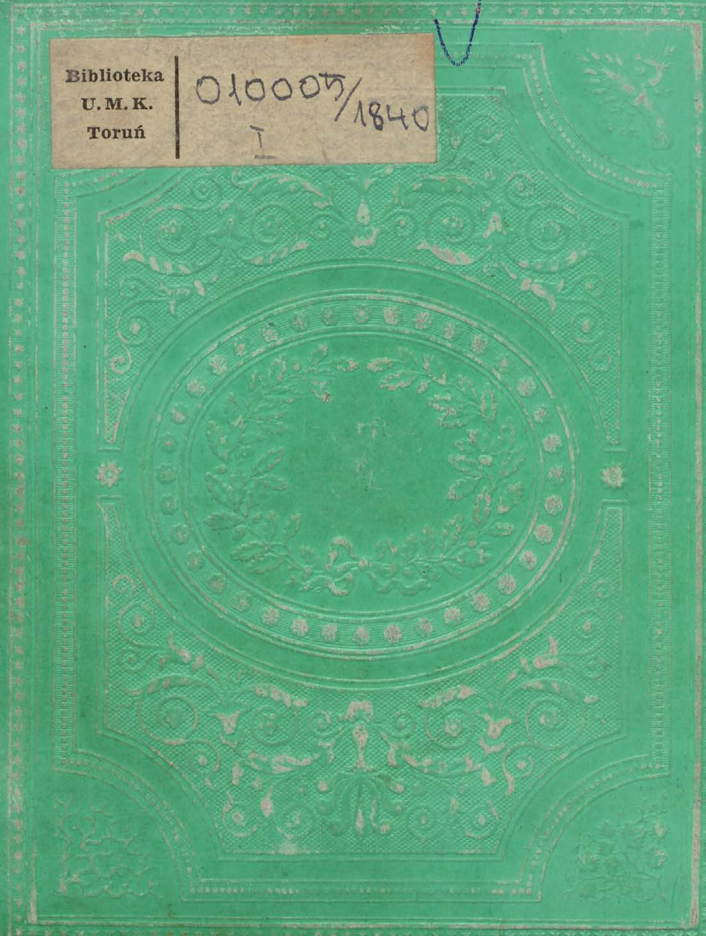
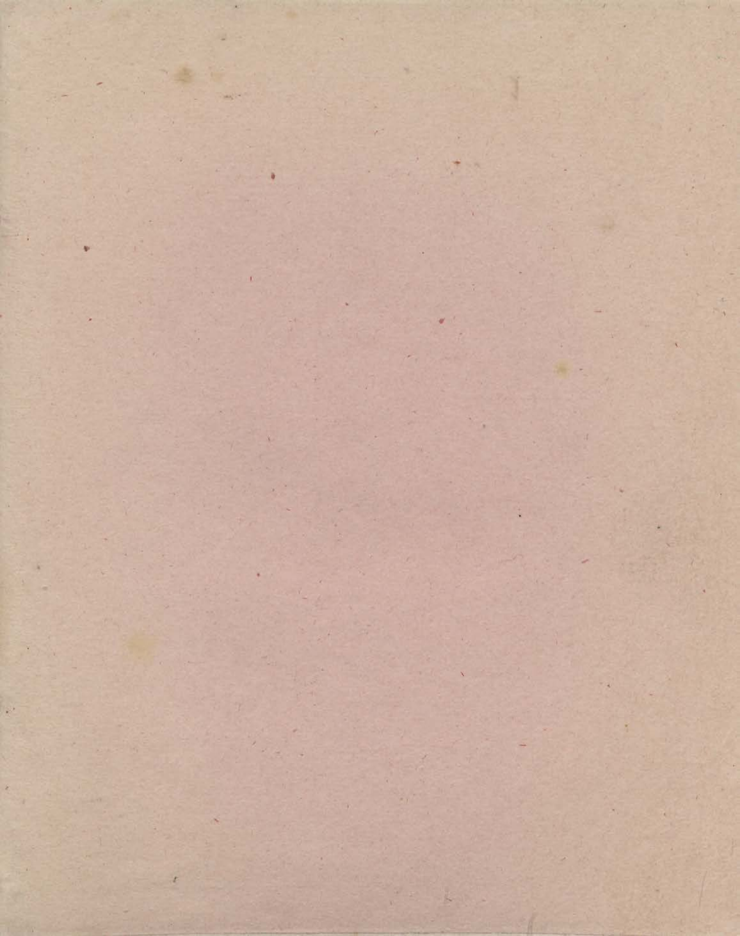
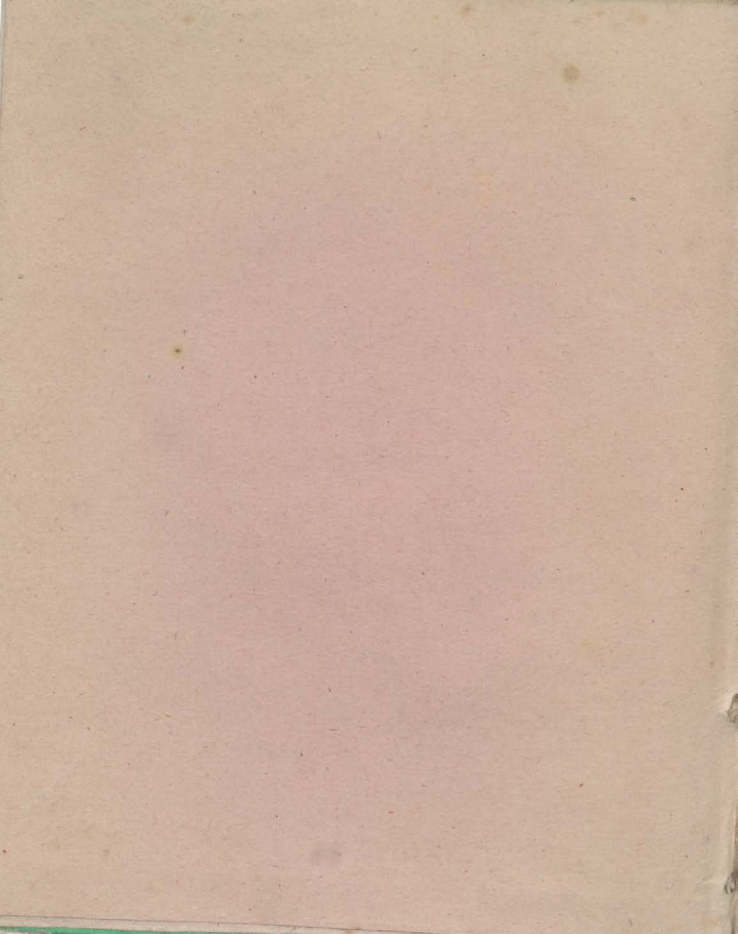
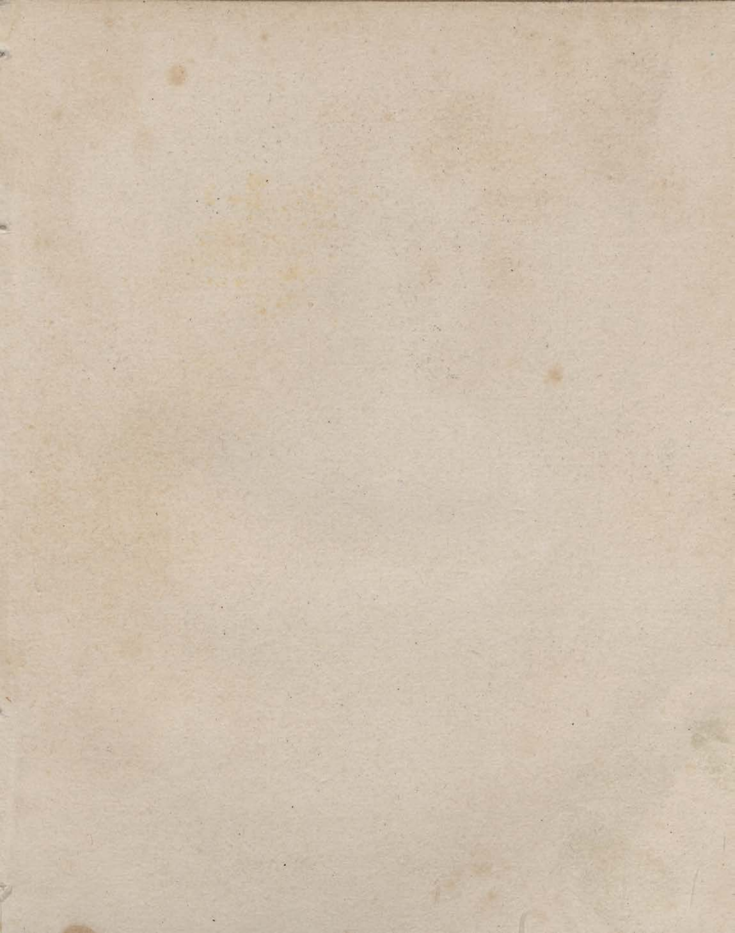


~~22w~~









gez. v. Fr. Krüger. gest. v. Auguste Hüssener.

OLGA NICOLAJEWNA

Grossfürstin von Russland.

Berliner
KALENDER
auf das
Schalt-Jahr
1840.

MIT KUPFERN.

Herausgegeben

VON DER KÖNIGL. PREUSS. KALENDER DEPUTATION.



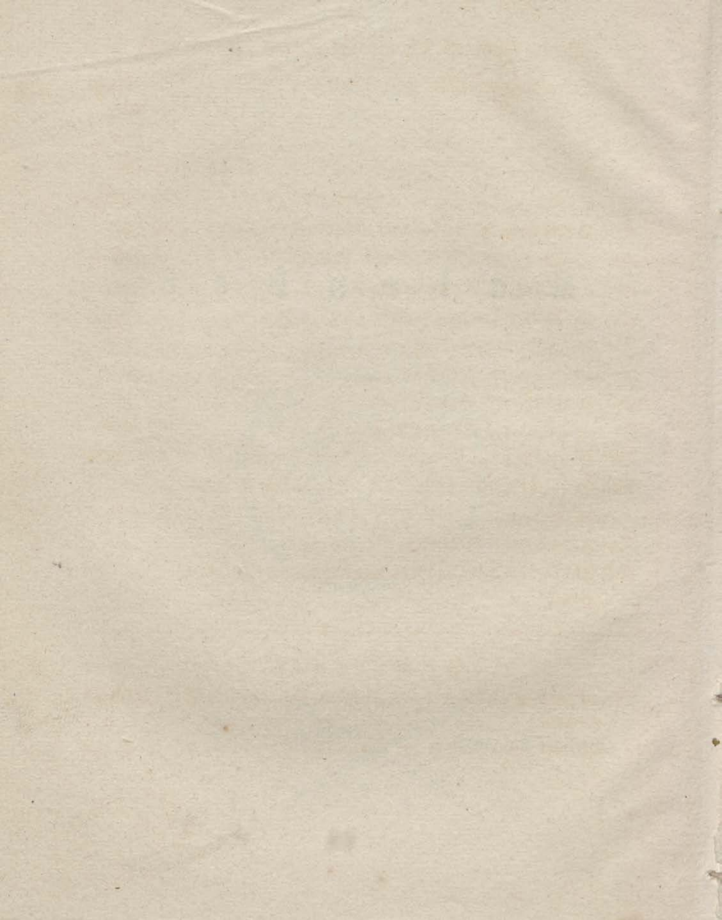
Stange sen. sc.




STADTBIBLIOTHEK
ELBING



K a l e n d e r.



Dieses Jahr ist seit Christi Geburt das 1840ste.

Seit Erschaffung der Welt nach Calvisius	das 5789ste
Seit Christi Tode	— 1807 —
Seit Zerstörung Jerusalems	— 1767 —
Seit Einführung des julian. Kalenders	— 1885 —
Seit Einführung des gregorian. Kalenders	— 259 —
Seit Einführung des verbesserten Kalenders	— 141 —
Seit Erfindung des Geschützes und Pulvers	— 460 —
Seit Erfindung der Buchdruckerkunst	— 400 —
Seit Entdeckung der neuen Welt	— 349 —
Seit der Reformation	— 324 —
Seit Erfindung der Ferngläser	— 231 —
Seit Erfindung der Pendeluhren	— 183 —
Seit Erhebung des Königreichs Preußen	— 140 —
Seit Einführung der Schutzblattern durch Jenner	— 45 —
Seit Friedrich Wilhelms III., Königs von Preußen, Geburt	— 71 —
Seit Antritt seiner Regierung	— 44 —
Seit Friedrich Wilhelms, Kronprinzen von Preußen, Geburt	— 46 —

Anmerkung.

Die abgesetzten Festtage der Katholiken sind mit einem * angezeigt worden.

† bedeutet einen Fasttag der Katholiken.

Von den Finsternissen des Jahrs 1840.

Es ereignen sich in diesem Jahr vier Finsternisse, von denen in unseren Gegenden keine sichtbar sein wird.

Die erste ist eine partiale Mondfinsterniß, den 17. Februar Nachmittags.

Die zweite ist eine ringförmige Sonnenfinsterniß in der Nacht vom 3. zum 4. März, welche in den östlichen Theilen Europas und Afrikas und in dem größten Theil Asiens sichtbar sein wird.

Die dritte ist eine partiale Mondfinsterniß am 13. August Vormittags.

Die vierte ist eine totale Sonnenfinsterniß am 27. August Vormittags, welche besonders nur im südlichen Afrika und im südlichsten Theil von Neuholland sichtbar sein wird.





Gez. v. Marohn. Gest. v. H. Fincke.

Burg Hohenzollern.

Januar.	
1. Von d. Beschneidung Christi.	
1 Mittwoch	Neujahr
2 Donner.	Abel, S.
3 Freitag	Enoch, D.
4 Sonnab.	Methusalem
2. Von Christi Flucht n. Egypt.	
5 Sonnt.	n. Neujahr
6 Montag	H. 3 Kön. Ep.
7 Dienstag	Melchior
8 Mittwoch	Balthasar
9 Donner.	Kaspar
10 Freitag	Paul E.
11 Sonnab.	Erhard
3. Jesus lehrt 12 Jahr alt.	
12 Sonnt.	1. n. Epiph.
13 Montag	Hilarius
14 Dienstag	Felix
15 Mittwoch	Habacuc
16 Donner.	Marcellus
17 Freitag	Anton
18 Sonnab.	Krön.-Tag
4. Von der Hochzeit zu Cana.	
19 Sonnt.	2. n. Epiph.
20 Montag	Fab. Seb.
21 Dienstag	Agnes
22 Mittwoch	Vincenz
23 Donner.	Emerentia
24 Freitag	Timotheus
25 Sonnab.	Pauli Bek.
5. Von d. Aussätz. u. Gichtbr.	
26 Sonnt.	3. n. Epiph.
27 Montag	J. Chrysost.
28 Dienstag	Karl
29 Mittwoch	Samuel
30 Donner.	Adelgunde
31 Freitag	Valer

Jänner.

Hof-Feiertage.

Den 12. Vermählungs-Tag des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 18. Krönungs-Tag des Königs Friedrich I.

Mondviertel.

Der neue Mond den 4. Januar Abends.

Das erste Viertel den 12. Januar Vormittags.

Der volle Mond den 19. Januar Morgens.

Das letzte Viertel den 26. Januar Nachmittags.

Die Sonne tritt den 20. in den Wassermann.

Februar.		
1	Sonnab.	Brigitte
6. Christus stillet Wind u. Meer.		
2	Sonnt.	4. n. Ep. M. R.
3	Montag	Blasius
4	Dienstag	Veronica
5	Mittwoch	Agatha
6	Donner.	Dorothea
7	Freitag	Richard
8	Sonnab.	Salomon
7. Vom Unkraut unt. d. Weizen.		
9	Sonnt.	5. n. Epiph.
10	Montag	Renata
11	Dienstag	Euphrosyne
12	Mittwoch	Severin
13	Donner.	Benigna
14	Freitag	Valentin
15	Sonnab.	Formosus
8. Von den Arbeit. im Weinb.		
16	Sonnt.	Septuag.
17	Montag	Constantia
18	Dienstag	Concordia
19	Mittwoch	Susanna
20	Donner.	Eucharius
21	Freitag	Eleonora
22	Sonnab.	Pet. Stuhlf.
9. Von vielerlei Acker.		
23	Sonnt.	Sexages.
24	Montag	Schalttag
25	Dienstag	Matth. Ap. *
26	Mittwoch	Viktor
27	Donner.	Nestor
28	Freitag	Hektor
29	Sonnab.	Justus

Hornung.

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande, dritten Tochter des Königs.

Den 3. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 12. Geburtstag des Prinzen George, Sohns des Prinzen Friedrich.

Den 23. Geburtstag der Großherzoginn von Mecklenburg-Schwerin, zweiten Tochter des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 3. Februar Nachmittags.

Das erste Viertel den 10. Februar Abends.

Der volle Mond nebst einer unsichtbaren Mondfinsterniß den 17. Februar Nachmittags.

Das letzte Viertel den 25. Februar Vormittags.

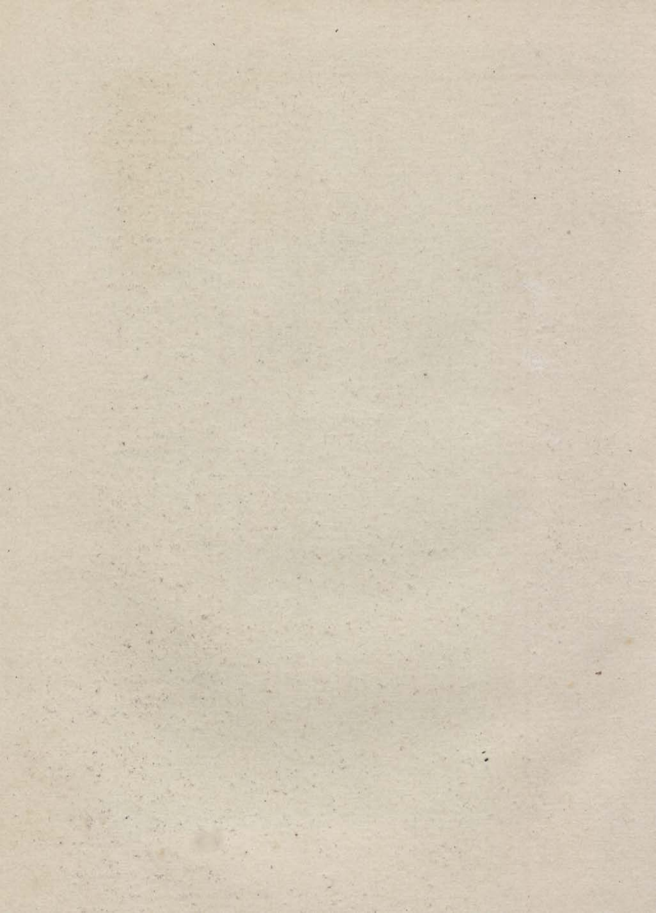
Die Sonne tritt den 19. in die Fische.

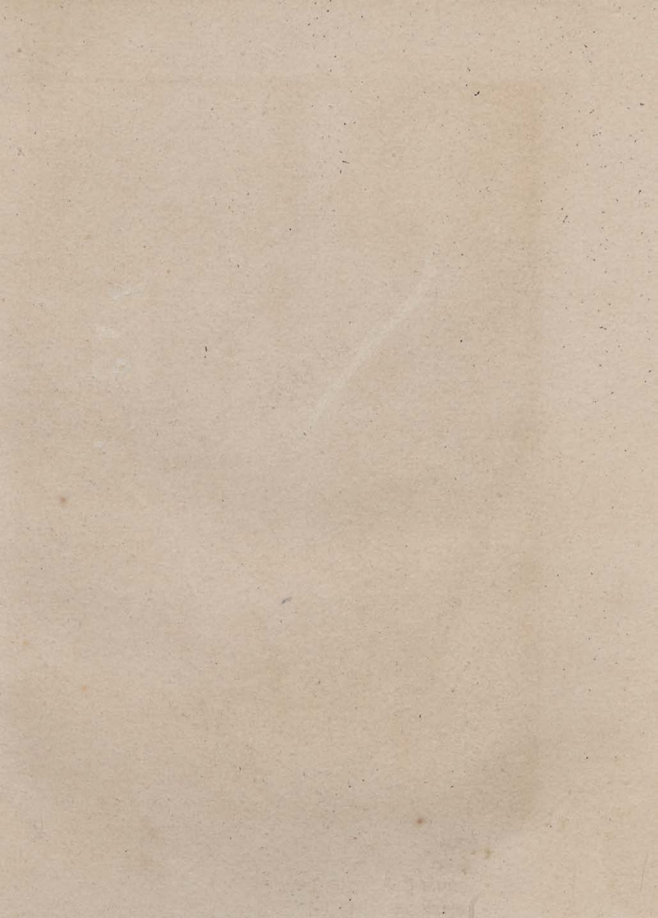


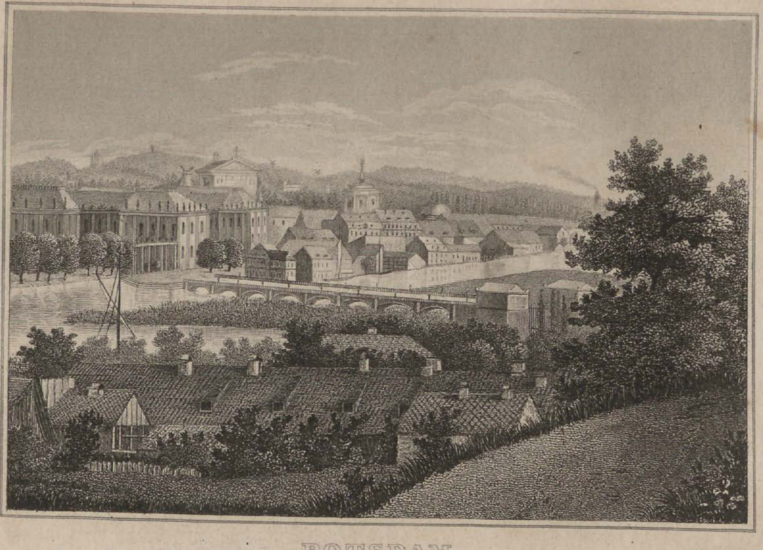
Gez. v. Marohn. 1839.

Nürnberg, Carl Mayer's Kunst-Anstalt.

PARETZ.







POTSDAM.

Nürnberg, Carl Mayer's Kunst-Anstalt.

10. Jesus verkündigt sein Leiden.		
1	Sonnt.	Estomihi
2	Montag	Luise
3	Dienstag	Fastnacht
4	Mittwoch	Aschermittw.
5	Donner.	Friedrich
6	Freitag	Eberhardine
7	Sonnab.	Felicitas
11. Von Christi Versuchung.		
8	Sonnt.	1. Invocavit
9	Montag	Prudentius
10	Dienstag	Henriette
11	Mittwoch	Quatember. †
12	Donner.	Gregor
13	Freitag	Ernst †
14	Sonnab.	Zacharias †
12. Vom Cananäischen Weibe.		
15	Sonnt.	2. Reminis.
16	Montag	Cyriacus
17	Dienstag	Gertrud
18	Mittwoch	Alexander
19	Donner.	Joseph *
20	Freitag	Rupertus
21	Sonnab.	Benedict
13. Jes. treibt einen Teufel aus.		
22	Sonnt.	3. Oculi
23	Montag	Eberhard
24	Dienstag	Gabriel
25	Mittwoch	Mittf. Mar. V.
26	Donner.	Emanuel
27	Freitag	Hubert
28	Sonnab.	Gideon
14. Jesus speiset 5000 Mann.		
29	Sonnt.	4. Lätare
30	Montag	Guido
31	Dienstag	Philippine

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Prinzessinn Luise, Tochter des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 5. Namenstag des Königs.

Den 20. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Sohns des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 22. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß den 4. März Morgens.

Das erste Viertel den 11. März gleich nach Mitternacht.

Der volle Mond den 18. März Morgens.

Das letzte Viertel den 26. März Vormittags.

Die Juden feiern das Purimfest den 19. März.

Die Sonne tritt den 20. in den Widder.

Frühlings Anfang.

April.

1	Mittwoch	Theodora
2	Donner.	Theodosia
3	Freitag	Christian
4	Sonnab.	Ambrosius
15. Von Christi Steinigung.		
5	Sonnt.	5. Judica
6	Montag	Sixtus
7	Dienstag	Cölestin
8	Mittwoch	Heilmann
9	Donner.	Bogislaus
10	Freitag	Ezechiel
11	Sonnab.	Hermann
16. Von Christi Einz. in Jerusal.		
12	Sonnt.	6. Palmarum
13	Montag	Justin
14	Dienstag	Tiburtius
15	Mittwoch	Obadias
16	Donner.	Gründonnerst.
17	Freitag	Charfreitag
18	Sonnab.	Florentin
17. Von Christi Auferstehung.		
19	Sonnt.	H. Osterfest
20	Montag	Ostermont.
21	Dienstag	Adolph
22	Mittwoch	Lothar
23	Donner.	Georg
24	Freitag	Albert
25	Sonnab.	Marcus Ev.
18. Vom ungläubigen Thomas.		
26	Sonnt.	1. Quasim.
27	Montag	Anastasius
28	Dienstag	Therese
29	Mittwoch	Sibylla
30	Donner.	Josua

Mondviertel.

Der neue Mond den 2. April Nachmittags.

Das erste Viertel den 9. April Vormittags.

Der volle Mond den 16. April Abends.

Das letzte Viertel den 25. April Morgens.

Die Juden feiern das Passahfest den 18, 19, 24 und 25. April.

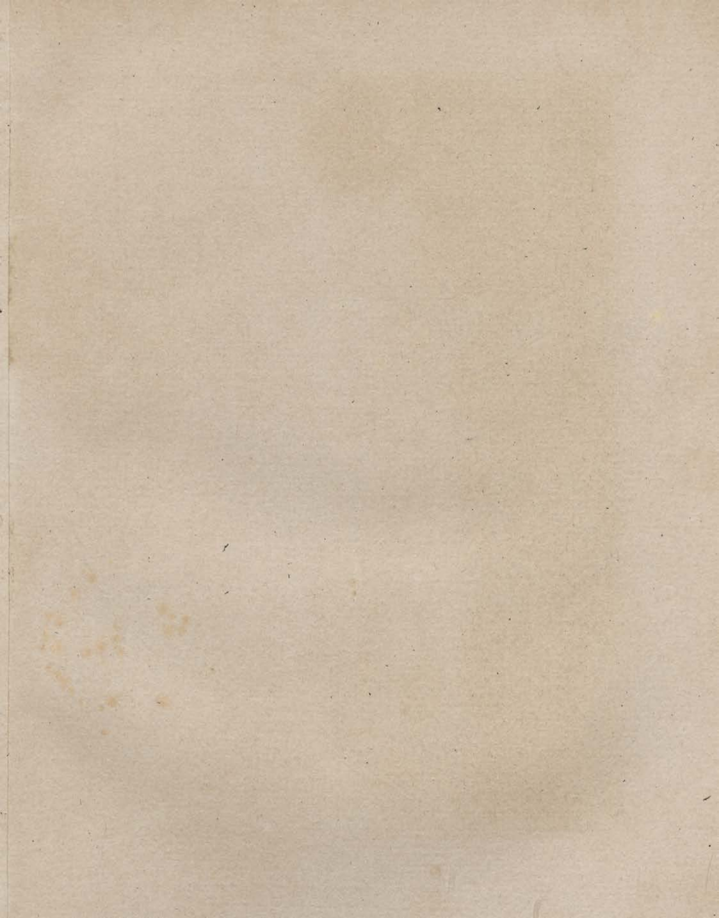
Die Sonne tritt den 20. in den Stier.



gez. v. Herrmann. gest. v. H. Fincke.

Neu-Ruppin.





gez. v. Müller. gest. v. H. Fincke.

Schwedt a/O.

Mai.

1	Freitag	Phil. J. Walp.*
2	Sonnab.	Sigismund
19. Vom guten Hirten.		
3	Sonnt.	2. Mis. D. † Erf.
4	Montag	Florian
5	Dienstag	Gotthard
6	Mittwoch	Dietrich
7	Donner.	Gottfried
8	Freitag	Stanislas
9	Sonnab.	Hiob
20. Jesus spricht: Über ein Klein.		
10	Sonnt.	3. Jubilate
11	Montag	Mamertus
12	Dienstag	Pankratius
13	Mittwoch	Bettag
14	Donner.	Christiane
15	Freitag	Sophia
16	Sonnab.	Honoratus
21. Von Christi Hing. zum Vat.		
17	Sonnt.	4. Cantate
18	Montag	Liborius
19	Dienstag	Sara
20	Mittwoch	Franziska
21	Donner.	Prudens
22	Freitag	Helena
23	Sonnab.	Desiderius
22. Von der rechten Betekunst.		
24	Sonnt.	5. Rogate
25	Montag	Urban † W.
26	Dienstag	Eduard
27	Mittwoch	Beda
28	Donner.	Himm. Chr. W.
29	Freitag	Maximilian
30	Sonnab.	Wigand
23. Von Verheiß. d. heil. Geist.		
31	Sonnt.	6. Exaudi

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Kurfürstinn von Hessen, Schwester des Königs.

Den 8. Geburtstag des Prinzen Albrecht, Sohns des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 9. Geburtstag der Prinzessinn Mariane, Gemahlinn des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 17. Geburtstag der Prinzessinn Anna, Tochter des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 21. Vermählungstag der Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande, dritten Tochter des Königs.

Den 25. Vermählungstag der Großherzogin v. Mecklenburg-Schwerin, zweiten Tochter des Königs.

Den 26. Vermählungstag des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 2. Mai Morgens.

Das erste Viertel den 8. Mai Nachmittags.

Der volle Mond den 16. Mai Nachmittags.

Das letzte Viertel den 24. Mai Nachmittags.

Der neue Mond den 31. Mai Vormittags.

Die Sonne tritt den 21. in die Zwillinge.

1	Montag	Nicodem
2	Dienstag	Marquard
3	Mittwoch	Erasmus
4	Donner.	Ulrike
5	Freitag	Bonifacius
6	Sonnab.	Benignus †
	24. V. d. Sendung des heil. Geist.	
7	Sonnt.	Pfingstfest
8	Montag	Pfingstm Med.
9	Dienstag	Barnimus
10	Mittwoch	Quatember †
11	Donner.	Barnabas
12	Freitag	Blandina †
13	Sonnab.	Tobias †
	25. V. Christi Gespräch m. Nicod.	
14	Sonnt.	Trinitatis
15	Montag	Vitus
16	Dienstag	Justina
17	Mittwoch	Volkmar
18	Donner.	Frohnleichn.
19	Freitag	Gervasius
20	Sonnab.	Raphael
	26. Vom reichen Manne.	
21	Sonnt.	1. n. Trinit.
22	Montag	Achatius
23	Dienstag	Basilius
24	Mittwoch	Joh. d. T. *
25	Donner.	Elogius
26	Freitag	Jeremias
27	Sonnab.	7 Schläfer
	27. Vom großen Abendmahl.	
28	Sonnt.	2. n. Trinit.
29	Montag	Petri Paul
30	Dienstag	Pauli G.

Hof-Feiertage.

Den 11. Vermählungstag des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Den 18. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 21. Geburtstag des Prinzen Alexander, Sohns des Prinzen Friedrich.

Den 21. Geburtstag der Prinzessinn Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 7. Junius Morgens.

Der volle Mond den 15. Junius Morgens.

Das letzte Viertel den 23. Junius Morgens.

Der neue Mond den 29. Junius Nachmittags.

Die Juden feiern das Wochenfest den 7 u. 8. Junius.

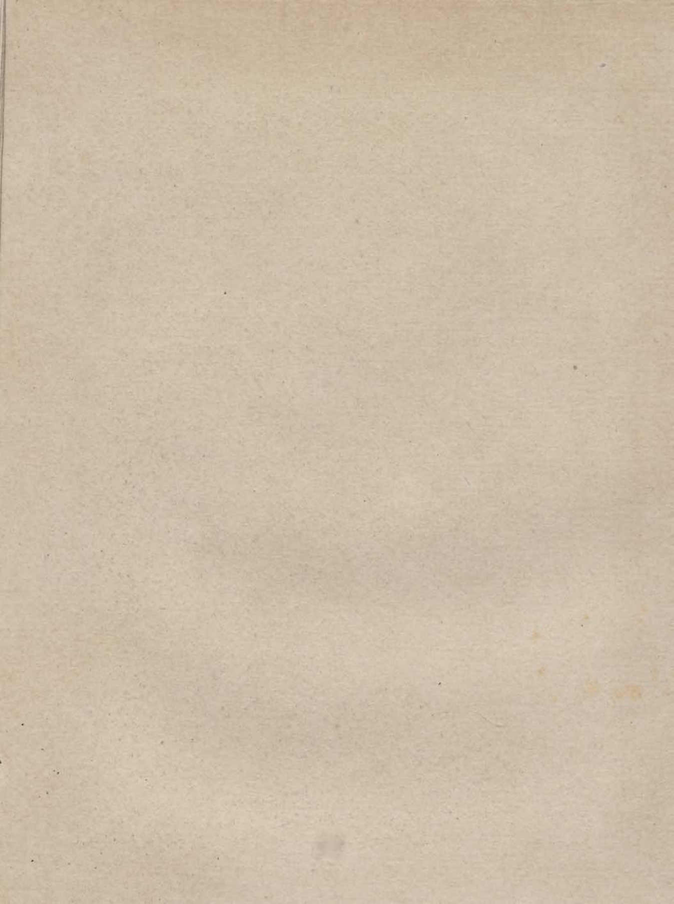
Die Sonne tritt den 21. in den Krebs.

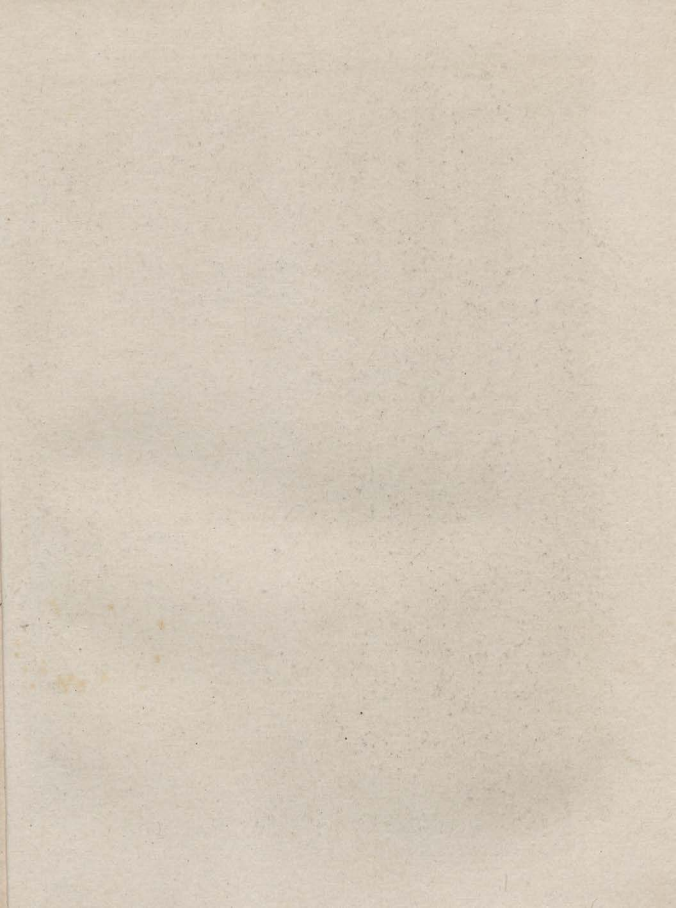
Sommers Anfang.



gez. v. Marohn · gest. v. H. Fincke.

Der Marktplatz zu Prenzlau.





ANSICHT VON FREIENWALDE.

Nürnberg, Carl Mayer's Kunst-Anstalt.

Julius. Heumonat.

1	Mittwoch	Theobald
2	Donner.	Mar. Heims.*
3	Freitag	Cornel
4	Sonnab.	Ulrich
	28. Vom verlornen Schaf.	
5	Sonnt.	3. n. Trinit.
6	Montag	Esaias
7	Dienstag	Demetrius
8	Mittwoch	Kilian
9	Donner.	Cyrillus
10	Freitag	7 Brüder
11	Sonnab.	Pius
	29. Vom Splitter im Auge.	
12	Sonnt.	4. n. Trinit.
13	Montag	Margaretha
14	Dienstag	Bonavent
15	Mittwoch	Ap. Theil.
16	Donner.	Walter
17	Freitag	Alexius
18	Sonnab.	Carolina
	30. Von Petri reichem Fischzug.	
19	Sonnt.	5. n. Trinit.
20	Montag	Elias
21	Dienstag	Daniel
22	Mittwoch	M. Magd.
23	Donner.	Albertine
24	Freitag	Christine
25	Sonnab.	Jakob *
	31. Von d. Pharisäer Gerechtigk.	
26	Sonnt.	6. n. Tr. Anna
27	Montag	Berthold
28	Dienstag	Innocenz
29	Mittwoch	Martha
30	Donner.	Beatrix
31	Freitag	Germanus

Hof-Feiertage.

Den 3. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 13. Geburts- und Vermählungstag der Kaiserinn von Rußland, ältesten Tochter des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 6. Julius Nachmittags.

Der volle Mond den 14. Julius Nachmittags.

Das letzte Viertel den 22. Julius Vormittags.

Der neue Mond den 28. Julius Abends.

Die Sonne tritt den 23. in den Löwen.

Anfang der Hundstage.

August.

1	Sonnab.	Petr. Kettf.
32. Jesus speiset 4000 Mann.		
2	Sonnt.	7. n. Tr. Port.
3	Montag	Kön. Geb. T.
4	Dienstag	Perpetua
5	Mittwoch	Dominicus
6	Donner.	Verkl. Chr.
7	Freitag	Donatus
8	Sonnab.	Ladislaus
33. Von den falschen Propheten.		
9	Sonnt.	8. n. Trinit.
10	Montag	Laurenz *
11	Dienstag	Titus
12	Mittwoch	Clara
13	Donner.	Hildebrand
14	Freitag	Eusebius †
15	Sonnab.	Mar. Himmelf.
34. Vom ungerechten Haushalter.		
16	Sonnt.	9. n. Trinit.
17	Montag	Bertram
18	Dienstag	Emilia
19	Mittwoch	Sebald
20	Donner.	Bernhard
21	Freitag	Athanasius
22	Sonnab.	Oswald
35. V. d. Zerstörung Jerusalems.		
23	Sonnt.	10. n. Trinit.
24	Montag	Barthol. *
25	Dienstag	Ludwig
26	Mittwoch	Irenäus
27	Donner.	Gebhard
28	Freitag	Augustin
29	Sonnab.	Joh. Enth.
36. Vom Pharisäer und Zöllner.		
30	Sonnt.	11. n. Trinit.
31	Montag	Rebecca

Hof-Feiertage.

Den 2. Geburtstag des Prinzen Waldemar, Sohns des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 3. Geburtstag des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 5. August Vormittags.

Der volle Mond nebst einer unsichtbaren Mondfinsterniß den 13. August Vormitags.

Das letzte Viertel den 20. August Nachmittags.

Der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß den 27. August Vormittags.

Die Juden feiern die Zerstörung Jerusalems den 9. August.

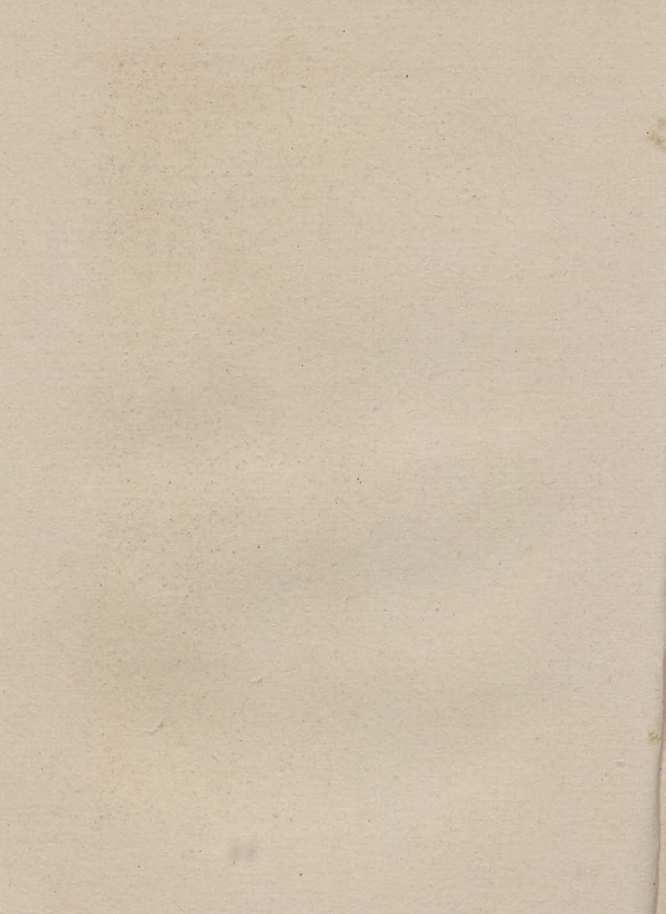
Die Sonne tritt den 23. in die Jungfrau.

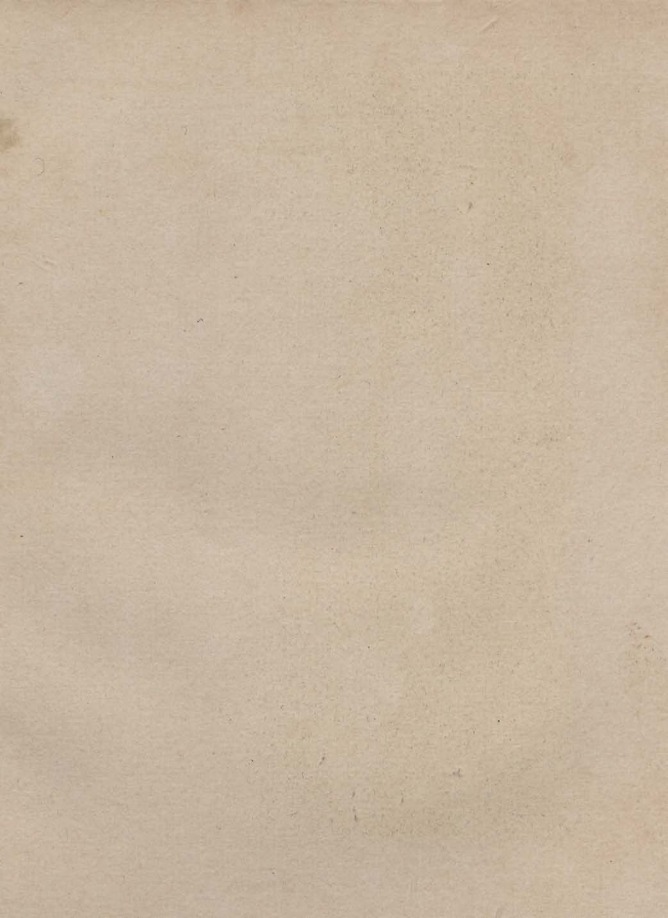
Ende der Hundstage.



gez. von Bornemann. gest. von C. Meyer.

Märk: Schweitz bei Buckow.







gest. v. H. Fincke.

Brandenburg.

September. Herbstmonat.

1	Dienstag	Aegidius
2	Mittwoch	Rahel, Lea
3	Donner.	Mansuetus
4	Freitag	Moses
5	Sonnab.	Nathanael
	37. Vom Taubstummen.	
6	Sonnt.	12. n. Trinit.
7	Montag	Regina
8	Dienstag	Mar. Geb.
9	Mittwoch	Bruno
10	Donner.	Sosthenes
11	Freitag	Gerhard
12	Sonnab.	Ottilia
	38. Vom Samariter u. Leviten.	
13	Sonnt.	13. n. Trinit.
14	Montag	† Erhöhung
15	Dienstag	Constantia
16	Mittwoch	Quatember †
17	Donner.	Lampertus
18	Freitag	Siegfried †
19	Sonnab.	Januar †
	39. Von den zehn Aussätzigen.	
20	Sonnt.	14. n. Trinit.
21	Montag	Matth. Ev.*
22	Dienstag	Moriz
23	Mittwoch	Joel
24	Donner.	Joh. Empf.
25	Freitag	Kleophas
26	Sonnab.	Cyprian
	40. Vom Mammonsdienst.	
27	Sonnt.	15. Mich. Fest
28	Montag	Wenzel
29	Dienstag	Michael *
30	Mittwoch	Hieronym.

Hof-Feiertage.

Den 14. Vermählungstag des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 19. Geburtstag des Prinzen August von Preußen.

Den 30. Geburtstag der Herzoginn von Anhalt-Dessau, Brudertochter des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 3. September Abends.

Der volle Mond den 11. September Abends.

Das letzte Viertel den 18. September Abends.

Der neue Mond den 25. September Abends.

Die Juden feiern das Neujahrsfest ihres 5601sten Jahres den 28 u. 29. September.

Die Sonne tritt den 23. in die Wage.

Herbst-Anfang.

1	Donner.	Remigius
2	Freitag	Vollrad
3	Sonnab.	Ewald

41. Vom Jüngling zu Nain.

4	Sonnt.	16. Erntef. Fr.
5	Montag	Fides
6	Dienstag	Charitas
7	Mittwoch	Spes
8	Donner.	Ephraim
9	Freitag	Dionysius
10	Sonnab.	Amalia

42. Vom Wassersüchtigen.

11	Sonnt.	17.n.Tr.Burch.
12	Montag	Ehrenfried
13	Dienstag	Kolomann
14	Mittwoch	Wilhelm
15	Donner.	Hedwig *
16	Freitag	Gallus
17	Sonnab.	Florentina

43. Vom größten Gebot.

18	Sonnt.	18 n. Tr. L.Ev.
19	Montag	Ptolemäus
20	Dienstag	Wendelin
21	Mittwoch	Ursula
22	Donner.	Kordula
23	Freitag	Severus
24	Sonnab.	Salome

44. Vom Gichtbrüchigen.

25	Sonnt.	19. n. Trinit.
26	Montag	Amandus
27	Dienstag	Sabina
28	Mittwoch	Sim. J. *
29	Donner.	Engelhard
30	Freitag	Hartmann
31	Sonnab.	Wolfgang †

Hof-Feiertage.

Den 4. Geburtstag des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 13. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 15. Geburtstag des Kronprinzen.

Den 15. Geburtstag der Prinzessinn Marie, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 18. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Sohns des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Adalbert, Sohns des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 30. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Brudersohns des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Friedrich, Brudersohns des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 3. Oktober Abends.

Der volle Mond den 11. Oktober Vormittags.

Das letzte Viertel den 18. Oktober Morgens.

Der neue Mond den 25. Oktober Vormittags.

Die Juden feiern das Versöhnungsfest den 7, ihr Laubhüttenfest den 12, 13, 19 u. 20. Oktober.

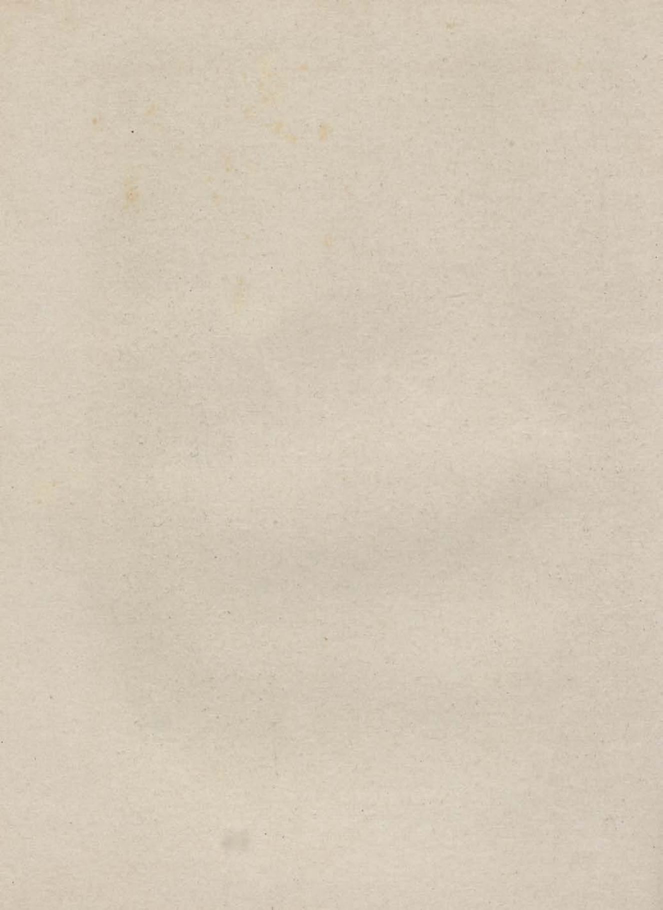
Die Sonne tritt den 23. in den Skorpion.

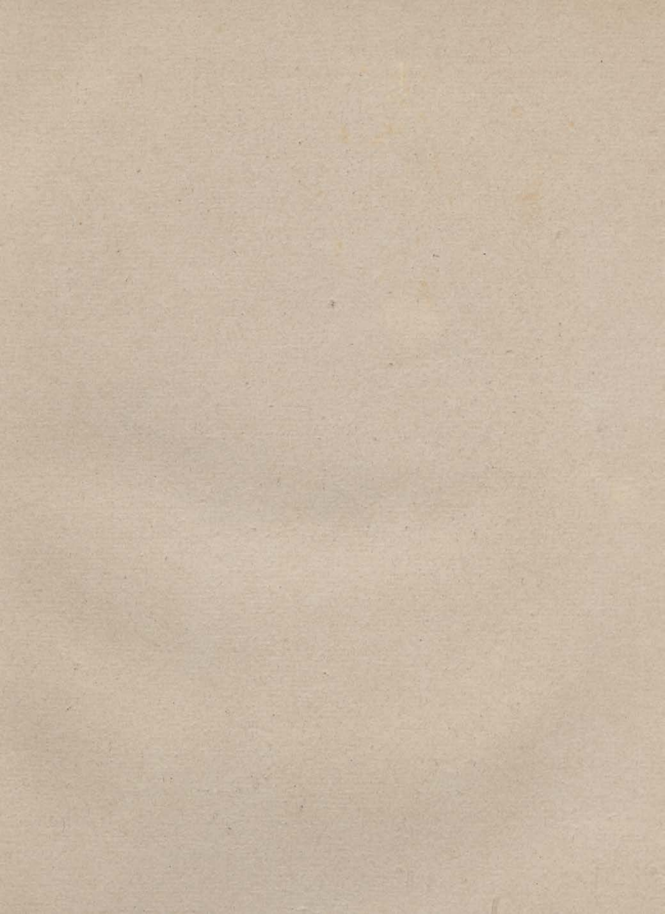


Gez. v. Marohn. 1839.

Nürnberg, Carl Mayer's Kunst-Anstalt.

CROSSEN.







Gez. v. Bornemann. Gest. v. H. Fincke.

Zur Nov: „Der rechte Erbe.“

45. Vom hochzeitlichen Kleide.		
1	Sonnt.	20. n. Tr. All. H.
2	Montag	Aller Seel.
3	Dienstag	Gottlieb
4	Mittwoch	Charlotte
5	Donner.	Erich
6	Freitag	Leonhard
7	Sonnab.	Erdmann
46. Von des Königschen Sohn.		
8	Sonnt.	21. n. Trinit.
9	Montag	Theodor
10	Dienstag	Martin P.
11	Mittwoch	Mart. Bischof
12	Donner.	Kunibert
13	Freitag	Eugen
14	Sonnab.	Levin
47. Vom Schalksknecht.		
15	Sonnt.	22. n. Trinit.
16	Montag	Ottomar
17	Dienstag	Hugo
18	Mittwoch	Gottschalk
19	Donner.	Elisabeth
20	Freitag	Edmund
21	Sonnab.	Mariä Opf.
48. Vom Zinsgroschen.		
22	Sonnt.	23. n. Trinit.
23	Montag	Clemens
24	Dienstag	Lebrecht
25	Mittwoch	Katharina
26	Donner.	Konrad
27	Freitag	Loth
28	Sonnab.	Günther
49. V. Chr. Einz. in Jerusalem.		
29	Sonnt.	1. Advent
30	Montag	Andreas *

Hof-Feiertage.

Den 13. Geburtstag der Kronprinzessinn.

Den 16. Thronbesteigungstag des Königs.

Den 21. Vermählungstag des Prinzen Friedrich, Brudersohns des Königs.

Den 29. Vermählungstag des Kronprinzen.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 2. November Nachmittags.

Der volle Mond den 9. November Abends.

Das letzte Viertel den 16. November Vormittags.

Der neue Mond den 24. November Morgens.

Die Sonne tritt den 22. in den Schützen.

1	Dienstag	Arnold
2	Mittwoch	Candida
3	Donner.	Cassian
4	Freitag	Barbara
5	Sonnab.	Abigail
50. B. d. Zeichen d. jüngst. Tages.		
6	Sonnt.	2. Adv. Nikol.
7	Montag	Antonia
8	Dienstag	Mar. Empf.
9	Mittwoch	Joachim
10	Donner.	Judith
11	Freitag	Waldemar
12	Sonnab.	Epimachus
51. Von Johannis Gesandschaft.		
13	Sonnt.	3. Adv. Luc.
14	Montag	Israel
15	Dienstag	Johanna
16	Mittwoch	Quatember †
17	Donner.	Lazarus
18	Freitag	Christoph †
19	Sonnab.	Manasse †
52. Von Johannis Zeugniß.		
20	Sonnt.	4. Advent
21	Montag	Thomas Ap. •
22	Dienstag	Beata
23	Mittwoch	Ignaz
24	Donner.	Adam, Eva †
25	Freitag	Heil. Christt.
26	Sonnab.	Stephan
1. Von Simeon u. Hanna.		
27	Sonnt.	N. Christt. J. E.
28	Montag	Unsch. Kindl.
29	Dienstag	Jonathan
30	Mittwoch	David
31	Donner.	Sylvester

Hof-Feiertage.

Den 3. Geburtstag der Prinzessinn Luise, Tochter des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Den 30. Geburtstag des Prinzen Heinrich, Bruders des Königs.

Mondviertel.

Das erste Viertel den 2. Dezember Vormittags.

Der volle Mond den 9. Dezember Morgens.

Das letzte Viertel den 15. Dezember Abends.

Der neue Mond den 23. Dezember Abends.

Das erste Viertel den 31. Dezember Abends.

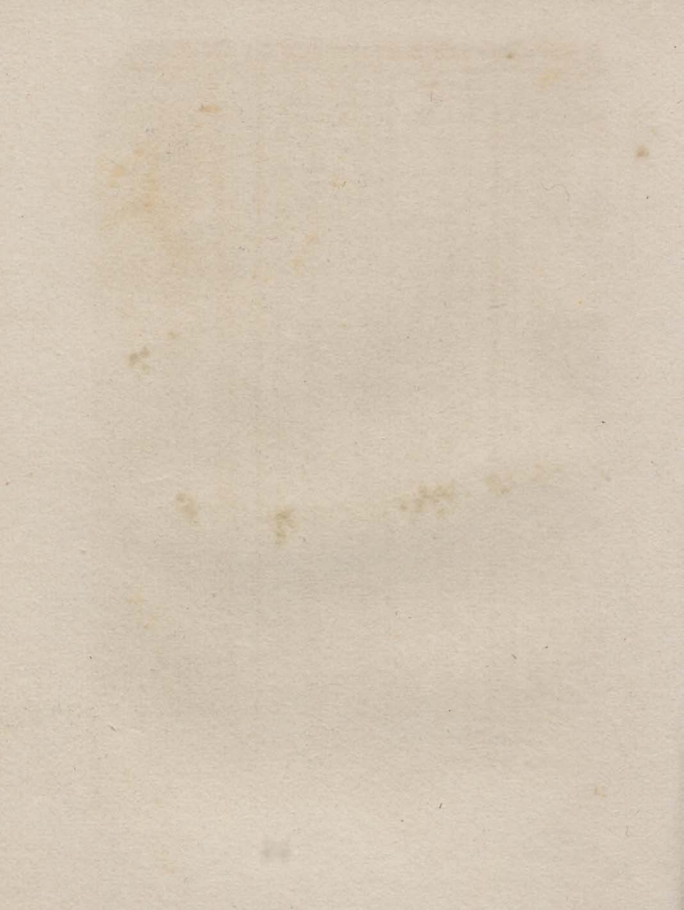
Die Sonne tritt den 21. in den Steinbock.

Winters Anfang.



gez. v. Bornemann. gest. v. H. Fincke.

Zur Novelle: der rechte Erbe!



Sonnen-Auf- und Untergang nebst der Tageslänge.

Tage.	Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.		Tages-Länge.	
Jan. d. 1	8 Uhr	13 M.	3 Uhr	54 M.	7 St.	41 M.
6	8	12	4	0	7	48
11	8	10	4	7	7	57
16	8	6	4	14	8	8
21	8	1	4	23	8	22
26	7	55	4	32	8	37
Febr. d. 1	7	46	4	43	8	57
6	7	38	4	52	9	14
11	7	29	5	2	9	33
16	7	19	5	11	9	52
21	7	9	5	21	10	12
26	6	58	5	30	10	32
März d. 1	6	49	5	38	10	49
6	6	38	5	47	11	9
11	6	26	5	56	11	30
16	6	15	6	5	11	50
21	6	3	6	14	12	11
26	5	51	6	22	12	31
April d. 1	5	37	6	33	12	56
6	5	25	6	42	13	17
11	5	14	6	50	13	36
16	5	2	6	59	13	57
21	4	51	7	7	14	16
26	4	41	7	16	14	35
Mai d. 1	4	31	7	25	14	54
6	4	21	7	33	15	12
11	4	12	7	41	15	29
16	4	4	7	49	15	45
21	3	57	7	56	15	59
26	3	51	8	3	16	12
Jun. d. 1	3	44	8	11	16	27
6	3	41	8	16	16	35
11	3	39	8	20	16	41
16	3	38	8	23	16	45
21	3	38	8	25	16	47
26	3	40	8	25	16	45

Sonnen-Auf- und Untergang nebst der Tageslänge.

Tage.	Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.		Tages-Länge.	
Jul. d. 1	3 Uhr	43 M.	8 Uhr	24 M.	16 St.	41 M.
6	3	47	8	21	16	34
11	3	52	8	18	16	26
16	3	58	8	13	16	15
21	4	4	8	7	16	3
26	4	12	8	0	15	48
Aug. d. 1	4	21	7	50	15	29
6	4	29	7	41	15	12
11	4	37	7	32	14	55
16	4	45	7	22	14	37
21	4	53	7	11	14	18
26	5	2	7	0	13	58
Sept. d. 1	5	12	6	47	13	35
6	5	20	6	35	13	15
11	5	29	6	23	12	54
16	5	37	6	11	12	34
21	5	45	6	0	12	15
26	5	53	5	48	11	55
Okt. d. 1	6	2	5	36	11	34
6	6	11	5	24	11	13
11	6	19	5	13	10	54
16	6	28	5	2	10	34
21	6	37	4	51	10	14
26	6	46	4	41	9	55
Nov. d. 1	6	57	4	29	9	32
6	7	7	4	20	9	13
11	7	16	4	11	8	55
16	7	25	4	4	8	39
21	7	33	3	58	8	25
26	7	42	3	52	8	10
Dez. d. 1	7	49	3	48	7	59
6	7	56	3	45	7	49
11	8	2	3	44	7	42
16	8	7	3	44	7	37
21	8	10	3	46	7	36
26	8	13	3	49	7	36

Tafel
für
den sichtbaren Auf- und Untergang
des Mondes
im Jahr 1840.

Erklärung
der
Zeichen und Buchstaben.

A. Aufgang.

U. Untergang.

n. Der Mond geht durch den Äquator und erhält nördliche Abweichung.

s. Der Mond geht durch den Äquator und erhält südliche Abweichung.

A. Der Mond ist in der Erdferne.

P. Der Mond ist in der Erdnähe.

☊ Der Mond geht durch seinen aufsteigenden Knoten.

☋ Der Mond geht durch seinen niedersteigenden Knoten.

Tage	Januar			Februar			März			April		
	A. B. U.	M.	St. d. ☽	A. B. U.	M.	St. d. ☽	A. B. U.	M.	St. d. ☽	A. B. U.	M.	St. d. ☽
1	5	33		7	10		6	3		5	2	n
2	6	44		7	39		6	20		U.	N.	
3	7	46		U.	N.		6	33	☊	8	20	
4	U.	N.		5	59		U.	N.		9	54	P
5	4	12		7	22	☊	7	49	n	11	28	
6	5	31		8	44	n	9	16		U	B.	
7	6	53		10	8		10	47		12	52	
8	8	15		11	35		U.	B.	P	1	58	
9	9	36	☊	U.	B.		12	19		2	42	
10	10	57	n	1	4		1	48		3	12	
11	U.	B.		2	34		3	5		3	32	
12	12	21		4	0	P	4	2		3	47	☋
13	1	48		5	12		4	41		3	58	
14	3	19		6	4		5	7		4	8	s
15	4	50		6	39		5	25		4	17	
16	6	14	P	7	2		5	38	☋	A.	N.	
17	7	22		A.	N.		5	50		8	23	
18	8	8		6	38	☋	A.	N.	s	9	39	
19	A.	N.		7	56	s	8	8		10	52	
20	6	20		9	12		9	24		11	59	A
21	7	44	☋	10	28		10	40		A.	B.	
22	9	3		11	43		11	55		12	54	
23	10	20	s	A.	B.		A	B.	A	1	36	
24	11	34		12	59	A	1	7		2	6	
25	A.	B.		2	14		2	10		2	27	
26	12	48		3	22		3	1		2	43	
27	2	3		4	21		3	38		2	57	☊
28	3	18	A	5	7		4	5		3	8	n
29	4	30		5	39		4	24		3	19	
30	5	36					4	39		3	31	
31	6	30					4	51	☊			

Tage	Mai. A. B. U. M.		St. d. ☾	Junius. U. N. U. M.		St. d. ☾	Julius. U. N. U. M.		St. d. ☾	August. U. N. U. M.		St. d. ☾
1	3	45		10	25		10	1		8	58	s
2	U.	N.	P	11	10		10	17		9	9	
3	10	27		11	39		10	30	☋	9	20	
4	11	44		11	58		10	41		9	34	
5	U.	B.		U.	B.	☋	10	51	s	9	52	
6	12	38		12	13		11	2		10	16	
7	1	14		12	24	s	11	14		10	51	A
8	1	37		12	34		11	28		11	38	
9	1	54	☋	12	44		11	49		U.	B.	
10	2	6		12	55		U.	B.		12	40	
11	2	16	s	1	7		12	16	A	1	52	
12	2	26		1	23		12	55		3	9	
13	2	36		1	46		1	48		A.	N.	☊
14	2	47		2	17	A	A.	N.		7	49	
15	3	0		A.	N.		9	1		8	0	n
16	A.	N.		10	9		9	17		8	10	
17	9	49	A	10	35		9	29	☊	8	22	
18	10	48		10	55		9	40		8	37	
19	11	33		11	9		9	50	n	8	57	
20	A.	B.		11	21	☊	10	1		9	26	
21	12	7		11	32		10	14		10	11	
22	12	31		11	42	n	10	30		11	14	
23	12	49		11	54		10	53		A.	B.	P
24	1	2	☊	A.	B.		11	28		12	35	
25	1	14		12	8		A.	B.		2	5	
26	1	25	n	12	27		12	20	P	3	36	☋
27	1	35		12	55		1	34		U.	N.	
28	1	48		1	38	P	U.	N.		7	5	s
29	2	5		U.	N.		8	21		7	16	
30	2	28		9	37		8	36	☋	7	27	
31	U.	N.	P				8	47		7	39	

Tage	September. U. N. / U. M.	St. d. ☾	Oktober. U. N. / U. M.	St. d. ☾	November. U. N. / U. M.	St. d. ☾	Dezember. U. N. / U. M.	St. d. ☾
1	7 56		7 25		9 27		10 57	
2	8 18		8 15	A	10 43		U. V.	
3	8 48		9 17		11 59	☊	12 13	n
4	9 30	A	10 29		U. V.		1 31	
5	10 26		11 45		1 17		2 53	
6	11 33		U. V.		2 36	n	4 21	
7	U. V.		1 3	☊	3 59		5 53	
8	12 49		2 23		5 26		7 25	
9	2 8		3 43	n	A. N.		A. N.	P
10	3 27	☊	5 5		4 3		4 49	
11	A. N.		A. N.		4 49	P	6 20	
12	6 19	n	5 8		5 55		7 53	
13	6 30		5 32		7 18		9 22	☋
14	6 45		6 8	P	8 47		10 46	
15	7 3		7 0		10 15		A. V.	s
16	7 30		8 10		11 39	☋	12 6	
17	8 9	P	9 34		A. V.		1 23	
18	9 6		11 1		12 59	s	2 39	
19	10 20		A. V.		2 17		3 55	
20	11 46		12 27	☋	3 33		5 11	
21	A. V.		1 50		4 50		6 24	
22	1 15		3 10	s	6 6		7 31	
23	2 41	☋	4 28		7 22		U. N.	
24	4 5		5 45		U. N.		3 53	A
25	U. N.	s	U. N.		4 4		5 3	
26	5 34		4 25		4 58	A	6 17	
27	5 47		4 50		6 2		7 31	☊
28	6 1		5 23		7 14		8 45	
29	6 21		6 8		8 28		10 0	
30	6 48		7 6	A	9 42	☊	11 14	n
31			8 13				U. V.	

Tafel zur Stellung der Uhr für das Jahr 1840.

Tag	Januar. U. M. S.	Februar. U. M. S.	März. U. M. S.	April. U. M. S.
1	12 3 36	12 13 51	12 12 34	12 3 54
6	12 5 55	12 14 23	12 11 28	12 2 25
11	12 8 2	12 14 35	12 10 11	12 1 1
16	12 9 55	12 14 27	12 8 47	11 59 44
21	12 11 30	12 14 1	12 7 17	11 58 36
26	12 12 46	12 13 18	12 5 44	11 57 39
31	12 13 42		12 4 12	
	Mai.	**Junius.**	**Julius.**	**August.**
1	11 56 55	11 57 30	12 3 28	12 5 59
6	11 56 25	11 58 20	12 4 22	12 5 34
11	11 56 9	11 59 17	12 5 7	12 4 53
16	11 56 6	12 0 19	12 5 41	12 3 59
21	11 56 18	12 1 23	12 6 2	12 2 51
26	11 56 43	12 2 27	12 6 10	12 1 33
31	11 57 21		12 6 2	12 0 5
	September.	**Oktober.**	**November.**	**Dezember.**
1	11 59 46	11 49 35	11 43 43	11 49 23
6	11 58 9	11 48 5	11 43 48	11 51 25
11	11 56 27	11 46 43	11 44 14	11 53 39
16	11 54 41	11 45 35	11 45 0	11 56 3
21	11 52 56	11 44 41	11 46 8	11 58 32
26	11 51 13	11 44 4	11 47 37	12 1 2
31		11 43 45		12 3 29

Diese Tafel zeigt an, was eine richtig gehende Taschen- oder Pendeluhr in dem Augenblick zeigen muß, wo die Sonne durch den Meridian geht oder es nach einer richtig entworfenen und aufgestellten Sonnenuhr 12 ist. Die Sonnentage oder die Zeiten, die von einem Durchgange der Sonne durch den Meridian zum andern verfließen, sind das Jahr hindurch ungleich. Dieser Ungleichheit können die Taschen- und Pendeluhren, als mechanische Werkzeuge, nicht folgen; sie sind vielmehr um so vollkommener, je gleichförmiger ihr Gang ist. Die Zeit, die sie, im Augenblicke des wahren Mittags nach obiger Tafel gestellt, angeben, wird die mittlere Sonnenzeit genannt, zum Unterschiede der wahren, welche die Sonnenuhren anzeigen. Der Unterschied beider Zeiten heißt die Zeitgleichung. Da nunmehr zu Berlin und in den vornehmsten preußischen Städten die Uhren nach mittlerer Zeit regulirt werden, so sind in den Volkskalendern alle Erscheinungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, ihre Auf- und Untergänge, die Mondviertel, Anfang und Ende der Finsternisse u. s. w. nach mittlerer Zeit bestimmt worden. Man muß es also nicht befremdend finden, wenn an den Tagen der Nachtgleichen die Sonne nicht gerade um 6 Uhr Morgens auf und um 6 Uhr Abends untergeht, und wenn der mittlere Mittag oder der Zeitpunkt, wo die mechanischen Uhren 12 zeigen, den natürlichen Tag oder die Zeit der Anwesenheit der Sonne über dem Horizont nicht durchgehends halbirt. Es ist dies eine nothwendige Folge der Zeitgleichung.

Geschichte
der Mark Brandenburg.

Erste Abtheilung,

umfassend einen Zeitraum von vierzehn Jahrhunderten.

Ein Volk in seiner größten Stumpfsinnigkeit auffassen, den Fortschritten desselben folgen und diese bis in die Zeiten verfolgen, wo es sich zivilisirt hat — heißt dies nicht, den Seidenwurm in allen seinen Verwandelungen von der Puppe an bis zum Schmetterling studiren?

Friedrich der Zweite,
in seinen Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg.

In welchem Zeit-Abschnitt des menschlichen Geschlechts Deutschland's Bevölkerung ihren Anfang genommen hat, wird schwerlich jemals ausgemittelt werden. Daß an ursprüngliche Bewohner, oder an sogenannte Autochthonen nicht zu denken ist, liegt darin am Tage, daß dies Land, vermöge seines Klima, nur von Menschen bewohnt werden konnte, welche bereits einige Fortschritte in der Zivilisation gemacht hatten, wenn diese Fortschritte sich auch nur darauf beschränkten, daß man nützliche Thiere zu behandeln verstand, Wärmestoff zu entwickeln gelernt hatte und im Gebrauche des Eisens für Baue und andere gesellschaftliche Zwecke nicht ganz unerfahren war. Alle diese Bedingungen nun nöthigen uns, auf eine Einwanderung zurückzuschließen, in welcher Periode diese auch zuerst erfolgen mochte. Sie erfolgte aber auf eine unbestreitbare Weise von Osten her. Der schlagendste Beweis liegt in der Analogie, welche die persische Sprache noch jetzt, nachdem Jahrtausende eine fast unbesiegliche Kluft zwischen Deutschland und Persien befestigt haben, in ihren Benennungen, Wortfügungen und Endungen mit der deutschen hat: eine Ähnlichkeit, die so weit reicht, daß Sprachforscher in der persischen Sprache mehr als zweitausend Wörter entdeckt haben, denen eben so viele deutsche in Klang und Bedeutung auf's Genaueste entsprechen. Wie könnte dies zufällig sein? Es kommt aber hinzu, daß es unter Persiens Provinzen eine giebt, die bis auf den heutigen Tag Caramanien (Germanien) genannt wird, und daß

im nordöstlichen Persien noch immer ein Volk unter der Benennung die Gothen lebt. Endlich ist durch neuere Sprachforschungen die ursprüngliche Einheit des Sanskrit, welches gegenwärtig die heilige Sprache Indiens und die Muttersprache aller hindostanischen Idiome ist, mit der alten Sprache der Pelasger, dieser Muttersprache des Griechischen und des Lateinischen, so wie auch aller Idiome im südlichen Europa, ferner mit der gothischen oder tudesken Sprache, von welcher alle Sprachen des Norden und Nordwesten Europa's herstammen, endlich mit der slavischen Sprache, der Stamm-Mutter des Russischen, Polnischen, Böhmischen und Wendischen, auf eine so evidente Weise nachgewiesen worden, daß man fast gezwungen ist, den Kaukasus als den gemeinschaftlichen Punkt zu betrachten, von welchem ein sehr wesentlicher Theil des menschlichen Geschlechts ausgegangen ist, um sich allmählig über Europa und Asien auszubreiten. Daß die Einwanderung nicht zu einer und derselben Zeit geschah, und daß sie in verschiedenen Richtungen erfolgte, versteht sich wohl von selbst; und hieraus, wie aus den Niederlassungen in mehr südlichen oder mehr nördlichen Gegenden, müssen alle die Unterschiede erklärt werden, welche sich, nach einem längeren Zeitverlauf, nicht nur in den Sitten und Gewohnheiten, sondern auch in der Sprache und dem Zivilisations-Grade der verschiedenen Völker eines und desselben Stammes darboten.

Man ist vielleicht berechtigt, sich darüber zu wundern, wie ein so zahlreiches Volk, wie die Deutschen kurz vor dem Eintritt unserer gegenwärtigen Zeitrechnung waren, so lange unbekannt bleiben konnte, daß es des Griffels der Römer bedurfte, um die Welt mit dem Dasein und den Eigenheiten der Germanen bekannt zu machen. Doch diese Erscheinung erklärt sich ganz von selbst, sobald man erwägt, wie schwach der Zusammenhang der Völker in jener Zeit war, die wir die

alte zu nennen gewohnt sind, während sie als die junge bezeichnet werden sollte. Dazu kam unstreitig, daß die Germanen, mit ihrer eigenen Ausbreitung in dem von ihnen eroberten Lande beschäftigt, wenig Geräusch von sich machten und als ein Volk, bei welchem sich die gesellschaftliche Arbeit fast noch gar nicht getheilt hatte, kein Bedürfniß fühlten, durch den Handel mit andern Völkern, selbst nicht mit ihren nächsten Nachbarn, den Galliern, in Verbindung zu treten. In diesem Zustande politischer Unschuld hätten sie noch viele Jahrhunderte verleben können, wenn die Eroberung Galliens durch den berühmten Julius Cäsar für sie nicht mit einer Anregung verbunden gewesen wäre, die ihnen keine andere Wahl ließ, als ihre Daseinsweise auf's Wesentlichste zu verändern. In der That, der Eintritt der Germanen in die europäische Welt datirt sich von der Eroberung Galliens durch die Römer.

Wie Julius Cäsar dies große Werk durch eine geschickte Behandlung der beiden mächtigen Faktionen, von welchen die eine Äduer, die andere Sequaner von ihm benannt wird, zu Stande brachte, muß man in seinem Werk über diesen Gegenstand nachlesen. Nach beendigter Eroberung Galliens kam es darauf an, auszumitteln, wie viel für den Bestand der neuen Erwerbung von Galliens Nachbarn im Osten zu befürchten sei. Zu diesem Endzweck ging der römische Feldherr zweimal über den Rhein; doch vertiefte er sich keinesweges in Germanien, weil er sehr bald die Entdeckung machte, daß dies Land kein Gegenstand der Eroberung für Römer sei, hauptsächlich, weil es in der Zivilisation noch so weit zurück war, daß es des Geldes, als Ausgleichungs-Mittels der gesellschaftlichen Arbeit und ihrer Produktionen, gar nicht bedurfte und folglich dergleichen auch gar nicht besaß. Da ein solches Land für Rom und dessen innere Verhältnisse von keinem Nutzen war, so gab Cäsar es mit derselben Bereitwilligkeit auf,

womit er Britannien nach einer wiederholten Landung hatte fahren lassen, blos weil auch auf dieser Insel die Theilung der Arbeit noch nicht so weit vorgeschritten war, daß sie den Gebrauch des Goldes und des Silbers nothwendig gemacht hätte. Und so blieben denn die Germanen, nach der Eroberung Galliens, wesentlich in derselben Lage, worin sie sich früher befunden hatten.

Germanien umfaßte in diesen Zeiten nicht blos das ganze neuere Deutschland, sondern auch Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Liefland, Preußen und den größten Theil von Polen; denn alle diese Länder wurden, wenngleich in verschiedenen Stämmen, von Einer großen Nation bewohnt, deren Gestalt, Sitten und Sprache einen gemeinschaftlichen Ursprung ankündigten und immer eine auffallende Ähnlichkeit behielten. Mit voller Wahrheit nun läßt sich behaupten, daß Rom in diesem Länder-Komplex eine unübersteigliche Schranke für sein Eroberungs- und Unterjochungs-System fand. Durch den Rhein von den gallischen, durch die Donau von den illyrischen Provinzen des römischen Reichs geschieden und auf der Seite von Dacien oder Ungarn durch das karpathische Gebirge gedeckt, stellte er ein unüberwindliches Bollwerk dar; und die Folge davon war keine andere, als daß die antimonarchische (republikanische) Verfassung Roms, diese Quelle des Eroberungsgeistes der Römer, aufgegeben werden mußte, um Platz für die Monarchie zu gewinnen. Von jetzt kam es mehr auf eine Vertheidigung des Erworbenen, als auf eine Vermehrung desselben an. Dies war der Charakter der Regierung des Oktavianus Augustus, so wie der seiner Nachfolger, sofern diese einen klaren Begriff von ihrer Bestimmung hatten.

Indeß kam bei der Unbekanntschaft, worin die europäische Welt vor etwa zwei Jahrtausenden mit sich selbst lebte, sehr viel darauf an, genauer zu wissen, wie weit die Furchtbarkeit der Germanen reichte.

Zu diesem Endzweck veranstaltete Octavianus Augustus Rekognoszirungen, die er, um seiner Sache desto gewisser zu werden, durch seine Stiefsöhne vollziehen ließ. Von diesen hatte Drusus seine Rolle sehr bald ausgespielt, als die Reihe an Tiberius kam, der in den ersten Jahren der gegenwärtigen Zeitrechnung an der Spitze zahlreicher Legionen von den Ufern des Rheins nach denen der Elbe aufbrach: ein Unternehmen, dem wir die früheste Kenntniß von den Bewohnern der Mark verdanken.

General-Adjutant des Tiberius (nach heutiger Art zu reden) war Vellejus Paterkulus, der seines Namens Gedächtniß durch eine Römische Geschichte verewigt hat, die ihn als einen Mann von Geist und großer Erfahrung darstellt. Was nun dieser Schriftsteller von dem Zuge nach der Elbe berichtet, ist eben so anziehend durch das, was darin ausgesagt, als durch das, was mit Stillschweigen übergangen wird. Freiwillig unterwarfen sich die Kaucher; bezwungen dagegen wurden die Longobarden, von welchen der Schriftsteller aussagt, daß sie von allen Germanen die wildesten gewesen. Auf dem langen Marsche vom Rhein bis zur Elbe ist von keiner Stadt, sowie von keinem Dorfe die Rede, so daß man verführt wird, zu glauben, er sei, von der Weser an, durch ein unbewohntes und unbebautes Land fortgesetzt worden. Wie nahe dem Ausfluß oder dem Ursprung der Elbe das linke Ufer derselben von dem römischen Heere erreicht ward, bleibt unbemerkt; nur daß dies Heer, unmittelbar nach seiner Ankunft auf die römische Flotte stößt, welche ihm aus der Nord-See frische Lebensmittel zuführt. Am entgegengesetzten Ufer werden Bewegungen bemerkt; doch diese lösen sich dahin auf, daß ein vornehmer Germane in einem von ihm selbst geleiteten Kahn um die Erlaubniß bittet, dem römischen Feldherrn seine Aufwartung machen zu dürfen, und nachdem er diese Erlaubniß erhalten hat, in den zierlich-

sten Ausdrücken die Flatterhaftigkeit seiner jungen Stammgenossen entschuldigt. Das Mittel zur Überfahrt ist bei der Hand: doch statt von demselben Gebrauch zu machen, findet Tiberius für gut, die Truppen in die Winterquartiere zu führen, worauf er nach Rom zurückkehrt.

Vellejus Paterkulus schließt seinen Bericht damit, daß er die Bewohner des Landes zwischen der Elbe und der Oder als besondere Völkerschaften bezeichnet, denen er die Benennungen von Sennonen und Hermunduren ertheilt.

Wir verweilen zunächst bei dieser Notiz, um einen Irrthum zu berichtigen, der sich durch alle Jahrhunderte fortgepflanzt hat, und noch gegenwärtig, auf den Kredit der römischen Schriftsteller, von Denjenigen erneuert wird, welche die Wiege des preußischen Staats zum Gegenstand ihrer Darstellungen machen; an die Berichtigung dieses Irrthums wird sich ein zusammenhängendes Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes unserer Vorfahren vor zwei Jahrtausenden knüpfen lassen. Zur Sache!

Der einfache Grund, um dessentwillen keine besondere Völkerschaft Germaniens die Benennung der Sennonen und Hermunduren geführt haben kann, ist kein anderer, als daß alle Germanen ohne Ausnahme vor zwei Jahrtausenden Sennonen und Hermunduren, und zwar beides zugleich, waren. Dies hing mit den geringen Fortschritten zusammen, welche sie in jenen entfernten Zeiten in der Baukunst gemacht hatten. Sie hatten noch keine Ahnung davon, daß man aus Feld= oder aus Backsteinen, durch Mörtel verbunden, Wohnungen aufführen könne. Ihr ausschließendes Baumaterial war das Holz, womit sie in so reicher Fülle umgeben waren; und weil es ihnen sogar an den für die Bearbeitung dieses Materials nothwendigen Werkzeugen fehlte; so bestanden ihre Wohnungen aus niedrigen, zirkelförmigen Hütten, die aus unbehauenem Zimmerholz zusammengesetzt und mit

Stroh gedeckt waren. Eine solche Wohnung bildete den Mittelpunkt eines Wirthschaftsbetriebes, welcher sich in Jagd, Viehzucht und Ackerbau abschloß. Sie wurde Senne genannt: ein Wort, das sich bis auf unsere Zeiten in der Schweiz erhalten hat, wo es zur Bezeichnung der Alpenhütte dient, in welcher sich die Sennen oder Hirten während des Sommers aufhalten. Ein Sennone war also nichts mehr und nichts weniger, als ein Sennebewohner, oder, wenn man dies lieber will, als der Besitzer einer Senne. Als solcher aber war er zugleich ein Hermundure; denn, wenn dies Wort von Erdmund, oder unterirdischer Behausung abgeleitet werden muß, so lag es in der Natur der Dinge, daß, da die Senne nur während der guten Jahreszeit bewohnt werden konnte, die schlechte oder der Winter unter der Erde verlebt werden mußte, wenn man nicht das Opfer desselben werden wollte. Tacitus sagt dies ausdrücklich in den Worten: „Sie pflegen auch unterirdische Höhlen zu öffnen, deren Oberfläche sie mit vielem Mist bedecken, um einen Zufluchtsort im Winter und einen Aufbewahrungsort für ihre Früchte zu haben. Durch solchen Aufenthalt mildern sie die Strenge der Kälte; und werden sie vom Feinde überfallen, so bleibt das Versteckte oder Vergrabene unbekannt, oder täuscht selbst dadurch, daß es aufgesucht werden muß."

Man mag also die frühesten Bewohner des Landes zwischen der Elbe und der Weichsel immerhin als eine Abtheilung der Sueven oder Wandalen betrachten; genug, daß sie sich, als Sennonen und Hermunduren, von diesen im Wesentlichen nicht unterschieden: ihre Lebensweise war dieselbe und daraus folgt ganz von selbst, daß sie auch in ihren gesellschaftlichen Institutionen nicht bedeutend abwichen. *)

---

*) Die Römer, denen wir unsere Begriffe von dem früheren Zustande der Germanen verdanken, waren, im Großen genommen,

Um mit diesen bekannt zu werden und eine klare Ansicht von dem Zivilisations-Grade unserer Altvordern zu gewinnen, müssen wir unsere Zuflucht zu den Aufschlüssen nehmen, die uns Cornelius Tacitus in seiner vielfach bewunderten Abhandlung „von den Sitten der Germanen" hinterlassen hat. Zwar lebte dieser Schriftsteller ein gu-

---

schlechte Beurtheiler der gesellschaftlichen Erscheinungen, weil selbst dem Gebildetsten unter ihnen dasjenige fehlte, was zu einer richtigen Würdigung derselben erforderlich ist; ich meine eine klare Anschauung von einem allgemeinen Entwickelungsgesetze, das über dem Menschlichen waltet. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätten sie sich über das Wesen der Sennonen und Hermunduren durch ihre eigene Sprache zurechtfinden können. Das Wort senex (ursprünglich vielleicht senrex) würde ihnen angezeigt haben, daß der Anfang ihres gesellschaftlichen Zustandes sich im Wesentlichen gar nicht von demjenigen unterschied, den sie in Germanien wahrnahmen. Da selbst in der späteren Zeit das Wort senex nicht geradezu einen Greis, sondern nur einen im Alter vorgeschrittenen und durch die Erfahrung gebildeten Mann bezeichnet: so kam es in seiner ursprünglichen Bedeutung gewiß sehr vollständig überein mit dem Worte Senn-Herr oder Sennone. Hieraus erklärt sich die wahre Bedeutung von Senatus und Senator. Auch in den romanischen Sprachen liegt der Begriff von Senne aller gesellschaftlichen Autorität zum Grunde, nur daß die Wortform sich nach dem Komparativ von Senex gebildet hat. So ist aus senior im Spanischen Señor, im Italienischen Signore, im Französischen Seigneur entstanden. Nur aus der deutschen Sprache ist der Begriff von Senne fast gänzlich verschwunden, nachdem die Würde eines Seneschalls in die eines Oberhofmeisters oder Hofmarschalls verwandelt ist, was im Grunde nur durch die großen Veränderungen möglich war, welche Deutschland's Verfassung in unsern Zeiten durch die Austilgung der deutschen Kaiserwürde erfuhr.

tes Jahrhundert nach Vellejus Paterkulus; doch der gesellschaftliche Zustand der Germanen hatte sich während dieses Zeitraums nicht wesentlich und immer nur in so fern verändert, als die einzelnen Volksstämme, um den Zwietrachten, welche die Römer unter ihnen anzustiften beflissen waren, gewachsen zu bleiben, sich mehr befreundet hatten und folglich ein höheres Maaß von Widerstandskraft entwickelten: ein Verfahren, das in späteren Jahrhunderten entscheidend für die Schicksale des Römerreiches wurde.

Das Sennenwesen dauerte also fort. Da nun die Senne der Mittelpunkt eines Wirthschaftsbetriebes war, der seinen Character in der Vereinzelung hatte, so müssen aus dieser Eigenthümlichkeit sämmtliche Erscheinungen des germanischen Lebens erklärt werden. Als Diminutiv-Staat gedacht, hatte jede Senne ihr auswärtiges und ihr inneres Departement. An der Spitze des ersten stand der Senn-Herr; an der Spitze des letzten die Senn-Frau. Die Verrichtungen des Herrn schlossen sich ab in Jagd und Krieg; die der Frau in der Leitung des Hauswesens, sofern dieses eine Aufsicht über Viehzucht und Ackerbau (so weit von diesem die Rede sein konnte) mit sich brachte. Je wichtiger nun der Wirkungskreis der Frauen war, desto unbedingter war das Ansehn, worin sie standen: ein Ansehen, welches um so besser begründet war, weil alle Verheirathungen nur in den Jahren vollendeter Reife erfolgten. Alle Tugenden der Frauen beruhten auf diesem Umstande; vorzüglich ihre gepriesene Keuschheit, die ihren letzten Grund unstreitig in den ernstlichen Beschäftigungen hatte, welche sich eben so wenig mit den Gelüsten des Müssiggangs, als mit den Spielen der Phantasie vertrugen. Aus einer ähnlichen Quelle flossen die Tugenden der Senn-Herrn. Wo Jagd und Krieg die einzigen Beschäftigungen des freien Mannes sind, da kann es niemals ausbleiben, daß das Bedürfniß zu handeln sich mit einer fast unbe-

greiflichen Trägheit verbindet; dies ist die natürliche Folge heftiger Anstrengungen, auf welche, zum Ersatz der verlornen Kräfte, lange Pausen eintreten müssen. Wir haben uns also gar nicht darüber zu wundern, wenn wir im Tacitus und in andern Schriftstellern lesen, daß der von der Jagd zurückgekehrte Sennone sich der Trägheit hingab, um frische Kräfte zu sammeln. Eine Bärenhaut, auf welcher er ausruhete, ersetzte alle Polster, welche Benennung diese auch in späteren Zeiten führen mochten; und so sehr war dies Ausruhen ein Vorrecht des Hausherrn, daß man die Bärenhäuterei (dies Wort erklärt sich von selbst) als den Ursprung aller gesellschaftlichen Vorzüge, welche seit zwei Jahrtausenden in den mannichfaltigsten Gestalten entstanden sind, betrachten darf.

Bei solchen Einrichtungen läßt sich nicht an eine starke Bevölkerung denken; denn diese tritt auf allen Punkten der Erde nur da ein, wo die gesellschaftliche Arbeit, unterstützt von den mannichfaltigsten Bedürfnissen, sich zunehmend theilt. Je einfacher die Bedürfnisse der früheren Germanen waren, desto mehr mußte ihr ganzer gesellschaftlicher Zustand sich selbst gleich bleiben. Zwar wird von einem römischen Schriftsteller bemerkt, daß sie es für sündlich gehalten, der Kindererzeugung eine Gränze zu setzen; allein diese Gränze fand sich ganz von selbst in ihrer Lebensweise; und wenn von den Wilden Nord-Amerika's behauptet wird, daß sie sich durch Geburten nur ersetzen, ohne sich zu vermehren, so ist dies vollkommen anwendbar auf die Germanen früherer Zeit, welche mit jenen Wilden auf gleicher Zivilisations-Stufe standen. Ihre Hauptnahrung war das Fleisch wilder und zahmer Thiere; ihr Getränk Milch und starkes Bier, das, ohne große Kunst, aus Weizen oder Gerste bereitet, und, wie Tacitus sich darüber ausdrückt, „zu einer Ähnlichkeit mit dem Weine verdorben wurde.“ Im rauhesten Winter begnügte sich der abgehärtete Germane mit einer

leichten Bedeckung aus irgend einer Thierhaut; und wenn es wahr ist, daß die Weiber sich mit einer Art selbst verfertigter grober Leinwand bekleideten, so begreift man blos nicht, wie sie mit so leichter Bekleidung dem Klima in allen Jahreszeiten gewachsen blieben. Der einzige Ertrag, den man dem Boden abgewann, war etwas Korn; doch ist keine Anzeige vorhanden, daß sie diesen Nahrungsstoff in Brod zu verwandeln verstanden; denn dazu fehlte es ihnen an den nöthigen Maschinen. Obstgärten und künstliche Wiesen waren diesen Völkerschaften noch unbekannt; auch dürfen wir keine Ausbildung des Landbaues bei einem Volke erwarten, dessen Besitzungen alljährlich durch eine neue Vertheilung, man darf nicht sagen des Ackerlandes, sondern des bestellbaren Bodens, eine völlige Umgestaltung erfuhren, und das, bei diesem Verfahren, Streitigkeiten nur dadurch vermied, daß es einen großen Theil des Landes wüst und unbebaut liegen ließ.

Im Zustande der Kultur wird jede Fähigkeit des Menschen erweitert und geübt, und eine große Kette gegenseitiger Abhängigkeit umschlingt und verbindet die verschiedenen Glieder der Gesellschaft, deren zahlreichster Theil mit irgend einer nützlichen Verrichtung beschäftigt ist; nur die wenigen Auserwählten, welche ein besonderes Glück über die Nothdurft erhebt, können ihre Zeit zu einträglichen oder ehrenvollen Bemühungen, zur Vergrößerung ihres Vermögens oder ihrer Einsicht, zur Erfüllung besonderer Pflichten oder zu Vergnügungen und selbst zu Thorheiten verwenden. Den Germanen der Vorzeit waren diese Hülfsquellen unbekannt. Der unbeschäftigte Jäger oder Krieger, entblößt von jeder Kunst, seine müßigen Stunden auszufüllen, verbrachte seine Tage und Nächte mit den rein thierischen Genüssen der Ernährung und des Schlafs. Gleichwol sind, vermöge eines scheinbaren Widerspruchs der Natur, dieselben Barbaren, abwechselnd, bald die Trägsten, bald die Rastlosesten unter den Menschen. Obgleich den

Müßiggang liebend, verschmähen sie die Ruhe; und niedergedrückt von seiner eigenen Schwere, fordert ihr Geist, sobald es an den Gefahren der Jagd und des Krieges gebricht, Beschäftigungen, welche diesen entsprechen. Hierbei nun kommt ihnen nichts so sehr zur Hülfe, als die Gastfreundschaft, worin sie mit ihresgleichen leben.

Der Geselligkeitstrieb aber hat das mit allen übrigen Trieben gemein, daß seine Stärke in demselben Maaße wächst, worin seine Befriedigung erschwert wird. Wenn in den gegenwärtigen Hauptstädten ein bloßes Stockwerk ausreicht, um Personen aus einander zu halten, welche sich befreunden würden, wenn sie mit einander bekannt wären: so rührt dies hauptsächlich daher, daß es in zahlreichen Gesellschaften so ungemein leicht wird, den Geselligkeitstrieb zu befriedigen, daß man sogar darauf bedacht sein muß, seine Persönlichkeit dadurch zu retten, daß man sich zurückhält, um nicht ein Opfer dieses Triebes zu werden. Anders verhält sich die Sache, wenn mehrere Meilen zurückgelegt werden müssen, um einen alten Jagd- oder Kriegsgenossen, dem man vielleicht das Leben verdankt, wieder zu sehen. Dies nun war der Fall mit allen Sennonen, die, weil sie örtlich von einander durch bedeutende Zwischenräume geschieden waren, sich, nachdem sie einmal mit einander bekannt und vertraut geworden, nur desto stärker an einander angezogen fühlen konnten. Daher die gepriesene Gastfreundschaft der Germanen: eine Tugend, welche das unmittelbarste Ergebniß ihres gesellschaftlichen Zustandes war, und ohne welche sie schwerlich verdient haben würden, dem Menschengeschlecht anzugehören. Irren würde man jedoch, wenn man glauben wollte, daß diese Gastfreundschaft nicht, wie alles Übrige an ihnen, den Charakter der Rohheit und Barbarei getragen hätte. In den langweiligen Zwischenräumen des Friedens waren diese Wilden dem hohen Spiel und dem unmäßigen Trinken bis zur Ausschweifung ergeben, und beides über-

hob sie der Mühe des Nachdenkens: jenes durch Erhitzung der Leidenschaften, dieses durch Unterdrückung der Vernunft. Sie waren stolz darauf, ganze Tage und Nächte bei Tische zuzubringen, und nicht selten befleckte das Blut ihrer Freunde und Verwandten diese Versammlungen. Ihre Ehrenschulden — denn von ihnen lernten wir es, die im Spiel gemachten Schulden dafür anzusehen — bezahlten sie mit romanhafter Treue in einem so hohen Grade, daß der Verzweiflungsvolle, der seine Person und seine Freiheit auf einen letzten Würfelfall gesetzt hatte, sich geduldig der Entscheidung des Glückes unterwarf und sich ruhig von seinem schwächeren, aber glücklicheren Gegner fesseln, geißeln und in eine entfernte Gegend als Sklave verhandeln ließ. So stand es um diese Gastfreundschaft; und wer wüßte wohl nicht, daß von dieser Sitte sehr Vieles auf spätere Jahrhunderte übergegangen ist, und unter dem Landadel Polens bis auf unsere Zeiten fortgedauert hat?

So verhielt es sich mit dem häuslichen Leben desjenigen Theils der Germanen, welchen die römischen Schriftsteller als Sueven oder Wandalen bezeichnen; und entsprechend diesem häuslichen Leben war das öffentliche, oder das, was der neuere Sprachgebrauch Regierungs- oder Staats-Form nennt.

Mit großer Sicherheit läßt sich annehmen, daß alle bürgerliche Verfassungen, ihrem Ursprunge nach, Verbindungen zu gegenseitiger Vertheidigung sind; wobei nichts nothwendiger ist, als daß jeder Einzelne sich für verpflichtet hält, seine Privatmeinungen und Handlungen dem Urtheil der Mehrheit seiner Verbündeten zu unterwerfen. Und mit diesem rohen, aber im freien Geiste gedachten Umriß der Staatsgesellschaft begnügten sich die Germanen. Sobald ein freigeborner Jüngling das Mannesalter erreicht hatte, wurde er in die allgemeine Versammlung der Gaugenossen eingeführt, mit Schild und Speer

feierlich versehen und als gleiches und würdiges Mitglied des kriegerischen Staats aufgenommen. Über die Versammlungen dieser Krieger entschied entweder die Jahreszeit, oder ein plötzliches Ereigniß. Das Urtheil über öffentliche Vergehungen, die Wahl der Gerichtspersonen und das große Geschäft des Krieges und des Friedens wurden durch den unabhängigen Ausspruch derselben entschieden, nachdem, in den meisten Fällen, eine Prüfung der in Rede stehenden Frage oder Aufgabe von Seiten der vornehmsten Anführer vorangegangen war. Daß diese Beschlüsse meistens gewaltthätig waren, versteht sich wol von selbst; wie hätte dies ausbleiben mögen bei Barbaren, die sich gewöhnt hatten, die Freiheit in der Befriedigung ihrer augenblicklichen Leidenschaft zu sehen und ihren Muth durch Nichtbeachtung aller zukünftigen Folgen an den Tag zu legen? Nichts war natürlicher, als daß furchtsame Rathschläge in diesen Versammlungen ein dumpfes Gemurmel nach sich zogen, und daß, so oft ein beliebter Redner vorschlug, die einem Stammgenossen zugefügte Schmach zu rächen, die Nationalehre zu sichern und eine gefahr- und ehrenvolle Unternehmung durchzuführen, das laute Rasseln der Schilder und der Speere den ungeduldigen Beifall der Versammlung ausdrückte. Die Waffen nämlich begleiteten die Germanen in alle ihre Versammlungen; und damit verband sich, daß die ungezügelte Menge, von Partheigeist oder auch von starken Getränken entflammt, sie eben sowohl zur Unterstützung als zur Erklärung ihrer Beschlüsse gebrauchen konnte.

Die gesellschaftliche Autorität, deren erste Bestimmung die Erhaltung der Ordnung und des Friedens ist, mußte in diesen Zeiten um so schwächer sein, weil sie keine andere Grundlage hatte, als die freie Wahl. Jeder Gau hatte seinen Grafen, von den römischen Schriftstellern **Rex** genannt; doch, wie hätte er, obgleich von Beisitzern oder Schöffen unterstützt, viel auszurichten vermocht, da die Gerechtigkeits-

pflege

pflege unter freiem Himmel erfolgte und an eine schriftliche Gesetzgebung, auf welche seine Entscheidungen sich hätten stützen können, noch nicht zu denken war? Auf gleiche Weise waren die Anführer im Felde Produkte einer freien Wahl; nur daß für diese ein anderes Prinzip vorwaltete. Denn während über die Wahl des Grafen der größere Besitz und die Abkunft entschieden, war die Wahl des Heerführers abhängig von persönlichen Eigenschaften, wie Tapferkeit, Ausdauer und Entschlossenheit zur Selbstaufopferung sind.*) Der tapferste Krieger wurde also gewählt, um seine Landsleute im Felde mehr durch sein Beispiel, als durch seine Befehle zu leiten. Diese Macht, obgleich sehr beschränkt, wurde jedoch sehr beneidet, und die Folge davon war, daß die germanischen Stämme, nach Beendigung des Krieges, kein Oberhaupt anerkannten, und daß dies Verfahren nicht eher aufhörte, als bis, im zunehmenden Verfall des Römer-Reichs, glückliche Feldzüge zu Eroberungen führten, in welchen man sich nur dadurch behaupten konnte, daß man die Heeresführer beibehielt. So wurden aus

*) Bemerkenswerth ist der Anfang des siebenten Kapitels in der Abhandlung des Tacitus „de moribus et populis Germaniae", welcher wörtlich also lautet: Reges ex nobilitate; Duces ex virtute sumunt. Nec Regibus infinita aut libera potestas; et Duces exemplo potius, quam imperio: si prompti, si conspicui, si ante aciem agunt, admiratione praesunt. Unter Regibus sind hier nur die Gaugrafen zu verstehen; und wenn Tacitus reges daraus macht, so hat dies seinen letzten Grund darin, daß er keine Ahnung mehr davon hatte, daß das Wort, „Graf" in der römischen Sprache eben so gut vorhanden war, als in der germanischen, nämlich in dem Adjectiv gravis (vir gravis), welches sehr deutlich anzeigt, daß auf den ersten Kultur-Stufen alle Autorität von dem höheren Alter ausgeht.



ursprünglichen Herzogen zuerst Könige in der noch gegenwärtig geltenden Bedeutung dieses Worts.

Da jedoch, der Kulturgrad sei niedrig oder hoch, jede Gesellschaft, welche fortdauern will, einer entscheidenden Autorität bedarf: so fehlte es an dieser auch in dem Sennen-Systeme nicht. Daß sie in den Händen der Priesterschaft lag, darf uns um so weniger in Erstaunen setzen, da sich dieselbe Erscheinung noch gegenwärtig allenthalben wiederholt, wo ein Volk in Kunst und Wissenschaft noch so weit zurück ist, daß ihm alles als Wunder, d. h. als Ausnahme von konstanten Naturgesetzen erscheint. Über diese Wunder belehrt zu werden, vertraut es am meisten denjenigen, welche kühn genug sind, um darüber Rechenschaft geben zu wollen; und dies sind die Priester. Höchst wahrscheinlich bildeten sie bei den Germanen eine Art von Zunft, die sich aus sich selbst ergänzte; denn sonst läßt sich schwerlich begreifen, wie sie ihr Ansehn so folgerecht behaupten, und eine Gewalt üben konnten, die sie zu den eigentlichen Suveränen der Gesellschaft machte. Fragen, welcher Art das religiöse System der frühern Germanen gewesen sei, würden sehr unnütz und überflüßig sein; genug, daß der Stand der Wissenschaft zu allen Zeiten entschieden hat, und daß da, wo die Unwissenheit vorherrscht, d. h. wo die physischen Phänomene noch nicht auf allgemeine Gesetze zurückgeführt sind, nur von Aberglauben die Rede sein kann. Wenn also die Germanen die Sonne, den Mond, die Erde und eine Menge ersonnener Gottheiten anbeteten; so geschah dies, weil ihre Priester eben so schlechte Astronomen, als Chemiker waren und durch ihre Konjekturen die ersten Ursachen der Erscheinungen erhaschen zu können glaubten. Da sie Wahrsagerkünste damit vereinigten, so darf man sich um so weniger darüber wundern, daß sie eine Autorität genossen, welche sie zu Herren über das Leben und den Tod ihrer Mitbürger machte, und daß Menschenopfer, als die köstlich-

sten Gaben, die man der zürnenden Gottheit darbringen könnte, sogar zu den Bedingungen der von ihnen ausgeübten Allgewalt gehörten. Dieselbe Unwissenheit, welche den Barbaren unfähig macht, die nützliche Beschränkung der Gesetze zu erfinden und anzunehmen, überliefert ihn rettungslos dem blinden Schrecken des Aberglaubens; und die germanischen Priester der Vorzeit benutzten diese Beschränktheit ihrer Landsleute, um sich, selbst in weltlichen Angelegenheiten, eine Strafgewalt anzueignen, welche die Obrigkeit nicht auszuüben wagte. Nach der nicht unglaubwürdigen Versicherung des Tacitus zogen die Priester mit in den Krieg, um die Strafe an denjenigen Kriegern zu vollziehen, die ihre Pflicht nicht erfüllt hatten; und geduldig unterwarfen sich diese Pflichtvergessenen der priesterlichen Züchtigung, weil sie im Namen und auf Befehl des Kriegsgottes vollzogen wurde. Dasselbe priesterliche Ansehn wurde auch ausgeübt, um Stillschweigen und Anstand in den Volksversammlungen zu bewirken, so, daß die Priesterschaft zugleich Polizeidienste leistete. Sie sorgte aber zugleich für die Unterhaltung des Volks durch Schauspiele mannichfacher Art. In dem gegenwärtigen Pommern wurde alljährlich eine feierliche Prozession gehalten, welche dadurch zu Stande kam, daß das geheimnißvolle Symbol der Erde, in einen dichten Schleier gehüllt, auf einen mit Kühen bespannten Wagen gesetzt und auf diese Weise durch's Land geführt wurde. Während dieser Reise ruheten alle Streitigkeiten; die Waffen wurden bei Seite gelegt und die unruhigen Germanen hatten Gelegenheit, die Segnungen des Friedens und der Eintracht zu schmecken. War die Prozession beendigt, so wurde die Göttin Hertha nach Rügen, ihrem bleibenden Wohnsitz, zurückgeführt, wo Fuhrwerk und Kleider, ja die Göttin selbst in den Meeresfluthen gereinigt, und die Sklaven, welche dies Geschäft verrichtet hatten, versenkt wurden. Aus Übereilung hat man den erhabenen Begriff gelobt,

den der Germane von der Gottheit gehabt haben müsse, weil er sie weder in den Mauern eines Tempels einsperrte, noch unter einer menschlichen Gestalt verehrte: denn, was er gethan haben würde, wenn Baukunst und Bildhauerei ihm nicht ganz fremd gewesen wären, steht sehr dahin; und wer darf vergessen, daß sein Begriff von der Gottheit ihn an der Darbringung von Menschenopfern keinesweges verhinderte? Mit diesen wurde, in den sogenannten heiligen Hainen, die der Andächtige nur gebunden betreten durfte, und aus welchen er, wenn er unglücklicher Weise gefallen war, gewälzt werden mußte, der Anfang aller Gottesverehrung gemacht. Sofern also von Religion in Beziehung auf die Germanen die Rede ist, muß man sogleich gestehen, daß diese kein anderes Prinzip hatte, als — die Furcht und den Schrecken. Die Priester vereinigten also die weltliche (physische) Macht mit der geistlichen (moralischen); und auf diese Weise war die Regierung wesentlich theokratisch, wie allenthalben bei niedrigen Kulturgraden.

So verhielt es sich mit dem frühesten Gesellschaftszustande des Landes, von dessen Entwickelung wir hier einen Abriß geben. Wenn die römischen Geschichtschreiber fast ohne Ausnahme mit Achtung von den Sennonen reden: so scheint dies keinen anderen Grund zu haben, als daß sie, in ihrer Unbekanntschaft mit der wahren Bedeutung dieser Bezeichnung, dieselbe aus dem Griechischen herleiten und so aus bloßen Hüttenbewohnern Ehrwürdige und Heilige machten. *)

*) In den römischen Texten findet man in der Regel, für Sennones, Semnones, als ob das Wort von σεμνος abgeleitet werden müsse: eine Täuschung, welche sehr begreiflich wird, wenn man bedenkt, wie schlechte Beurtheiler der gesellschaftlichen Erscheinungen die Römer waren.

Man kann das Sennenwesen als die erste Periode in der Kulturgeschichte der Germanen betrachten. Der Untergang desselben muß im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung erfolgt sein; denn im dritten Jahrhundert wird der Sennonen nicht weiter gedacht. Fragt man nun, was den gesellschaftlichen Zustand der Germanen so wesentlich abgeändert habe: so muß vor allen Dingen Rücksicht genommen werden auf das Verhältniß, worein sie zu den Römern gerathen waren. Dies Verhältniß machte innigere Verbindungen unter den Gauen nothwendig; und da das Sennenleben ein sehr wesentliches Hinderniß für solche Verbindungen war, so lag hierin die stärkste Aufforderung zu Aufgebung der früheren Lebensweise. Es kam aber hinzu, daß die Germanen von den Römern eine neue Baukunst lernten; namentlich diejenige, welche durch Feld- oder Backsteine und Mörtel vollzogen wird. Die Gränzen Galliens gegen die Germanen zu beschützen, hatten die Römer auf dem linken Rheinufer auf drei Punkten sogenannte castra stativa angelegt, die in sich selbst Grenzbefestigungen waren. Diesem Beispiele folgten die Germanen, nachdem sie sich in den Besitz aller der Mittel gebracht hatten, welche zur Vollziehung eines so kühnen Gedankens erforderlich waren; und so entstanden ihre ersten Städte, deren Benennung, wie man sieht, von den stehenden Lagern der Römer hergenommen war. Dies erfolgte, wie sich wohl von selbst versteht, sehr allmählig. Wenn das gegenwärtige Deutschland gegen zweitausend dreihundert ummauerte Städte in sich schließt: so konnte der, dem zweiten Jahrhundert angehörende Geograph Ptolemäus in dem ungleich größeren Raume, der zu seiner Zeit als Germanien bezeichnet wurde, nicht mehr als neunzig Plätze entdecken, denen er die ehrenvolle Benennung von Städten gab, wiewohl sie, nach gegenwärtigen Begriffen, diese Benennung schwerlich verdienten. Mit großer Sicherheit läßt sich annehmen, daß die ersten Städte Germaniens

nichts weiter waren als rohe Verschanzungen, angelegt in Wäldern, und bestimmt zur Beschützung der Weiber, Kinder und Heerden, während die Krieger des Stammes auszogen, um einen plötzlichen Angriff zurückzuweisen. Wir können also dem Tacitus auf sein Wort glauben, daß die Germanen seiner Zeit keine Städte hatten, und in den römischen Städten mehr Gefängnisse als Sicherheitsplätze sahen. Wie hätten sie anders urtheilen mögen, da die gesellschaftliche Arbeit sich bei ihnen so wenig getheilt hatte, daß Zentralpunkte für dieselben vollkommen überflüßig waren?

Bevor es in Germanien Städte gab, mußte es Dörfer geben. Diese erhielten ihre Entstehung durch eine Zusammenziehung der Sennen, welche die natürliche und nothwendige Folge der von den Römern angefachten inneren Kriege war. Die Politik der Römer hinsichtlich der Germanen unterliegt keinem Zweifel. Unfähig, das Land derselben zu einem Gegenstand der Eroberung zu machen, weil dies nur zum größten Nachtheil des Reichs gereichen konnte, ließ die römische Regierung es nicht an ihren Bemühungen fehlen, die verschiedenen Völkerschaften unter einander zu entzweien; und sie erreichte ihren Endzweck, wie es scheint, in einem sehr hohen Grade. Das drei und zwanzigste Kapitel in der Abhandlung des Tacitus gewährt hierüber den vollkommensten Aufschluß. „Neben den Tenctern", so erzählt der Geschichtschreiber, „wohnten ehemals die Brukterer; diese wurden von den Chamaven und den Angrivariern vertrieben und fast gänzlich vernichtet mit Genehmigung der benachbarten Stämme, es sei, wegen Übermuths der Bekriegten, oder aus Eroberungssucht, oder weil die Götter es mit den Römern gut meinten. Mehr als sechszigtausend Barbaren wurden vernichtet, nicht durch römische Waffen, wohl aber vor unseren Augen und zu unserem Heile. Mögen die Völker, welche die Römer nicht lieben, sich zum wenigsten gegenseitig has-

sen. Wir haben des Glücks höchste Stufe erreicht, und vom Schicksal nichts weiter zu erflehen, als die Zwietracht der Barbaren."

Unglücklicher Weise brachte die Politik der Römer die entgegengesetzte Wirkung von derjenigen hervor, welche beabsichtigt wurde. Vor allem bewirkte sie die Verwandelung des Heerführerthums in ein, zwar nicht erbliches, doch bleibendes Fürstenthum: wovon die natürliche Folge war, daß die neuen Fürsten ihre vornehmsten Gefährten (comites) nach vollendeten Eroberungen, mit größeren oder kleineren Grundstücken belohnten, welche nur dadurch verwerthet werden konnten, daß man die Sennenbewohner in die Bestellung derselben verflocht, und so eine ganz neue Ordnung der Dinge schuf. War der Ackerbau früher etwas Untergeordnetes gewesen: so gab er von jetzt an den Ausschlag über Jagd und Viehzucht. Ein noch größerer Vortheil war, daß, indem sich die Zahl der gesellschaftlichen Autoritäten durch das Ausscheiden der Senn-Herrn verminderte, die Ordnung nur wachsen konnte. Jeder war von diesem Augenblick an nur Thane d. h. freier Grundbesitzer, oder Unterthan d. h. abhängiger Bearbeiter des Grundes und Bodens. Und so entstand zuerst der Begriff von Adel: ein Wort, mit welchem man Abgötterei treibt, wenn man seinen Ursprung in Atheling findet, und dieses durch „einen Mann von trefflichen Eigenschaften" auslegt. Ein Adelicher in der ältesten und einfachsten Bedeutung des Worts ist derjenige, der nach vollbrachter Eroberung seinen Antheil (Deel) an der Vertheilung des Bodens hat; und Adel bezeichnet ursprünglich die Gesammtheit der so Belohnten oder Begünstigten, ohne noch etwas mehr anzukündigen, als die Gutsbesitzer nach größerem Maaßstabe. Daß diese neue Ordnung der Dinge sich nur sehr allmählig einstellen konnte, versteht sich übrigens wohl von selbst. Mit dem Stadtwesen hatte sie nichts weiter gemein, als die Continuität der Wirthschaftsgebäude, welche sich an den Wohnsitz

des Grundbesitzers anschlossen, damit dieser alles mehr in seiner Gewalt haben möchte. Im Übrigen ist zu glauben, daß mit dieser Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse ein wesentlicher Fortschritt in der Baukunst verbunden war, selbst wenn Holz das Haupt-Material blieb; denn, da auch von Erdmunduren nicht länger die Rede ist, so darf man annehmen, daß die Vortheile, die man sonst nur unter der Oberfläche des Bodens angetroffen hatte, auf derselben durch vollkommnere Gebäude ersetzt wurden: eine Voraussetzung, welche um so zuläßiger ist, weil der Thane oder freie Gutsbesitzer sich auch durch seine Wohnung von denjenigen zu unterscheiden wünschte, die ihm dienstbar waren. So entstanden die späterhin sogenannten Höfe, die, als Vereine von Wirthschaftsgebäuden, sich im Fortschritt der Zeit zu Burgen ausbildeten und die Benennung von Schlössern erhielten.

Zwei Dinge wirkten standhaft dahin, die Germanen zu zivilisiren. Das eine war der zunehmende Verfall des römischen Reichs; das andere eine Folge der Revolutionen im Osten, welche die Wirkung hervorbrachten, daß ein Völkerdrängen entstand, bei welchem Germanien nicht unbetheiligt bleiben konnte. Zwar liegt dieser Theil der Weltgeschichte sehr im Dunkel, weil es im dritten und im vierten Jahrhundert nur allzusehr an Schriftstellern fehlte, welche die Begebenheiten nach ihrem ursächlichen Zusammenhange darzustellen vermocht hätten; doch fehlt es nicht gänzlich an Notizen, welche Aufschluß geben über die großen Bewegungen jener Zeit. So sehen wir zu Anfang des dritten Jahrhunderts die Wandalen (diese ursprünglichen Bewohner desjenigen Theiles von Nord-Deutschland, der sich von der Elbe bis zur Weichsel erstreckt) im Verein mit den Burgundern damit beschäftigt, die Römer während der Regierung des Kaisers Probus am Rheine zu bekriegen. Dies Unternehmen scheint jedoch keinen wesentlichen Erfolg gehabt zu haben; denn um das Jahr 272 lassen sich eben

diese Wandalen unter dem Kaiser Aurelian in dem westlichen Theile von Dazien d. h. in Siebenbürgen und in einem Theile des gegenwärtigen Ungarn nieder. Als sie aus diesen Gegenden von den Gothen vertrieben wurden, gab ihnen Kaiser Konstantin der Große Niederlassungen in Pannonien gegen die Verpflichtung, den Römern Kriegsdienste zu leisten. Sie blieben jedoch in Pannonien nur bis zu Anfang des fünften Jahrhunderts, wo sie diese Provinz aufgaben, um nach Gallien zu ziehen. Für dies Unternehmen verbündeten sie sich mit den Alanen, einer vom Kaukasus und aus dem alten Skythien herbei gekommenen Völkerschaft, von welchen ein beträchtlicher Zweig sich an den Quellen des Borysthenes (Dnieper) im alten Sarmatien niedergelassen hatte, von wo auch er die Römer bekriegte. Auf ihrem Durchzuge durch Germanien zogen die Wandalen und Alanen einen Theil der Sueven an sich, die damals gleichfalls an der Donau wohnten. Diese Völkerschaften rückten zu Ende des Jahres 406 und zu Anfang von 407 in Gallien ein, wo sie die größten Verwüstungen anrichteten. Mehrere blühende Städte, wie Mainz, Worms, Speier und Strasburg wurden von ihnen geplündert. Wenige Jahre darauf (im Jahre 409) gingen sie über die Pyrenäen, um sich in den fruchtbarsten Gegenden Spaniens Wohnsitze zu verschaffen. Hier nahmen die Wandalen Bätikum ein; die Sueven Gallizien; die Alanen Lusitanien und die Karthager-Provinz. Die Alanen unterwarfen sich nach kurzer Frist dem König der Wandalen, Richila; die Sueven aber behielten ihre besonderen Könige, welche Gallizien und Lusitanien beherrschten, da ihnen die letztere Provinz von den Alanen im Jahre 427 überlassen war.

Erinnert man sich des Ursprungs der Wandalen, so verträgt es sich mit keinem Zweifel, daß die Vorfahren der gegenwärtigen Bewohner der Churmark Brandenburg die Bahn zur Zertrümmerung

des westlichen Römerreichs gebrochen und dadurch eine ganz neue Ordnung der Dinge eingeleitet haben, welche seit dem fünften Jahrhunderte unserer Zeitrechnung sich je mehr und mehr entwickelt hat.

Den Vandalen folgten die Gothen, ein ursprünglich germanisches Volk, das sich den Römern schon im dritten Jahrhundert furchtbar gemacht hatte; denn schon um das Jahr 274 hatte der Kaiser Aurelian sich genöthigt gesehen, den Gothen das römische Dazien zu überlassen. In ihren alten Wohnplätzen jenseits der Donau hatte sich diese Nation (die erste unter den germanischen Völkerschaften, die sich zur Annahme der christlichen Religion bequemte) in zwei Hauptzweige getheilt; nämlich in Ostgothen und in Westgothen, von welchen jene gegen Osten und den Pontus Euxinus hin zwischen dem Dniester, dem Borysthenes und dem Tanais wohnten, diese sich nach Westen hin ausbreiteten und das alte Dazien, nebst den Gegenden zwischen dem Dniester, der Donau und der Weichsel inne hatten. Im Jahre 375 von den Hunnen angefallen, gab ein bedeutender Theil den letztern Raum, indem er sich, mit Genehmigung der römischen Kaiser, in Thrazien, Mösien und Dazien niederließ, von wo aus er in einer späteren Periode Italien anfiel und nach einer wiederholten Plünderung Roms sich zuletzt in Gallien und Spanien niederließ.

Die zunehmende Schwäche des römischen Reichs brachte unter den germanischen Völkern Verbindungen in Gang, welche früher unmöglich gewesen waren. Eine solche war die der Franken. Sie wurde von den Völkerschaften zwischen dem Rhein, dem Main, der Weser und der Elbe geschlossen, und hatte keinen andern Zweck, als Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Römer zu behaupten. Unter den Gliedern dieser Verbindung bemerkt man Namen, die längst verschollen sind: die Chauzer, die Chamaver, die Cherusker, die Brukterer, die Chatten, die Ampsven, die Ripvarier, die Salier u. a. m. Obgleich

zu einem gemeinschaftlichen Zweck (dieser mochte mehr auf Vertheidigung, oder auf Angriff gerichtet sein) verbündet, behielten diese Stämme, unter der gemeinschaftlichen Benennung Franken, ein jeder seine Verfassung und seine Regierung, so wie auch seine eigenen Oberhäupter und seinen besonderen Namen. Franken (Francia) nannte man im vierten Jahrhundert und zu Anfang des fünften das Land zwischen dem Rhein, dem Main, der Weser und der Elbe. Das gegenwärtige Frankreich ging also, seiner Benennung nach, von Germanien aus und wir werden weiter unten sehen, unter welchen Umständen die Eroberung Galliens erfolgte.

Um dieselbe Zeit erfolgte eine andere Verbindung von germanischen Völkern unter der Benennung von Alemannen. Ihre Wohnsitze lagen zwischen der Donau, dem Rhein, dem Neckar, dem Main und der Lahn, und ihre Nachbarn und Bundesgenossen waren die Sueven, die, nachdem sie lange eine besondere Nation ausgemacht hatten, sich endlich den Alemannen anschlossen und gemeinschaftlich mit ihnen Streifzüge nach Gallien und Italien unternahmen, welche wenigstens in so fern von Erfolg waren, als die genannten Volksstämme sich auf den beiden Ufern des Oberrheins und der Ober-Donau verbreiteten und sich, außer Rhätien und Vindelizien, in Gallien derjenigen Länder bemächtigten, die in der Folge durch Elsas und die Pfalz bezeichnet worden sind.

Während die Franken und die Alemannen in das Innere Galliens eindrangen, bemächtigten sich die Sachsen der Küsten dieses Landes, nicht ohne ihre Streifereien bis in das römische Britannien auszudehnen. Dies Volk, von welchem Tacitus keine Kenntniß hatte, war ursprünglich im jetzigen Holstein ansäßig und hatte in den Bewohnern des gegenwärtigen Schleswig, als Angeln oder Angler bekannt, seine Nachbarn. Als nun in der Folge die Franken mit ihrer

Hauptmacht nach Gallien gezogen waren, gingen die Sachsen über die Elbe und besetzten nach und nach (oder verbündeten mit sich) den größten Theil des alten Frankenlandes, welches von jetzt an nach ihnen Sachsenland genannt wurde. Hier theilten sie sich in drei Hauptzweige; die Ostphalen im Osten, die Westphalen im Westen, und die Angrier oder Engern, welche, längs der Weser und bis zu dem gegenwärtigen Hessen hin, zwischen jenen beiden in der Mitte wohnten. Daß dies nicht geschehen konnte, ohne die Länder zu berühren, deren Geschichte wir schreiben, versteht sich wohl von selbst. Die Sachsen bildeten also einen wesentlichen Bestandtheil der Bewohner der Mark, und wie hätte dies verfehlen können, den gesellschaftlichen Zustand dieses Landes zu verändern?

Eine noch wesentlichere Veränderung erfuhr jedoch derselbe nach dem mißlungenen Versuch, den die Hunnen unter Attila gemacht hatten, sich des westlichen Europas zu bemächtigen. Ausführlich diesen großen Gegenstand zu entfalten, erlaubt uns der Raum nicht. Wir bemerken also nur, daß, nach der großen Niederlage, welche Attila in den katalaunischen Gefilden erlitten hatte, so wie, nach dessen verunglücktem Feldzuge in Italien, die Dinge sich keinesweges in irgend ein Gleichgewicht zurücksenkten, das von Dauer gewesen wäre. Die Zersetzung alles Gesellschaftlichen dauerte, nach jener großen Begebenheit, um so nothwendiger fort, je rascher der Untergang des westlichen Römerreichs erfolgte; und damit standen die Fortschritte der Slaven im genauesten Zusammenhange.

Unter den Schriftstellern der Vorzeit ist Jornandes der erste, welcher dieser Völkerschaft gedenkt. Er nennt sie Slavi, oder Slavini und unterscheidet drei Hauptzweige von ihnen: die Wenden, die eigentlichen Slaven und die Anten. Im vierten Jahrhundert bewohnten diese zahlreichen Stämme jene großen Länder zwischen der

Ostsee und dem schwarzen Meere und ihr Gesammtname war bis dahin Sarmaten gewesen: eine Benennung, in welcher man, nicht ohne Grund, Nord-Meder aufgefunden hat. Im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung verließen diese Völker — man weiß nicht auf welche Veranlassung — ihre alten Wohnsitze, um sich nach dem Westen und dem Süden Europas auszubreiten. Während sich ihre Kolonien auf der einen Seite bis an die Elbe und die Saale erstreckten, rückten sie auf der andern längs der Donau vor, gingen über diesen Fluß und drangen in Noricum, Pannonien und Illyrien ein, d. h. in Länder, welche heut zu Tage unter der Benennung von Ungarn, Slavonien, Servien, Croatien, Krain, Kärnthen und Steiermark bekannt sind: Länder, welche sie im Kampfe und auf Kosten der oströmischen Kaiser eroberten. Diejenigen von ihnen, welche sich zuerst an der Elbe, Havel und Oder niederließen, waren die Chechen, oder böhmischen Slaven, die Sorben, welche zwischen der Elbe und der Saale wohnten, die Wilzen oder Welataben (Weltauer) und die Obodriten in denjenigen Ländern, welche jetzt Brandenburg, Pommern und Mecklenburg heißen.

Von Sueven und Vandalen, so wie von Sennonen und Hermunduren, ist nun in Beziehung auf diese Länder nicht länger die Rede: das Altgermanische dauerte höchstens in so fern fort, als es von den Sachsen emporgehalten wurde. Mit anderen (wenn auch nicht besseren) Sitten brachten die Slaven und Wenden andere Einrichtungen. Vor allem hatte das Priesterthum bei ihnen einen anderen Charakter; und zwar einen solchen, wodurch es nicht geradezu den Ausschlag über die weltliche Regierung gab, sondern dieser nur zu Hülfe kam, so oft es sich um höhere Autorität handelte. Man ist sogar zu der Behauptung berechtigt, daß diese Slaven und Wenden es in der Theilung der gesellschaftlichen Arbeit (diese Quelle aller Zivilisation) viel weiter

gebracht hatten, als die früheren Bewohner des von ihnen eroberten Landes. Der Hauptbeweis für diese Behauptung ist enthalten in ihren Tempeln und in den darin zur Verehrung aufgestellten Götzenbildern, die, wie abgeschmackt sie auch sein mochten, immer nur Produkte künstlerischer Bestrebungen sein konnten. Hiervon wird weiter unten ausführlicher die Rede sein.

Wenn diese Slaven, Wenden und Anten nicht so emporkamen, daß ihre Mundart die deutsche Sprache verdrängte und daß ihre ganze Eigenthümlichkeit den Ausschlag über alles gab, was in Deutschland Sitte war, so rührte dies zunächst von Begebenheiten her, die ihren Strom in der Eroberung Galliens durch die salischen Franken hatten.

Die Niederlage der Hunnen (im Jahre 458) stellte die zerrütteten Angelegenheiten der Römer in Gallien keinesweges wieder her. Die salischen Franken machten unter den nächsten Nachfolgern Clodions d. h. unter den Königen Merwey und Childerich **I.** vielmehr bedeutende Fortschritte in der Eroberung dieses Landes; und Childerich's Sohn, Chlodwig oder Ludwig genannt, machte der Herrschaft der Römer dadurch ein Ende, daß er, im Jahre 486, einen großen Sieg über Synagrius, den letzten römischen Feldherrn, bei Soissons erfocht und seinen Gegner nach dem Siege tödten ließ. Zehn Jahre darauf schlug derselbe Chlodwig bei Zülch oder Zülpig die Alemannen, welche ihm die Herrschaft über Gallien streitig machten, bemächtigte sich ihrer Ländereien und nahm den christlichen Glauben an. Stark durch diesen, und unterstützt von rechtgläubigen Bischöfen, griff er, im Jahre 507, die Westgothen an, die bisher in dem Besitz des südlichen Galliens gewesen waren, schlug und tödtete ihren König Alarich **II.** in den Ebenen von Vauglé, nicht weit von Poitiers und nahm ihnen, welche Arianer waren, alles, was sie zwischen der Loire und den Pyrenäen besaßen, ohne daß sie noch etwas mehr behielten.

als Septimanien, von wo aus sie nach Spanien zogen und sich im Jahre 515 Kataloniens bemächtigten. Gallien wurde auf diese Weise das ausschließende Eigenthum der Franken; und Chlodwig's Söhne vermehrten dasselbe durch das Gebiet der Burgunder, deren Reich sie im Jahre 534 gänzlich umstürzten. Hiermit nicht zufrieden, vergrößerten diese Fürsten ihre Staaten im Innern Germaniens durch die Eroberung des Gebiets der Thüringer d. h. der Länder, welche zwischen der Werra, der Aller, Elbe, Saale, Mulde und Donau liegen und gegenwärtig unter den Benennungen Sachsen, Thüringen, Franken, die Oberpfalz u. s. w. fortdauern. Die Sachsen, von welchen oben die Rede gewesen ist, waren in diesem Kriege die Bundesgenossen der Franken, und erhielten für ihren Beistand den ganzen nördlichen Theil von dem Königreich Thüringen jenseits der Unstruth und der Saale. Auf diese Weise wurde von Gallien aus der erste Grund zu einem Übergewicht des Germanischen über das Slavische und Wendische gelegt; und dies Übergewicht hat sich alle Jahrhunderte hindurch so vollständig bewährt, daß nur Familien-Namen übrig geblieben sind, um an frühere minder vortheilhafte Verhältnisse zu erinnern. Dies sind die Namen derjenigen Familien, deren Ursprung sich durch die Endungen in witz oder üz ankündigt.

Muß dies Phänomen noch vollständiger erklärt werden, so kommt ganz vorzüglich der Umstand in Betrachtung, daß die Sachsen, welche unter den Merowingern in einem schwankenden Verhältniß zu den Franken gestanden hatten, unter der nachfolgenden Dynastie durch Karl den Großen, nach einem fast dreißigjährigen Kampfe, zur Annahme des christlichen Kirchenthums, so wie zur Anlegung von Städten oder festen Plätzen gezwungen wurden; wovon die natürliche Folge war, daß sie zu den Slaven und Wenden in eine Opposition traten, welche von diesen nicht besiegt werden konnte. So wie nun die Fran=

ken Galliens die Sprache der Überwundenen annahmen, weil sie sich nur durch diese Art von Nachgiebigkeit behaupten konnten: eben so legten die Slaven und Wenden ihre angestammte Mundart ab, um sich desto leichter mit denjenigen verständigen zu können, deren Überlegenheit ihnen nicht zweifelhaft war. In Dingen dieser Art entscheiden die natürlichen Gesetze, wie in allen übrigen Dingen. Im fünften und im sechsten Jahrhundert nannte man die deutsche Sprache, deren sich die Besieger Galliens bedienten, lingua francica; und diese unterschied sich von der lingua romana, der Sprache des Volks, bis aus der Vermischung von beiden eine dritte hervorging, was nicht ausbleiben konnte. In der römischen Sprache wurde geschrieben und unterhandelt; in dieser Sprache wurde zugleich der Gottesdienst gefeiert. War es also wohl ein Wunder, wenn man etwas davon zu verstehen bemüht war? Doch, indem man sich diese Sprache aneignete, konnte es nicht ausbleiben, daß durch fehlerhafte Aussprache und durch Hinzufügung von fremden Wörtern und Konstruktionen im Verlaufe der Zeit ganz neue Sprachen entstanden: Sprachen, wie die Italienische, Spanische, Portugiesische, Französische und Englische, die sich von dem einen Jahrhundert zum andern je mehr und mehr entwickelten, bis sie durch den Schriftgebrauch die Vollendung erhielten, die ihnen gegenwärtig eigen ist, ohne daß sich ihre Fortdauer in der zuletzt angenommenen Gestalt verbürgen läßt. Der Untergang des Slavischen und Wendischen (wenn beides von einander verschieden war) erfolgte auf vollkommen gleichem Wege durch das unabweisbare Bedürfniß, sich zu verständigen und mit einander zu verkehren.

Wenn die frühere Geschichte der Länder, die wir unter der Benennung „Marken“ zusammenfassen, leer an wichtigen Begebenheiten ist, so rührt dies unstreitig nicht daher, daß es an solchen Begebenheiten fehlte, wohl aber daher, daß die Kunst zu schreiben den germani-

manischen Völkern unbekannt war und daß die lateinischen Schriftsteller aufgehört hatten, das Ausland zum Gegenstand ihrer Beobachtungen und Darstellungen zu machen. Der wesentlichste Fortschritt, den die Landes-Kultur machte, bestand darin, daß das Dorfwesen sich je mehr und mehr ausbreitete, und daß der Ackerbau neben der Viehzucht emporkam. Damit stand in Verbindung, daß man das Land durch Befestigungen zu beschützen bedacht war. Die Kombinationen, welche in dieser Beziehung gemacht wurden, waren zum Theil von solcher Beschaffenheit, daß sie die Bewunderung der Nachwelt auf sich gezogen haben. Sehr früh wurde Brandenburg zu einem Zentralpunkt des Wendenstaats gemacht; und wer die Lage des gegenwärtigen Doms je ins Auge gefaßt hat, wird bekennen, daß, so lange das Schießpulver noch nicht erfunden war, ein gegebenes Terrain nicht leicht noch besser für defensive Zwecke benutzt werden kann. Die Baukunst mußte sich hierüber immer vollständiger ausbilden. Diese fand jedoch eine nicht minder starke Aufmunterung in den religiösen Gebräuchen der Eingewanderten: Gebräuche, welche nur in geräumigen Tempeln vollzogen werden konnten. Vielleicht erzeigt man den Wenden und Slaven allzuviel Ehre, wenn man in ihrem Priesterthum eine weit getriebene Abstufung der Autorität wahrnimmt; bei dem allen aber muß man bekennen, daß, wenn mit dem Dienste der Götzen Swantowiet, Radegast und Triglaph nicht Menschenopfer verbunden waren, ein Fortschritt in der Menschlichkeit außer allem Zweifel liegt. Das in dem Tempel zu Arkona aufgestellte Bild des Götzen Swantowiet war unstreitig sehr geschmacklos, sofern dieser Götze mit vier Häuptern versehen war, welche nach den vier Weltgegenden hinschauten; allein die ihm bewiesene Verehrung erfüllte ihre Bestimmung deshalb nicht weniger. Diese war keine andere, als den Ackerbau zu beleben. Zu diesem Endzweck versammelte man das Volk un-

mittelbar nach der Ernte. Daß es sich nicht mit leeren Händen einfinden durfte, versteht sich wohl von selbst; denn Priester wollen leben. Im Angesicht der Menge wurden vor dem Hohenpriester (sein Titel war Xiandzi) Opferthiere geschlachtet, welche hinterher zum Schmause dienten. Nach dieser Zeremonie näherte sich der Hohepriester dem Füllhorne, das der Swantowiet im Arme trug, um zu ersehen, ob der in demselben enthaltene Meth sich im Lauf des letzten Jahres vermindert habe. Da nun eine Verminderung nicht hatte ausbleiben können, so gab dies eine schickliche Veranlassung zu Ermahnungen, deren Gegenstand Sparsamkeit und Mäßigkeit waren. Ausgegossen zu den Füßen des Götzen wurde hierauf der noch im Horne befindliche Meth; und nachdem das Horn von neuem mit frischem Methe gefüllt war, legte der Xiandzi es in den Arm des Götzen und entließ die Versammlung, die sich von diesem Augenblick an den Freuden des Opfermahls hingab.

Dies ist alles, was über die Verehrung des Swantowiet zur Kenntniß der Nachwelt gelangt ist; und wer könnte sich ein Geheimniß daraus machen, daß dieser Götzendienst im Wesentlichen nichts weiter war, als ein Besteuerungs-Modus, welcher die Einheit der Gesellschaft sichern sollte. Im Großen genommen verhielt es sich nicht anders mit der Verehrung des Radegast und des Triglaph, von welchen jener seinen Tempel zu Rethra, dieser den seinigen zu Brandenburg hatte. Der niedrige Kultur-Grad, auf welchem die Wenden und Slaven dieser Zeit standen, brachte es mit sich, daß die Gesellschaft nur theokratisch regiert werden konnte; damit aber stand in der engsten Verbindung, daß die Priesterschaft alles, was in ihren Kräften stand, aufbot, um das Emporkommen eines sogenannten weltlichen Fürstenthums zu verhindern. Das Mittel, dessen sie sich zu diesem Zweck bediente, war, das Heerführer- oder Herzogthum, weder erblich noch bleibend

werden zu lassen. Glücklicherweise stand es nicht mehr in ihrer Gewalt, dies mit Erfolg zu verhindern, indem anhaltende Kriege und das von dem Frankenstaate jenseits und diesseits des Rheines ausgehende Beispiel ein natürliches Gesetz bildeten, dem sie sich nicht entziehen konnte.

Wir kehren jetzt zu den Wirkungen zurück, welche Karls des Großen unstillbarer Durst nach Eroberungen, wie für das übrige Europa, so ganz besonders für Deutschland und für denjenigen Theil dieses großen Landes hervorbrachte, dessen Entwickelungsgeschichte wir darzustellen unternommen haben.

Da hier nicht die Rede sein kann von den fast ununterbrochenen Feldzügen dieses ausgezeichneten Monarchen: so begnügen wir uns mit einer kurz gefaßten Angabe der Ergebnisse seiner Anstrengungen. Wir bemerken also, daß Karls des Großen Reich, dem alten abendländischen Kaiserthum vergleichbar, den besten Theil von Europa umfaßte; denn es begriff, außer dem ganzen Gallien, Deutschland, Spanien bis zum Ebro, Italien, Pannonien, Dalmatien, Croatien u. s. w. so, daß es sich in der Länge vom Ebro bis zur Elbe und Oder und in der Breite vom Herzogthume Benevento und dem adriatischen Meere bis zu dem Eider-Flusse erstreckte, welcher die Deutschen von den Dänen trennte. Innerhalb dieser Gränzen unterschieden sich jedoch die unmittelbar zum Reiche gehörigen Länder und Provinzen von denen, die ihm blos zinsbar waren, sofern jene durch Beamte regiert wurden, welche der Monarch nach Belieben ein- und absetzen durfte, diese dagegen freie Staaten blieben, die mit dem Reiche nur durch Bündnisse und durch vertragsmäßig zu entrichtende Tribute zusammenhingen. Außer den Militair-Befehlshaberschaften, Marken genannt, welche dieser große Monarch an den Gränzen Deutschlands, Spaniens und Italiens anlegte, erforderte seine Politik, an

den verschiedenen Endpunkten seines Reichs, Völker zu haben, die, als zinsbar, den Schutz der Franken genossen und diesen zum Bollwerk gegen die Barbaren des Orients und des Nordens dienten, da diese seit langer Zeit gewohnt waren, Streifereien in die westlichen und südlichen Länder Europas zu machen. So waren die Herzoge von Benevento bloß Vasallen und dem Reiche zinsbar, dienten aber demselben als Schutzwehr gegen die Griechen und gegen die Araber; und auf gleiche Weise regierten die slavischen Völker in Deutschland, in Pannonien, in Dalmatien und Croatien, obgleich den Franken lehnspflichtig und zinsbar, sich nach eigenen Einrichtungen und Gesetzen, ohne sich, größten Theils, zur christlichen Religion zu bekennen.

Das Hauptgebrechen dieses Reichs bestand in der Größe desselben, weil sich diese noch nicht mit den Mitteln vertrug, welche in der gegenwärtigen Zeit angewendet werden, um ein großes Ganzes in Einheit und Übereinstimmung mit sich selbst zu erhalten. Entsetzbarkeit der ersten Reichsbeamten war freilich der Gedanke gewesen, von welchem Karl der Große, als Stifter seines Reichs, ausgegangen war; allein dieser Gedanke ließ sich nicht durchführen, weil das Renumerationsmittel widerstrebte. Dieses konnte, bei dem Mangel eines sehr beweglichen Ausgleichungsmittels der gesellschaftlichen Arbeit, nur in einer Ausstattung der Staatsämter mit Grund und Boden und mit solchen Menschenkräften geschehen, die denselben vorwertheten; und indem diese Ausstattung die Erblichkeit der Staatsämter in sich schloß, war die Autorität des Monarchen immer nur in so fern gesichert, als es ihm nicht an derjenigen Persönlichkeit gebrach, wodurch er sich die Willen Anderer unterordnete: ein Vorzug, der sich nicht leicht behaupten läßt.

Was Karl der Große geleistet hatte, das hatte er durch den Krieg geleistet. Sobald nun dieser zum Stillstand gebracht war,

mußte der Verfall des Reichs nothwendig anheben in dem nach Unabhängigkeit strebenden Geiste der großen Beamten, die man in diesen Zeiten Vasallen nannte. Ungerecht sind demnach alle die Beschuldigungen, welche man gegen Ludwig den Frommen, Karls des Großen nächsten Nachfolger, erhoben hat. Unstreitig hatte dieser Monarch nicht die Persönlichkeit seines Vaters; allein auch mit dieser würde Karls des Großen Reich nicht beisammen geblieben sein, weil bei den schwachen Regierungsmitteln, die dem Monarchen im neunten Jahrhunderte zu Gebote standen, die Aufsicht vervielfältigt werden mußte, wenn es irgend eine gesellschaftliche Ordnung geben sollte.

Hierin also lag es, daß Ludwigs des Frommen Söhne sich schon bei Lebzeiten ihres Vaters in das Reich theilten, und daß, nach der Schlacht bei Fontenay in Burgund, durch den, im Jahre 843 zu Verdun abgeschlossenen Traktat, Lothar die durch Karl den Großen wiederhergestellte Kaiserwürde mit dem Königreich Italien und den Provinzen zwischen dem Rhone-Fluß, der Saone, der Maas, der Schelde, dem Rhein und den Alpen behielt, während Ludwig dem Deutschen ganz Deutschland am rechten Ufer des Rheins und am linken die Distrikte von Mainz, Speier und Worms zu Theil wurden, Karl der Kahle aber den ganzen Theil von Gallien behielt, der sich von der Schelde, der Maas, der Saone und dem Rhone-Fluß bis zu den Pyrenäen erstreckte und jenseits dieses Gebirges die spanische Mark d. h. die Grafschaft Barcelona und was Karl der Große sonst noch jenseits der Pyrenäen erobert hatte, in sich schloß.

Wenn irgend etwas auf die spätere Entwickelung Deutschlands einen entscheidenden Einfluß gehabt hat: so ist es diese Theilung des von Karl dem Großen gestifteten Reichs. Könige hatte Deutschland schon früher gehabt, sofern hierüber die Benennung entscheiden darf, welche römische Schriftsteller, die damit sehr freigebig sind, den Heer-

führern beilegen; allein an einem Oberhaupte des ganzen Volks hatte es bis auf Ludwig den Deutschen gefehlt; und dieses Oberhaupt hatte, dem Erfolge nach, nur durch die Unterjochung und Bekehrung der Sachsen gewonnen werden können. Wie viel nun auch daran fehlen mochte, daß Ludwig der Deutsche Volks- und Staats-Oberhaupt in dem neueren Sinne des Worts gewesen wäre: so war in seiner Person doch etwas gegeben, das als Mittelpunkt der deutschen Welt gedacht werden konnte; und daß Ludwig wirklich so aufgefaßt wurde d. h. daß die Deutschen ihrer besonderen Nationalität inne geworden waren und dieselbe zu behaupten wünschten, dies zeigte sich im Jahre 887 auf eine auffallende Weise. Denn als Karl der Dicke, jüngerer Sohn Ludwigs des Deutschen, das ganze Reich Karls des Großen noch einmal vereinigte, ohne die Last desselben tragen zu können, setzten die Deutschen ihn förmlich ab, und wählten den Herzog von Kärnthen, Arnulf, einen natürlichen Sohn des Königs Karloman, Bruders Karls des Dicken, zu ihrem Könige. Diesem Beispiele folgten auch die Franzosen und Italiener. Das Reich der Franken wurde auf diese Weise für immer zerstückelt; um so mehr, weil, außer den Reichen Frankreich, Deutschland und Italien, drei neue Staaten entstanden: die Königreiche Lothringen, Burgund und Navarra.

König Arnulf regierte nur wenige Jahre (von 887 bis 895). Sein Nachfolger war sein natürlicher Sohn Zwentibold oder Swätopolk. Wahrscheinlich ging dieser Nachfolge keine förmliche Wahl voraus, wie die Deutschen seit unfürdenklicher Zeit in Beziehung auf ihre ersten Anführer im Kriege zu üben pflegten. Die Unzufriedenheit der Großen kürzte Zwentibolds Regierung dadurch ab, daß sie einen jüngeren Sohn Arnulfs, Namens Ludwig, an die Stelle des Eingedrungenen brachten. Dieser Ludwig, von den Geschichtschreibern das Kind genannt, starb im Jahre 911. Jetzt nun hätte der

einzige männliche und rechtmäßige Erbe des Karolingischen Geschlechts Karl der Einfältige, König von Frankreich — den deutschen Thron einnehmen sollen; doch die deutschen Großen, eingedenk ihres Vortheils, schlossen ihn davon aus, und übertrugen die Krone einem fränkischen Lehnsherrn, Namens Conrad, Herzog und Statthalter des Rheinischen Franziens, der von weiblicher Seite aus dem Karolingischen Hause herstammte. Als Conrad im Jahre 919 starb, wendeten jene sich nach Sachsen, wo Heinrich der Vogelsteller zum Könige gewählt wurde.

Für Heinrich, den Ersten dieses Namens, war die Aufgabe, einem Titel, der sich auf ganz Deutschland bezog, so viel Gehalt zu geben, daß das Leere daraus verschwand. Die Lösung dieser Aufgabe aber war keineswegs leicht. Verschwunden war selbst die Erinnerung an Karls des Großen Einrichtungen und Gesetze; an ihre Stelle waren die sogenannten Gottesurtheile d. h. vollständige Anarchie getreten. Ohne irgend einer Regel zu folgen, erlaubte sich der Herrenstand alles, wovon er glaubte, daß es ihm vortheilhaft sei; und da Straflosigkeit zu seinen Vorrechten gehörte, so darf man annehmen, daß Zügellosigkeit auf allen Punkten anzutreffen war. Mit jedem Jahre verminderte sich Deutschlands Gebietsumfang. Im Norden wütheten die Slaven, im Süd-Osten die Magyaren oder Ungarn. Selbst die Westgränze war nicht gesichert; denn Lothringen war ein Gegenstand des Streits und über die Macht der Könige von Frankreich entschieden Umstände, welche in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts nicht so unvortheilhaft waren, daß die französischen Großen ihren Königen ein Domän in Lothringen misgegönnt hätten. Das Einzige, was Heinrich dem Ersten zu Statten kam, war, daß er nur in den Herzogen von Baiern und Schwaben bedeutende Widersacher fand; denn

Deutschland zählte damals nur fünf Herzogthümer, nämlich Sachsen, Thüringen, Baiern, Schwaben und das rheinische Franken.

Ordnung in einem Lande wieder herzustellen, wenn es dazu nicht an der nöthigen Macht gebricht und wenn keine Störungen von außen her eintreten, ist vielleicht nicht schwieriger, als eine feststehende Ordnung zu Eroberungen zu benutzen; um so schwieriger aber ist es, den inneren und den äußeren Feind zu gleicher Zeit bekämpfen zu müssen und über beide zu siegen. Dies nun war Heinrichs des Ersten Bestimmung, und diese blieb sich gleich, sein ganzes Heldenleben hindurch.

Gleich nach dem Empfang der Reichs-Insignien begab er sich nach Fritzlar, wo er von einer Versammlung sächsischer, thüringischer und fränkischer Fürsten als König bestätigt und nach alter Weise erhöhet wurde. Zwar hatte sich hier auch die Geistlichkeit der genannten Herzogthümer versammelt und der Erzbischof von Mainz war gar nicht abgeneigt, den neuen König zu salben; doch Heinrich lehnte diese Auszeichnung ab, indem er sagte: „ihm sei es genug, der Erste seines Volks zu sein, der zur königlichen Würde gelange; Salböl und Diadem müßten für einen Würdigeren aufbewahrt werden." Unstreitig wünschte er durch diese Erklärung dem Einflusse der Priesterschaft zu entkommen, um für seine Entwürfe freiere Hand zu behalten. Da Schriftwechsel und Beschickung in diesen Zeiten sehr wenig üblich waren: so rückte Heinrich, von Fritzlar aus, sogleich gegen den Herzog von Schwaben — sein Name war Burkhard — vor, weil dieser seiner Wahl nicht beigepflichtet hatte. Dieser Herzog galt für einen entschlossenen Krieger; da er aber nicht vorbereitet war, so getraute er sich nicht, wider Heinrich zu kämpfen; er anerkannte vielmehr den neuen König und wurde dafür mit dem Herzogthum Schwaben, das er bis dahin usurpirt hatte, belehnt. Ähnliches erfolgte

in Baiern. Hier hatte der Herzog Arnulf, auf Betrieb der Stände und einiger Ostfranken, die königliche Würde angenommen; da er aber gegen den vorrückenden Gegner das Feld nicht zu behaupten vermochte: so war er genöthigt, sich nach Regensburg zurückzuziehen, wo er sich hinter festen Mauern zu vertheidigen gedachte. Dies geschah in der Voraussetzung, daß Heinrich damit umgehe, ihn zu unterdrücken. Nichts lag jedoch weniger in den Absichten Heinrichs: er wollte nur Einigkeit und Frieden im deutschen Reiche. Nachdem er also dem Herzog von Baiern in einer persönlichen Zusammenkunft vorgestellt hatte, wie ungerecht er handle und wie sein eigener größter Vortheil erheische, ihn als König anzuerkennen, erlangte er, was er gewünscht hatte: die Unterwerfung Arnulfs, dem er freilich die Verleihung der hohen Stifter im Lande auf Lebenszeit gestatten mußte. Da das Herzogthum Franken auf den Bruder Conrads übergegangen war, dem Heinrich die Königskrone verdankte, so war in dem kurzen Zeitraum eines Jahres ganz Deutschland wieder vereinigt, nur daß Heinrich die Herzoge bei weitem mehr in dem Lichte von Bundesgenossen und persönlichen Freunden, als in dem von Vasallen und Beamten zu betrachten hatte, und folglich nur mit der Kraft seines eigenen Domäns auf das Ausland einwirken konnte.

Gewohnt nun, mit den slavischen Völkern an den Gränzen Sachsens und Thüringens sich zu tummeln, errichtete er wider sie eine besondere Legion, welche in die merseburgische Altenburg gelegt wurde, um von diesem Punkte aus gegen die Wenden zu kämpfen. Doch war diesen Abenteuren nicht freie Hand gegeben. Indem nämlich Heinrich die Wenden durch seine Merseburger ängstigte, lud er sie zugleich zur Annahme des Christenthums ein: ein Verfahren, das ganz darauf berechnet war, einen Vertilgungskrieg abzuwenden: denn will man seinen Feind in einen Freund verwandeln, so muß man es darauf

anlegen, sein Gemüth für sich zu gewinnen, was unter allen Umständen nur in so fern möglich ist, als man sich mit ihm in den allgemeinsten Anschauungen vereinigt. Christliche Missionäre durchstreiften also das Land und bekehrten, was sich bekehren lassen wollte. Unstreitig war jedoch der Erfolg nicht groß, weil nichts tiefer haftet, als religiöse Wahnbegriffe, in welchen man aufgewachsen ist.

Ehe Heinrich etwas Ernsthaftes wider die Wenden unternehmen konnte, sah er sich, als König der Deutschen genöthigt, gegen Karl den Einfältigen zu Felde zu ziehen, weil dieser König von Frankreich einen Versuch gemacht hatte, das Elsas und die Kirchensprengel von Utrecht und Friesland — Theile des Königreichs Lothringen, welche bisher zu Deutschland gehört hatten — an sich zu reißen. Leicht war der Feind aus den von ihm eroberten Landstrichen verjagt; damit jedoch nicht zufrieden, forderte Heinrich auch Lothringen zurück, und die Umstände, worin Karl der Einfältige sich befand, Heinrichs Beistand und Partheilosigkeit im Kampfe mit einem gefährlicheren Nebenbuhler anzusprechen, bewirkten die Rückgabe Lothringens, ohne daß ein Tropfen Bluts vergossen wurde.

Zurückgekehrt nach dem Sachsenlande, fuhr Heinrich fort, seine Krieger in dem Kampfe mit den Wenden, Sorben und anderen slavischen Völkern zu üben, als im Jahre 924 die Magyaren, unstreitig als Bundesgenossen der Slaven, einen von jenen Einfällen wiederholten, welche die Verheerung ganzer Länder zur Folge hatten. Man sagt, Heinrich habe gerade in dieser Zeit im Hildesheimischen krank darniedergelegen. Wie es sich damit auch verhalten mochte: den Magyaren nicht gewachsen, mußte er das platte Land preisgeben, sich in die besser bewahrten Plätze einschließen und sich zuletzt glücklich schätzen, daß die Magyaren sich zu einem neunjährigen Waffenstillstande gegen Tribut erklärten. So schwach war das deutsche Reich in diesen Zei-

ten, daß der König desselben unfähig war, einer Horde zu widerstehen, die keinen anderen Vorzug hatte, als besser beritten zu sein und den Bogen geschickter zu handhaben, als die Deutschen: ein auffallender Beweis, daß die Stärke der Reiche nie in Gebietsumfang und Bevölkerung, sondern immer nur in Verfassung und Gesetz zu suchen ist.

Der letzte Einfall der Magyaren hatte Heinrich den Ersten zu dem festen Entschluß geführt, Deutschland, wo möglich, für immer von einer ähnlichen Schmach zu befreien. Hinsichtlich des Tributs mußte freilich Wort gehalten werden; aber nach Ablauf des Waffenstillstandes sollte nicht länger davon die Rede sein. Zu diesem Endzweck übte Heinrich seine Sachsen unablässig im Kriegswesen; er verbesserte ihre Waffen und lehrte sie in geschlossenen Gliedern kämpfen und weniger ihrem persönlichen Muthe, als dem der vereinten Kraft zu vertrauen.

Die Vertheidigung Deutschlands noch mehr zu befördern, gab er den ersten Antrieb zu Befestigungen. Nord-Deutschland war in diesen Zeiten noch überall offenes Land. Zwar fehlte es nicht an sogenannten Städten und Burgen; doch selbst in diesen bewährte sich der Abscheu vor dem Aufenthalt in Ringmauern; denn sie waren nichts weniger, als feste und wohlverwahrte Plätze. Nur Schanzen hatte man gegen die Wenden errichtet; da diese aber für die Beschützung des Landes nicht ausreichten, so war Heinrich der erste deutsche Fürst, der bewohnte Ortschaften, wenn sie vortheilhaft gelegen waren, mit Mauern und Thürmen zu umgeben befahl. Auf diese Weise erhielt das mittlere Deutschland zuerst seine Städte im neueren Sinne des Worts, und in denselben die Anlage zu einem vollkommenen Gesellschaftszustande und zu einer höheren Kultur, diese als die nothwendige Wirkung der Arbeitstheilung betrachtet. Und dies geschah auf folgende Weise. Heinrich theilte die Rüsthalter d. h. das zum Kriegsdienst

verpflichtete Landvolk, das die Benennung der Frylinger führte, so ab, daß der neunte Mann angewiesen wurde, als Besatzung in der Stadt zu wohnen; die übrigen blieben auf dem Lande zurück mit der Verbindlichkeit, den dritten Theil von dem Ertrage der Felder in die befestigten Städte zu liefern. Aus diesen Rüsthaltern entwickelte sich, wie behauptet wird, der deutsche Stadt-Adel, den man bald durch die Benennung „Geschlechter", bald durch die von „Patriziern" bezeichnete und in früheren Zeiten für eben so rittermäßig hielt, wie den Landadel. Aus den Städten bildeten sich sehr bald Sammelpunkte sowohl für Berathschlagungen als für Schauspiele und Belustigungen; und so wich die Sprödigkeit von dem zur Einsamkeit des Landlebens gewöhnten Deutschen, und es entstand ein höheres Maaß von Geselligkeit hauptsächlich durch den Markt, den man mit den kirchlichen Schauspielen — den ersten und einzigen dieser Zeit — in Verbindung brachte. Auf eine bewunderungswürdige Weise waren in diesen Plätzen Kriegs- und Friedenszustand vereinigt und dadurch die Fundamente zu einer regen Betriebsamkeit gelegt. Die ganze Schöpfung war zunächst auf die Magyaren berechnet, denen man neue Einfälle verleiden wollte.

Während des Waffenstillstandes mit diesem Volke übte Heinrich seine Krieger an der Elbe, Saale, Havel und Dosse im Kampfe mit den abgefallenen Wenden. Die Reihe kam zuerst an die Bewohner des Havellandes, Haveler genannt. Brannibor (Waldburg) war zwischen der Havel und dem mit diesem Strom verbundenen See so gelegen, daß es bedeutenden Widerstand leisten konnte, wenn es im Sommer angegriffen wurde. Heinrich nun, der den Winter zum Angriff wählte, um sich den Übergang über die Havel zu erleichtern, zwang es im Jahre 926 zur Übergabe und machte es zu einer Festung, in welche er sächsische Besatzung legte. Dies war der erste feste Punkt

für die Markgrafschaft Nord-Sachsen, welche sich seitdem zu einem so bedeutenden Königreiche entfaltet hat. Nach dem Beispiele Karls des Großen verband Heinrich das christliche Kirchenthum mit den Waffen und mit Befestigung; nur daß die Wenden ihren alten Glauben sehr allmählig aufgaben.

Im nächsten Jahre wendete sich der König der Deutschen gegen die Daleminzier, einen südlicheren Wendenstamm in der Gegend von dem gegenwärtigen Dresden und Meißen; und auch hier krönte glücklicher Erfolg sein Unternehmen. Sein Verfahren aber war, wie das an der Havel: denn nachdem er die Daleminzier besiegt hatte, erbaute er auf einem mit Holz bewachsenen Berge an der Elbe eine Festung, welche von einem vorbeifließenden Bach den Namen Misni oder Meißen erhielt und der feste Punkt für die Grafschaft Meißen wurde. Von diesem Punkte aus wurde in der Folge Bauzen, der Hauptort der Milzier, und die ganze Lausitz unterworfen. Dem Schrecken vertrauend, den seine Waffen verbreitet hatten, drang Heinrich sogar in Böhmen ein und eroberte Prag, schon damals eine nicht unbedeutende Stadt. Es stand vielleicht in seiner Gewalt, sich das ganze Land anzueignen; doch, nicht ohne Grund der Sinnesart seiner Bewohner mistrauend, begnügte er sich mit Tribut und gab seine Eroberung an den erblichen Herzog Böhmens gegen das Versprechen der Lehnstreue zurück.

Er eilte hierauf nach Dänemark, eroberte Schleswig, setzte einen Gränzgrafen ein und zwang den König der Dänen und sein Volk zur Annahme des christlichen Kirchenthums d. h. zur Entsagung auf jene Menschenopfer, welche alle neun Jahre zu Lethra in Seeland den Göttern gebracht wurden.

Alle diese Unternehmungen bestritt Heinrich mit Sachsen und Thüringern; denn während er damit beschäftigt war, hatten die Her-

zoge von Baiern, Schwaben und Lothringen ihre eigenen Händel, und der Zusammenhang, worin sie mit dem Könige der Deutschen standen, war noch so locker, daß sie ihm höchstens durch ihre Neutralität nützlich wurden.

Bei aller Überlegenheit, welche eine hervorstechende Persönlichkeit zu geben pflegt, fühlte Heinrich, daß diese für das Ansehn, worin ein König stehen soll, nicht ausreichte. Die sittliche Kraft seiner Regierung zu verstärken, bemühte er sich also, ihr in dem Aberglauben eine festere Grundlage zu geben; so müssen wir uns über sein Verfahren erklären, weil das Mehr oder Minder in den Anschauungen des Übernatürlichen den Unterschied des Aufklärungsgrades bestimmt. Da das Kloster zu Corvey seit den Zeiten Ludwigs des Frommen die Überreste des heiligen Veits bewahrte, der große Haufe aber, von seinen Priestern geleitet, hierin einen Grund fand, weshalb aller Ruhm und Wohlstand von den Westfranken gewichen und zu den Sachsen übergegangen sei: so war Heinrich höchst eifrig darauf bedacht, die Zahl der Heiligthümer dieses Klosters zu vermehren. Mit Vergnügen empfing er die Hand des heiligen Dionysius, welche Karl der Einfältige ihm übersandte, um ihn für sich zu gewinnen. Von noch größerer Wichtigkeit für ihn war die Lanze Rudolphs von Burgund, von welcher gesagt wurde, daß es dieselbe sei, womit Longin den Heiland am Kreuze durchstochen. Durch eine feierliche Gesandtschaft ließ er den burgundischen König um dies Heiligthum gegen eine große Vergeltung ersuchen und zugleich mit einem Kriege bedrohen, wenn dasselbe versagt würde. Er erhielt die Lanze, und gebrauchte sie, von diesem Augenblick an, in seinen Feldzügen, weil er wußte, daß die Sachsen und Thüringer ein um so größeres Vertrauen in seine Anführung setzen würden. War je ein Heerführer berechtigt, seine Persönlichkeit mit der Kraft der von ihm geleiteten Gesellschaft zu

vermengen, so war es Heinrich. In ihm war der ganze Staat; denn es findet sich in den gleichzeitigen Schriftstellern keine Spur von einer regelmäßig geordneten Verwaltung, deren Seele der König gewesen wäre; es gab keine Hauptstadt, als Mittelpunkt des Reichs und Wohnsitz der obersten Behörden; keine Abtheilung des Landes in Provinzen und Distrikte; kein Zusammenhang in der Regierung. Dies alles wurde ersetzt durch einen vom Aberglauben belebten Enthusiasmus für die Person des Fürsten, als gemeinschaftlichen Mittelpunkts.

Der mit den Magyaren geschlossene Waffenstillstand war seinem Ablaufe nahe, als Heinrich alle Kräfte seines Reichs zur Vertheidigung Sachsens und Thüringens vereinigte, um das Kriegsglück gegen jene zu versuchen. Eine zahlreiche Versammlung, die er für diesen Endzweck berief, gelobte kräftigen Beistand. Zurückgewiesen mit Hohn wurden die Gesandten der Magyaren, welche angelangt waren zum Empfang des Tributs. Ihnen folgte im Jahre 933 ein Heer, welches durch Daleminzien in Sachsen und Thüringen eindrang. Da es in Sachsen auf einen entschlossenen Gegner stieß, so zog es nach Thüringen. Hier theilte es sich. Inzwischen eilten die Sachsen den Thüringern zu Hülfe, und unweit Sondershausen bei Jechaburg, erfolgte die erste Schlacht, in welcher die Magyaren unterlagen. Dies war jedoch der kleinste Theil; denn das Hauptheer hatte eine Stadt belagert, welche dem Schwager Heinrichs gehörte und, wie die Chroniken-Schreiber versichern, bedeutende Schätze in sich schloß. Da eine finstere Nacht die Eroberung dieser Stadt verzögerte: so gewann Heinrich Zeit, zum Ersatz derselben anzurücken. Nichts fürchtete er mehr, als daß die Ungarn, von der Niederlage der Ihrigen unterrichtet, nicht Stand halten möchten. Mit Ungeduld erwartete er also den nächsten Morgen. Als dieser angebrochen war, befahl er seiner Reiterei, festgeschlossen und mit vorgehaltenen Schilden anzurücken und

die erste Lage der magyarischen Bogenschützen abzuwarten, dann aber spornenstreichs einzudringen. Er selbst gab das Beispiel der Tapferkeit. Die Magyaren hielten nicht lange Stand. Eingeholt auf der Flucht wurden sie in großer Anzahl niedergehauen; ihr Lager mit allem Raube wurde die Beute des Siegers. So befreite Heinrich Deutschland von den Einfällen der Magyaren. In seiner Burg zu Merseburg ließ er die gewonnene Schlacht an die Wand seines besten Zimmers malen, und noch immer lebt eine schwache Erinnerung an diesen Sieg in den Köpfen der Bewohner des Kirchspiels Keuschberg bei Merseburg, wo alljährlich durch eine einfältige Erzählung, welche der Pfarrer nach gehaltener Predigt ablieset, das Andenken an Heinrichs größte Thal gefeiert wird.

Durch Heinrichs Sieg über die Magyaren war die Unabhängigkeit Deutschlands gesichert. Mehr bezweckte dieser König nicht; denn fremd war ihm der Eroberungsgeist, selbst in Beziehung auf die slavischen Völker, die er lieber im Zaum halten, als unterjochen wollte. Seine Festungen hatten keinen andern Zweck, als den vorrückenden Feind abzuhalten, was er nach der Niederlage der Magyaren aufs Vollständigste erreichte. Um die Slaven in Deuschlands Einrichtungen zu verflechten, stiftete er Bisthümer zu Brandenburg und Havelberg; und um den, im Kampfe für das Vaterland gefallenen Kriegern gerecht zu werden, wurde von ihm zu Quedlinburg eine Erziehungsanstalt für die Töchter der Edlen bis zu ihrrr Verheirathung angelegt. Unter solchen Schöpfungen verstrichen die Lebensjahre dieses großen Fürsten, durch welchen Deutschlands Zukunft in einem so hohen Grade bestimmt wurde. Zu Bothfeld, am Flusse Bode, wo er auf die Jagd zu gehen pflegte, von einem Fieber befallen, begab er sich nach Erfurth, wo er die Fürsten zu sich berief, um ihnen seinen Sohn Otto zum König zu empfehlen. In seinem Testamente setzte er diesen

auch seinen übrigen Söhnen als ihren Herrn vor; so weit reichte in ihm das Gefühl für die Nothwendigkeit der Monarchie. Er ging hierauf nach Memleben an der Unstrut, wo seine Krankheit bedenklicher wurde; und hier starb er den 2. Juli 936 im sechzigsten Jahre seines rastlos-thätigen Lebens nach den großen Verdiensten, die er sich um Deutschland erworben hatte: Verdienste die seinem Nachfolger zu Gute kamen.

Indem Heinrich seinen ältesten Sohn aus seiner zweiten Ehe mit Mathilden zu seinem Nachfolger ernannte, glaubte er unstreitig, daß das von ihm begonnene Werk nur durch den Charakter-Trotz vertheidigt werden könne, der diesem Prinzen eigen war.

Otto liebte Feierlichkeiten, weil sein Selbstgefühl dabei gewann. Er verschmähete daher auch nicht eine zeremoniösere Krönung, als seinem Vater zu Theil geworden war. Diese erfolgte zu Aachen; und nach allem, was die Chroniken-Schreiber darüber berichten, ist man genöthigt, anzunehmen, daß es für eine Reichs- und Staatsverfassung im zehnten Jahrhundert noch keine andere Regel gab, als die, welche der Gehöftsverfassung zum Grunde lag, nur daß die Dimensionen verschieden waren. Der König war als großer Gutsbesitzer gedacht, und eben deswegen mußten seine Reichsvasallen als seine Leute erscheinen. In der Stiftskirche zu Aachen wurde ein Thron errichtet, auf welchem Otto die Huldigung, d. h. das Versprechen erhalten sollte, „daß man ihm treu, hold und gewärtig sein wolle.“ Jetzt zum ersten Male stritten Deutschlands Erzbischöfe um das Vorrecht, den König zu salben. Der Erzbischof von Köln machte Anspruch auf diese Ehre, weil Aachen in seinem Sprengel lag; der Erzbischof von Trier aber wollte ihr nicht entsagen, weil sein Stift das älteste war. Dieser Wettstreit wurde zum Vortheil des Erzbischofs von Mainz entschieden, weil dieser durch seine gebietendere Persönlichkeit den Vorzug vor

beiden hatte. Hildibert also — dies war sein Name — führte den König zum Hochaltar, wo die Insignien d. h. das Schwert mit dem Gehenke, der Mantel mit dem Armgeschmeide, der Hirtenstab, das Scepter und die Krone lagen. Auf dem Wege zum Altar zeigte der Erzbischof dem in der Kirche versammelten Volke den König mit den Worten: „dies ist der von Gott erkorene, von unserem weiland Herrn und Könige Heinrich vorgeschlagene und von unseren Fürsten einmüthig anerkannte Herr und König Otto; und wenn euch diese Wahl gefällt, so hebt zum Zeichen des Beifalls die rechte Hand empor.“ Mit freudigen Glückwünschen erhob das Volk die Hände. Vor dem Altar wurden dem Könige die Insignien seiner Würde einzeln mit solchen Ermahnungen und Segenssprüchen übergeben, deren Sinn in der That nicht der christlichste war; das Schwert unter andern mit den Worten: „Nimm dies Schwert, damit zu vertilgen alle Feinde Christi, Heiden sowohl als Feinde der Kirche.“ Sodann erfolgte die Salbung mit dem heiligen Öl und die Aufsetzung eines goldenen Diadems, wobei die beiden anderen Bischöfe Hülfe leisteten. Nach beendigter Zeremonie führten die drei Erzbischöfe den Gesalbten und Gekrönten auf den, zwischen zwei Marmorsäulen errichteten Thron, zu welchem eine Treppe führte, um jederman zu sehen und von jederman gesehen zu werden. Ein Te Deum machte den Beschluß der Feierlichkeit; und nun folgte die Krönungsmahlzeit als ein Schauspiel, wodurch der großen Menge die Bedeutsamkeit eines Königs der Deutschen versinnlicht werden sollte. In dem königlichen Palaste war eine Tafel bereitet. An diese setzte sich der König mit den drei Bischöfen. Den Dienst verrichteten die vornehmsten Fürsten des Reichs, die Herzöge der größeren Völkerschaften in eigener Person. Gieselbert, Herzog von Lothringen, zu dessen Domain Aachen gehörte, hatte, als Erzkämmerer, die allgemeine Aufsicht; Eberhard, Herzog von Fran-

ken, besorgte, als Erztruchses, die Speisen; Hermann, Herzog von Schwaben, als Erzmundschenk, das Getränk; Arnulf, Herzog von Baiern, als Erzmarschall, den Marstall und das Heer- und Hoflager. Fürsten also, die in ihrem Wirkungskreise Souveräne waren, ließen sich herab, bei der Krönungsfeier gemeine Dienste zu verrichten, damit der König in den Augen der großen Menge für desto unumschränkter gelten möchte.

Welchen Erfolg sich Otto auch von dieser Feierlichkeit versprochen haben mochte: was unmittelbar nach derselben geschah, bewies nur allzusehr, daß es eine Natur der Dinge giebt, die sich nicht stören läßt und daß man ganz vergeblich das Wesen durch den Schimmer zu erwerben strebt.

Kaum hatten Deutschlands Fürsten (damals noch nicht erblich) in ihrem Domän die Livrey abgelegt, als der Gleichheitssinn, der ihnen zu allen Zeiten eigen war, mit verdoppelter Stärke erwachte und den Antrieb, wo nicht zur Aufsätzigkeit gegen die königliche Autorität, doch wenigstens zu Umtrieben gab, welche keinen andern Zweck hatten, als den neuen König geschmeidig zu machen. Man fing damit an, daß man Heinrichs Regierung tadelte, und es sehr anmaßend fand, daß Otto dieselbe fortsetzen wollte. Unter den übrigen Mitteln, Autorität im deutschen Reiche zu üben, hatte Heinrich die Besetzung der Ämter mit Sachsen als das wirksamste Mittel befunden; und als der Sohn in diesem Punkte dem Beispiele des Vaters folgte, entstanden sehr bald bittere Klagen über den Despotismus der sächsischen Beamten, denen man einen unerträglichen Hochmuth zum Vorwurf machte, so, daß jede neue Anstellung, die von dem Könige ausging, irgend eine Feindschaft zur Folge hatte. Da man jedoch die Wirkungen einer förmlichen Empörung fürchtete, so bemühete man sich, die Keime der Zwietracht zu nähren, die man in dem Hause des Königs selbst

vorfand. Mathilde, deren Vorliebe für ihren zweiten Sohn durch den Reichstag zu Erfurt und durch die Krönungsfeierlichkeiten zu Aachen getäuscht war, hielt deshalb nicht weniger den Gedanken fest, daß der Thron diesem ihrem Liebling gebühre; und diesen Gedanken benutzte man, um dem König seine nächste Umgebung zu entfremden, und um es, wo möglich, dahin zu bringen, daß er ganz vereinzelt würde. Die äußere Lage des Königreichs kam diesen Ränkeschmieden hierbei nicht wenig zu Hülfe.

Schon im Jahre 937, als man zu Aachen noch mit den Krönungsfeierlichkeiten beschäftigt war, hatten die Magyaren, gleichsam um den jungen König Otto auf die Probe zu stellen, einen neuen Einfall versucht; sie waren jedoch durch den sächsischen Markgrafen Siegfried vertrieben worden, und hatten ihren Untergang theils in Gefechten, theils im Drömling gefunden. Gleichzeitig hatten die nördlichen Slaven (unstreitig im Einverständniß mit jenen) das ihnen auferlegte Joch abzuschütteln versucht; doch auch sie waren durch Siegfrieds tapfern Arm in die Bahn des Gehorsams zurückgeschleudert worden. Nicht lange darauf war dieser Markgraf gestorben. Jetzt nun bewarb sich Tankmar, Ottos Stiefbruder aus der ersten Ehe Heinrichs mit einer entführten Nonne, um den erledigten Posten, den man, nach neueren Begriffen, dem eines Generalissimus gleichsetzen könnte. Doch Otto setzte allzu wenig Vertrauen in die Gesinnung seines Stiefbruders; und indem er Siegfrieds Stelle durch den tapfern Gero ausfüllte, gab er, ganz den Wünschen der Misvergnügten gemäß, die Veranlassung zu einem Bürgerkriege.

Da nämlich Ottos abschlägige Antwort zu einer Zeit erfolgte, wo der Herzog Eberhard von Franken wegen eines, an einem großen Gutsbesitzer in Thüringen verübten Frevels um hundert Talente bestraft war: so brauchte sich Tankmar nur an diesen zu wenden,

um allen Beistand zu finden, dessen er bedurfte. Nur allzugern machte Herzog Eberhard gemeinschaftliche Sache, damit er sich rächen möchte. Beide verübten also zahlreiche Räubereien, die mit jedem Tage schrecklicher wurden, weil Otto Anfangs ruhig zusah, und es den streitenden Partheien unbestraft hinging, wenn sie des Befehls, vor ihm zu erscheinen, nicht achteten. Was Tankmars und Eberhards Anhang noch vermehrte, war das Glück, das sie in ihren ersten Unternehmungen begleitete. In der Burg Beltik bekamen sie Otto's Bruder, den jungen Heinrich, gefangen: ein Zufall, auf welchen sie einen hohen Werth legten, theils weil sie, wenn es unglücklich ging, den Prinzen als Geißel für ihre Sicherheit betrachten konnten, theils, weil sie hoffen durften, auch ihn gegen den König einzunehmen. Eberhard nahm ihn in Verwahrung, während Tankmar den Krieg fortsetzte und sich der Festung Ehresburg bemächtigte. Hier fand er sein Ziel. Denn, da er nicht nach einem Plan zu Werke ging, sondern nur zerstörte, so fehlte es nicht an Einsichtsvollen, welche der Meinung waren, daß diesem Unwesen ein Ende gemacht werden müsse. Zu diesen gehörte ein alter Heerführer, Namens Wichmann, der, obgleich auch unzufrieden mit dem Könige, jetzt zu diesem zurückkehrte, um ihm die nöthige Kraft zu geben. Eine nicht unbeträchtliche Schaar zog nach der Ehresburg, wo Tankmar verweilte. Ihr wurden von den Einwohnern die Thore geöffnet. Für Tankmar, der dies vergeblich zu verhindern bemüht gewesen war, gab es jetzt nur eine Rettung: Flucht in die Kirche. Dahin begab er sich zwar; doch die Vasallen Heinrichs drangen nach, stießen die Kirchthüren ein und fanden den Rebellen am Altar, wo er die Waffen niedergelegt hatte. Sein Schicksal erwartend, stand er da; und als er, im Gesicht verwundet, noch einmal zu den Waffen griff, durchbohrte ihn von hinten eine Lanze so, daß er todt zu Boden sank.

Muthlos gemacht durch Otto's Sieg, warf sich Herzog Eberhard dem gefangenen Heinrich zu Füßen und bat um Verzeihung. Diese erhielt er, so wie Heinrich die Freiheit. Doch Grundsätze waren diesem Zeitalter noch gänzlich fremd; der einen Verlegenheit entronnen, stürzte man sich in die zweite, blos um der Leidenschaft zu genügen, womit man es verabscheute, Werkzeug fremden Ehrgeizes zu werden. Eberhard's Betragen läßt sich nur durch die Voraussetzung erklären, daß er damit umgegangen sei, die deutsche Königskrone an die fränkischen Herzoge zurückzubringen. Allzu schwach nun, um dies auf dem Wege der Gewalt zu bewirken, nahm er seine Zuflucht zur List; wobei sein Lieblingsgedanke war, das sächsische Fürstengeschlecht im Kampfe mit sich selbst aufzureiben. Vereint mit dem Herzog Gieselbert von Lothringen, Otto's Schwager, den er auf seine Seite gezogen hatte, beredete er den jungen Heinrich, daß nicht Otto, wohl aber er selbst König sein müsse, weil er von einer Königin geboren wäre, und daß es keinesweges an Mitteln fehle, den zerrütteten Plan des Schicksals wieder in Ordnung zu bringen. Nicht ungern vernahm der junge Prinz, was seiner Eitelkeit schmeichelte; und ehe er seine beiden Bundesverwandte verließ, schwur er ihnen leichtsinnig, daß er alles, was in seinen Kräften stände, aufbieten wolle, um seinen Bruder der Krone zu berauben und diese sich aufzusetzen. Wie dies endigte wird sich weiter unten zeigen.

Spannungen und Auftritte dieser Art leisteten den misvergnügten Slaven zwischen der Elbe und der Oder Dienste, welche mehr werth waren, als alles, was ihre Magyarischen Bundesgenossen für sie hatten thun können. Die Wiedereroberung der von ihnen bewohnten Länder ging also sehr schlecht von Statten. Was Gero auch unternehmen mochte: der Widerstand, auf welchen er stieß, blieb sich gleich von einem Jahr zum andern. So stark war die gegenseitige Erbitte=

rung, daß man sich alles erlaubte, was zum Ziele führen konnte. Plötzlich nun nahm Gero — vielleicht in einem Augenblick, wo König Otto seines Beistandes gegen die Verächter seiner Autorität sehr dringend bedurfte — die Miene an, als hege er friedliche Gesinnungen. Hierdurch getäuscht, fanden sich dreißig der Vornehmsten unter den Slaven, auf seine Einladung bei ihm ein. Er zechte mit ihnen bis tief in die Nacht und ließ sie sodann ermorden. Welcher Vertheidiger der Vorzeit möchte ein so schändliches Verfahren auch nur bemänteln wollen! Im zehnten Jahrhundert hatte man jedoch hiervon so wenig eine Ahnung, daß Gero's That sogar in Volksliedern gepriesen wurde. Wie gefühllos würden indeß die Slaven gewesen sein, wenn sie den Tod ihrer Anführer nicht gerächt hätten! Der Krieg zog sich also in die Länge durch dasselbe Mittel, das ihn hatte abkürzen sollen, und nicht unwahrscheinlich ist, was der Annalist Wittechind von ihnen aussagt: „der König (Otto) — so drückt er sich aus — stieß sie in den Abgrund des Elends; dennoch aber wollten sie lieber Krieg, als Frieden. Sie kennen kein Ungemach, so bald es die Vertheidigung ihrer Freiheit gilt. Sie sind ein hartes Geschlecht, für die Arbeit wie geschaffen und an die leichteste Nahrung gewöhnt. Was den Unsrigen (den Deutschen) zur kummervollen Beschwerde gereicht, achten sie für Kinderspiel. So verstreicht die Zeit, jenen, indem sie für die Ausbreitung ihrer Herrschaft, diesen, indem sie für die Freiheit und gegen die Sklaverei mit abwechselndem Glücke kämpfen."

Wirklich zeigten sie sich so in dem Kriege, den Otto in eigener Person mit den Obotriten d. h. mit den Bewohnern des jetzigen Mecklenburg führte. Erschöpft an Mitteln, bot der König der Deutschen ihnen den Frieden an; allein sie verschmäheten diesen, weil sie ihre Unabhängigkeit wenigstens zum Theil verlieren sollten. Um nun nicht unverrichteter Sache abzuziehen, bediente sich Otto zuletzt der Verrä-

therei eines vornehmen Slaven, welcher, der Erbfolge nach, Fürst der Haveler, d. h. der Wenden an der Havel, geworden wäre, wenn er nicht in Sachsen gelebt hätte. Einige sind der Meinung, dies sei derselbe Tugumir gewesen, dessen wir oben gedacht haben. Wie dem auch sein mochte; er ließ sich gebrauchen, den ganzen Strich der slavischen Provinzen bis zur Oder in die Gewalt der Deutschen zu bringen. Als glücklich der Gefangenschaft entronnen, kam er bei Brannibor an, wo er mit Freuden von dem Volke empfangen wurde. Hier befehligte sein Neffe, der letzte seines Geschlechts. Diesen nun ermordete er, und führte durch diese Unthat sein Vaterland wenigstens in so weit in die Abhängigkeit von den Sachsen zurück, als die in den ersten Regierungs-Jahren Otto's verlorne Festung an der Havel von diesem wieder erworben wurde.

Der hartnäckige Widerstand, den die Slaven leisteten, beruhte zwar hauptsächlich darauf, daß sie in Hinsicht der Angriffs- und Vertheidigungsmittel nicht hinter den Deutschen zurückstanden und eben so viele feste Plätze hatten, wie diese; er war aber noch besonders darin gegründet, daß, von welcher Beschaffenheit ihre gesellschaftliche Organisation auch sein mochte — denn über diesen Gegenstand enthalten die Chroniken-Schreiber so viel als gar nichts — sie mit mehr Einheit wirkten, als die Deutschen.

Die Gründung des Markgrafthums Brandenburg ist auf diese Weise zwar das langsame Werk hundertjähriger Anstrengungen; allein es belohnt deswegen nichts weniger die Mühe, hierüber ins Einzelne einzugehen, weil alle späteren Erscheinungen der Gesellschaft in früheren gegründet sind und man sich über den eigenthümlichen Geist eines gegebenen Volks immer nur dadurch zurecht findet, daß man erforscht, wie er sich in der Vergangenheit gebildet hat. Übrigens befindet man sich im Irrthum, wenn man annimmt, daß König Heinrich, nach

dem Muster Karls des Großen, Markgrafschaften gestiftet habe; dies war so wenig der Fall, daß er selbst an der Havel den slavischen Fürsten Tugumir fortbestehen ließ. Nur Gränzfestungen wollte dieser König haben; und wenn diese zu Punkten wurden, von welchen aus sich in der Folge Markgrafschaften bildeten, so rührte dies wesentlich daher, daß diese Gränzfestungen Hindernisse für die freie Kommunikation waren. Das menschliche Geschlecht, wie sehr es auch durch Sprache, Sitte und Gesetz in seinen Abtheilungen von einander gesondert sein möge, will in einander fließen; und dazu giebt es, so lange es an einem geregelten Handel fehlt, kein wirksameres Mittel als den Krieg, so, daß dieser zuletzt das baare Gegentheil von dem leistet, was mit ihm beabsichtigt wird, nämlich Erhaltung der Volks-Eigenthümlichkeit.

Otto der Erste war noch mit den Obotriten beschäftigt, als er die Nachricht erhielt, daß sein Bruder Heinrich von ihm abgefallen sei und mit den Herzogen von Lothringen und Franken Anstalten zur Verheerung Sachsens und Thüringens treffe. Sobald er die nöthige Gewißheit hierüber erhalten hatte, verblendete er sich nicht länger gegen die Gefahr, die über seinem Haupte schwebte; denn er wußte, welchen starken Anhang der Herzog von Franken selbst unter den Sachsen hatte; die Macht der Lothringer aber war nicht unbedeutend, und indem sie das, was ihnen an Tapferkeit abging, durch List zu ersetzen pflegten, ließ sich befürchten, daß auch Frankreich bereit stehe, auf Deutschland loszuschlagen. Otto's furchtbarster Feind war jedoch sein eigener Bruder; denn durch diesen war die Kraft seines Hauses getheilt und die Lage des Königs um so gefährlicher, weil ein sehr bedeutender Theil des Adels mit Mathilden glaubte, Heinrich habe ein gegründetes Recht auf die Krone. Wie sich Otto mit dem Fürsten der Obotriten verglich, darüber enthalten die Chroniker nichts; es ist jedoch nur allzu wahrscheinlich, daß er glaubte, mit der Schnel-

ligkeit des Blitzes handeln zu müssen, um das Gewitter zu theilen, das sich wider ihn zusammenzog. Er eilte also dem Rheine zu. Das Einzige, was ihm zu Statten kam, waren die Antipathien, die auch in diesen Zeiten in Deutschlands Fürstenhäusern walteten. Zwar waren Herzog Hermann von Schwaben und Konrad der Weise, Graf von Worms, nahe Verwandte des Herzogs Eberhard von Franken; nichts desto weniger aber schlossen sie sich dem Könige an, und wie es scheint, wurde dieser durch den Grafen Konrad aus einer großen Verlegenheit gerissen.

Von Otto's Heere war erst ein geringer Theil über den Rhein gegangen, als Gieselberts Schaaren gegen denselben anrückten. Da der breite und reißende Strom jede Verstärkung verhinderte, so gerieth der König darüber in eine Art von Verzweiflung. Überwältigt von seinen Gefühlen, warf er sich vor Konstantins heiliger Lanze nieder und betete laut: „Herr Gott, der du mich über mein Volk gesetzt hast, rette mich jetzt von den Feinden, damit offenbar werde, daß Niemand dir widerstehen kann.“ Das Schlachtgetöse nahm seinen Anfang; und tapfer stritten die Sachsen gegen die Lothringer, zur größten Freude ihrer Landsleute dißseits des Rheins. Doch plötzlich bot sich ein Anblick des Entsetzens dar, indem den Lothringern ein Trupp Reiter zu Hülfe zu kommen schien. Diese Täuschung dauerte nicht lange; denn bald bemerkte man am diesseitigen Ufer, daß die Bewegungen des Feindes schwankten. Indem nun die Erwartung stieg, sah man die Reiter auf die Lothringer einhauen. Jetzt von vorn und von hinten angegriffen, gerieth ihr großes Heer in Unordnung und zerstreute sich nach allen Seiten. In kurzer Zeit waren die Lothringer auseinander gesprengt; und Heinrich, Ottos Bruder, welcher dem Gefechte beigewohnt hatte, erhielt in seinen rechten Arm einen Hieb, der ihn verstümmelt haben würde, wenn das dreifache Eisenblech des Panzers

leichter zu spalten gewesen wäre. Kurz, Ottos Rechte waren wie durch ein Wunder, gerettet, durch die Klugheit Konrads des Weisen, der ihm zu Hülfe gekommen war.

Die nächste Folge dieses Sieges war, daß alle, von Otto abgefallenen Städte sich ihm wieder ergaben; um so schneller sogar, weil sich die Nachricht verbreitet hatte, Heinrich sei in der Schlacht gefallen. Nur zwei bildeten eine Ausnahme: Merseburg und Scheidungen. Heinrich fand Mittel, nach Merseburg zu entkommen. Auch hier von dem nacheilenden Bruder verfolgt, mußte er sich nach einer zweimonatlichen Belagerung ergeben; doch that er dies nur mit der Bedingung, daß für Sachsen ein Waffenstillstand von dreißig Tagen Statt finden sollte, während welcher Zeit jeder, der zu dem Könige übergehen wolle, Verzeihung zu erwarten habe. Otto nahm diese Bedingung an, weil er überhaupt geneigt war, Gefahren zu verachten. Doch Heinrich benutzte seine Freiheit nur, um zu seinen Verbündeten zurückzukehren. Diese rüsteten von neuem; und wie unangenehm Otto'n auch ein zweiter Zug nach dem Rheine sein mochte, so brachte die planlose und tumultuarische Kriegführung dieser Zeiten doch nichts so sicher mit sich, als daß er ihn wirklich antrat. Unterstützt von einem lothringischen Grafen, Namens Immo, verheerte er Gieselberts Land, ohne den Städten schaden zu können, weil diese allzu stark befestigt waren, bis ein Einfall des Königs von Franken in das Elsas ihn nöthigte, Lothringen aufzugeben, um den hinzugekommenen Feind zu vertreiben. Dies war nicht mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Als Otto hiernächst die feste Stadt Breisach, welche zu Eberhards Besitzungen gehörte, belagerte, erhielt er die Nachricht, daß Gieselbert und Eberhard bei Andernach über den Rhein gegangen wären und rings umher alles verwüsteten. Was ihn noch mehr hätte entmuthigen können, war der Umstand, daß der

Erzbischof von Mainz mit allen seinen Truppen das königliche Lager verließ und sämmtliche Bischöfe nach sich zog.*) Doch, er hatte seinem Glücke vertrauen gelernt und sah sich auch diesmal nicht in seinen Erwartungen betrogen. Herzog Herrmann von Schwaben und der fränkische Graf Konrad, welche er gegen den verheerenden Feind gesendet hatte, waren zwar viel zu schwach, um sich in ein ernsthaftes Gefecht einlassen zu können; doch, indem sie, in der Nähe der Gegner, den Rhein hinaufzogen, begünstigte sie ein glücklicher Zufall, sofern sie auf einen geplünderten Priester stießen, der ihnen die Nachricht gab, daß der größte Theil des feindlichen Heeres schon jenseits des Rheins sei, daß aber Gieselbert und Eberhard noch dießeits verweilten, um ein glänzendes Mahl zu halten.

Die Verbündeten des Königs faßten nun sogleich den Entschluß, die Zögernden zu überfallen, und dies gelang so gut, daß Eberhard unter ihren Bogenschüssen todt zur Erde sank, und daß der Herzog von Lothringen, der sich in einen Kahn retten wollte, mit vielen Andern in den Fluthen des Rheins seinen Untergang fand.

Auf diese Weise von seinen Hauptgegnern befreit, durfte Otto hoffen, zu einem bleibenden Frieden zu gelangen. Lothringen wurde um so leichter erobert, weil Gieselberts Gemahlin, Ottos Schwester, dem vereinzelten Heinrich keinen längeren Aufenthalt in Chievremont gestatten wollte; und Otto vergab dem Leichtsinnigen, weil dieser Reue blicken ließ. Auch der Erzbischof von Mainz wurde nach einer kurzen Verbannung begnadigt. Zum Vormund über Gieselberts

*) Im zehnten Jahrhundert und sogar noch im zwölften, war nichts üblicher, als daß Erzbischöfe und Bischöfe in den Krieg zogen und tapfer einhieben. Wie hätte sie auch die Theologie daran verhindern mögen?

unmündigen Sohn, so wie zum Regenten des Herzogthums Lothringen, sah sich der Graf Otto von Verdun bestellt; und als Vormund und Mündel, nicht lange darauf, hintereinander starben, erhielt Graf Konrad von Worms die lothringische Herzogswürde zur Belohnung für seine Verdienste, indem Otto ihm zugleich seine einzige Tochter Luitgard zur Gemahlin gab.

Von jetzt an hätte Otto seines Lebens froh werden können, wenn er, in dem seltsamen Verhältniß zu seinem Bruder Heinrich, nicht bestimmt gewesen wäre, die traurige Erfahrung zu machen, daß nur der Beleidigte, doch nie der Beleidiger verzeiht. Gequält von seinen Ansprüchen, gerieth Heinrich auf den Gedanken, jene Truppen, welche unter dem Oberbefehl des Markgrafen Gero die Gränzen gegen die Slaven deckten, durch Geschenke und Verheißungen auf seine Seite zu bringen, um sie wider seinen Bruder zu gebrauchen. Dies wurde ihm um so leichter, weil unter diesen Truppen viel Misvergnügen herrschte: ein Misvergnügen, das seinen Grund in dem Ausfall der Tribute hatte, welche die Slaven zu versagen angefangen hatten. Heinrich wurde mit den Obersten dieser Truppen darüber einig, daß sie den König Otto am nächsten Osterfeste ermorden und ihn, unmittelbar darauf zum Könige ausrufen sollten. Doch dies Vorhaben wurde verrathen. Der König erschien, während des Festes, nicht anders, als in der Mitte eines tapferen Gefolges, so daß ihm nicht beizukommen war; und am Tage nach dem Feste brach das Ungewitter gegen die Verschworenen los. Die meisten von ihnen wurden auf der Stelle niedergemacht; die übrigen eine Woche später enthauptet. Seinen Bruder Heinrich ließ Otto nach Ingelheim bringen, von wo er jedoch durch die Hülfe eines Geistlichen sehr bald entkam. Im Jahre 942 wohnte Otto zu Frankfurt am Main einer Frühmesse bei, als eine blasse Gestalt in der Kleidung eines Büßenden sich ihm zu Füßen

warf. Dies war sein Bruder Heinrich. Der König hob ihn mitleidig auf, und als, einige Zeit darauf, der Herzog Berthold starb, gab er ihm, auf Bitten seiner noch lebenden Mutter, das Herzogthum Baiern.

Von jetzt an hatte Otto Frieden in seinem eigenen Hause. Sein Ansehen in Deutschland wuchs, als er auch das Herzogthum Schwaben, nach dem Tode des Herzogs Hermann, dadurch an seine Familie brachte, daß er seinen ältesten Sohn Ludolf mit der einzigen Tochter des Verstorbenen vermählte. Ganz Deutschland wurde von diesem Augenblick an, von einer und derselben Familie regiert und hierauf beruhete sowohl der Glanz von Otto's Regierung, als der Erfolg derselben in Beziehung auf das Ausland. Wie vorübergehend dies war, begreift sich, sobald man erwägt, daß Familienverhältnisse, wie innig sie auch sein mögen, dem Wechsel eben so unterworfen sind, als alle übrigen Dinge.

Im Vertrauen auf die treue Gesinnung seiner nächsten Verwandten, richtete Otto seine Aufmerksamkeit auf die unruhigen Nachbarn seiner Staaten im Westen und im Norden. Mit den Fürsten von Böhmen wurde, nach vieljähriger Fehde, Friede geschlossen. Von dieser Seite gesichert, durchzog der König der Deutschen das Land der Wilzen bis zur Oder, machte die unterworfenen Völker zinsbar und stiftete (946) das Bisthum Havelberg, und (949) das Bisthum Brandenburg. Da die Dänen, voll Freiheits-Sinnes, die von Heinrich dem Ersten nach Schleswig geführte Kolonie zerstört und den Vorsteher derselben getödtet hatten: so züchtigte Otto sie dafür auf einem Zuge, den er bis an die Spitze Jütlands fortsetzte. Hier warf er seine Lanze ins Meer; wahrscheinlich zum Zeichen, daß die Natur selbst sich seinem Willen beugen müsse. Den König der Dänen Harold, den er geschlagen hatte, zwang er zur Taufe und bei dem Sohne desselben

vertrat er selbst die Pathenstelle. Sodann errichte er drei jütische Bisthümer zu Aarhaus, Rypen und Schleswig, welche dem erzbischöflichen Stuhle zu Hamburg unterworfen wurden.

Überall ging Otto darauf aus, den Priesterstand in seinem Königreiche und in dessen Umgebung emporzubringen; und die Maxime, nach welcher er hierin verfuhr, stellt sich dar, sobald man die im zehnten Jahrhundert anwendbaren Organisationsmittel ein wenig schärfer ins Auge faßt. Der Regierung den nöthigen Zusammenhang zu verschaffen, gab es, bei dem allgemeinen Streben nach Erblichkeit der Ämter, kein wirksameres Mittel, als die Besetzung der vornehmsten Stellen mit solchen Personen, die durch ihren Stand, vermöge der Ehelosigkeit, von der Erblichkeit ausgeschlossen waren. Dies nun waren die Priester. Schwerlich beabsichtigte Otto bei ihrer Anstellung noch mehr, als die freie Verfügung über die Staatsämter für sich und seine Nachfolger zu retten. Diese Absicht erklärt zugleich seine Freigebigkeit. Der Vorwurf, den man ihm sonst daraus gemacht hat, daß er den Geistlichen Städte, Grafschaften und ganze Herzogthümer mit Hoheitsrechten z. B. der höchsten Gerichtsbarkeit, dem Rechte, Münze zu prägen, Zölle zu erheben u. s. w. bewilligte — dieser Vorwurf fällt in sich selbst zusammen, sobald man erwägt, daß alle diese Rechte mit Pflichten verknüpft waren, denen man sich nicht leicht entziehen konnte, und daß, da die Lehne im Allgemeinen noch nicht erblich waren, der König am sichersten Herr blieb über diejenigen, die er an Geistliche vergabte, und zwar dadurch, daß diese Lehne, als einträgliche Ämter, zu ihm zurückkehren mußten, weil sie, von der Geistlichkeit verwaltet, nicht erblich werden konnten. Man unterschied in diesen Zeiten zwischen königlichen und Vogtei=Städten. Die ersten standen unmittelbar unter dem Könige; die letzteren hingen von den Herzogen ab. In diesen pflegten die Könige Grafen, Burggrafen oder Schutzherrn

anzustellen, die in ihren Namen die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit, das Münz-Regal, die Zoll-Erhebung u. s. w. ausübten, als Rechte, welche dem Könige vorbehalten waren. Otto nun war es, der die Graf- und Burggrafschaften solcher Städte den Bischöfen anvertraute, um sie der königlichen Macht desto sicherer zu bewahren. Daß eine Zeit kommen würde, wo die Bischöfe ihre Gewalt misbrauchen könnten, lag im zehnten Jahrhunderte außer aller Berechnung.

Die Politik Otto's war also von allen Seiten gerechtfertigt: einmal, sofern der geistliche Stand zu seiner Zeit der kenntnißreichste und gebildetste war; zweitens, sofern der König durch sein Verfahren die Städte der Nothwendigkeit überhob, neben dem Bischof noch einen Burggrafen zu haben; drittens, sofern die Bischöfe gewiß nicht schlechtere Verwalter waren, als die Grafen; viertens, sofern jene, als unmittelbare Diener der Gottheit, beim Volke in einem weit größeren Ansehen standen, als diese, und folglich die öffentliche Gewalt mit größerer Schonung übten. Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß durch diese Anstellung der Geistlichen eine Vermengung der geistlichen Gewalt mit der weltlichen gewissermaßen erzwungen wurde; allein, wo war je die Grenze dieser Gewalten? Wahr ist zugleich, daß auf diesem Wege die Domänen der Krone nach und nach verschwanden und daß die Gewalt der Könige mit den Mitteln zur Aufrechthaltung derselben allmählig verloren ging; allein dies geschah nicht eher, als bis die christliche Priesterschaft Europa's in dem Pabste einen Zentral-Punkt gefunden hatte, der sie verführte, mit den weltlichen Fürsten zur Vernichtung der königlichen Autorität gemeinschaftliche Sache zu machen. Hierbei ist nichts merkwürdiger, als daß diese Revolution, welche mit der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts begann, von Keinem noch bestimmter eingeleitet wurde, als von Otto dem Ersten und dessen Nachfolgern, durch das seltsame Verdienst, das sie sich durch

die Emporbringung des Papstthums erwarben; denn mit dieser glaubten sie, nur für das königliche Ansehn zu arbeiten.

Wir berühren hier denjenigen Abschnitt im Leben Otto's, der für die Entwickelung Deutschlands die wichtigsten Folgen gehabt hat: seine italienischen Feldzüge, welche alle seine früheren Bestrebungen aufhoben und das Organisations-Geschäft, das bisher alle Kräfte seines Geistes in Anspruch genommen hatte, zum Stillstand brachten.

Nicht Deutschland allein war im zehnten Jahrhundert der Tummelplatz unaufhörlicher Befehdungen; in Spanien, Frankreich und Italien war die Gestalt der Dinge nicht besser. Seit Karls des Dicken Tode zu einem besonderen Königreiche erhoben, erlebte diese Halbinsel eine Revolution über die andere. Nicht weniger als zehn Fürsten besaßen in einem Zeitraum von siebenzig Jahren den italienischen Thron, und mehrere von ihnen, wie Guido, Lambert, Ludwig von Burgund und Berengar I. waren mit der Kaiserwürde bekleidet, weil man annahm, daß diese an dem Besitz von Italien hafte. Seit dem Jahre 924, wo Berengar I. ermordet wurde, trennte sich Rom von dem Königreich Italien; und die Folge davon war, daß auch die Kaiserwürde sich von demselben sonderte. Beide wieder mit einander zu vereinigen bot Hugo von Provenze, den die Wittwe des Markgrafen Adelbert von Yvrea, seine Schwester, nach Italien berufen hatte, der berüchtigten Marozia seine Hand. Diese war seine Schwägerin, und um sich mit ihr vermählen zu können, mußte er vorgeben, daß seine Mutter Bertha in ihrer zweiten Ehe seinen vermeinten Halbbruder, den verstorbenen Herzog von Toskana, Guido, Marozia's Gemahl, und dessen Nachfolger Lambert, untergeschoben habe. Der Papst Johann XI., ein Sohn der Marozia, trug kein Bedenken, diese Lüge für Wahrheit gelten zu lassen; und als Lambert sich widersetzte, wurde er durch Hinterlist

gefangen genommen und geblendet. Als Marozia's Gemahl glaubte sich Hugo sicher im Besitz Italiens. Doch bald empörte sich sein Stiefsohn, Alberich von Spoleto, dem er, wegen seiner Ungeschicklichkeit in Darreichung eines Waschbeckens, eine Ohrfeige gegeben hatte. Hugo wurde von den Römern verjagt, Marozia die Gefangene ihres eigenen Sohnes, und Alberich, unter dem Titel eines Patriziers der Römer, Souverän der ehemaligen Weltstadt. Seine Herrschaft, welche bis zum Jahre 954 dauerte, ging auf seinen Sohn, den jungen Octavian, über, der es dahin brachte, daß er in einem Alter von neunzehn Jahren, unter dem Namen Johanns XII., zum Papst gewählt wurde. Die Grundlage aller westeuropäischen Ordnung, sofern diese hauptsächlich durch die Autorität des Papstes gebildet wurde, war durch diese unbesonnene Wahl zerrüttet, von welcher, auf eine unabtreibliche Weise, eine Revolution ausgehen mußte, deren Ziel kein anderes sein konnte, als jene Grundlage für die Zukunft vor ähnlichen Erschütterungen zu bewahren. Die Dinge entwickelten sich zunächst in folgender Ordnung.

Hugo, der sich nach Ravenna zurückgezogen hatte, beherrschte, von hier aus, Italien mit einem Muthwillen, der nur Tyrannen eigen ist. Misvergnügte suchten ihn zwar durch Rudolph von Burgund zu verdrängen; doch Hugo kam ihnen dadurch zuvor, daß er seinen Antheil an Burgund freiwillig an Rudolph abtrat und seinen Sohn zum Mitregenten annahm. Mit gleicher Gewandheit vertrieb er den Herzog von Baiern, Otto's Bruder, als dieser, eingeladen von den Misvergnügten, einen Versuch machen wollte, ob die italienische Königskrone für ihn zu gewinnen sei. Dem oströmischen Imperator gab er eine natürliche Tochter zur Gemahlin für dessen Nachfolger; und als Rudolph von Burgund starb, vermählte er, der inzwischen Wittwer geworden war, sich mit der Wittwe desselben, und verlobte seinen

Sohn Lothar mit Adelheid, der Tochter dieser Wittwe. In seinem Plane lag die Vereinigung des Königreichs Burgund mit dem Königreich Italien. Hieran wurde er jedoch durch den König Otto verhindert, der sich zum Schutzherrn (Suzerän) von Burgund aufwarf und den jungen König Konrad an seinem Hofe erziehen ließ. Beschränkt auf Italien, wollte Hugo nichts von einem Nebenbuhler zu fürchten haben; und da Berengar von Ivrea der Einzige war, der ihm Besorgnisse einflößte, so dachte er auf Mittel, ihn aus dem Wege zu räumen. Berengar, zu rechter Zeit gewarnt, entfloh nach Deutschland, wo er mehre Jahre an Otto's Hofe lebte. Von dieser Zeit an wurden hier zwar verschiedene Entwürfe zu Hugos Vertreibung gemacht; sie blieben aber unausgeführt, so lange Otto mit Brüdern, rebellischen Herzögen und den Slaven zu kämpfen hatte. Endlich im Jahre 948 wagte Berengar mit wenigen Truppen einen Feldzug nach Italien. Da nun alle Großen von Hugo abfielen, so blieb ihm keine andere Wahl, als nach Burgund zu entweichen. Nur sein Sohn Lothar blieb zurück; und weil auch dieser sich nicht zu vertheidigen wagte, so wurde das Königreich Italien zwischen ihm und Berengar getheilt. Lothar starb bald darauf — an dem Gifte, das Berengar ihm beizubringen verstand. Der italienische Thron in seiner Ungetheiltheit kam, von diesem Augenblick an, Berengar'n zu Gute, der um jeden Nebenbuhler abzuschrecken, seinen Sohn Adelbert zum Mitregenten ernannte.

Doch die barbarischen Sitten dieser Zeit, von welchen die Fürsten nicht unangesteckt bleiben konnten, vernichteten die neue Dynastie in ihrem Entstehen.

Jung und schön war Lothar's Wittwe in Italien zurückgeblieben, wo ihre großen Besitzungen sie zu einem Gegenstande vielfältiger Bewerbung machten. In dieser Beziehung war sie nur allzu furcht-

bar für eine Familie, welche so unsicher dastand, wie Berengar und die Seinigen. Ob Lothars Vergiftung unterblieben sein würde, wenn man dadurch nicht die Aussicht auf eine Vermählung des jungen Adelbert mit Adelheid hätte gewinnen wollen, soll hier weder bejahet, noch verneint werden; genug, daß, unmittelbar nach Lothar's Tode, die Bewerbung um die Hand seiner Wittwe begann. Doch Adelheid weigerte sich, ihre Hand dem Sohne eines Fürsten zu geben, den sie als den Mörder ihres Gemahls betrachtete, und als man sie dazu zwingen wollte, entschloß sie sich zu einer Flucht nach Deutschland, wo ihr Bruder an Otto's Hofe lebte. Sie war bis nach Como gelangt, als man sie anhielt und nach Mailand zurückführte. Hier von Berengar's Gemahlin gemishandelt und ihrer Kostbarkeiten, so wie ihrer Begleitung beraubt, mußte sie sich, nach standhafter Weigerung, gefallen lassen, in das Schloß Garda zu wandern, wo sie förmlich eingesperrt wurde. Ihr Schicksal rührte Alle, denen es nicht unbekannt blieb; aber ein Mönch, Namens Martin, hatte den Muth, die Unglückliche zu befreien. Er untergrub die Mauern des einsamen Schlosses, führte die Gefangene durch einen ihm allein bekannten Gang und brachte sie auf einem Fischerkahne über den Garda-See in einen Wald, wo sie — so lautet die Sage — mehre Tage von den Fischen lebte, die ein Fischer als Almosen reichte. Martin begab sich inzwischen zu dem Bischof von Reggio, einem Freunde der Prinzessin, mit dessen Hülfe sie in das Bergschloß Canossa gebracht wurde, das einem Vasallen des Bischofs gehörte. Jetzt in Sicherheit vor Berengar's Verfolgungen, sendete Adelheid den treuen Martin an Otto's Hof mit einem Schreiben, worin sie um Rettung bat.

Alle diese Umstände erhalten ihre Wichtigkeit durch den Einfluß, welchen sie auf die Verwandelung der deutschen Königswürde in eine westeuropäische Kaiserwürde ausübten: eine Verwandelung, welche

Deutschlands Schicksale so viele Jahrhunderte hindurch bestimmt hat und ohne welche von dem Staate, dessen Geschichte wir hier schreiben, entweder gar nicht, oder wenigstens in einer ganz anderen Weise, die Rede sein würde.

Otto war Wittwer; seine Gemahlin Edith, eine angelsächsische Prinzessin, war im Jahre 947 gestorben, und seitdem hatte sich ihm keine Veranlassung zu einer zweiten Vermählung dargeboten, bis der Bruder Martin in Deutschland anlangte und Adelheids Reize über Alles erhob. Der Wunsch, sich mit Adelheid zu vermählen, bewirkte also, daß Otto den Entschluß faßte, sich ihrer anzunehmen; und wenn in diesem Entschluß irgend eine Großmuth enthalten war, so wurde diese durch die Betrachtungen verstärkt, welche von der Lage Otto's, als Königs der Deutschen, hergenommen waren. Das Verhältniß, worin er, als sächsischer Fürst zu den Herzogen stand, war nicht von einer solchen Beschaffenheit, daß es ihm und seinen Nachfolgern in der Königswürde ein bleibendes Übergewicht zu geben vermocht hätte; was in dieser Hinsicht hätte geleistet werden können, war durch die Besetzung der Herzogsstellen mit seinen nächsten Verwandten geleistet worden. Vorübergehend, wie es war, wie hätte er sich dem Gedanken versagen mögen, durch die Eroberung Italiens und durch die Annahme der Kaiserwürde seinem Ansehn als König der Deutschen größeren Nachdruck zu geben! Was er vorhatte, mußte im Übrigen sein Geheimniß bleiben, wenn das Werk gelingen sollte; denn überraschen mußte er die Großen seines Reichs, wenn sie ihm nicht Hindernisse in den Weg legen sollten.

Der Feldzug nach Italien wurde im Jahre 951 angetreten. Mit einer bedeutenden Vorhut schickte Otto seinen Sohn Ludolph voraus. Er selbst stellte sich, als ob er nach Rom wallfahrten wollte und ließ sich bei dem Papst Johann XII. förmlich anmelden.

Den Oberbefehl über das Hauptheer führte sein Schwiegersohn, der tapfere Herzog der Lothringer und Franken, Konrad von Worms. Weder Vorhut noch Hauptheer stießen auf irgend ein Hinderniß; so wenig war Berengar vorbereitet. Sobald nun Otto sich Pavia's und mehrer andern Städte bemächtigt hatte, ließ er sich zum König von Italien ausrufen. Gleichzeitig führte Brudrr Martin die Prinzessin Adelheid von Canossa herbei. Sie erschien in dem Glanze der Jugend und der Schönheit; Otto ernannte sie zu seiner Gemahlin. Dies geschah gegen den Wunsch und Willen seines Sohnes Ludolph, der den Befehl über die Vorhut niederlegte und nach Schwaben zurückkehrte. Unter so bedenklichen Umständen in Italien zu verweilen, schien dem Könige nicht rathsam. Auch er ging also nach Deutschland zurück und überließ seinem Schwiegersohne die Beendigung des Unternehmens. Doch in dem Herzoge Konrad, wie viel er auch Otto'n zu verdanken hatte, lebten dieselben Gesinnungen, welche alle Großen dieser Zeit bestimmten, die unumschränktere Gewalt der Könige zu verabscheuen; die Art und Weise, wie er den Krieg gegen Berengar fortsetzte, gab hierüber den unzweideutigsten Aufschluß. Anstatt den von allen Italienern verabscheuten Tyrannen über die Alpen zu jagen, oder zum Gefangenen des Königs zu machen, ließ er sich mit ihm in Unterhandlungen ein, welche damit endigten, daß Berengar im Besitz der Königswürde mit der Bedingung blieb, daß er den König der Deutschen als seinen Lehnsherrn anerkennen wollte. So war Otto um die Souveränetät Italiens betrogen, an welcher ihm für seine Zwecke alles gelegen sein mußte, weil die Lehnsherrschaft, die Konrad ihm erworben hatte, nur den großen Vasallen zu Gute kam, wenn es eine Vertheidigung ihres Vortheils galt. So aufgebracht war er über Konrads Verfahren, daß er den König von Italien, als dieser zur Huldigung nach Deutschland gekommen war, bei seiner

ersten Erscheinung in Magdeburg wollte gefangen nehmen lassen. Besänftigt, gestattete er, daß Berengar's Angelegenheit von einer Versammlung deutscher und italienischer Stände zu Augsburg entschieden werden sollte. Diese nun, aus lauter großen Vasallen zusammengesetzt, schlug einen Mittelweg ein, nämlich daß, auf ihre Entscheidung, Berengar und sein Sohn Adelbert zwar im Besitz des Königreichs Italien blieben, doch so, daß sie die Marken Aquileja und Verona an Deutschland abtreten mußten und daß sie ihr Königreich als deutsches Lehn zurückerhielten. Es erfolgte also, was Otto's Sohn und der Herzog der Lothringer und Franken bezweckt hatten.

Voll Mistrauen gegen beide, sah Otto sich genöthigt, die Freundschaft des Herzogs von Baiern in Anspruch zu nehmen; und diese gewann er dadurch, daß er ihm die Vertheidigung der neu erworbenen Marken anvertraute. Der Widerwille, der sich hierüber in Ludolph und in Konrad entwickelte, artete nur allzu schnell in eine förmliche Verschwörung aus, welche dem Könige keine andere Wahl ließ, als im Jahre 953 gegen seinen Sohn und Schwiegersohn loszubrechen. Leicht überwunden, erhielten beide Verzeihung; doch nur unter der Bedingung, daß sie ihre Rathgeber ausliefern wollten. Da sie nun diese Bedingung nicht annahmen, so blieb Otto'n nichts anderes übrig, als sie ihrer Herzogthümer zu berauben und sie zu ächten. Da zeigte sich denn, daß selbst die Bande des Bluts und der engsten Verwandtschaft nicht stark genug waren, dem Lehns-System Zusammenhang und Festigkeit zu geben. Selbst nachdem der Herzog von Lothringen und Franken sich unterworfen hatte, beharrte der Herzog von Schwaben in seiner Empörung, bis er, auf die Fürsprache des Herzogs Ulrich von Augsburg, unbedingt zu Gnaden angenommen wurde. Und dies geschah kurz vor dem Ausbruch eines neuen Krieges mit den Magyaren, welche, wahrscheinlich auf die Einladung der Empörer, im

Jahre 955 mit einer überlegenen Macht in Oberdeutschland eingefallen waren.

Dies Räubervolk, — denn mehr war es noch immer nicht — belagerte Augsburg, als Otto, an der Spitze von acht Schaaren oder Legionen gegen dasselbe losbrach. Den 10. August des genannten Jahres wurde die entscheidende Schlacht geliefert. In ihr zeigte sich Konrad zum letzten Male als Held; denn er büßte sein Leben darüber ein. Nach hartem Kampfe wurden die Magyaren aufs Haupt geschlagen, und drei von ihren Häuptern, welche den Deutschen in die Hände fielen, endigten ihr Leben am Galgen. Dies war das Ende der magyarischen Raubkriege. Die Ostmark, lange verloren, wurde wieder hergestellt, und die Magyaren erhielten mit der Zeit Gesetze und Sitten von den Deutschen.

Ein Gedanke, wie Otto ihn in Beziehung auf Italien verfolgte, konnte und durfte nicht aufgegeben werden, nachdem durch Konrad's Tod und durch die Vertreibung der Magyaren aus Deutschland große Hindernisse aus dem Wege geräumt waren. Wären also auch die Bedrückungen, welche Berengar sich gegen sein Versprechen erlaubte, so wie die Klagen, welche darüber aus allen Theilen Italiens erschollen, geringer gewesen: so würde Otto dennoch das Unternehmen von neuem begonnen haben. Was man unbedingt misbilligen möchte, ist, daß der König der Deutschen seinen Sohn Ludolph, dessen Gesinnungen ihm nicht unbekannt sein konnten, noch einmal nöthigte, an der Spitze von einigen Tausenden nach Italien zu ziehen, um Berengar'n zu bekämpfen. Nur allzubald erlag dieser Herzog italienischen Künsten; zum wenigsten wird versichert, daß Berengar's Gemahlin Mittel gefunden habe, ihn durch Gift aus dem Wege räumen zu lassen. Doch um so ernstlichere Anstalten traf jetzt Otto zur Unterwerfung Italiens. Nachdem er auf dem Reichstage zu Worms die

deutschen Angelegenheiten geordnet und seinem siebenjährigen Sohne die Nachfolge gesichert hatte, trat er über Baiern und Trident den Zug nach Italien an, wo alles zu seinem Empfange bereit war.

Der elende Zustand, worin sich die Halbinsel durch auswärtige und innere Feinde befand, erklärt aufs vollständigste, weshalb Berengar und sein Sohn bei Otto's Einmarsch in Italien keinen Widerstand leisteten, sondern von einer Stadt zur andern flohen. Ungehindert zog Otto in Pavia ein, wo Berengar und Adelbert abgesetzt, Otto aber gekrönt wurde.

Die lombardische Königskrone auf dem Haupte, begab sich Otto nach Rom, wohin Johann XII. ihn zum Empfang der Kaiserkrone eingeladen hatte. Schwerlich gab es jemals einen unwürdigeren Papst. Er selbst sprach seine Verwerflichkeit aus, als er darauf drang, daß Otto sich verbindlich machen müsse, ihn in Rücksicht seiner Würde, seines Lebens und seiner Gliedmaßen gegen jede Beleidigung zu sichern, ohne Zuziehung des Papstes und der Römer keine Gesetze in Rom zu geben und die Schenkungen früherer Kaiser zu bestätigen. Da Otto sich diese Bedingungen gefallen ließ, so erfolgte die Kaiserkrönung den 2. Februar 962. Unmittelbar nach derselben aber wurde festgesetzt, „daß, von jetzt an, die Wahl des Papstes zwar auf die in den Kirchengesetzen festgestellte Weise geschehen und Niemand, bei Strafe des Bannes und der Landesverweisung, dieselbe stören, daß jedoch der Erwählte erst nach erhaltener Bestätigung des Kaisers die Ordination annehmen und in Gegenwart kaiserlicher Gesandten geloben sollte, Niemand in seinem rechtmäßigen Eigenthum zu kränken.“

Alles war verändert durch diese Anordnung, und der Anspruch der römischen Bischöfe auf Universalherrschaft, wo nicht im Keime erstickt, doch in seiner Grundlage tief erschüttert. Denn wenn (wie es bisher der Fall gewesen war) das römische Volk die Bischöfe wählte,

die Päpste aber die Kaiserwürde ertheilten: so folgte hieraus die Herrschaft des römischen Volks über den von ihm erreichbaren Erdkreis, wie in der glänzendsten Zeit der römischen Republik; war dagegen die Bischofswahl des römischen Volks abhängig von der Bestätigung des Kaisers: so war dieser der Herr in höchster Potenz. Geistliche und weltliche Macht waren in dem letzten Falle auf eine nicht zu entwirrende Weise vermengt, wiewohl dies, bei der schwachen Grundlage der letzteren in den physischen Wissenschaften und bei dem Übergewicht der ersteren durch theologische Anschauungen, nicht wohl anders sein konnte. Für Johann XII. mußte das veränderte Verhältniß um so beschwerlicher sein, da er die Suveränetät Roms mit der päpstlichen Würde vereinigte. Genöthigt, sich als eine Kreatur des Kaisers zu betrachten, war er, wie aus seinen Angeln gehoben. Wiederum ließ die Nothwendigkeit der neuen Ordnung sich nicht verkennen; sie ging sogar aus der Persönlichkeit Johanns XII. hervor. Durch seine Jugend und durch die mit derselben verbundenen Ausschweifungen aller Art war die Tiara so beschimpft worden, daß derjenige Theil der römischen Geistlichkeit, durch welchen die Abänderung der bisherigen Verhältnisse vom Papst zum Kaiser zu Stande gekommen war, selbst dann gerechtfertigt blieb, wenn die Absetzung Johanns XII. die unabtreibliche Folge der neuen Anordnung war.

Diese Absetzung erfolgte wirklich; doch erfolgte sie nur, weil im Kampfe der Personen nichts so leicht verkannt wird, als die natürliche Wirkung organischer Gesetze.

Ehe Otto Rom verließ, um den Kampf mit Berengar und Adelbert zu Ende zu führen, ließ er sich von dem Papste versprechen, daß er es nicht mit des Kaisers Feinden halten wollte. Dies Versprechen nun erfüllte Johann XII. so wenig, daß er sich Adelberts ganz öffentlich annahm. Sobald nun Berengar und dessen Ge-

mahlin sich ergeben hatten und nach Deutschland abgeführt waren, kehrte Kaiser Otto von Montefeltre, (dem letzten Aufenthalt Berengar's) nach Rom zurück, um den Papst wegen seiner Treulosigkeit zur Rechenschaft zu ziehen. Dieser entfloh mit Adelbert, nicht ohne vorher die Peterskirche beraubt zu haben.

Von der Klerisei, dem Adel und dem Volke als Retter empfangen und von der ersteren aufgefordert, veranstaltete der Kaiser zu Rom ein Konzilium zur Untersuchung des bisherigen Betragens des Papstes. Hier nun traten Männer von dem unbescholtensten Ruf als Kläger auf: zuerst der Kardinal Priester Petrus, welcher aussagte, „der Papst habe Messe gehalten, ohne vorher das Abendmahl genommen zu haben;" sodann der Bischof von Narni und der Kardinal Diakonus Johannes, welche versicherten, „mit eigenen Augen der in einem Pferdestall von dem Papste vollzogenen Ordination eines Bischofs beigewohnt zu haben." Mehre Andere versicherten, gewiß zu wissen, „daß Johann Bischöfe für Geld ordinirt habe, unter andern einen zehnjährigen Knaben zum Bischof von Todi." Diese fügten hinzu: „es sei ihnen nicht minder bekannt, daß der Papst verbotenen Umgang mit der Beischläferin seines Vaters, mit der Wittwe eines gewissen Rainer und mit einer dritten Frau, Namens Anna pflege." „Noch andere beschuldigten ihn der Gotteslästerung, der Brandstiftung, der Tyrannei gegen Geistliche, die er entmannt, geblendet, getödtet." Alle Gebrechen priesterlicher Regierung wurden aufgedeckt, indem man einen Einzelnen zum Urheber derselben machte; und so verschwieg man nicht einmal, „daß Johann XII. in seinem Muthwillen auf die Gesundheit des Teufels getrunken habe." Dem Kaiser mußte sehr viel an der Absetzung Johanns gelegen sein, weil sie das sicherste Mittel war, um zu dem unbestrittenen Besitze Italiens zu gelangen. Indeß durfte nichts übereilt werden. Um keine Förmlichkeit zu unter-

lassen, lud das Konzilium den Papst zur Verantwortung ein. Ein Kardinal-Priester und ein Kardinal-Diakonus übernahmen die Einhändigung dieser Botschaft. Beide kehrten jedoch unverrichteter Sache zurück; denn der Entschluß des Papstes, nicht vor dem Konzilium zu erscheinen, stand so fest, daß er demselben schrieb: „Wir hören, daß ihr einen anderen Papst wählen wollet. Ist dies wirklich der Fall, so exkommunizиren wir euch im Namen des allmächtigen Gottes, und untersagen euch Weihe und Messelesen." Auf dieses Schreiben erklärte der Kaiser den Papst für unverbesserlich und ließ das Konzilium nach den Gesetzen gegen ihn verfahren. Dieses setzte ihn ab, und an seiner Stelle wurde Leo VIII. gewählt.

Jetzt glaubte Otto in Rom mit einem kleinen Gefolge gesichert zu sein, und entließ daher den größten Theil seines Heeres, um den Einwohnern der Stadt minder lästig zu sein. Kaum aber hatte der abgesetzte Papst dies erfahren, so schickte er heimliche Boten nach Rom, welche durch Geld und Versprechungen dahin wirken mußten, daß sich der römische Pöbel zu einem Angriff auf den Kaiser und den neuen Papst entschloß, wobei der Zweck kein anderer war, als beide aus dem Wege zu räumen. Durch eine Trompete wurde das Zeichen gegeben, und wüthend stürmte man auf Otto los. Doch dieser gewann so viel Zeit, daß er mit seinen wenigen Deutschen das elende Gesindel, das ihm den Weg versperren wollte, auf der Tiberbrücke empfangen konnte. Bald war der Auflauf zerstreut. Hierdurch war jedoch sehr wenig verbessert; und da dem Kaiser einleuchtete, daß er nicht ohne Gefahr in Rom verweilen könne, so brach er nach Spoleto auf, wo Adelbert verweilte. Ein erneuerter Auflauf vertrieb nun auch Leo VIII. und über dies Alles kehrte Johann XII. nach Rom zurück, wo er, gleich einem Nero, gegen die Anhänger seines Gegners wüthete. Dem Kardinal-Diakonus Johannes wurde die rechte Hand

abgehauen, dem Archivarius Ago Nase und Finger abgeschnitten, und Otgar, Bischof von Speier, so lange gepeitscht, bis er den Geist aufgab. In dem Konzilium, welches Johann **XII.** nach diesen Greuelthaten veranstaltete, suchte man die Sonderung des Priesterstandes unter andern durch einen Kanon zu bewirken, wodurch den Laien bei Strafe der Exkommunikation verboten wurde, während der Messe im Presbyterium, oder nahe am Altar zu stehen; und man darf diesen Kanon als die Einleitung zu den späteren Anordnungen betrachten, wodurch die Papstwahl dem Einflusse der großen Menge entzogen wurde. Johann **XII.** hatte jedoch von diesem Konzilium keinen Gewinn; denn er starb während desselben, erschlagen von einem beleidigten Römer, dessen Gattin er verführt hatte. Sein Anhang verlor zwar keinen Augenblick, einen gebornen Römer, Namens Benedikt, zu seinem Nachfolger zu wählen; doch ehe dieser konsekrirt werden konnte, kam Otto mit Leo **VIII.** nach Rom zurück. Mit Bannflüchen wollte Benedikt die Mauern Roms vertheidigen; doch die Furcht vor einer Hungersnoth öffnete die Thore, und kaum war Otto wieder im Besitz der Stadt, so veranstaltete er ein Konzilium, auf welchem Benedikt abgesetzt und nach Hamburg verwiesen wurde. Leo **VIII.** kam von neuem auf den päpstlichen Stuhl, und die ganze Gegenumwälzung bewies — nur nicht den Zeitgenossen — daß in der gesellschaftlichen Organisation Gebrechen verborgen lagen, durch deren Fortschaffung allein Friede und Sittlichkeit zu gewinnen waren.

Das letzte von dem Kaiser veranstaltete Konzilium gewährte Otto'n und seinen Nachfolgern das Recht, den Papst zu ernennen und Bischöfe mit Ring und Stab zu belehnen. Wiewohl nun das Dasein eines solchen Dekrets später in Zweifel gezogen worden ist, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Ideen von Suveränetät, welche Otto in

Beziehung auf Italien verfolgte, nur durch ein solches Dekret zur Wirklichkeit gelangen konnten. Auch beweisen Otto's spätere Handlungen, daß er große Berechtigungen erhalten haben mußte: denn als die Römer, nach Leo's **VIII.** Tode, den von ihnen gewählten und von dem Kaiser bestätigten Papst Johann **XIII.**, verjagten und Otto sich dadurch zu einem neuen Zuge nach Italien genöthigt sah, verfuhr er mit der vollen Strenge eines Oberherrn, der sein Ansehn bewahren will. Wiewohl die Römer sich nach seiner Ankunft als unterwürfig bewiesen, so versagte er sich doch nicht die Genugthuung, dreizehn der Vornehmsten köpfen und viele Andere hängen, blenden und einsperren zu lassen. Man muß gestehen, daß, was auch die unbedingten Lobredner des Mittelalters schwatzen mögen, das Verfahren seit dem zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein wenig milder und menschlicher geworden ist.

Die Römer, so hart bestraft, fanden sich in ihr Schicksal mit Anerkennung einer nicht von ihnen ausgegangenen Autorität; und Otto brachte es dahin, daß Johann **XIII.** den bereits zum Mitregenten Deutschlands angenommenen Otto zum Kaiser krönte. Doch was vermögen alle Gewalthandlungen, sobald dadurch etwas erzwungen werden soll, das wider die Natur der Dinge ist! Geistliche und weltliche Macht waren in diesen Zeiten freilich gleich roh, und deshalb ihr Zusammenstoß nicht wohl zu vermeiden; allein sie waren deshalb nicht weniger von einander verschieden; und indem der Wirkungskreis der erstern viel weiter reichte, als der der letztern, konnte diese nicht in das geistliche Domän, so wie es in diesen Zeiten angethan war, eindringen, ohne sich selbst auf das Empfindlichste zu schaden.

Otto, nur darauf bedacht, wie er die großen Vasallen zügeln wollte, setzte ihnen Erzbischöfe und Bischöfe entgegen, und schuf nebenher noch die Landpalatinate. Nun verhinderte er zwar auf diesem

Wege die Entwickelung eines übermächtigen und erblichen Herrscherstandes; und so lange seine Schöpfung vorhielt und gegenseitige Furcht die Quelle der Ordnung war, sah Deutschland einer glücklichen Zukunft entgegen. Allein das große Gebrechen eben dieser Schöpfung lag in der Verwandlung, welche die von den Karolingern eingeführte Königswürde dadurch litt, daß sie den Charakter unbedingter Erblichkeit eingebüßt hatte. Geistliche und weltliche Herrn, denen die Kaiserwahl überlassen war, blieben also noch immer mächtig durch dies Vorrecht; und indem die Kraft der Nation in der doppelten Aristokratie des Adels und der Geistlichkeit unterging, gab es für den Kaiser keinen festen Boden, auf welchem er sich hätte vertheidigen können. Hierauf beruheten alle die Vortheile, welche spätere Päpste, nachdem das geistliche Wahl-System sich verbessert hatte, im Kampfe mit den deutschen Kaisern davon trugen.

Die letzten neun Jahre von Otto's Regierung verflossen in Frieden, sowohl mit den Gliedern seines Hauses, als mit seinen Nachbarn, den Slaven und den Magyaren. Unter seinem Schutze breitete sich das christliche Kirchenthum mit ungemeiner Schnelligkeit unter den slavischen Völkern aus. Das einfache Mittel, dessen er sich für diesen Endzweck bediente, bestand darin, daß er den Bischöfen große Ländereien abtrat, damit sie unter den Slaven und Wenden Lehnsleute und Freunde erwerben möchten; es kam also nur darauf an, Menschen durch den materiellen Eigennutz dahin zu bringen, daß sie zu derselben Glaubensfahne schworen. So entstanden außer den Bisthümern Havelberg und Brandenburg, deren bereits gedacht worden, die Bisthümer Oldenburg, Merseburg, Zeitz, Meißen, Prag und Posen; vor allem das Erzbisthum Magdeburg, damit es nicht an einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt für die geistliche Autorität fehlen möchte. Dabei entwickelten sich die Fundamente, welche Heinrich I. zu

einem freien Bürgerstande gelegt hatte, je mehr und mehr; und indem sich die Zahl der gesellschaftlichen Verrichtungen vermehrte, öffnete der Harz seine Silberadern, damit es nicht an einem Ausgleichungsmittel der verschiedenen Produktionen fehlen möchte. Deutschland erwarb in dieser Periode seine ersten Schriftsteller, obgleich keiner von ihnen in der Landessprache schrieb, weil man seit Jahrhunderten gewohnt war, nur in der lateinischen Sprache zu schreiben; solche Schriftsteller waren Bruno, Gunzo, Megonrad und Wittichind, sämmtlich Mönche. Die Erwerbung Italiens brachte die Deutschen in Verbindung mit den Oströmern, nämlich in Unteritalien, wo Kalabrien und Apulien den griechischen Kaisern blieben, alles aber, was zu Benevent gehörte, an das deutsche Reich überging. Eine Stieftochter des Imperators Johann Zimiszes, wurde sogar die Gemahlin Otto's **II.**, über dessen Vermählung mit Theophanien — dies war der Name der griechischen Prinzessin — nichts mehr entschied, als der uralte Grundsatz der Deutschen, daß man sich nur mit Personen seines Standes verbinden dürfe. Hierin zeigte sich die erste Wirkung des angenommenen Kaisertitels, der in so mancher andern Richtung zur Vermehrung des königlichen Ansehns beitrug.

So verhielt es sich mit der Schöpfung Otto's **I.**, einer Schöpfung, welche, unter wesentlichen Abänderungen, bis zum Jahre 1806 vorgehalten hat.

Die Ausführlichkeit, womit wir diesen Gegenstand besprochen haben, wird ihre Rechtfertigung darin finden, daß alle Erscheinungen der deutschen Welt, folglich auch die Verwandelung der Nordmark in ein erbliches Markgrafenthum und später in ein Kurfürstenthum wesentlich gegründet sind in dem Dasein eines heiligen römischen Reichs deutscher Nation, zu welchem im zehnten Jahrhundert der erste Grund gelegt wurde. Der Gedanke der ersten Kaiser Deutsch-

lands

lands war kein anderer, als zu den Päpsten in dasselbe Verhältniß zu kommen, worin der griechische Kaiser zu dem Patriarchen von Konstantinopel stand; zu welchem Endzweck Rom der bleibende Wohnsitz des Kaisers werden mußte. Da dies jedoch mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden war: so konnte daraus nur ein anhaltender Kampf hervorgehen, in welchem es sich standhaft um die Frage handelte: welcher Macht der Vorzug gebühre — ob der geistlichen oder der weltlichen? eine Frage, welche gar nicht zu beantworten war, so lange die theologische Philosophie vorherrschte. So geschah es denn, daß der erwähnte Kampf sich durch Jahrhunderte hinzog, und diesen langen Zeitraum hindurch zu nichts weiter diente, als das Ansehn der Päpste zu verstärken. Diese fanden in einer zweckmäßigeren Organisation der kirchlichen Regierung, vor allen aber in der Ausbreitung des Mönchswesens seit der Epoche Gregors VII., die Mittel, überall den Ausschlag zu geben; und nachdem es ihnen gelungen war, die Kreuzzüge in Gang zu bringen, schien ihre Oberherrlichkeit für immer befestigt. Wirklich dauerte diese fort, bis glückliche Entdeckungen und Erfindungen der weltlichen Macht eine neue Grundlage gegeben hatten, auf welcher sie unabhängiger wurde von den Entscheidungen der römischen Curie, und sogar die Mittel gewann, dieser in allen den Fällen zu trotzen, wo eine mehr oder minder unbedingte Unterordnung gefordert wurde. Von dieser Zeit an bildete sich ein Gesellschaftszustand, der nach und nach zum umgekehrten desjenigen wurde, worin man bis zum vierzehnten Jahrhundert gelebt hatte.

Bei der fortdauernden Einwirkung auf Italien, welche das Verhältniß der deutschen Kaiser zu den römischen Päpsten nöthig machte, war wohl nichts natürlicher, als daß, einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten hindurch, das östliche Elbufer fast unberührt blieb. Die Kräfte, die auf Italien verwendet werden mußten, konnten nicht wi-

der die Slaven in Bewegung gesetzt werden. Daher die merkwürdige Erscheinung, daß die Geschichte, während dieses nicht unbedeutenden Zeitraums, von den Bewohnern der gegenwärtigen Mark nichts weiter auszusagen hat, als daß sie, von einer Epoche zur andern, bald einzeln, bald in Verbindung mit anderen slavischen Völkerschaften, sich gegen ihre Unterdrücker empört haben und mitunter als Sieger vom Kriegesschauplatze abgetreten sind, ohne jedoch irgend eine bedeutende Eroberung zu machen. Was die Wenden in dieser Zeit am meisten verletzte, war der Zehnten, den die ihnen aufgedrungene christliche Priesterschaft von ihnen forderte: allerdings ein hinreichender Beweggrund zum Unwillen und Misvergnügen, da ein so bedeutender Abzug von dem Gewinn einer so mühseligen Arbeit, wie der Ackerbau ist, für nichts und wieder nichts geduldet werden mußte. Wir übergehen diese widerwärtigen Auftritte, so wie die Namen der Fürsten und Anführer, die sich in denselben hervorthaten, mit Stillschweigen. Wurden, während dieser langen Periode, in irgend einer Kunst Fortschritte gemacht, so war dies unstreitig die Baukunst; doch diente diese noch immer nur zur Vertheidigung gegen feindliche Angriffe, und von Prachtgebäuden konnte schon darum nicht die Rede sein, weil es dazu eben so sehr an Geschmack als an Vollziehungsmitteln fehlte: denn das Zeitalter war für die Bewohner des Wendenlandes noch durchweg barbarisch.

In dem gesellschaftlichen Zustande der Wenden erfolgte nicht eher eine wesentliche Veränderung, als bis das Land zwischen der Elbe und Oder sich in ein erbliches Fürstenthum verwandelte, an dessen Spitze ein deutscher Dynast trat. Dies war Albrecht der Bär, aus dem Hause Anhalt: ein Fürst, dessen Schicksale aufs Innigste zusammenhängen mit dem, was Deutschlands Verfassung in der ersten Hälfte

des zwölften Jahrhunderts mit sich brachte. Der Gang der Begebenheiten war wie folgt.

Nach dem Tode Heinrichs V. aus dem Salischen Hause handelte es sich um eine neue Königswahl; und vermöge einer List, auf welche die deutschen Fürsten, von denen diese Wahl hätte ausgehen sollen, nicht vorbereitet waren, wußten der päpstliche Legat und der Erzbischof von Mainz alles so geschickt zu leiten, daß die Wahl einem engeren Ausschlusse von zehn Fürsten übertragen wurde. Unter den Fürsten des Reichs aber gab es nur drei, über deren Wahlfähigkeit man einverstanden war: der Herzog Friedrich von Schwaben, der Markgraf Leopold von Österreich (das in diesen Zeiten die Ostmark Deutschlands bildete) und der Herzog Lothar von Sachsen. Jener Herzog von Schwaben war von mütterlicher Seite ein Enkel Heinrichs IV.; doch, wenn er sich um die Königskrone bewarb, so geschah dies weniger im Gefühl seines Erbrechts, als um die Stammgüter des salisch-fränkischen Geschlechts zu retten, welche einer Verschleuderung entgegen gingen. Die beiden andern Fürsten fürchteten die Krone mehr, als sie dieselbe wünschten. Der Erzbischof Adelbert richtete gegen die Zeit, wo die Wahl entschieden werden mußte, an die drei in Vorschlag gebrachten Fürsten die Frage: ob sie bereit wären, sich ohne Widerrede Demjenigen zu unterwerfen, welcher würde zum König erwählt werden? Leopold von Österreich und Lothar von Sachsen versprachen dies ohne Zögerung. Nicht so Friedrich von Schwaben aus dem Hause Hohenstaufen; denn um sich und seinen zahlreichen Freunden nicht durch ein übereiltes Versprechen die Hände zu binden, antwortete er, die wahre Absicht des Erzbischofs sehr wohl erkennend: „ohne den Rath und die Zustimmung seiner im Lager zurückgelassenen Mannen könne und wolle er keine entscheidende Antwort geben.“ Mehr nun bedurfte es nicht, um ihn in den Verdacht des Ehrgeizes

und des Hochmuths zu bringen. Am folgenden Tage hatte der Erzbischof von Mainz kaum die Frage erörtert, welche Eigenschaften ein deutscher König zur Ehre Gottes und zum Besten der Kirche vereinigen müsse, als in eben dem Augenblick, wo die Wahl entschieden werden sollte, ein Schwarm von Laien (gewiß nicht ohne geheime Veranstaltung des Legaten und des Erzbischofs) plötzlich in den Saal einbrach und die Wahl dadurch abkürzte, daß er ausrief: „Lothar muß König sein.“ Auf seinen Knieen flehete dieser (vielleicht jedoch nur zum Schein), daß man ihn mit einer so gefährlichen Ehre verschonen möchte; doch es half kein Widerstreben: man bemächtigte sich seiner und trug ihn auf den Schultern unter den versammelten Ständen umher, die es an Beifallsbezeugungen nicht fehlen ließen.

Der Herzog von Sachsen war also König von Deutschland; und er war es nur, weil der römische Hof das Vertrauen in ihn setzte, er werde sich als einen gehorsamen Sohn der Kirche beweisen d. h. nichts unternehmen, wodurch er ihren Ansprüchen auf Unumschränktheit entgegen träte.

Unstreitig glaubte die kirchliche Regierung in der Person des deutschen Königs die ganze weltliche Macht besiegt zu haben; doch sie machte nur allzubald die Entdeckung, daß es eine Gewalt der Dinge giebt, die sich nicht besiegen läßt. Zum Wesen der Gesellschaft gehörend, tauchte die weltliche Macht nur um so stärker auf, je weniger sie einen freien Willen haben sollte, d. h. je mehr sie bestimmt war, sich im Konflikt mit der päpstlichen auszubilden. Und so wie Deutschlands Verfassung sich in der Folge entwickelt hat, ist man, um das Geheimnißvolle derselben aufzuklären, vor allem genöthigt, auf Lothars Verfahren zurückzugehen.

Es war dahin gekommen, daß ein König von Deutschland nicht ohne den Schutz einer Parthei bestehen konnte. Da nun Lothar

keine Aussicht hatte, die Herzoge von Schwaben und Franken (d. h. die hohenstaufischen Brüder Friedrich und Konrad) für sich zu gewinnen: so wendete er sich, auf den Rath der Geistlichkeit, an den Herzog von Baiern, Heinrich den Stolzen, aus dem welfischen Geschlechte. Ob nun gleich dieser Herzog der Schwiegervater Friedrichs von Hohenstaufen war, und es bisher immer mit dem schwäbisch-fränkischen Hause gehalten hatte: so lag doch hierin nichts Abschreckendes für die Rathgeber des Königs. Um Heinrich den Stolzen für sich zu gewinnen, mußte Lothar ihm, der gerade Wittwer war, mit seiner Tochter Gertrud nicht blos seine sämmtlichen Allodialgüter, sondern auch das ganze Herzogthum Sachsen anbieten: Bedingungen, welche der Herzog von Baiern nur allzu bereitwillig annahm. Auf diese Weise war das erste Bündniß zwischen einem deutschen Könige und einem deutschen Herzoge zu Stande gebracht, und ein neues Verhältniß eingeleitet, das nur zu einer immer stärkeren Auflösung der Reichseinheit führen konnte.

Da in der Vereinigung der Herzogthümer Sachsen und Baiern alle Mittel gegeben schienen, deren Lothar bedurfte, um die Herzoge von Franken und Schwaben zu zügeln; so hatte sich der Herzog von Baiern kaum mit Lothars Tochter vermählt, als der deutsche König eine Verordnung bekannt machte, wodurch er die Stammgüter des salisch-fränkischen Kaisergeschlechts dem Reichs-Fiskus zusprach. Ein Reichstag war die Folge dieser Bekanntmachung; und weil die hohenstaufischen Brüder, von welchen Konrad seit einiger Zeit aus Palästina zurückgekehrt war, in die Forderung des Königs nicht einwilligen konnten, ohne sich auf das Empfindlichste zu schaden, so war wohl nichts natürlicher, als daß das Waffenloos entscheiden mußte. In diesem Kriege war Lothar Anfangs nicht glücklich; denn, nachdem die beiden Brüder das königliche Heer von Nürnberg zurückgetrieben hat-

ten, wagte es Konrad sogar, nach Italien vorzugehen, wo der Erzbischof Anselm von Mailand ihm zu Monza die italienische Königskrone aufsetzte. Doch beim weiteren Vorrücken sah Konrad sich zuerst durch den päpstlichen Bannfluch gehemmt, und bald darauf, vermöge eines sich bildenden Aufstandes, zur Rückkehr genöthigt. Inzwischen hatte Lothar seine Macht verstärkt, und Speier, den Begräbnißort der fränkischen Könige, zu belagern angefangen. Dieser Ort mußte sich ergeben, und nicht lange darauf legte der Herzog von Baiern die Stadt Ulm (den Waffenplatz der hohenstaufischen Brüder) in Asche. Da Lothar gleichzeitig mit seinem Heere gegen den Herzog Friedrich vorrückte: so blieb diesem nichts Anderes übrig, als Ergebung. Begnadigung erhielt er auf dem Reichstage zu Bamberg; und nachdem auch sein Bruder auf dem Reichstage zu Mühlhausen begnadigt war, machten beide sich verbindlich, den König zum Empfang der Kaiserkrone nach Italien zu begleiten. So wurde dieser Krieg beendigt, dessen Ergebniß die unbestrittene Vereinigung der Herzogthümer Baiern und Sachsen war: eine Vereinigung, welche der königlichrn Autorität in Deutschland ein ganz neues Fundament zu geben versprach.

Als Herzog von Sachsen hatte Lothar die kaiserliche Macht bekämpft, um der päpstlichen das Übergewicht zu verschaffen; als König der Deutschen faßte er sein Verhältniß zu dem Papste ganz anders auf. Freilich war dabei das Mindeste für ihn selbst zu gewinnen: desto größere Vortheile aber durfte sich sein Schwiegersohn versprechen, wenn die königliche Gewalt auf ihn forterbte. Denn durch die Vereinigung Baierns mit Sachsen herrschte Heinrich der Stolze von der Nordsee bis ans mittelländische Meer, und, außer dem Umfang seiner Länder, war noch die Lage derselben in Anschlag zu bringen, welche dadurch höchst vortheilhaft wurde, daß sie die Besitzungen der übrigen Fürsten Deutschlands durchschnitt. Nie gab es seitdem einen Fürsten

in Deutschland, der auf eine naturgemäßere Weise König der Deutschen gewesen war; nie hatte also ein fürstlicher Schwiegervater für seinen Eidam und das Reich besser gesorgt. Nach anhaltenden Unruhen sah Deutschland einem langen Frieden entgegen, als eine neue Wendung der Dinge dadurch eintrat, daß die königliche Macht eine neue Aufforderung erhielt, sich auf Kosten der päpstlichen geltend zu machen.

Papst Honorius II. war den 24. Februar 1130 gestorben, und gleich am folgenden Tage hatten sich acht Kardinäle zur Wahl eines neuen Papstes versammelt. Noch waren die Formen nicht entdeckt, wodurch in späterer Zeit eine zwiespaltige Wahl verhindert wurde; noch war das Mittel nicht gefunden, die Papstwahl als ein Ergebniß höherer Eingebung erscheinen zu lassen. Von den acht Kardinälen, denen die Wahl übertragen war, wählten fünf den Kardinal Gregorius Papareschi, welcher bei seiner Thronbesteigung den Namen Innocenz II. annahm; die drei übrigen hingegen den Kardinal Petrus Leo. Der Letztere war der Enkel eines getauften Juden, auf welchen Leo IX. seinen Namen übergetragen hatte. Nicht durch seinen Reichthum allein hatte sich dieser Abkömmling eines getauften Juden den Weg zur höchsten kirchlichen Würde gebahnt; er hatte in Paris die theologische Philosophie seiner Zeit studirt und den besten Theil seiner Bildung unter den Benediktinern von Clugny erhalten. Bei dem Allen scheint es ihm nicht an den Gebrechen eines Neophyten gefehlt zu haben; denn Eitelkeit und unersättlicher Ehrgeiz waren seine hervorstechendsten Eigenschaften. Nach seiner Erhebung ließ er sich Anaklet II. nennen. Die Summen, die er an den römischen Adel verschwendete, verschafften ihm leicht das Übergewicht über einen Gegner, der nichts zu geben vermochte. Aus Rom vertrieben, wendete sich Innocenz II. nach Frankreich, wo man ihn für den rechtmäßigen Papst erkannte,

weil die Stimmenmehrheit für ihn gewesen war — vielleicht auch, weil man das Unschickliche in der Wahl seines Gegners fühlte. Man sah also den Welt-Monarchen — denn dafür wollten die Päpste dieser Zeit gelten — von dem Sohne eines getauften Juden verdrängt, in Europa umher irren, um Beistand wider einen durch die Wechselbank erhobenen Gegner zu finden.

Solche Umstände waren allzu vortheilhaft, als daß sie hätten unbenutzt bleiben dürfen. Ludwig der Dicke, in diesen Zeiten König von Frankreich, wollte sich jedoch nicht mit der Zurückführung des für rechtmäßig erklärten Papstes befassen, weil er es für angemessener hielt, in seinem eigenen Reiche Ordnung zu stiften, als die Kraft desselben in Italien zu verschwenden und dadurch seinen Vasallen neue Triumphe zu bereiten. Genöthigt, sich nach Deutschland zu wenden, fand Innocenz **II.** den Beistand eines Mannes, dessen Talent zum Unterhandeln seit dem zwölften Jahrhundert schwerlich übertroffen ist. Dies war der späterhin für heilig erklärte Bernhard, Abt von Clairvaux, einer von den außerordentlichsten Männern seiner Zeit, der die Kunst verstand, sich zum Orakel für das ganze europäische Abendland zu machen. Durch seine Überredungsgabe suchte er alles zum Besten zu kehren d. h. zur Unterwerfung unter die Anordnungen des heiligen Vaters zu bestimmen; bewundernswürdig aber war die Freiheit, die er in sein eigenes Leben zu bringen verstand. Er, vor allen seinen Zeitgenossen, hatte den Muth, dem Glanze hoher Ämter zu entsagen. Seinem Wirkungskreise die möglich-größte Ausdehnung zu geben, verschmähete er einen Platz im Kardinals-Kollegium, wie oft ein solcher ihm auch angeboten werden mochte, und um den Päpsten, welche zum Theil seine Zöglinge waren, fortdauernd Lehren ertheilen zu können, hätte er selbst den St. Peters-Stuhl verschmäht. Begleitet von einem

so mächtigen Fürsprecher, begab sich Innocenz II. nach Lüttich, um mit Lothar wegen seiner Zurückführung nach Italien zu unterhandeln.

Die Umstände waren um so dringender, weil Lothar den sogenannten Römerzug, auf welchem die italienische Königskrone, so wie die Kaiserkrone zu erwerben war, nicht wohl länger verschieben konnte. Nicht abgeneigt war jedoch der König der Deutschen, die Zurückgabe des Investitur-Rechts zu einer Bedingung seines Beistandes zu machen; und wie hätte Innocenz II. sich einer solchen Forderung entziehen mögen, da sie durch die Natur der Dinge nur allzu sehr gerechtfertigt war? Doch dem Abt von Clairvaux gelang es, den König der Deutschen zu milderen Bedingungen zu bewegen.

Der Zug nach Italien verspätete sich zwar noch um volle zwei Jahre; allein er wurde im Jahre 1133 angetreten. Was ihn vorzüglich merkwürdig gemacht hat, ist der Umstand, daß auf ihm der erste, wenngleich schwache Grund zu dem Kurfürstenthum Brandenburg gelegt wurde. Dies geschah durch die Berechtigung, welche Albrecht der Bär nach dem Tode des vor Monza gebliebenen Markgrafen Konrad durch den König Lothar erhielt, der Nachfolger dieses Markgrafen in der Nordmark Soltwedel zu werden. Albrechts Ansprüche auf das ganze Herzogthum Sachsen waren durch den Herzog von Baiern verdunkelt worden. Jetzt gewährte ihm Lothar theils zur Entschädigung, theils zur Belohnung für geleistete und noch zu leistende Dienste, die Nordmark, und mit derselben das Recht, sich auf Kosten der Wenden zu vergrößern. Welchen Erfolg dies hatte, wird sich weiter unten zeigen.

Die Schwierigkeiten des angetretenen Feldzugs beruheten hauptsächlich darauf, daß mehre königliche Städte Italiens, um sich in ihrer usurpirten Unabhängigkeit zu behaupten, den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Viel zu schwach, um sie zur Unterwerfung zu bewe-

gen, mußte Lothar sich glücklich schätzen, daß es ihm gelang, Rom zu erreichen. Jetzt nahm Innocenz II. zwar Besitz von dem päpstlichen Stuhle; indeß blieb Anaklets Anhang noch stark genug, um die Kaiserkrönung, welche nur im Lateran oder in der St. Peterskirche erfolgen konnte, um anderthalb Monate zu verzögern. Diese und die Güter der Gräfin Mathilde waren das Einzige, was Lothar von seinem Feldzuge nach Italien hatte. Die Erwerbung der letzteren war sogar mit einer Schmach verbunden, welche die kaiserliche Autorität noch tiefer stellte. Der Kaiser wurde nämlich — was man hätte für unmöglich halten mögen — der Lehnträger des Papstes, und zwar auf folgende Weise. Nach Heinrichs V. Tode hatte Honorius II. die Güter der Gräfin Mathilde zum Kirchenstaate geschlagen; und da sie seitdem für einen Bestandtheil des Kirchenstaats gelten, so wurde der Satz aufgestellt, daß Lothar sie nur als päpstliches Lehn zurückempfangen könnte: eine Bedingung, welche dieser sich gefallen ließ, um nicht ganz unverrichteter Sache nach Deutschland zurückzukehren *).

Gegen das Ende des Jahres 1133 kam Lothar nach Deutschland zurück. Inzwischen hatte der aus Rom vertriebene Gegenpapst Anaklet sich an die Normannen Unter-Italiens gewendet; und da der Ge-

*) Die römische Geistlichkeit dieser Zeit, stets geneigt, die kleinste Nachgiebigkeit zu ihrem Vortheil zu benutzen, veranstaltete, gleich nach Lothars Entfernung von Rom, ein Gemälde, worauf die Kaiserkrönung mit dem Empfange der mathildischen Güter so vermengt war, daß der Kaiser vor dem Papst auf den Knieen lag, wie der Vasall vor seinem Lehnsherrn; und hinzugefügt waren die Verse:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
Post homo fit Papae, recipit quo dante coronam.

danke, daß alle Könige und Fürsten geborene Untergebene des Papstes seien, seit Gregors VII. Zeit den Geistern geläufig war, so hatte Anaklet sein priesterliches Ansehn benutzt, Roger II., Herzog von Neapel, die Königswürde zu ertheilen. Hierdurch beleidigt, schlossen die beiden Kaiser von Deutschland und von Konstantinopel einen Bund, der nichts Geringeres bezweckte, als die Vertreibung der Normannen aus Italien und Sizilien: ein Bund, der durch den Bischof von Havelberg, welchen Lothar als einen geschickten Unterhändler nach Konstantinopel gesendet hatte, zu Stande kam.

Um kurz zu sein: der neue Feldzug wurde im August 1136 angetreten. Unterstützt von der Kraft des ganzen deutschen Reichs, drang Lothar, längs dem Po, nach Turin vor, und wendete sich von da über Parma und Piacenza nach Bologna. Hier trennte sich der Kaiser von seinem Schwiegersohn; und während dieser in Thuscien eindrang, Florenz eroberte und die Pisaner für die gemeine Sache gewann, hierauf aber, vereinigt mit dem Papste, über Viterbo und Rom nach Unter-Italien vorging, langte Lothar um Pfingsten des Jahres 1137 zu Bari an, wo sein Schwiegersohn sich an ihn anschloß. Einer so überwiegenden Macht nicht gewachsen, bat König Roger um Frieden. Diesen wollte jedoch der Kaiser nicht bewilligen, weil er einen Fürsten, der es mit dem Gegenpapste hielt, in dem Lichte eines Heiden betrachtete. Zwar öffnete Neapel seine Thore, und Salerno's Mauern, die jetzt allein noch übrig blieben, wurden durch Maschinen erstiegen; doch indem das Kastell dieser bedeutenden Stadt unerobert blieb, fand das Unternehmen des deutschen Kaisers sein Ziel in den Widerwärtigkeiten, die sich auf einander häuften. Ansteckende Krankheiten verminderten das Heer; die deutschen Vasallen sehnten sich nach ihrer Heimath zurück; der Papst machte Ansprüche auf Apulien.

Schwerlich war der Hauptgedanke Lothars ein anderer gewesen,

als durch die Eroberung Apuliens, d. h. des ganzen gegenwärtigen Königreichs Neapel, die geistliche Macht wieder unter das Joch der weltlichen zu bringen. Genöthigt, diesen Gedanken aufzugeben, hatte Lothar nur darauf zu sinnen, wie er mit Ehren nach Deutschland zurückkommen wollte. Eine sehr schwierige Aufgabe. Papst und Kaiser trennten sich zu Rom. Zu Bologna entsagte Lothar jeder Gewalt über sein Heer, aus welchem, von diesem Augenblick an, der letzte Überrest von Ordnung und Zusammenhang verschwand. Neun Monate hatte der Feldzug gedauert; und während dieses kurzen Zeitraums war ein großes, von Festungen starrendes Land der Unterwerfung so nahe gebracht worden, daß nur die Gefangenschaft Rogers zur Vollendung fehlte. Unter solchen Umständen alles aufgeben zu müssen, konnte wohl nicht anders als tief verwunden. Lothar unterlag dem Schmerz, den er darüber empfand, und Braduvsa (ein unbedeutender Ort in den Alpenthälern) war der Punkt, wo er am 3. December 1137 nach einem kurzen Krankenlager seinen Geist aufgab.

Wird die Frage aufgeworfen, ob Albrecht der Bär an diesem unglücklichen Feldzuge Theil genommen habe: so darf dieselbe getrost verneint werden. Aus dem Freunde Lothars, der sich unstreitig glücklich schätzte, die deutsche Königswürde auf das Herzogthum Sachsen übergetragen zu sehen, war er ein Feind Lothars von dem Augenblick an geworden, wo dieser seine einzige Tochter mit dem Herzog von Baiern vermählt und diesem die Erbfolge in Sachsen erworben hatte: ein Werk, das nur zum Nachtheil Albrechts zu Stande gebracht werden konnte, sofern dieser durch seine Mutter, die eine Schwester des kinderlosen Herzogs Magnus von Sachsen war, die nächsten Ansprüche auf die Erbfolge in diesem Herzogthum hatte.

Nach Lothars Tode wendete sich Albrechts feindselige Gesin-

nung gegen den muthmaßlichen Nachfolger desselben, d. h. gegen Heinrich den Stolzen.

Lothar hatte den Herzog von Baiern zu seinem Nachfolger aus keinem andern Grunde erkoren, als weil ihm einleuchtete, daß Deutschlands Einheit auf keinem anderen Wege gerettet werden könne. Sobald nun die Nachricht von Lothars Tode in Deutschland angelangt war, verlor seine Gemahlin Richenza keinen Augenblick, einen Reichstag nach Quedlinburg auszuschreiben, wo sie die Wahl Heinrichs des Stolzen ohne Mühe durchzutreiben hoffte. Der Erfolg schien um so unausbleiblicher, weil die Reichs-Insignien sich bereits in Heinrichs Händen befanden.

Doch was dem deutschen Reiche frommte, dasselbe frommte nicht auch den einzelnen Fürsten dieses Reichs, von welchen jeder sich auf seine eigene Weise geltend machen wollte. Der Geist der Feudalität hatte sich seit den Auftritten, welche zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. erfolgt waren, allzu bestimmt entwickelt, als daß man ihn ohne eine überwiegende Gewalt hätte besiegen können; die Folge davon aber war, daß der von der Kaiserin ausgeschriebene Reichstag durch Waffengewalt vereitelt wurde. Statt seiner setzten mehrere Fürsten, die sich zu Würzburg versammelt hatten, den Wahltag auf das Pfingstfest 1138 an; und wenn sie Heinrich den Stolzen schon vorläufig davon ausschlossen, so hatten sie dazu keinen anderen Beweggrund, als die Vereinigung der Herzogthümer Baiern und Sachsen in seiner Person: eine Vereinigung, welche ihnen ein allzu großes Maaß von Gewalt für die Ausübung der königlichen Autorität in sich zu schließen schien. Die Politik des Erzbischofs Adelbert von Mainz, dieses entschlossenen Feindes des salisch-fränkischen Regentenstammes, war übergegangen auf den Erzbischof Albert von Trier, dem keine Gefahr größer erschien, als die, welche der Freiheit, sowohl der Kirche

als der ersten Reichsbeamten, bevorstand, wenn Heinrich König würde. Er und der päpstliche Legat waren also sehr bald darin einverstanden, daß man es lieber mit einem Seitenverwandten Heinrichs IV., als mit dem mächtigen Herzog von Baiern und Sachsen wagen müsse. Der Reichstag wurde von ihnen nach Koblenz verlegt; und hier, ohne weder den Herzog von Baiern und Sachsen, noch andere Fürsten abzuwarten, wählte man den Herzog Konrad von Schwaben, den der päpstliche Legat unmittelbar darauf zu Köln zum König krönte.

In diesem Verfahren war alles dem Herkommen entgegen. Dennoch wurde es durchgesetzt. Als König befahl Konrad den Anwesenden, sich nach Bamberg zu verfügen, um ihm daselbst zu huldigen; dem Herzog Heinrich aber forderte er die Reichs-Insignien ab, welche dieser noch immer in Verwahrung hatte. Weder von seiner Schwiegermutter, noch von den Sachsen und Baiern in seinen Absichten auf die deutsche Königskrone unterstützt, vielleicht auch eine Würde verschmähend, die nur durch Hinterlist erworben werden konnte, trug Heinrich kein Bedenken, die Reichs-Insignien auszuliefern; und kaum war Konrad im Besitz derselben, so dachte er schon darauf, wie er dem Herzog Heinrich vergelten wollte, was dieser, in Gemeinschaft mit seinem Schwiegervater, an ihm und den Seinigen verübt hatte. Obwohl nun die Vereinigung Baierns mit Sachsen für Deutschland gewiß nichts weniger als ein Unglück war, und nur in einer Vielherrschaft für einen Übelstand gelten konnte: so trug Konrad, auf die Zustimmung seiner Anhänger rechnend, doch kein Bedenken, sie verfassungswidrig zu nennen und den Herzog Heinrich nach Augsburg einzuladen, wo der Reichstag hierüber entscheiden sollte.

Die Absicht des neuen Königs ließ sich nicht verkennen. Heinrich nun, der sich kein Geheimniß daraus machte, daß es auf seine

Herabwürdigung abgesehen sei, erschien zwar auf die Einladung Konrads; da er aber aber bewaffnet d. h. an der Spitze eines Heeres erschien, so bedurfte es nicht mehr, um seinen Nebenbuhler, mit allen Anhängern desselben, von Augsburg nach Würzburg zu vertreiben. Hier wurde die Acht über ihn ausgesprochen: eine Maaßregel, welche den kleinen Fürsten stets willkommen war, weil sie, wo nicht zu Vergrößerungen, doch wenigstens zu Plünderungen und Zerstörungen Gelegenheit gab. Das Zeitalter war noch allzu theologisch, als daß irgend eine Achtung für Eigenthum, oder für Fortschritt in der Kultur hätte vorherrschen können.

Mit dieser Handlung Konrads nahm jener Streit, den man den Streit der Ghibellinen und der Guelphen nennt, seinen Anfang: ein Streit, der sich durch mehre Jahrhunderte hinzog, indem er selbst den Untergang der Ghibellinen überlebte. Waiblingen (woraus man in Italien Ghibellinen gemacht hat) hieß das Stammhaus der Hohenstaufen; wogegen Heinrich von den Welfen abstammte, die, seit dem achten Jahrhundert in Deutschland ansässig, durch Kunigunden, einer Schwester Welfs III., Herzogs von Niederbaiern, ihren Stamm erneuert hatten. An diese Familien-Namen knüpfte sich der Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Macht. Als Freunde und Beförderer der ersten, glaubten die Guelphen emporzukommen; als Freunde und Beförderer der letzten, wähnten die Ghibellinen ihr Geschlecht durch alle Jahrhunderte hindurch zu führen. Unglücklicher Weise bestraft sich jede Übereilung in dem natürlichen Entwickelungsgange des menschlichen Geschlechts.

Indem Konrad III. die Acht über den Feind seines Hauses aussprach, unterließ er nicht, die Herzogthümer Sachsen und Baiern an zwei Fürsten zu vergeben, ohne deren Beistand die Acht nicht zu vollziehen war: Sachsen an den Markgrafen von Nordsachsen d. h. an

jenen Albrecht den Bär, den Lothar in Italien zuerst begnadigt hatte, und der, als weiblicher Miterbe der Billunger, ein entschiedener Feind der Welfen war; Baiern an den Markgrafen von Österreich, Leopold V., des Königs nahen Verwandten. Es war demnach in Deutschland dahin gekommen, daß die königliche Autorität sich nur durch einen Bürgerkrieg feststellen konnte.

Der Vortheil beider Markgrafen gestattete dem Herzog von Sachsen und Baiern keine Aussicht auf eine gerechte Entscheidung seiner Sache. Dabei aber hielt er es für feig, auf so große Besitzungen Verzicht zu leisten, ohne vorher das Schwert gezogen zu haben. Seine Lage gehörig ins Auge fassend, gab er Baiern preis, wo er die wenigsten Stammgüter besaß. Dagegen faßte er den Vorsatz, Sachsen auf's Äußerste zu vertheidigen; und da die Bewohner dieses Herzogthums aus alter Abneigung von Königen, die nicht aus ihrer Mitte hervorgegangen waren, sich seiner aus allen Kräften annahmen, so wurde es ihm nicht schwer, den Markgrafen Albrecht nicht blos aus dem Herzogthum zu vertreiben, sondern selbst von Land und Leuten zu verjagen.

Eine so vereitelte Acht ließ dem König Konrad keine andere Wahl, als die ganze Reichsmacht wider Heinrich den Stolzen aufzubieten. Die deutsche Prälatur fand jedoch in dieser entscheidenden Maaßregel nur ein Mittel, wodurch der König sich dem Kreuzzuge, zu welchem er sich verpflichtet hatte, zu entziehen gedächte. Um zu ihrem Ziele zu gelangen, brachte sie einen Waffenstillstand in Vorschlag, der bis zur Entscheidung eines in Quedlinburg zu versammelnden Reichstags dauern sollte. Heinrich der Stolze ging in diese Falle, die ihm das Leben kostete; denn, noch ehe der Reichstag zusammentreten konnte, starb er am 20. October 1139, siebenunddreißig Jahre alt, an dem Gifte, das (so behaupten wenigstens mehre Annalisten) die Priesterschaft ihm beigebracht hatte.

Für

Für den Augenblick schien die Minderjährigkeit seines einzigen Sohnes, welcher in der Folge den Beinamen „der Löwe" erwarb, zwar jedes Verfahren gegen die Herzogthümer Sachsen und Baiern zu erleichtern; doch die Sachsen nahmen sich des jungen Fürsten so redlich an, daß Albrecht der Bär, der bereits einen Landtag nach Bremen ausgeschrieben hatte, zum zweiten Male aus dem Lande gejagt wurde. Diese Schwierigkeiten, Sachsen zu erobern, brachten endlich den Frieden. Da nämlich Leopold von Österreich zwei Jahre nach Heinrich dem Stolzen gestorben war, und sein Nachfolger Heinrich Jasomirgot noch unverehlicht da stand: so wurde der obschwebende Streit auf dem Reichstage zu Frankfurt, dem Territorial-Familien-Wesen Deutschlands gemäß, dahin entschieden, daß der junge Heinrich im Besitz des Herzogthums Sachsen bleiben, seine Mutter Gertrud aber den neuen Herzog von Baiern heirathen sollte. Unstreitig trat auch Albrecht der Bär in den Besitz seiner Erbländer zurück.

Der zweite Kreuzzug, zu welchem Konrad **III.** sich mit Ludwig **VII.**, König von Frankreich, vereinigte, nahm seinen Anfang im Jahre 1147 auf Veranlassung der Eroberung, welche Atabek Zenghi auf Kosten des Königreichs Jerusalem gemacht hatte, und endigte, nach ungeheuren Verlusten, im Jahre 1149, wo beide Könige sich nach Europa einschifften: zuerst Konrad, der, nach einem kurzen Aufenthalte an den Gränzen Achaja's, nach Pola in Istrien ging, von wo er sich über Aquileja nach Salzburg begab und um Pfingsten des genannten Jahres in Regensburg anlangte; später Ludwig **VII.**, welcher über Neapel und Rom nach Frankreich zurückkam. Anerkennung ihres frommen Muthes ersparte Beiden die Beschämung, welche sie über ihren Unverstand als Feldherren empfinden mußten. Konrad starb wenige Jahre nach seiner Zurückkunft; Ludwig hingegen regierte noch beinahe dreißig Jahre nach seiner Rückkehr aus dem Morgenlande.

Für Bernhards von Clairvaux Gewissen war das Verderben von 300,000 Menschen kein Gegenstand der Beunruhigung; er sah darin sogar ein Verdienst: denn war er etwa nicht der Urheber des Seelenheils, das durch den Tod für eine so schöne Sache, wie die Vertheidigung des heiligen Grabes, erworben war?

Als Konrad III. im Jahre 1152 zu Bamberg starb, empfahl er zu seinem Nachfolger — nicht seinen unmündigen Sohn, sondern den Sohn seines Bruders Friedrich, der sich ehemals um die Krone beworben hatte und seitdem im Jahre 1147 als Herzog von Schwaben gestorben war. Der Empfohlene hieß Friedrich, mit dem Beinamen der Rothbart, und befand sich in der Blüthe seines Lebens. Ausgezeichnet durch Muth und Standhaftigkeit, hatte er auf dem letzten Kreuzzuge so viel Beweise von Entschlossenheit und Staatsklugheit gegeben, daß er Gegenstand allgemeiner Hochachtung geworden war. Seine Wahl, welche siebzehn Tage nach dem Tode seines Oheims zu Frankfurt am Main erfolgte, war, wie es scheint, mit keinem Widerspruch verbunden. Welchen Einfluß der römische Hof auf dieselbe hatte, läßt sich nicht bestimmt angeben; wenn jedoch dieser Hof seine Beruhigung in dem Dasein des jungen Herzogs von Sachsen fand, indem sich von diesem annehmen ließ, daß er der Gegner des neuen Königs bleiben würde, so konnte hiervon nur allzu leicht das Gegentheil erfolgen. Die deutschen Wahlfürsten hielten, sagt man, den Gedanken fest, daß Friedrich, vermöge seiner Abstammung, einerseits von den Saliern und andererseits von den Welfen — (mit jenen war er durch seine Großmutter Agnes, mit diesen durch seine Mutter verwandt) — die Kraft haben werde, den alten Haß beider Häuser beizulegen. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß die deutschen Wahlfürsten dieselbe Politik mit dem römischen Hofe gemein hatten, und bei ihrer Kurzsichtigkeit nichts weiter in Anschlag brachten, als die Unbedeutenheit eines Her-

zogs von Franken; denn, was sie am meisten verabscheuten, war ein König, der durch den Umfang seines Domäns gebot und folglich das Recht hatte, den Fürsten des Reichs Gesetze vorzuschreiben. Daß in Friedrich ein Geist lebte, der ihn zur Wiederholung der von Otto dem Großen gespielten Rolle trieb, — dies war etwas, das von ihnen schwerlich in Betracht gezogen wurde.

Der Zustand, worin Konrad III. das deutsche Reich zurückgelassen hatte, war nichts weniger als befriedigend. In welcher Achtung die Hohenstaufen auch bei Solchen stehen mochten, die durch die Trennung der Herzogthümer Sachsen und Baiern gewonnen zu haben glaubten: verschieden von ihrem Interesse war das eines Königs, der, um seine Bestimmung erfüllen zu können, von einer überwiegenden Macht unterstützt werden mußte. Der bloße Umstand, daß Heinrichs des Stolzen Sohn zum Manne gereift war, veränderte die Lage des Königs, wenn das politische System seines Oheims beibehalten werden mußte. Doch nicht genug, daß aus dem Jüngling ein Mann geworden war: der junge Heinrich, welcher in der Folge den Beinamen des Löwen erhielt, gehörte in einem Alter von vierundzwanzig Jahren durch seine persönlichen Eigenschaften zu den bemerkenswerthesten Fürsten seiner Zeit. In ritterlicher Geschicklichkeit übertrafen ihn wenige; und dabei war wissenschaftliche Bildung ihm nicht so fremd, daß die Begebenheiten der Vergangenheit nicht seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt hätten. Selbst im Kriege hatte er sich bereits versucht; hauptsächlich gegen die Wenden. Ernst und strenge, leitete er in seinen Staaten alles nach seinem Willen; hierin um so mehr gerechtfertigt, je mehr die Staatsgesetzgebung seiner Zeit ein Chaos war, worin die fürstliche Autorität den einzigen Lichtpunkt bildete.

Ein solcher Fürst durfte von Friedrich dem Ersten nicht vernachlässigt werden; und wüßten wir genauer, welcher Art die persönlichen

Eigenschaften des Herzogs von Baiern gewesen: so würde Friedrichs Entschluß, das Werk seines Oheims aufzugeben, uns vielleicht in noch größerer Nothwendigkeit erscheinen. Genug, daß, um den Herzog von Sachsen für sich zu gewinnen, es nur Ein Mittel gab, nämlich die Wiedervereinigung von Sachsen und Baiern unter Einem Oberhaupte; denn nur unter dieser Bedingung konnte der Zug nach Rom zum Empfang der Kaiserkrone mit Erfolg angetreten werden.

Die große Schwierigkeit, welche hierbei zu überwinden war, bestand darin, daß der Herzog Jasomirgot zu einer Entsagung bewogen werden mußte. Es wurden geheime Unterhandlungen zu diesem Endzweck angeknüpft; da diese jedoch ohne Erfolg blieben, so mußte ein Reichstag entscheiden. Dieser wurde nach Würzburg ausgeschrieben. Jasomirgot erschien nicht auf demselben; und nachdem dieser Herzog auch der zweiten und der dritten Vorladung getrotzt hatte, wurde von dem Reichstage zu Goslar — zwar nicht die Acht über ihn ausgesprochen, doch erklärte man den jungen Herzog von Sachsen für den einzigen rechtmäßigen Regenten von Baiern, mit dem Zusatze, daß die Schadloshaltung für den Herzog Jasomirgot nach der Rückkehr des Königs aus Italien erfolgen sollte. So trat Heinrich zurück in den Besitz des Herzogthums Baiern; und so wie aller Besitzstand im zwölften Jahrhundert bedingt war, so konnte auch Heinrich auf die Erfüllung des ihm gewordenen Versprechens nur unter der Bedingung rechnen, daß er sich entschloß, den König auf dem sogenannten Römerzuge zu begleiten. Dieser wurde bald nach dem Reichstage zu Goslar angetreten, und aus dem ersten Erscheinen Friedrichs in Italien entwickelte sich eine Reihe von Begebenheiten, deren Einfluß ganz Europa umfaßte: Folgen, die ein ganzes Jahrhundert fortwirkten.

Friedrichs Zug nach Italien hatte einen doppelten Zweck: einmal die Kaiserkrone, welche seit Karls des Großen Zeiten nur in

Rom erworben werden konnte; zweitens die Wiederherstellung der in Italien verlornen Königsrechte. Der erste dieser Zwecke wurde erreicht, wenn gleich auf eine unerhörte Weise; denn als der Papst und der Kaiser, nach beendigter Krönung, sich aus der St. Peterskirche nach dem Lager zurückbegeben hatten, fielen die, mit der kirchlichen Regierung dieser Zeit sehr misvergnügten Römer von der Engelsburg aus über die in der Leostadt zurückgebliebenen Deutschen her, welche sie überwältigten; und eben diese Römer würden bis ins kaiserliche Lager vorgedrungen sein, hätte sich nicht der Herzog von Sachsen dem Strome entgegengeworfen und diesen in seine Ufer zurückgedrängt. Der andere Zweck blieb unerreicht, weil Friedrichs Militair-Macht nicht ausreichte, rebellische Städte, wie Genua, Mailand, Florenz, Pisa u. s. w. zur Unterwerfung zu nöthigen.

Nach seiner Zurückkunft in Deutschland machte Friedrich seinen Freunden kein Geheimniß aus dem tiefen Abscheu, den er gegen das Papstthum gefaßt hatte. „Das Haus Petri in Rom" — so schrieb er an den Erzbischof von Trier — „ist eine Mördergrube, eine Wohnung des Satans geworden; ein zweiter Simon sucht seinen Vortheil, nicht den Dienst Christi; alles bietet er feil." Nicht geringer war des Kaisers Groll gegen die Städte Ober-Italiens, welche er nur verschont hatte, weil es ihm auf seinem ersten Zuge nach Italien an hinreichenden Angriffsmitteln gefehlt hatte.

Um seine Zwecke desto schneller zu erreichen, bot er seine ganze Thatkraft auf, die Angelegenheiten des Herzogs von Sachsen in eine bleibende Ordnung zu bringen; und da es hierbei auf nichts Geringeres ankam, als Baiern noch einmal mit Sachsen zu verbinden, so konnten nur außerordentliche Mittel aushelfen.

Was man gegenwärtig österreichische Erblande nennt, wurde im zwölften Jahrhundert die Ostmark genannt und gehörte als Mark-

grafschaft zu dem Herzogthume Baiern. Von diesem nun wurde es schlüssig durch Friedrich getrennt und zu einem besonderen Herzogthume erhoben, das er durch die Mark über die Ems vergrößerte. Der Herzog selbst erhielt zugleich die bedeutendsten Vorrechte. Seinem Geschlecht wurde nicht blos die Erbfolge in dem männlichen, sondern auch, wenn dieses aussterben sollte, in dem weiblichen Stamme bewilligt. Nur mit zwölf Geharnischten sollte der Herzog dem Reiche in einem Kriege gegen die Magyaren beistehen, innerhalb seines Herzogthums aber das Recht haben, sein Lehn nur während einer gewissen Frist zu nehmen und das Reich von dem Lehnbesitze eben so auszuschließen, wie jeden andern Stand, der es nicht von ihm empfangen wollte. Niemand sollte ihn zwingen dürfen, dem Reiche zu Recht zu stehen, und selbst der Kaiser nicht die Befugniß haben, an seinen Anordnungen das Mindeste zu verändern. Endlich wurde ihm die Untheilbarkeit des Herzogthums und die freie Verfügung über dasselbe im Falle gänzlicher Erblosigkeit, so wie auch die Würde eines Pfalzgrafen bei öffentlichen Reichs- und Hoftagen und der nächste Rang nach den Wahlfürsten zuerkannt. Man sieht, daß Österreichs Herzoge früher, als die übrigen Fürsten Deutschlands, zur Suveränetät gelangten, und man ist berechtigt, darin die erste Grundlage für die Rolle zu erblikken, welche das Erzhaus Österreich in späterer Zeit gespielt hat.

Der Herzog von Baiern war jedoch nicht der Einzige, der entschädigt werden mußte, wenn die Vereinigung Sachsens mit Baiern ungestört fortdauern sollte; die Ansprüche, welche Albrecht der Bär auf Sachsen machte, wollten nicht minder vergütet sein, wenn eine freie Entsagung erfolgen sollte; und was dieser Dynast für Konrad III. gethan und gelitten hatte, durfte von dem Neffen desselben nicht unerkannt bleiben. Wie nun den Tapfern entschädigen oder belohnen? Er erhielt die Erlaubniß, sich auf Kosten der wendischen Fürsten zu

vergrößern, mit welchen es im Verlauf der Zeit dahin gekommen war, daß sie keinen wesentlichen Widerstand mehr leisten konnten.

So entstand also, neben der Ostmark, gleichzeitig die Nordmark: ein Umstand, dessen Wichtigkeit im Verlauf der Jahrhunderte nur zunehmen konnte und eben deswegen noch gegenwärtig erwogen zu werden verdient.

Die Entstehung des Markgrafthums Brandenburg war ein Ergebniß des von Friedrich I. gemachten Versuchs, die Würde eines römisch-deutschen Kaisers durch eine innige Verbindung mit dem Herzog von Sachsen aufrecht zu erhalten.

Wie aber verhielt es sich mit den Hindernissen, welche Albrecht der Bär zu überwinden hatte, ehe er seine Bestimmung erfüllen konnte?

Alle früheren Schriftsteller, welche die Wenden aus unmittelbarer Anschauung kennen gelernt hatten, schildern dieselben als ein gutmüthiges, fröhliches Volk, nicht ohne hinzu zu fügen, daß sie mild gegen Arme, voll Ehrfurcht vor Bejahrten und gastfrei bis zur Verschwendung gewesen. In diesen Zügen ist nichts, was uns überraschen darf; denn sie finden sich noch immer bei denjenigen wieder, die gleichen Ursprungs mit den Wenden waren, d. h. bei den Slaven Polens und anderer Länder. Übrigens hatte sich die gesellschaftliche Arbeit sehr wenig getheilt. Jagd, Fischfang und Ackerbau, verbunden mit einigen groben Handwerken, waren ihre Hauptverrichtungen. Nicht gänzlich fremd war ihnen der Handel; doch verstanden sie sich, wie alle barbarischen Völker, sehr schlecht darauf, Ordnung und Regelmäßigkeit in denselben zu bringen: denn nie entsagten sie dem Seeraube. Ihre gesellschaftliche Organisation entsprach den Fortschritten, welche die Theilung der Arbeit unter ihnen gemacht hatte. Haupttriebfedern der Ordnung waren die Vorsteher größerer Agricultur-Wirthschaften. Diese bildeten den Adel, wie bei den Deutschen. Sie hatten zwar

auch Fürsten; doch diese waren nur Edelleute nach vergrößertem Maaßstabe und Anführer in Angriffs- und Vertheidigungskriegen. Da die Grundlage der ganzen Gesellschaft eine dicht an Sklaverei gränzende Leibeigenschaft war: so folgt daraus, daß es an den künstlichen Mitteln fehlte, wodurch ein höherer Grad gesellschaftlicher Stärke erzeugt wird. Unstreitig kannten die Wenden edle Metalle; diese aber waren bei ihnen weder Ausgleichungsmittel der gesellschaftlichen Arbeit, noch Element der Regierungskraft. Kunst und Wissenschaft befanden sich bei ihnen, wie bei allen, auf niedriger Kulturstufe stehenden Völkern, unter den Händen der Priester. In ihren religiösen Ideen war wenig Zusammenhang; doch nahmen sie zwei Prinzipe (ein gutes und ein böses) an, von welchen das eine Belbog, das andere Czernebog genannt wurde.

Diesen Staat über den Haufen zu werfen, gab es kein wirksameres Mittel, als den in ihm herrschenden Glauben zu erschüttern. Die ersten Versuche zu diesem Endzweck scheiterten an der Widerstandskraft der Wenden; sie scheiterten sogar so sehr, daß der bischöfliche Sitz in Oldenburg vierundachtzig Jahre hindurch unbesetzt blieb. Die Hauptursache dieses Übergewichts der Wenden lag in dem schwankenden Verhältnisse der sächsischen Fürsten unter den Kaisern des salisch-fränkischen Hauses: ein Verhältniß, das ihnen keine Wirksamkeit nach außen hin gestattete. Erst mit dem Wiederemporkommen jener Fürsten veränderte sich die Gestalt der Dinge. Die Missionäre faßten frischen Muth, getrieben theils von ihrem Ehrgeize, vermöge dessen sie nach Bischofssitzen strebten, theils von dem Geist der Zeit, der, indem er das Christenthum über alles erhob, nicht blos den Mohamedanismus im Morgenlande, sondern auch jede nichtchristliche Einrichtung, welchen Charakter sie auch haben mochte, bekämpfte. Pommern wurde durch den Bischof Otto von Bamberg für einen Gottesdienst gewon-

nen, dessen wahre Beschaffenheit den Slaven ein Räthsel blieb; und bei dem Übergewicht der Deutschen unter Lothar und Konrad III. kam den christlichen Missionären nichts so sehr zu Statten, als die Denkungsart des wendischen Adels, der sich der neuen Lehre hingab, weil er hierin ein bewährtes Mittel fand, Person und Eigenthum zu retten. Anders dachte der Leibeigene über diesen Punkt. Je weniger er zu verlieren hatte, desto mehr hing er dem Glauben seiner Väter an. Dazu kam, daß dieser Leibeigene Zehnten entrichten sollte, an welche er nicht gewöhnt war. An ihm hatten also die wendischen Priester und Fürsten zwar eine Stütze; doch wie hätte diese anders als schwach sein können, da es an dem Bande fehlte, das den Leibeigenen mit ihnen vereinigen sollte!

So war die Lage des Wendenstaats angethan, als Albrecht der Bär die Eroberung desselben unternahm, ohne irgend einen andern Beistand zu haben, als den des Erzbischofs von Magdeburg.

Die Art und Weise, wie der neue Markgraf seine Eroberung vollbrachte, ist so eigenthümlich, daß es der Mühe werth sein dürfte, einige Augenblicke bei ihr zu verweilen.

Da keiner von den gleichzeitigen Schriftstellern einer förmlichen Schlacht gedenkt, welche der Eroberung vorangegangen wäre, so hat man sich später der Vermuthung hingegeben, daß der letzte Stammfürst wendischen Geschlechts, Pribislav, Albrecht den Bären zum Erben eingesetzt, nachdem er in früherer Zeit Pathenstelle bei ihm vertreten habe. Dies ist eine von den Hypothesen, zu welchen man seine Zuflucht nimmt, wenn man die Erscheinungen nicht aus dem natürlichen Zusammenhange der Dinge zu erklären versteht. Pribislav war nicht Christ, und konnte eben deswegen nicht einen Taufzeugen für Albrecht abgeben und ihm folglich auch nichts vererben. Die spätere Kurmark wurde also rein erobert; und wenn diese Eroberung

so wenig Geräusch machte, so lag die Ursache nur darin, daß es an Geistern fehlte, die ihren Gang genau beobachteten. Albrecht begann mit der Prignitz und endigte mit der Mittelmark. Die Einnahme von Brandenburg, das von einem Fürsten Namens Jacjo vertheidigt wurde, krönte das Werk, und das Jahr 1157 war der Zeitpunkt, wo der markgräfliche Titel Albrechts seine Realität erhielt. Wie groß die Zerstörungen waren, welche die Eroberung begleiteten, wird zwar nirgends angegeben; doch können sie nicht unbedeutend gewesen sein, da die Benennungen der Stoderaner, Brizaner, Rhedarier und Wilmer gänzlich verschwanden. Die Mehrzahl der Bewohner rettete sich unstreitig durch die Flucht, welche Leibeigenen um so leichter wird, je weniger sie zurückzulassen haben; und unter diesen Umständen füllte sich ganz unstreitig der Spreewald, wo noch gegenwärtig Überreste des alten Wendenvolks anzutreffen sind, die im Verlauf von sechs Jahrhunderten weder ihre Sprache noch ihre Sitten verändert haben.

Kurz: als Albrecht der Bär die Eroberung der Priegnitz und der Mittelmark vollendet hatte, war das Land entvölkert; denn was von Wenden zurückgeblieben war, verdiente kaum in Anschlag gebracht zu werden. Helmold, der älteste Aufzeichner dieser Begebenheiten, erzählt, daß Markgraf Albrecht, um dem von der Eroberung herrührenden Menschenmangel abzuhelfen, „Holländer und Seeländer ins Land gezogen habe;“ und daß dies wirklich geschehen sei, verträgt sich mit keinem Zweifel, nur daß man nicht vergessen darf, daß, außer jenen, auch Sachsen und Rheinländer sich in der Mittelmark niederließen. Die Eingewanderten waren theils Edle, theils Unedle. Jene ließen sich mit ihren Knechten auf dem platten Lande nieder; diese zogen die Städte vor. Brandenburg, so wie es in die Hände des Markgrafen kam, war eine Festung, an welche sich die gegenwärtige

Altstadt als ein Dorf anschloß, das sich jetzt zuerst in eine Stadt verwandelte und in der Folge durch die Neustadt weiter ausgebildet wurde. Mit Berlin hatte es schwerlich eine andere Bewandniß; doch wuchs dies Dorf so schnell zur Stadt an, daß auf den Spree-Inseln auch Cöln angelegt werden mußte. Bernau, Stendal, Pritzwalk, so wie die Städte Havelberg, Kyritz, Perleberg und Lenzen, erhielten durch den Markgrafen ihre ersten deutschen Bürger, und mit diesen die Anlage zu einem vollkommneren Gesellschaftszustande, als sich jemals unter den wendischen Fürsten hatte entwickeln können.

Mit dem deutschen und dem niederländischen Adel scheint zuerst eine vollkommnere Baukunst in die Marken eingewandert zu sein; denn, wenn diese schon früher vorhanden gewesen wäre, so würde sie der Eroberung unüberwindliche Hindernisse entgegen gestellt haben. Nicht zu gedenken der großartigen Kirchengebäude, die ihre Entstehung im zwölften und dreizehnten Jahrhundert erhielten, darf man besonders bei den Burgen oder Schlössern des dynastischen Adels verweilen. Diese waren für den Zweck, den man damit verband, wahre Meisterstücke; der Zahn der Zeit aber hat sie nicht so vollkommen zerstört, daß die ihnen zum Grunde liegende Idee — höchste Sicherheit gegen jeden in dieser Periode möglichen Angriff — sich nicht noch immer erkennen ließe. So lange das Schießpulver nicht erfunden und auf Angriff und Vertheidigung angewendet war, konnte die Burg eines Dynasten für unzerstörbar gelten. Ein breiter tiefer Graben umschloß dieselbe, und nur vermöge einer Zugbrücke, welche über diesen Graben führte, gelangte man an den gewundenen Eingang der Burg, so wie an die hohe Mauer, womit diese umgeben war. In dem Umkreis des Schloßhofes befanden sich die Viehställe, die Speicher und die übrigen Wirthschaftsgebäude; im Hintergrunde die Burg des Dynasten, aufgeführt aus Ziegelsteinen mit starken Fundamenten und tie-

fen Gewölben. Das Ganze hatte den Ausdruck des Reichthums, wiewol dieser nur in der schlecht vergoltenen Arbeit des Leibeigenen bestand. Eben diese Burgen wurden in der Folge eine Schutzwehr für den Widerstand und ein Hemmniß der gesellschaftlichen Entwickelung.

Bei der Vereinzelung, worin im zwölften und im dreizehnten Jahrhundert alles lebte, was seinen Wohnsitz nicht in den Städten hatte, war nichts natürlicher, als daß die verschiedensten Nationalen sich mit einander vertrugen. Schwerlich haben sich in irgend einem Lande die Familien besser erhalten, als in der Kurmark; denn man findet noch jetzt fast alle die Geschlechter wieder, deren in den frühesten Urkunden gedacht wird. Diejenigen, deren Namen sich auf itz endigen, sind unfehlbar wendischer Abkunft. Sächsischen Ursprungs dagegen sind die Familien von Börnstädt, Arnstädt, Berg, Rothenburg u. s. w. Aus den Niederlanden, (zweifelsohne aus Geldern, wo noch immer ein Ort ihren Namen führt) stammen die Schulenburg. Die Bredow, die Arnim, die Flemming — lauter ausgebreitete Familien — hatten gleichmäßig ihre früheren Sitze in den Niederlanden. Von jenseits der Elbe wanderten die Familien ein, deren Namen auf leben endigen, wie Alvensleben, Bartensleben, Witzleben, Erxleben. Man kann also wohl sagen, daß die Kurmark im zwölften Jahrhundert eben so bevölkert worden sei, wie einst Rom, nach der Darstellung des Livius, bevölkert wurde.

Markgraf Albrecht hatte, als er diese Eroberung vollendete, ein Alter von mehr als funfzig Jahren zurückgelegt. Seine Dankbarkeit für die von der Gottheit empfangenen Wohlthaten an den Tag zu legen, unternahm er, ganz im Geiste seiner Zeitgenossen, begleitet von seiner Gemahlin, eine Reise nach Jerusalem, welche im Jahre 1159 angetreten und wie es scheint, im folgenden Jahre beendigt wurde. Eine bleibende Wirkung dieser Pilgerschaft war die Verpflanzung des

Johanniterordens nach der Mark. Der Markgraf stiftete nämlich nach seiner Zurückkunft die Ballei Brandenburg, oder das Heermeisterthum zu Sonnenburg, das bis auf unsere Zeiten fortgedauert hat. Vertheidigung des von ihm eroberten Staats war unstreitig die Absicht des Fürsten bei dieser Verpflanzung; denn die Johanniter-Ritter erhielten die Komthurei zu Werben, einem nicht unbedeutenden Orte der Altmark, gegen die Wenden Mecklenburgs. Minder gewiß ist, daß die Mark durch Albrecht I. auch ihre Tempelherrn erhalten hat; zum wenigsten fehlt es an einer Urkunde zur Bewahrheitung der Thatsache, wenngleich aus anderen Mittheilungen hervorgeht, daß dieser Orden nicht unbedeutende Unterstützungen aus der Mark bezogen habe.

Will man sich einen noch vollständigeren Begriff von dem gesellschaftlichen Zustande der Mark Brandenburg unter Albrecht I. und seinen nächsten Nachfolgern machen: so muß man in Erwägung ziehen, daß in diesem Lande zwei Hauptsprachen geredet wurden (die deutsche und die wendische); daß die letzte in mehre Dialekte zerfiel; daß es für die Ausfertigung von Urkunden eine besondere Sprache gab, nämlich die lateinische, welche nur dem geistlichen Stande geläufig war; daß auf dem Lande der Stock des Edelmanns, in den Städten die Willkühr der Obrigkeit entschied; kurz, daß es in jedem Betracht, an demjenigen Organismus fehlte, der das Wesen der Gesellschaft in späteren Zeiten bestimmt hat. Zwar bildete der Fürst die höchste Autorität; doch bildete er diese auf eine Weise, die jede Konsequenz ausschloß, weil es an einer geschriebenen Gesetzgebung fehlte. Die größten Wohlthäter der Gesellschaft in diesem Zustande waren die Priester — nicht etwa durch die Lehre, die von ihnen ausging — denn diese blieb, vermöge ihrer Übernatürlichkeit, durchaus wirkungslos — wohl aber durch die Beruhigung, welche kirchliche Schauspiele in das

gesellschaftliche Leben brachten: Schauspiele, an welche sich der Begriff der Heiligkeit knüpfte.

Im Jahre 1170 starb Albrecht I. in einem Alter von funfundsechzig Jahren, zu Ballenstädt, einer Stadt am Fuße des Harzes. Den beschränkten Mitteln des Zeitalters gemäß, theilten sich seine zahlreichen Nachkommen in die von ihm hinterlassenen Länder, wie man sich in fahrende Habschaft theilt; denn von strengen Erbfolge-Gesetzen war im zwölften Jahrhundert nirgend die Rede und bei Theilungen war die Aufgabe keine andere, als alles so einzurichten, daß die Erben die Aussicht gewannen, ihrem Stande gemäß leben zu können. Indem nun Albrecht sieben Söhne hinterließ, von welchen nur zwei dem geistlichen Stande angehörten, glich sich, nach seinem Tode, alles dahin aus, daß Otto I. (Mitregent seit zwanzig Jahren) die Nordmark und denjenigen Theil der Ostmark erhielt, welcher später die Kurmark genannt wurde; zugleich das Zerbstische und das Magdeburgische disseits der Elbe. Dies mochte ungefähr die Hälfte sein. Die andere Hälfte, bestehend in den alten Erbgütern des Markgrafen im Harz und in Thüringen, wurde unter die vier übrigen Brüder so vertheilt, daß jeder ein standesmäßiges Einkommen erhielt, wobei jedoch die Anordnung getroffen wurde, daß die Hinterbleibenden den Antheil derjenigen erben sollten, die ohne männliche Nachkommen sterben würden. In einem Gesellschaftszustande, der sich nicht über Viehzucht und Ackerbau erhebt, d. h. in welchem sich die Arbeit noch wenig getheilt hat, sind Einrichtungen, wie die so eben beschriebenen, so hergebracht und so nothwendig zugleich, daß, wenn es eine Ausnahme davon gäbe, diese ein unauflösliches Räthsel darbieten würde.

Der Mangel an strengen Erbfolge-Gesetzen ist in diesem Zustande jedoch nicht das Einzige, was sich als Unvollkommenheit darstellt. Mit ihm in enger Verbindung steht ein lückenhafter Regierungs-Or-

ganismus, sofern dies Wort sich überhaupt mit einer Anwendung auf einen nicht kompakten Gesellschafts-Zustand verträgt. Von bleibenden Gesetzen kann gar nicht die Rede sein; alles beschränkt sich auf eine Willkür, welche durch persönliche Autorität gemildert wird. An die Stelle förmlicher Behörden treten einzelne Dynasten, die sich von dem Landesfürsten nur durch den geringeren Umfang ihres Machtgebiets unterscheiden. Dergleichen Dynasten führten in der Markgrafschaft Brandenburg, wie überall in Deutschland, den Grafentitel; und die Vereinigung dieser Dynasten mit dem Landesfürsten, den Prälaten und einigen angesehenen Edelleuten konstituirte die Suveränetät. Eine solche Vereinigung wurde Bodding genannt: ein Wort, das man von Entbieten und Botschaft herleiten kann, das aber weit richtiger von dem altdeutschen Body hergeleitet wird, welches sich in der englischen Sprache in der Bedeutung von Körper erhalten hat. Das Bodding war also in sich selbst ein Parlament, d. h. eine Berathschlagung, um gemeinsame Beschlüsse zu fassen, die sich theils auf die inneren, theils auf die äußeren Verhältnisse des Staats bezogen; es war also der Staatsrath, den ein lückenvoller Gesellschaftszustand bedingt. Im zwölften Jahrhundert trat übrigens das Bodding nur in Havelberg zusammen, das, als Bischofssitz, in dieser Periode die Hauptstadt des Landes war.

Verschieden von dem Bodding war das Lodding: eine Benennung, welche unstreitig abgeleitet werden muß von dem altdeutschen Wort Lay oder Lav, das sich in der norwegischen und in der englischen Sprache für Gesetz erhalten hat. Die Loddinge, welche regelmäßig im Herbst und im Frühlinge zu Seehausen, Werben und Havelberg unter freiem Himmel gehalten wurden, bildeten die Form, worin sich die Gerichtspflege zu einer Zeit bewegte, wo es noch an allen den Mitteln fehlte, welche dem gegenwärtigen Verfahren zum

Grunde liegen; sogar an dem Papier, aus welchem Akten gebildet werden können. Mit Gerichtspersonen jedes Standes, begaben sich Kläger und Beklagte nach dem ihnen angewiesenen Ort, wo das zu beendigende Werk unter Glockengeläute begann, und etwa vier Wochen dauerte. In dieser Zeit wurde alles abgemacht; wovon die glückliche Folge war, daß es keine langwierige Prozesse gab. Zu dieser Art von Gerechtigkeitspflege gehörte nothwendig, daß jeder Einzelne nur von seinen Standesgenossen gerichtet wurde, weil diese die Einzigen waren, die über seine Rechte, so wie über den Sittlichkeits-Grad seiner Handlungen zu urtheilen vermochten. Sie führten, weil die Abkunft entschied, die Benennung der Ebenbürtigen.

Otto's I. Regierung war besonders dadurch ausgezeichnet, daß sich während derselben die Zahl der Kirchen und Klöster vermehrte. Die, welche den ersten Markgrafen des Hauses Askanien hieraus einen Vorwurf gemacht haben — wie konnten sie vergessen, daß diese Fürsten, indem sie die Institutionen der kultivirten Welt ihrer Zeit in das von ihrem Ahnherrn eroberte Land verpflanzten, nicht mehr und nicht weniger thaten, als was die aufgeklärtesten Fürsten der gegenwärtigen Zeit thun, wenn sie Künste und Wissenschaften durch besondere Einrichtungen emporbringen? Alle höhere Kunst und Wissenschaft war im zwölften und dreizehnten Jahrhundert in der Geistlichkeit vereinigt; ausschließend bildete sie den Gelehrtenstand und die Theologie war so sehr die einzige Philosophie, daß an eine andere gar nicht gedacht wurde. Wenn also Otto I. das Kloster Lenin stiftete und wenn seine Nachfolger nicht müde wurden, das christliche Kirchenthum mit allen seinen Einrichtungen zu verallgemeinen: so huldigten sie nicht etwa einem Aberglauben, sondern dem eigenthümlichen Geist ihrer Zeit, der nun einmal diese Farbe trug und an dessen Belebung sich alles Gemeinnützliche knüpfte, vor allem der gesellschaftliche Verkehr,

kehr, der in dieser Zeit seine Zentral-Punkte in den Kirchen und Klöstern hatte.

Durch das Erzkämmerer-Amt wurden die Fürsten der Mark Brandenburg zuerst in die Verfassung des deutschen Reichs verflochten. Dies Amt scheint eine Belohnung für die treuen Dienste gewesen zu sein, welche Otto I. dem Kaiser Friedrich in dessen Kampfe mit Heinrich dem Löwen geleistet hatte. Weil Nachbar und Feind für Deutschland im zwölften Jahrhundert fast Synonyma waren: so hielten die Askanier es standhaft mit den Hohenstaufen: eine Politik, worin sie sich unveränderlich gleich blieben, so lange jenes merkwürdige Geschlecht vorhielt. Eine solche Gesinnung nun verdiente Anerkennung und Dank. Den Dienst eines Erzkämmerers verrichtete Otto zum ersten und zum letzten Male auf dem großen Reichsfeste, welches Friedrich I. im Jahre 1182 zu Mainz gab, um seine, mit Eigenthum und Lehnen reichlich versorgten Söhne auf eine feierliche Weise zur Ritterwürde zu erheben. Wir halten uns nicht auf mit einer Beschreibung dieses Festes, wo nicht weniger als 40,000 Ritter des In- und Auslandes von Deuschland zugegen waren. Hier überreichte der brandenburgische Markgraf dem Reichsoberhaupte, nach aufgehobener Tafel, ein Waschbecken nebst Handtuch: ein Dienst, dessen Bedeutung in eben dem Maaße verloren ging, worin das Staatswesen sich je mehr und mehr von dem Hofwesen und das Sächliche sich von dem Persönlichen trennte. Die Kurfürstenwürde wurde später erworben: sie konnte nicht eher für eine Auszeichnung gelten, als bis der Wahlmodus für die Bewerber um die Kaiserwürde vollständiger geregelt war, was, bekanntlich, erst im vierzehnten Jahrhundert erfolgte.

Wie hätte übrigens die Vereinigung des Markgrafenthums mit dem deutschen Reiche anders als vortheilhaft für beide sein können, da sie den Verkehr belebte, ihn, der, als Ausdruck des gesellschaftlichen

Lebens, zugleich die größte Wohlthat in sich schließt? Durch die Einwanderung der Deutschen wurden die Gewerbe nicht blos verbessert, sondern auch der Zahl nach vermehrt. Es kamen, außer Woll- und Flachswebereien, allmählig Waidbau, Hopfenbau und Weinbau in Gang; der letztere zuerst in der Umgegend von Stendal, Brandenburg und Oderberg. Zisterzienser, durch Otto **I.** aus Burgund nach der Mark verpflanzt, erwarben sich das Verdienst, den Weinstock richtiger behandeln zu lehren; und ist den Nachrichten, die sich von dem Erfolge ihrer Bemühungen erhalten haben, zu trauen: so muß man annehmen, daß der Weinbau in früheren Jahrhunderten in der Mark besser gelungen sei, als gegenwärtig.

Wie sehr die Theilung der Arbeit aber auch vorschreiten mochte: so fehlte doch sehr viel daran, daß sie eine große Mannichfaltigkeit der Verrichtungen in sich geschlossen hätte; denn dazu mangelte es noch an den nöthigen Vorrichtungen, am meisten an Sicherheit und Leichtigkeit der Kommunikationen. Eben deswegen konnte kein lebhafter Geldumlauf Statt finden; und was man für diese Zeiten wohl Staatswirthschaft nennen möchte, konnte nur den Charakter der Produkten-Wirthschaft haben, die, wie bekannt, sehr schläfrig bleibt, so lange es an Kaufleuten und an einem so wirksamen Tauschmittel fehlt, wie das Geld ist. Ausgestattet mit Domänen-Besitz, hatte die Fürstenwürde, wenn diese Art des Einkommens nicht ausreichte, keine andere Hülfsquelle, als die Beeden: freiwillige Steuern, von welchen der höhere Adel befreit war, wenn gleich nicht der niedere. Zu einer Zeit, wo stehendes Heer und eine zahlreiche Beamtenwelt ganz unbekannte Dinge waren, reichten so schwache Staatseinkünfte nicht blos zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben aus; sie gewährten sogar, bei einiger Sparsamkeit, Überschüsse zur Bildung eines Schatzes. Denn galt es, zur Vertheidigung des Vaterlandes, eine gemeinschaftliche Anstren-

gung, dann griffen alle Stände zu den Waffen: der Edelmann zu Roß, der Bürger und Bauer zu Fuß. Was der Geschicklichkeit abging, ersetzten Muth und persönliche Tapferkeit, welche in einem unverzärtelten Gesellschaftszustande natürliche Tugenden sind, für welche es keiner Aufmunterung bedarf.

Es läßt sich also schwerlich leugnen, daß durch die von Friedrich I. bewirkte Zerstückelung des Herzogthums Sachsen — eine Zerstückelung, wodurch die letzte Aussicht auf Deutschlands Einheit in Gesetz und Verfassung verschwand — Bedeutendes für das Markgrafthum Brandenburg geleistet wurde; sie bildete gleichsam die Grundbedingung einer freieren Entwickelung der gesellschaftlichen Kräfte in dem letztern, so wie des Ansehns, worin die Askanier standen. Durch die Schutzherrschaft, welche sie über Pommern ausübten, waren sie schon im zwölften Jahrhundert den dänischen Königen gewachsen. Überhaupt sind die Schicksale des Markgrafenthums so innig mit den Schicksalen, nicht blos Deutschlands, sondern auch Europa's, während der Herrschaft der Hohenstaufen verwachsen, daß beide kaum gesondert werden können, ohne der Evidenz zu schaden. Nur der Mangel an Raum nöthigt uns der Ausführlichkeit zu entsagen, ohne welche die Sache nicht in das volle Licht treten kann.

Otto I. starb im Jahre 1184 und hinterließ die Mark seinen drei Söhnen Otto, Heinrich und Albrecht. Von diesen Söhnen folgte Otto seinem Vater in der Regierung des Markgrafenthums. Sein Bruder Heinrich, Graf von Gardelegen, stiftete, vermöge seiner Hinneigung zur Kontemplation, im Jahre 1188 das Kanonikat zu Stendal, erbaute die Sophien-Kirche zu Tangermünde, so wie St. Nikolaus zu Osterburg, und würde, hätte er seine Laufbahn nicht schon im Jahre 1192 beendigt, sein ganzes Einkommen den Klöstern zugewendet haben. Albrecht hatte ganz entgegengesetzte Neigungen, die ihn

befähigten, von dem Jahre 1205 der Mitregent des Markgrafen zu werden, und dessen Rolle bis zum Jahre 1220 fortzusetzen.

Die Periode, von welcher hier die Rede ist, zeichnete sich vor allen früheren durch die Verwirrung aus, welche in Deutschland die Oberhand gewann. Urheber derselben war Friedrich I., theils durch die Verbindung, in welche er das Königreich Sizilien mit dem deutschen Reiche gebracht hatte, theils durch die Zertrümmerung des Herzogthums Sachsen, theils endlich durch den abentheuerlichen Zug, den er, im ärgsten Widerspruche mit sich selbst, nach Palästina antrat, wo er im Jahre 1192 sein Ende in den Fluthen des Saleph fand. Man denke sich das Kaiserreich in seiner Vereinigung mit dem Königreich Sizilien, nicht ohne in Betracht zu ziehen, daß diese Vereinigung zu einer Zeit erfolgte, wo die Kommunikationsmittel eben so selten als kostbar waren! Legt man sich sodann die Frage vor, wie dieses Machtgebiet auf denjenigen zurückwirken mußte, der die höchste Autorität in demselben zu üben berufen war: so findet man es schwerlich auffallend, wenn die italienischen Schriftsteller dieser Zeit, in schauderhafter Übereinstimmung, Heinrich VI. (Friedrichs ältesten Sohn) als den wüthigsten aller Tyrannen darstellen. Deutschland war nicht besser daran, als Sizilien, wiewohl in diesem Reiche die Erscheinungen anderer Art waren! Zweiundfunfzig weltliche Fürsten, welche ihre Einheit und Harmonie nur in der Autorität des Kaisers finden konnten — wie hätten sie von dieser Autorität räumlich geschieden werden können, ohne in den verschiedensten Richtungen aus einander zu gehen und einer Gesellschaft von Schlangen ähnlich zu werden, die sich selbst zerstört? Die Periode von Friedrichs I. Tode bis zum Untergange des letzten Fürsten vom Geschlecht der Hohenstaufen war unstreitig die unglücklichste, die es für Deutschland je gegeben hat; und sie war es hauptsächlich dadurch, daß nichts feststand, nichts der Umwälzung entgegenwirkte,

die von dem Augenblick an eintritt, wo die gesellschaftlichen Autoritäten sich bekämpfen.

Wundern wir uns also nicht darüber, daß ein Enkel Albrechts des Bären den jungen Staat, an dessen Spitze er stand, unter den Schutz der Kirche stellte! Kein Aberglaube war dabei im Spiel. Was Otto II. that, war nur das Werk einer gesunden Politik; ein Werk, das nicht ausbleiben durfte unter Umständen, wo jeder deutsche Fürst mehr oder weniger bedroht war. In treuer (wenn gleich nicht uneigennütziger) Anhänglichkeit an dem Geschlecht der Hohenstaufen hatten die Askanier ihr Glück gemacht. Jetzt nun, wo, wegen der Vereinigung Siziliens mit dem deutschen Reiche, auf keinen Beistand von Seiten dieses Geschlechts zu rechnen war, die Welfen aber ihren alten Groll gegen die Askanier behielten — wie irgend eine Gewährleistung finden, wenn sie nicht in den Institutionen der Kirche enthalten war? Diese waren ja das Einzige, was eine Fortdauer in sich schloß. Wie Otto II. darüber dachte, darf uns als vollkommen gleichgültig erscheinen; genug, daß er von einem sehr richtigen Instinkte geleitet wurde. Ein Erzbischof von Magdeburg war nicht weniger Territorial-Herr, als der Markgraf; und selbst wenn er, hinsichtlich des Umfangs seines Territorismus, hinter dem Markgrafen von Brandenburg zurückstand, behielt er noch immer den Vorzug, daß er die geistliche Gewalt mit der weltlichen vereinigte. Er stand in dieser Beziehung sogar so hoch, daß es für den Markgrafen keine Demüthigung war, wenn er sich für seinen Vasallen erklärte.

So viel zur Rechtfertigung Otto's II. gegen die Beschuldigung, daß Aberglaube ihn zum Lehnsträger des Erzbischofs von Magdeburg gemacht habe. Dieser Markgraf ist um so mehr gerechtfertigt, weil sein Verhältniß zu den pommerschen Herzogen ihn mit dem König Kanut von Dänemark so ernstlich verwickelte, daß er nur unter dem

besonderen Schutz der Kirche die Aussicht gewinnen konnte, sein Geschlecht und seinen Staat vor dem Untergange zu retten, womit beide bedroht waren. Bekanntlich bestand er diesen schwierigen Kampf; doch, wer vermag zu sagen, in welchem Grade er seinen Sieg dem Beistande des Erzbischofs von Magdeburg verdankte? Als Otto im Jahre 1205 gestorben war, setzte sein Bruder und Mitregent Albrecht II. das angeknüpfte Verhältniß fort; und als auch er im Jahre 1220 vom Leben schied und zwei minderjährige Söhne zurückließ, entschloß sich die Mutter derselben, Mathilde, lieber zur Erlegung von 1900 Mark Silber an den Erzbischof Albrecht, als daß sie die Sicherheit, welche die Mark unter dem Schutze der Kirche genoß, in Gefahr gebracht hätte.

Dies war die Periode, in welcher Friedrich II., Enkel Friedrichs I., in Deutschland seine Rolle als König begonnen hatte. Sieben Jahre verweilte dieser junge Fürst in Deutschland, ehe er sich zu Rom um die Kaiserkrone bewarb; und dieser Zeitraum war lang genug, um die Entdeckung zu machen, daß in Deutschland kein fester Punkt für die Ausübung der königlichen Autorität zu finden sei. Obgleich die Rechtmäßigkeit seiner Wahl durch das im Jahre 1225 von Innocenz III. veranstaltete Konzilium bestätigt war: so folgte daraus doch nichts für eine Verbesserung seines Verhältnisses zu den Reichsfürsten; und hierüber mußte ihm einleuchten, daß man sich im Leben damit begnügen muß, etwas zu erhalten, wenn es nicht vergönnt ist, alles zu besitzen. Er legte es daher nur darauf an, das in Deutschland zu erwerben, was er gebrauchte, um sich in Italien zum Suverän zu machen. Nun besaß ein deutscher König des dreizehnten Jahrhunderts noch mancherlei Gebiete; und zu den Stützen, die er in den Reichsstädten, Reichsrittern und Dienstleuten fand, kamen mehre Zölle, Forsten, Bergwerke, Regalien und Gefälle. Dies alles

benutzte Friedrich II., um sich Freunde zu erwerben, denen es nicht an Bereitwilligkeit fehlen möchte, seine Zwecke in Süd-Italien zu fördern. Er trug also kein Bedenken, die Grundlage der königlichen Macht noch weit mehr zu zersplittern, als dies bereits unter seinen Vorgängern geschehen war; sogar mit Übertretung vorhandener Reichsgesetze. Nichts kostete ihm die Aussöhnung mit dem Pfalzgrafen Heinrich, dem geborenen Feinde seines Hauses, obgleich die Aussöhnung mit einem bedeutenden Geldopfer verbunden war. Den Braunschweigern, deren Machtgebiet er in Anspruch genommen hatte, gab er die Harzgebirge als Zugabe zu ihren Herrschaften; und nicht ungroßmüthiger verfuhr er mit den Herzogen von Österreich, deren Hauptstadt er erobert hatte, und mit den gesammten Reichsständen, deren vieldeutige Gerechtsame er theils bestätigte, theils vermehrte. Aus seinem ganzen Verfahren ging hervor, daß Deutschland für ihn nur in sofern einen Werth hatte, als es ihm die Mittel darbot, in Italien zur Unumschränktheit zu gelangen; wobei es vorzüglich auf eine Beherrschung der geistlichen Gewalt ankam.

Daß Friedrich II. das Ziel seiner Bestrebungen nicht erreichte, und sich, gleich seinem Großvater, zuletzt sogar zu einem Kreuzzuge entschließen mußte, dürfen wir hier als bekannt voraussetzen. Während der Kaiser noch unter dem Bannfluch lebte, den Papst Gregor IX. wider ihn ausgesprochen hatte, gerieth Deutschland in eine sehr heftige Bewegung, deren Zweck kein anderer war, als den ältesten Sohn des Kaisers, Heinrich VII. zu einer Rebellion gegen seinen Vater fortzureißen. In dieser Krisis nun bewiesen die beiden jungen Fürsten, welche an der Spitze des Markgrafthums Brandenburg standen — Johann I. und Otto III. — eine auffallende Standhaftigkeit als Vertheidiger der kaiserlichen Vorrechte: eine Standhaftigkeit, welche um so mehr erklärt sein will, je weniger es in dem We-

sen der Jugend liegt, sich der öffentlichen Meinung zu versagen. Es verhielt sich aber damit wie folgt.

Die Politik der beiden Markgrafen wurde hauptsächlich durch ihr Verhältniß zu dem Erzbischof Willibrandt von Magdeburg bestimmt, der, als Schutzherr des Markgrafthums, seine Lehnsherrschaft in eine Finanz-Quelle verwandelt hatte. Eintausend neunhundert Mark Silbers bildeten in einer Zeit, wo das öffentliche Einkommen meistens in Naturalien bestand, ein viel zu starkes Objekt, als daß an dasselbe sich nicht die Idee der Unfreiheit hätte knüpfen sollen, wenn das Ende dieser Lehnsabhängigkeit sich nicht absehen ließ. Da nun die beiden Markgrafen keine Aussicht hatten, aus dieser Abhängigkeit hervorzugehen: so widersetzten sie sich vor allen Dingen den Bemühungen des Erzbischofs, den Bannfluch des Papstes in Ausübung zu bringen. Nun hatten sie zwar das Unglück, von dem Erzbischof geschlagen zu werden; allein sie hatten sich dennoch nicht verrechnet: denn als Friedrich **II.** aus Syrien zurückkam, belohnte er die ihm bewiesene Anhänglichkeit oder das, was dafür ausgegeben wurde, dadurch, daß er die beiden Markgrafen der Abhängigkeit von dem Erzbisthum Magdeburg entband und in der Lehnsherrschaft über Pommern bestätigte: eine Herrschaft, welche sie zwanzig Jahre später mit den Waffen in der Hand errangen.

Für die Geschichte der beiden Brüder ist nichts noch merkwürdiger, als die musterhafte Einigkeit, worin sie lebten und wirkten. Diese beruhte, so weit sich darüber noch jetzt urtheilen läßt, auf einer solchen Entgegengesetztheit ihrer Charaktere, wodurch man sich nothwendig ergänzt. War Johann sanft und zum Nachgeben bereit, so war Otto feurig und unternehmend. Hierbei war keiner dem andern hinderlich; und nur bei einer solchen Übereinstimmung läßt es sich begreifen, wie diese Brüder, fast ein halbes Jahrhundert lang, unter Einem Dache

wohnen und bei zahlreicher Familie in gemeinschaftlicher Hofhaltung leben konnten. Muß diese Erscheinung noch vollständiger erklärt werden, so darf nicht unbemerkt bleiben, daß, im dreizehnten Jahrhundert, der gesellschaftliche Organismus noch viel zu unvollkommen war, um in der Person des Fürsten eine strenge Einheit nothwendig zu machen. Im Übrigen wurde diese brüderliche Einigkeit zu einer Quelle bedeutender Vergrößerungen.

Jene Veränderungen, welche in dem politischen Systeme Deutschlands seit dem Jahre 1246 d. h. seit der Bekanntwerdung des über Friedrich II. ausgesprochenen Bannfluchs vorgingen, waren in ihren Rückwirkungen auf die Mark Brandenburg von nicht geringer Wichtigkeit. Freier in ihrem Wirkungskreise, benutzten die beiden Markgrafen ihre Verbindungen mit befreundeten und verwandten Fürsten, theils zur Erweiterung ihres Machtgebiets, theils zur Bewahrung jenes inneren Friedens, in welchem sich die gesellschaftlichen Kräfte, wie von selbst, entwickeln. Solche Fürstenhäuser waren Dänemark, Braunschweig und Böhmen. Eine Verschwägerung mit dem ersten dieser Häuser führte durch einen Umweg zur Erwerbung der Ukermark. Indem nämlich der pommersche Herzog, Barnim I., den Erben der ersten Gemahlin des Markgrafen Johann, welche eine Tochter des Königs Waldemar von Dänemark war, Wolgast vorenthielt, kam es, unter dem Beistande treuer Verbündeten, zu einem Kriege zwischen der Mark und Pommern, der sich, nach unbestimmbarer Dauer, damit endigte, daß der Herzog von Pommern sich entschloß, das Stargardsche und die ganze Ukermark mit der von ihm gegründeten Stadt Prenzlow an die Markgrafen abzutreten und ihre Lehnsherrschaft über Pommern anzuerkennen.

Diese Erwerbung erfolgte im Jahre 1250. Fast gleichzeitig vergrößerten die beiden Markgrafen ihren Staat durch Lebus und Stern-

berg: Distrikte, die sie von dem slavischen Herzog Boleslav liegnitzscher Linie kauften. Am innigsten scheint ihr Verhältniß zu dem König Ottokar von Böhmen gewesen zu sein, der ein Schwager Otto's III. war. Ihm half dieser Markgraf die Ungarn aus den Ostmarken zu vertreiben, als König Bela, eifersüchtig auf den Zuwachs an Macht, den sein kriegerischer Nachbar, als Gemahl der nächsten Erbin Friedrichs des Sieghaften, gewonnen hatte, in Mähren eingefallen war und diese Provinz an sich genommen hatte. Zum Dank für diesen Beistand erhielt das markgräfliche Haus Brandenburg, Bauzen und Görlitz, böhmische Lehne in der Oberlausitz; und, wie es scheint, schlossen sich, in Folge desselben Dienstes, an diese Lehne jene Länder an, welche später die Benennung der Neumark erhielten. Von dem doppelten Zuge, den Otto an der Seite des Königs von Böhmen zu Gunsten der Kreuzritter in Preußen machte, läßt sich nichts weiter sagen, als daß, der gemeinen Annahme nach, Königsberg und Brandenburg, als feste Schlösser Preußens, ihre erste Entstehung diesen Zügen verdanken.

Wenn Otto III., dessen ganzes Leben unter kriegerischen Anstrengungen verfloß, in der Geschichte der Mark Brandenburg den Beinamen „der Fromme" führt: so giebt es für diese Benennung schwerlich einen andern Erklärungsgrund, als daß er den Kreuzrittern so standhaften Beistand wider die nicht-christlichen Bewohner Preußens leistete. Im dreizehnten Jahrhundert war die theologische Philosophie noch so vorherrschend, daß sie sich alle Erscheinungen unterwarf; sogar Beweggründe und Gesinnungen. Nur was den Vortheil des Priesterthums förderte, galt für tugendhaft; von Rechtsverletzungen, Zerstörungen und Grausamkeiten, durch welche man zum Ziele gelangte, war nicht die Rede, weil der Zweck die Mittel heiligte. Hätte Markgraf Otto Auskunft geben sollen über seine Beweggründe zum Kriege wi-

der die nicht-christlichen Preußen: so würde er sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, darauf beschränkt haben, daß er für die Mark Brandenburg einer Gewährleistung gegen den pommerschen Herzog Swantopolk bedurft habe, und daß diese Gewährleistung nur in dem überwiegenden Ansehn der Kreuzritter zu finden gewesen sei. Was priesterliche Chroniken-Schreiber Frömmigkeit nannten, weil es ihnen in dieser Gestalt am meisten zusagte, war demnach in seinem Wesen nichts weiter, als Politik, wie sie sich für diese Zeiten schickte.

Durch rege Theilnahme an Deutschlands Händeln endigten die beiden Markgrafen damit, daß sie den Umfang ihres Machtgebiets verdoppelten und die Bevölkerung desselben vielleicht vervierfachten. Das Letztere bewirkten sie dadurch, daß sie nichts unversucht ließen, die Städte empor zu bringen und die Zahl derselben zu vermehren. Fast scheint es, als hätten sie begriffen, daß die größte Wohlthat, die man dem Ackerbau erweisen kann, darin besteht, daß man die Zahl der Verzehrer seiner Produkte vermehrt. Im Übrigen würde man sich einen durchaus fehlerhaften Begriff von der Betriebsamkeit im dreizehnten Jahrhundert machen, wenn man darin auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit der gegenwärtigen wahrnehmen wollte. Die Theilung der Arbeit war annoch wenig vorgeschritten; die ganze Thätigkeit der Gesellschaft beschränkte sich noch auf Ernährung, Bekleidung und Bedachung, und von den höheren Bedürfnissen, in deren Befriedigung der Lebenszauber enthalten ist, konnte nur die Rede sein, sofern sie den theologischen Charakter nicht verleugneten. Wie sehr die städtische Betriebsamkeit der ackerbaulichen verwandt war, geht am meisten aus dem Umstande hervor, daß man keine Stadt anlegen konnte, ohne sie mit bedeutenden Ländereien ausgestattet zu haben. So erhielt Frankfurt an der Oder, bei seiner Stiftung im Jahre 1253, disseits des Flusses hundert vierundzwanzig Hufen und jenseits sechzig

nebst einer Wiese und der Oder=Insel zwischen beiden Saatfeldern. Und auf gleiche Weise erhielt Landsberg an der Warthe hundert und vier Hufen Ackerland und funfzig Hufen zur Weide, außerdem aber noch zehnjährige Abgabenfreiheit bis auf einen halben Schilling für jede Hufe. Mit Sicherheit läßt sich annehmen, daß ein gleiches Verfahren bei allen neu angelegten Städten eintrat. Solche waren Cöln an der Spree, Neustadt=Eberswalde, Mühlrose, Berlinchen und Schönfließ in der Neumark.

Unter solchen Schöpfungen legten die beiden Markgrafen in ungestörter Bruderliebe ihre Lebensbahn zurück. Markgraf Johann I. starb den 4. April 1260 und fand sein Begräbniß in dem Kloster Corin, das er gestiftet hatte. Und gleich im folgenden Jahre starb Markgraf Otto III. zu Neubrandenburg, von wo seine Leiche nach Strausberg gebracht wurde, um in dem dortigen Predigerkloster beigesetzt zu werden.

Beide Brüder hinterließen eine zahlreiche Nachkommenschaft: zehn Prinzen und sechs Prinzessinnen.

Erwägt man, daß es im dreizehnten Jahrhundert in Deutschland noch keine feststehende Erbfolge=Gesetze gab, so findet man es sehr natürlich, daß beide Brüder, wenige Jahre vor ihrem Lebensende, ernstlich darauf Bedacht nahmen, das Schicksal ihrer Nachkommenschaft zu sichern. Die Idee ihrer Kollectiv=Regierung festhaltend, theilten sie, ohne zu trennen, so, daß jeder von ihnen bestimmte Städte und Kammergüter erhielt: Johann I. Stendal, Tangermünde, Werben, Sandow, Osterburg, Havelberg, Kremmen, Wusterhausen, Königsberg u. s. w. Otto III. Salzwedel, Arneburg, Plauen, Jerichow, Berlin, Spandau, Brandenburg, Frankfurt, Strausberg, Soldin u. s. w. Dies Verfahren würde ganz unmöglich gewesen sein, wenn es unter diesen Städten eine Hauptstadt im neueren Sinne des Worts gegeben hätte. Auf

dem Mangel einer solchen Hauptstadt beruhete also die Gemeinschaftlichkeit der Landesregierung in ihrer Fortdauer.

In dieser Periode beschloß das Geschlecht der Hohenstaufen seine meteorische Laufbahn; und Friedrichs II. Tod war der Anfang einer Umwälzung, welche nicht blos Italien und Deutschland, sondern auch Frankreich und die pyrenäische Halbinsel in andere Bahnen leitete, als diejenigen, worin sie sich bisher bewegt hatten. Um das Königreich Sizilien von dem deutschen Reiche zu trennen, bot Innocenz IV. es in allen Ländern feil; denn selbst davon Besitz zu nehmen, verhinderte ihn die Gegenwart des Prinzen Manfred, den Friedrich II. zum Statthalter Italiens während der jedesmaligen Abwesenheit seines Nachfolgers, Konrad IV., ernannt hatte. Große Mühe hatte der Papst, einen unterthänigen Vasallen zu finden, bis sich endlich Karl von Anjou, ein Bruder Ludwigs IX., Königs von Frankreich, zur Annahme bereit zeigte. Zwar zerschlug sich diese Unterhandlung wieder, weil der König von Frankreich nach den Unfällen, die er im Morgenlande gelitten hatte, sich nicht sogleich entschließen konnte, die schwachen Kräfte seines Landes an ein so gewagtes Unternehmen zu setzen, wie die Eroberung Siziliens war; doch für Innocenz IV. dauerte der Grundsatz fort, „daß man die Schlangenbrut (Friedrichs II. Nachkommenschaft) zertreten müsse.“ Der leidenschaftliche Papst stand im Begriff, einen zweiten Handel über das Königreich Sizilien mit Heinrich III., König von England, abzuschließen, als das Schicksal selbst ins Mittel trat, zuerst durch den Tod Heinrichs, der im Jünglingsalter starb, und, nicht lange darauf, durch den Hintritt des Königs Konrads IV., der nur ein Alter von fünfundzwanzig Jahren erreicht hatte, als er im Jahre 1254 einem bösartigen Fieber erlag. Von den thronfähigen Nachkommen Friedrichs II. blieb jetzt nur der kleine Konrad übrig: ein Sohn Konrads IV., der bei seines Va-

ters Tode erst ein Alter von drei Jahren zurückgelegt hatte. Zwar starb Innocenz IV. nicht lange nach Konrad (2. December 1254): allein die Entwürfe des heiligen Stuhls gingen um so sicherer auf seinen Nachfolger (Alexander IV. aus dem Hause der Grafen von Segni) über, da sie mit Grundsätzen zusammenhingen, denen der Aufklärungsgrad des dreizehnten Jahrhunderts eine Unbedingtheit ertheilte, die nicht in ihnen lag.

In Ober-Italien gelang es dem neuen Papste, die ghibellinische Parthei gänzlich zu unterdrücken, nachdem Ezzelin an seinen, auf dem Rückzuge von Mailand im Jahre 1259 empfangenen Wunden gestorben war; Deutschlands Fürsten aber, welche, nach Friedrichs II. Tode, den Grafen Wilhelm von Holland zu ihrem Könige gewählt hatten, sahen sich, nach dem im Jahre 1254 erfolgten Hintritt dieses Fürsten, zu einer neuen Königswahl genöthigt; und bei dieser Gelegenheit offenbarten sich die Fortschritte, welche Deutschland unter den Hohenstaufen in der Zersplitterung der gesellschaftlichen Kraft gemacht hatte.

Daß auf den kleinen Konrad keine Rücksicht genommen wurde, konnte bei dem, seit den Zeiten der Karolinger geltenden Wahl-System für verzeihlich erklärt werden. Minder verzeihlich wurde es jedoch nach dem elenden Grundsatze, welcher in diesen Zeiten die Königswahlen leitete; denn dieser bestand darin: „daß von allen Königen der schwächste bei weitem der beste sei.“ Hiernach hätte man sogar den kleinen Konrad wählen müssen. Wenn es nicht geschah, so rührte dies unstreitig daher, daß man den zweiten Grundsatz angenommen hatte: „von allen Königen, welche Deutschland erhalten könne, verdiene der ausländische den Vorzug.“ Auf eine ganz eigenthümliche Weise vertheidigte die hohe Geistlichkeit diesen Grundsatz, der nur von ihr ausgehen konnte, weil die Gefühle der Vaterlands-

liebe und des National-Stolzes ihr am meisten fremd waren. Sie sagte nämlich: „nur ein ausländischer König sei zugleich unpartheiisch und dankbar, schade durch seine Macht und seinen Reichthum am wenigsten der Freiheit, vermöge auch nicht, das Wahlrecht in ein Erbrecht zu verwandeln und seine Anverwandte auf Kosten der Fürsten zu begaben."

Bei dem allen ging es auf dem Wahltage, der im Jahre 1256 zu Frankfurt am Mayn gehalten wurde, Anfangs ziemlich einig zu. Die meisten Stimmen vereinigten sich für den brandenburgischen Markgrafen Otto **III.**, unstreitig, weil ein gesunder Sinn noch neben den erkünstelten Grundsätzen bestand, die in letzter Auflösung der Eigennutz selbst waren. Doch als dieser Markgraf die gefährliche Ehre, die man ihm verleihen wollte, abgelehnt hatte, nahm das Wahlgeschäft eine Richtung, welche nach allem, was seit Jahrhunderten in Deutschland vorgegangen war, vorzüglich bei dem Gelddurst der Kirchenfürsten, nicht wohl ausbleiben konnte. Die Wahl stellte sich nämlich zwischen Richard von Cornwallis, den reichsten Prinzen seiner Zeit, und Alphons **X.**, König von Kastilien. Für jenen stimmten Mainz, Köln und die baierschen Herzoge; für diesen der Erzbischof von Trier, dem Viele ihre Stimmen übertragen hatten, wohin vornehmlich der König von Böhmen, der Herzog von Sachsen und die Markgrafen von Brandenburg gehörten. Die erste Parthei trug den Sieg davon, indem sie sagte: „ein deutscher Fürst, den man zum Könige wählen möchte, sei nicht da; und da man keinen ungarischen, slavischen oder französischen haben wolle und auch der Norden keine Bewerber darbiete: so bleibe nichts anderes übrig, als den Prinzen Richard zu wählen, der zwar ein Ausländer, aber dem Papste befreundet sei." So zeigte sich denn auch diesmal, daß es Scheingründe für alles giebt, wenn man aus der rechten Bahn gewichen ist.

Den 13. Januar 1257 auf fränkischer Erde gewählt, wurde Richard den 13. Mai desselben Jahres zu Aachen gekrönt. Je größer aber die Summen waren, wodurch er sich für die ihm bewiesene Ehre dankbar bewiesen hatte, *) desto tiefer empfand jene Parthei, an deren Spitze der Erzbischof von Trier stand, den Ausfall, den sie leiden sollte. Um nun, wo möglich, nicht leer auszugehen, versprach der genannte Erzbischof im Namen des Königs von Kastilien, jedem seiner Mitwahlfürsten nicht weniger als 20,000 Mark Silbers, und brachte es durch diese Prahlerei dahin, daß auch Alphons X., am 15. März von ihm, von dem Könige von Böhmen und von den übrigen Wahlfürsten seiner Parthei zum Könige gewählt wurde. Doch diese Wahl blieb erfolglos, theils weil der König von Kastilien durch die Leerheit seines Schatzes verhindert wurde, in Deutschland zu erscheinen, theils weil Alexander IV. sich nicht getraute, den bei ihm über die doppelte Königswahl anhängig gemachten Prozeß zum Vortheil des Königs Alphons zu entscheiden. Deutschland entging auf diese Weise zwar dem Bürgerkriege, den der Ehrgeiz und die Habsucht seiner Erzbischöfe ihm bereitet hatte; doch gewann Richards Regierung dadurch nicht einen achtungswertheren Charakter. Wie wäre dies wohl möglich gewesen, da ihm, außer dem Königstitel, nichts übrig gelassen war, wodurch er sich hätte geltend machen können? Von langer Weile gequält, entfernte er sich häufig nach England; und war er anwesend in Deutschland, so that er, was alle schwache Fürsten zu thun pflegen, um

*) Nach den Angaben der Chronikanten erhielt der Erzbischof von Mainz 8000 Mark, der Erzbischof von Köln 12,000, die beiden Herzöge von Baiern 18000, und jeder von den übrigen Fürsten 8000. Für so große Summen wurde ein Titel erkauft, der keine Realität in sich schloß.

um den Schein der Stärke zu gewinnen: er begünstigte Einzelne auf Kosten der Gesammtheit, Mächtigere auf Kosten des Schwächeren.

Man ist gewohnt, die Periode von Konrad IV. Tode an bis zur Wahl Rudolphs von Habsburg (von 1254 bis 1272) in der Geschichte Deutschlands als das große Zwischenreich bezeichnet zu sehen, blos weil es, während derselben, an einem Kaiser fehlte. Die Unpassenheit dieser Benennung leuchtet jedoch Jedem ein, der das politische System Deutschlands während des zwölften und des dreizehnten Jahrhunderts schärfer ins Auge gefaßt hat. Es war nur Anarchie, was in die Erscheinung trat; und diese Anarchie war die natürliche Folge eines Wahl-Systems, das, unter der Verwaltung der Hohenstaufen, je mehr und mehr, durch die Abhängigkeit verdarb, worin Könige und Kaiser von dem guten Willen der Herzoge und übrigen Landesfürsten stehen sollten. Es fehlte demnach in Deutschland an einer höchsten Autorität, wodurch das Ganze die ihm nöthige Einheit erhalten hätte. Allein den Theilen dieses Ganzen fehlte es deshalb nicht an Ordnung; denn diese wurde durch das Ansehn der einzelnen Fürsten geistlichen und weltlichen Standes erhalten. Man hat daher auch keine Ursache, sich die bezeichnete Periode als vorzüglich stürmisch zu denken. Sie war es um so weniger, weil es in ihr nicht an Konföderationen zur Erhaltung des Landfriedens gebrach. Dem Beispiel, das einzelne Fürsten in dieser Beziehung gegeben hatten, folgten die freien Städte. Verlassen von dem Schutze, den sie, so lange Friedrich II. lebte, dem königlichen Ansehn verdankten, und hingegeben nicht blos der fürstlichen Willkür, sondern selbst dem Muthwillen einzelner Adeligen und Raubritter, kamen sie auf den Gedanken, sich nach dem Muster der Lombarden zu verbünden. Mainz, Worms und Oppenheim machten den Anfang. Ihnen schlossen sich Köln, Speier, Basel, Freiburg, Breisach, Hagenau u. s. w. in allem

sechzig, meist rheinische Städte, an; und aus ihren Conventionen ersieht man noch jetzt, daß dieser Städte-Bund nichts Anderes war, als ein nothwendig gewordener Ersatz der zu Grunde gerichteten Autorität des Königs, daß es also Umstände giebt, in welchen die Demokratie nicht zurückgewiesen werden kann.

Doch wir kehren nach der Markgrafschaft Brandenburg zurück.

Während das Geschlecht der Hohenstaufen seinen Untergang in Italien fand und der letzte Abkömmling desselben, Konrad von Schwaben, nach dem Treffen in den Ebenen von Talliacozzo, sogar auf dem Blutgerüste starb, weil Papst Clemenz IV. es so haben wollte, blühete das Geschlecht der Askanier mehr als jemals, indem Johann I. fünf, Otto III. vier Söhne hinterließ, welche sämmtlich als Markgrafen gedacht wurden, wofern sie nicht dem geistlichen Stande angehörten. Von diesen männlichen Nachkommen folgte Otto IV. seinem Vater Johann I. in der Regierung. Die Gemeinschaftlichkeit der Verwaltung mit den Askaniern der stendalischen Linie, d. h. mit seinen Brüdern, schien Anfangs kein Hinderniß der Vergrößerung zu sein, denn in der lebhaftesten Theilnahme an den Händeln seiner Zeit erwarb Otto IV. die Lehnsherrschaft über Wernigerode und Pommerellen. Jene Grafschaft wurde ihm von dem Grafen Konrad übertragen, ohne daß man die Gründe kennt, welche ihn dazu vermochten. Bei der Übertragung von Pommerellen kam es dem Herzog Mestuin schwerlich auf etwas Anderes an, als den Schutz der Markgrafen gegen den deutschen Orden zu gewinnen.

Wie sehr sich aber auch das Ansehn der Askanier durch solche Übertragungen vermehren mochte: so gelang es ihnen doch nicht, der Geistlichkeit ihrer Nachbarschaft in einem so hohen Grade zu gebieten, daß diese sich ohne Kampf in ihre Wünsche gefügt hätte. Zu Magdeburg war im Jahre 1277 der Erzbischof Konrad von Sternberg ge-

storben; und seine Stelle durch ein Mitglied der markgräflichen Familie zu besetzen, mußte in jeder Hinsicht wünschenswerth für die stendalische Linie sein. Markgraf Erich wurde in Vorschlag gebracht: doch die Wahl des Domkapitels fiel zwiespaltig aus, indem ein Theil den Markgrafen von Brandenburg, ein anderer Theil hingegen den Grafen Busso von Querfurt zum Erzbischof wählte. Da keine Einigung möglich war: so gaben die Partheien jene Summen, wodurch sie waren bestochen worden, an die Gewählten zurück, und erklärten sich gemeinschaftlich für den Grafen Günther von Schwalenberg. Hierüber aufgebracht, rückte Otto IV. in das Magdeburgische ein und eroberte die Stadt Aken an der Elbe. Verstärkt durch die Hülfstruppen der salzwedelschen Linie und anderer benachbarten Fürsten, ging er hierauf nach Magdeburg selbst vor; doch zu seinem größten Nachtheil. Denn, aufgeregt durch den Erzbischof, zogen die Magdeburger dem Markgrafen entgegen, schlugen ihn bei dem Städtchen Frose aus dem Felde, nahmen ihn selbst gefangen und führten ihn nach Magdeburg, wo er in einem aus Bohlen zusammengesetzten Käficht eingesperrt und als Verächter der kirchlichen Autorität behandelt wurde. Wie seine Gemahlin Hedwig, eine Tochter Johanns Grafen von Holstein, durch ihre Einwirkungen auf die Domherrn seine Befreiung bewirkte, ist kein Gegenstand der Vermuthung; denn man weiß, daß 50,000 Mark aufgeopfert werden mußten. Wenn Markgraf Erich in der Folge doch Erzbischof von Magdeburg wurde, so geschah dies in Folge der Gewaltthaten, welche Otto, um zu seinem Zwecke zu gelangen, so lange ausübte, bis die Bewohner Magdeburgs in ihrem Widerstande ermüdeten. Eine Wunde, die dieser Markgraf bei Stasfurt am Kopf durch einen Pfeil erhielt, dessen Spitze ein ganzes Jahr in der Stirn stecken blieb, erwarb ihm die Auszeichnung, daß er von den Chroniken-Schreibern seiner Zeit als „Otto mit dem

Pfeil" bezeichnet wurde: eine Bezeichnung, welche seitdem beibehalten worden ist.

Fast um eben diese Zeit zeichnete sich Otto V., den man auch den Langen nennt (ein Sohn Otto's III.) durch den Beistand aus, den er der Wittwe des böhmischen Königs leistete. Dies hing auf folgende Weise zusammen.

Nach dem Tode Richards von Cornwallis, welcher im Jahre 1272 erfolgte, verstrich ein ganzes Jahr, ohne daß ein neuer Wahltag auch nur anberaumt wurde; die Anarchie, worin Deutschlands Fürsten seit Friedrichs II. Tode gelebt hatten, war ihnen, wie es scheint, so sehr zur Gewohnheit geworden, daß sie darin einen naturgemäßen Zustand sahen. Da nichts noch mehr zu befürchten war, als daß der Eigennutz der Wahlfürsten wiederum eine zwiespaltige Wahl veranlassen würde: so vereinigten sich einige Städte des rheinischen Bundes zu der Erklärung, „daß sie, weder jetzt noch künftig, Einen für den König der Deutschen anerkennen würden, der nicht einmüthig von den Wahlfürsten gewählt worden." Nicht minder wirksam war die Drohung Gregors X., „daß er den Kaiserthron besetzen werde, wenn die Wahlfürsten noch länger zögern wollten." Man kam also in Frankfurt am Mayn zusammen; und weil es bedenklich schien, den König von Böhmen, Przemer Ottokar die deutsche Kaiserkrone davon tragen zu lassen, so vereinigte man sich zuletzt, auf den Vorschlag des Burggrafen von Nürnberg, für den abwesenden Grafen Rudolph von Habsburg.

Der Name dieses Fürsten war berühmt, ehe er zu der zweideutigen Ehre gelangte, Oberhaupt des deutschen Reichs zu werden; von seinen Vorfahren her Eigenthümer von Habsburg im Aargau und von seiner Mutter Bruder Hartmann her Besitzer von Kiburg und Lanzburg, hatte er, seit dreißig Jahren, Kriegsruhm und, was noch

mehr sagt, den Ruhm bewährter Redlichkeit erworben. Nicht daß eine Eigenschaft dieser Art seine Wahl entschieden hätte; daran fehlte nur allzu viel. Allein er schien von allen Fürsten des Reichs der unschädlichste, sowohl wegen des geringen Umfangs seiner Domänen, als wegen der Lage derselben. Was ein heller Kopf und eine nicht gemeine Persönlichkeit zu leisten im Stande sind, wurde schwerlich in Betracht gezogen von Wählern, welche gewohnt waren, ein reiches Haben dem reichen Sein vorzuziehen.

Begünstigt von Gregor X., hatte Rudolph von Habsburg nur Einen Gegner; dies war der König von Böhmen, der sich durch ihn zurückgesetzt fühlte. In diesem Verhältnisse mußte es sich sehr bald um die Zurückgabe dessen handeln, was Ottokar, während der Anarchie, von den Ostmarken erobert hatte. Vorgeladen auf dem Reichstag zu Nürnberg, erschien der König von Böhmen nicht; und da auch eine zweite Vorladung ohne Erfolg blieb, so kam es zu einer Reichsacht. Ottokar'n in Böhmen selbst anzugreifen, hielt Rudolph von Habsburg nicht für rathsam. Er griff also seinen Gegner da an, wo er am leichtesten zu verwunden war, d. h. in den Ostmarken, wo das allgemeine Misvergnügen über die böhmische Herrschaft ein ganzes Heer ersetzte. Ottokar gab Anfangs die Vertheidigung dieser Provinzen auf und schloß darüber einen Vertrag mit Rudolph: als er dies aber bereuete und sich auf eine Wiedereroberung des Verlornen einließ, blieb er in der Schlacht, die er Rudolphen auf dem Marchfelde lieferte. Durch den Ausgang dieser Schlacht wurde das Haus Habsburg in Deutschland gegründet; denn da die Fürsten des deutschen Reichs ihrem Könige in diesem Kriege keinen Beistand geleistet hatten: so mußten sie sich gefallen lassen, daß Rudolph für sich und seine Nachkommen die Ostmarken in Beschlag nahm.

Rudolphs Absichten nach der Schlacht auf dem Marchfelde gin-

gen sogar auf eine Eroberung Böhmens; und wer möchte die Möglichkeit des Gelingens dieser wichtigen Unternehmung bezweifeln, wenn Rudolph nicht auf ein Hinderniß gestoßen wäre, das er nicht auf der Stelle besiegen konnte? Dies war die Erscheinung des brandenburgischen Markgrafen Otto's V. salzwedelscher Linie in demselben Augenblick, wo Rudolph gegen Prag vorrückte. Schon stand Ottokar's Wittwe, die Königin Kunigunde, im Begriff, sich mit ihrem achtjährigen Kronprinzen Wenzel dem Sieger zu ergeben, als jener Markgraf anlangte, sich des Schatzes bemächtigte, die festen Schlösser besetzte und dem Könige der Deutschen mit dem Überrest seines, gewiß nicht sehr zahlreichen Heeres überall die Stirn bot. Jenes Colin, das im achtzehnten Jahrhundert durch die Niederlage, welche Friedrich der Einzige daselbst litt, in der Kriegsgeschichte so berühmt geworden ist, würde schon fünftehalb Jahrhundert früher, vermöge des Zusammentreffens Otto's V. mit Rudolph von Habsburg an diesem Orte, durch eine tragische Begebenheit in dem Andenken der Deutschen verewigt worden sein, wäre nicht ein Vertrag zu Stande gekommen, durch welchen Otto als Wenzels Vormund anerkannt und bestätigt wurde. Dies neue Verhältniß zu befestigen, wurde eine dreifache Vermählung für das sicherste Mittel gehalten: dem böhmischen Thronfolger wurde die habsburgische Prinzessin Jutta verlobt; von des Kaisers Söhnen vermählte sich Prinz Rudolph mit der böhmischen Prinzessin Agnes, und ein Sohn Otto's V., Otto der Kleine genannt, erhielt die ihm schon früher versprochene Prinzessin Hedwig, eine Tochter Rudolphs, zur Gemahlin. So wurde der erste Grund zu dem Verhältniß gelegt, in welches die Fürsten der Mark Brandenburg zu den Habsburgern traten.

Die Vormundschaft, welche Otto V. in Böhmen ausübte, war nicht von langer Dauer. Nichts aber scheint dieselbe noch mehr ab-

gekürzt zu haben, als die Strenge, womit der Markgraf gegen die königliche Wittwe und gegen seinen Mündel verfuhr. Was darin auch nothwendig oder von den Umständen vorgeschrieben sein mochte: die böhmischen Großen hielten es mehr mit dem angestammten Fürsten, als mit dem Markgrafen, und gingen in ihrer Abneigung von diesem bald so weit, daß er im Jahre 1283 der Vormundschaft entsagte und die Böhmen ihrem Schicksale überließ. Fünftausend Mark Silbers, die er erhielt, scheinen eine sehr mäßige Entschädigung für aufgewendete Kosten und Beschwerden gewesen zu sein.

Aus Böhmen ging Markgraf Otto V. nach der Mark zurück, wo er noch funfzehn Jahre regierte, bis er sie 1298 seinem einzigen Sohn Hermann überließ. Vor ihm waren Johann III., sein Bruder, und Johann II., ein Sohn Johanns I., gestorben. Von der Nachkommenschaft Johanns I., oder von der stendalischen Linie waren jetzt noch übrig: Otto IV., Konrad und Heinrich. Otto's Ehe war, wie die seines älteren Bruders, unfruchtbar geblieben; Konrad aber hatte zwei Söhne, von welchen der eine Johann IV., der andere Waldemar genannt wurde, und Heinrich hatte einen gleichnamigen Sohn, der der letzte seines Stammes blieb. Noch schwächer stand es um die Nachkommenschaft Otto's III., d. h. um die salzwedelsche Linie; denn von dieser waren Otto's des Langen Brüder allein noch übrig, während Otto selbst einen einzigen männlichen Erben in Hermann dem Langen zurückließ. Um kurz zu sein; vom Jahre 1308 an, stellte sich die zahlreiche Dynastie der Askanier auf acht Augen, nämlich auf Waldemar, auf den Markgrafen Heinrich, auf dessen Sohn Heinrich den Jüngeren und den Prinzen Johann, den Erlauchten, einen Nachkommen Hermanns des Langen. Von diesen waren die beiden ersten zwar vermählt; doch Waldemars Ehe blieb

unfruchtbar und zur Auslöschung des ganzen Geschlechts waren nur noch zwölf Jahre erforderlich.

Zu den wichtigsten Erscheinungen dieser Zeit gehörte, daß die Mark Brandenburg in den Bann gethan wurde; und dies hing auf folgende Weise zusammen.

In einem Gesellschaftszustande, wo der National-Reichthum so schlecht vertheilt ist, daß die Mehrheit daran fast gar keinen Antheil hat und meistens von Taglohn lebt, bleibt dem, der seine Machtmittel vermehren will, nichts Anderes übrig, als sich an die wohlhabende Klasse zu wenden. Dies nun thaten die Markgrafen, als sie im Jahre 1303 ihre Zuflucht zu einer Bede (Subsidie) nahmen, und die hohe Geistlichkeit ihrer Länder mit derselben umfaßten. Doch diese, vertrauend dem Zusammenhange, worin sie mit der päpstlichen Regierung stand, weigerte sich nicht blos jedes Beitrags, sondern ging in ihrem Gefühl verletzten Rechts sogar so weit, daß sie Bann und Interdikt über die Markgrafen und ihre Länder aussprach. Die Markgrafen ihrerseits hatten jedoch von Friedrich II. gelernt, wie es anzufangen sei, um unter den vorhandenen Umständen den gesellschaftlichen Frieden zu erhalten; sie zwangen die untergeordnete Geistlichkeit zur Fortsetzung ihrer Bestimmung und hatten den Muth, nachdem die Bischöfe von Havelberg und Brandenburg entwichen waren, jeden Widerspenstigen zu entsetzen, oder zur Auswanderung zu nöthigen. Nun wendete sich die gedemüthigte Priesterschaft zwar nach Rom, und Bonifacius VIII. ermangelte nicht, einen Legaten in die Mark zu senden, der den Auftrag hatte, die Markgrafen vor seinen Richterstuhl zu fordern, die Immunität der Geistlichkeit zu retten und auf die Wiedererstattung der von ihr erhobenen Abgaben zu dringen. Der Name dieses Legaten war Landulf. Seine Erscheinung in der Mark traf mit den Begebenheiten zusammen, welche, durch wiederholte Krän=

kungen, den Tod des Papstes beschleunigten. Obwohl nun mehrere Flüchtlinge es wagten, nach der Mark zurückzukehren: so war doch die Rolle des Kardinal-Legaten sehr bald ausgespielt. Er rettete, so viel an ihm war, das päpstliche Ansehn durch Erneuerung des Bannfluchs; er sorgte auch dafür, daß die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, so wie der Bischof von Lübeck, das vom Papste bestätigte Verdammungs-Urtheil in den Kirchen ihrer Sprengel verkündigen ließen. Allein die Blitze des Vatikan hatten zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts schon sehr viel von ihrer Zündkraft verloren; und da niemand den Markgrafen übel wollte, weil sie sich mit ihrem Bedürfniß zu denen gewendet hatten, die es befriedigen konnten, wenn es dazu nicht an gutem Willen fehlte: so endigte alles damit, daß die Geistlichkeit der Markgrafschaft, nach der Heimkehr des Legaten, den Bann aufhob, zufrieden damit, daß sie ihre Güter, wie früher, steuerfrei besitzen sollte.

Unter den letzten Markgrafen askanischen Geschlechts war Waldemar unstreitig derjenige, der die meiste Thatkraft vereinigte. Ehe man sich jedoch in eine Lobrede, deren Gegenstand sein Regenten-Charakter ist, einläßt, sollte man genauer, als es hergebracht ist, erforschen, was der Kultur-Grad des Zeitalters zuließ, und was nicht.

Landbesitz war zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts fast noch ausschließender Reichthum; und die natürliche Folge davon war, daß die Fürsten durch diesen Umstand in ihrer Politik und ganzen Handlungsweise bestimmt wurden. Gegen diese Erscheinung läßt sich nichts einwenden; denn sie hatte ihren Grund in dem ganzen gesellschaftlichen Zustande, welcher seinerseits in dem Mangel an künstlichen Hülfsmitteln, d. h. in dem Mangel an nützlichen Entdeckungen und Erfindungen, mit einem Worte, in einer wenig vorgeschrittenen Theilung der Arbeit abgeschlossen war. Nichts fürchteten die Machthaber

in diesen Zeiten mehr, als die persönliche Freiheit der arbeitenden Klasse; und weil dies der Fall war, so wollten sie die Wirkung ohne die Ursache, d. h. große Einkünfte von einer unfreien Betriebsamkeit. In dieser Lage war der Krieg mit seinen ungewissen Erfolgen die einzige Aushülfe.

Waldemars ganzes Leben war also dem Kriege geweiht. Durch seine Verbindungen mit dem Statthalter von Polen, Suenza, brachte er es, nach allerlei Glückswechseln, dahin, daß ihm von Pommerellen das heutige Kassuben blieb, indem er die Städte Danzig, Dirschau u. s. w. für 10,000 Mark Silbers an die preußischen Ordensritter abtrat. In seiner Verbindung mit Erich VI., König von Dänemark, bezweckte er nichts weiter, als eine Brandschatzung der Stadt Rostock, nach dem Prinzip, daß eine nicht unterthänige Wohlhabenheit ein Verbrechen sei. Dasselbe Prinzip machte ihn zum Bundesgenossen des Fürsten von Mecklenburg in dessen Streitigkeiten mit der Stadt Wismar. Wenn er sich Stralsunds gegen die Bedrückungen Witzlavs IV. annahm, so folgt daraus keinesweges, daß dies aus Großmuth geschehen sei; man darf vielmehr voraussetzen, daß bloßer Eigennutz dabei vorwaltete, wenn dieser auch nur in verheißenen Geldvortheilen gegründet war: denn die meisten Fürsten dieser Zeit machten den Krieg zu einer kaufmännischen Spekulation, welche Geld bringen sollte. Mit welchem Rechte Landsberg von Waldemars Vorgängern erworben war, ist jetzt kein Gegenstand der Untersuchung mehr; es steht nämlich so viel fest, daß Friedrich mit der gebissenen Wange, Markgraf von Meißen, kein Gefühl für die Rechtmäßigkeit dieser Erwerbung haben konnte, als er im Jahre 1308 die Abwesenheit Waldemars benutzte, um in die Mark einzufallen und eine Zurückgabe des Verlornen zu erzwingen. Waldemar trug freilich auch in diesem Kampf den Sieg davon, und behauptete sich, nachdem alles aus-

geglichen war, in dem Besitz von Meißen, Großenhain und Dresden; doch wer getraut sich, hierin noch mehr zu sehen, als einen bloßen Glücksfall, der daraus hervorging, daß Friedrich mit der gebissenen Wange in brandenburgische Gefangenschaft gerieth? Die Hartnäckigkeit, womit Waldemar Stralsunds Rechte vertheidigte, brachte eine Koalition gegen ihn zu Wege, die allerdings furchtbar scheinen konnte, die es aber gewiß noch weniger war, als die Koalitionen späterer Zeit. Denn, wenn die fünfhundert geharnischten Ritter Waldemars und die Eroberung der Stadt Swynburg auf der Insel Fühnen, durch den Bruder des Königs von Dänemark bewirkt, hinreichten, um eine Koalition von vier Königen, vier Herzogen, einem Erzbischof, einem Markgrafen, zwei Fürsten und vier Grafen zu sprengen: so ist es zuletzt nur lächerlich, die Lage Waldemars — wie es geschehen ist — mit derjenigen zu vergleichen, worin sich Friedrich der Einzige beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges befand. Weil es eine Thorheit war, sich wider eine Stadt zu vereinigen, deren ganzer Werth auf Unabhängigkeit beruhete, so machte man Frieden; und Stralsund behauptete seine Rechte, ohne daß für Waldemars Ruhm das Mindeste gewonnen wurde.

Mit starken Schritten näherte sich die askanische Dynastie ihrem Untergange. Zuerst schied Johann der Erlauchte, Schwager und Mündel Waldemars, vom Leben. In demselben Jahre (1317) starb Heinrich von Landsberg. Waldemar erlag einem Fieber, das ihn im Jahre 1319 gegen den Eintritt des Herbstes befiel. Der einzig übrige Askanier war jetzt der noch unmündige Sohn Heinrichs von Landsberg. Von Ludwig dem Baier für mündig erklärt, trat er die Regierung an, starb aber schon im Jahre 1322. So endigte das askanische Haus, dem unter besseren Umständen eine lange Dauer würde zu Theil geworden sein.

In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts stand es um alles, was zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung beiträgt, noch so schlecht, daß ein Staat, dessen Regentenhaus ausgestorben war, gleich einem verlassenen Landgute, von den Nachbarn als preis gegeben betrachtet werden konnte: ein sicherer Beweis, daß die Successions-Ordnung, welche in unseren Zeiten einen so wesentlichen Theil der Grundlage des gesellschaftlichen Friedens ausmacht, noch nicht vorhanden war. Demgemäß löste sich die Mark Brandenburg, nach dem Ableben des letzten Askaniers, gleichsam in ihre Bestandtheile auf. Unmittelbar nach dem Hintritt Waldemars hatten sich Kamenz und Bautzen mit dem westlichen Theile der Oberlausitz dem Könige Johann von Böhmen unterworfen. Nach dem Tode Heinrichs des Jüngeren fielen die auf Kosten der meißnischen Mark gemachten Eroberungen an Friedrich mit der gebissenen Wange zurück. Die Äbtissin von Quedlinburg, des Schutzes bedürftig, übertrug die Advokatie ihres Stiftes dem Kurfürsten Rudolph von Sachsen. Waldemars Wittwe, Agnes, vermählte sich aufs Neue mit dem Herzog von Braunschweig, und brachte diesem die Altmark, ihr Witthum auf Lebenszeit, zum Mahlschatz. Mehre Städte und Örter gingen an Magdeburg, Pommern und Mecklenburg verloren; und da die Nachbarn durch nichts im Zaum gehalten wurden, so bemächtigte sich Heinrich IV., Herzog von Mecklenburg, der ganzen Prignitz, und die pommerschen Herzoge Wladislaw V. und Otto I. unterließen nicht, die Uckermark nebst Pasewalk und Prenzlau in Besitz zu nehmen. Dies alles geschah auf Kosten eines unmittelbaren Nachkommen Albrechts des Bären, dem die wichtigsten Städte der Mark bald nach dem Tode Heinrichs des Jüngeren gehuldigt hatten; dies war der Kurfürst Rudolph von Sachsen-Wittenberg, dem, wie es scheint, die Mittel fehlten, sein unbestrittenes Erbrecht geltend zu machen.

Die Mark Brandenburg war, wie man sieht, auf dem Wege gänzlicher Auflösung, als Ludwig IV. von Baiern, welcher seit dem Jahre 1314 zum König von Deutschland war gewählt worden und durch die Schlacht bei Mühldorf, unweit Öttingen, seine Wahl gegen den Herzog Friedrich von Österreich, seinen Gegner, gerechtfertigt hatte, sich ins Mittel schlug. Zerfallen mit der päpstlichen Regierung, welche in dieser Zeit ihren Wohnsitz in Avignon aufgeschlagen hatte, versammelte Ludwig die vornehmsten Reichsfürsten zu Nürnberg, um sich mit ihnen über ein von Johann XXII. empfangenes Monitorium zu besprechen, wodurch er aufgefordert war, „binnen drei Monaten, bei Strafe des Bannes, die Verwaltung des Reiches niederzulegen, die Beschützung des Kirchenfeindes aufzugeben und alles zu widerrufen, was er seit der Annahme des Königs-Titels gethan habe.“ Der wesentliche Zweck der Versammlung war also, die Reichsfürsten zu der Erklärung zu bewegen, „daß nur ein allgemeines Konzilium in dieser wichtigen Angelegenheit entscheiden könne.“

Zugleich aber machte Ludwig den deutschen König dadurch geltend, daß er die Mark Brandenburg als ein dem Reiche zugefallenes Lehn darstellte, über welches Er zu verfügen das Recht habe. Da nun dies von keiner Seite bestritten wurde, so übertrug er das Markgrafthum seinem damals noch minderjährigen ältesten Sohne Ludwig; und so gewann die Mark einen neuen Herrscherstamm, den man seitdem als den Wittelsbacher bezeichnet hat.

Den Erfolg der Vergabung zu sichern, bestellte der König zwar die Grafen Berthold von Henneberg, Heinrich von Schwarzenburg und Bernhard von Mansfeld zu Statthalttrn und Rathgebern seines Sohnes, für welchen er um die Tochter des Dänenkönigs, Christophs II., warb; doch wer begriffe wohl nicht, daß alle diese Mit-

tel, wenn auch nicht gänzlich unwirksam, doch von der Noth eingegeben und deshalb unzulänglich waren?

Da der von Johann XXII. angekündigte Bannfluch nicht ausblieb und außer der Person Ludwigs zugleich sein Geschlecht umfaßte: so war der magdeburgische Erzbischof Burchard von Schrapelow der Erste, der in das fruchtbare Havelland einfiel, wo er, wie behauptet wird, alles mit Feuer und Schwert verheerte, bis seine eigenen Unterthanen ihn gefangen nahmen und im Kerker hinrichteten. Hinter einem solchen Beispiele glaubte der Bischof Pesko von Lebus nicht zurückbleiben zu dürfen. Erbittert gegen die Einwohner Frankfurts, welche sich seinen Bedrückungen entzogen hatten, aufgefordert zugleich, für das Heil des Kirchenreichs zu streiten, zog er den polnischen König Wladislaw und einen Schwarm heidnischer Lithauer ins Land, die keine andere Bestimmung hatten, als ihm bei der Eroberung Frankfurts zu helfen. Da diese Stadt jedoch allzu vortheilhaft gelegen war, als daß wilde Schaaren mit ihren schwachen Angriffsmitteln das Mindeste gegen sie vermocht hätten; so hielten die Polen und die Lithauer sich an dem platten Lande, wo sie plünderten, brandstifteten und Gefangene machten, so viel sie konnten. Nicht weniger ale hundert und vierzig blühende Dörfer sollen hierüber in Flammen aufgegangen sein; außerdem aber sollen sechstausend Brandenburger als Sklaven ihr Vaterland gegen Polen vertauscht haben. Als es nichts mehr zu zerstören und zu plündern gab, kehrten die Polen und Lithauer in ihre Heimath zurück. Doch nun kam die Reihe, sich zu rächen, an die Frankfurter. Sie zerstörten die Domkirche zu Göritz, nahmen den Bischof von Lebus gefangen und ließen ihn nicht eher los, als bis er seine Freiheit, man weiß nicht genau, durch welche bedeutende Summe erkauft hatte. Dafür wurde denn ein päpstlicher Bannfluch über sie ausgesprochen, der nicht weniger als acht und zwan-

zig Jahre auf ihnen lastete, ohne daß sie sich dadurch erschüttert fühlten: denn unverhindert betrieben sie ihre Geschäfte, und die unter ihnen lebenden Franziskaner sorgten, um nicht überflüssig zu scheinen, für Gottesdienst und Seelenheil.

Ein großer Theil der Leiden, welche seit dem Jahre 1324 über die Mark kamen, muß auf die Rechnung der Jugend des neuen Landesfürsten, ein noch weit größerer Theil jedoch auf die Rechnung seiner Neuheit gesetzt werden. Die letztere ließ ihm keine andere Wahl, als sich Freunde im Lande zu erwerben; die wirksamsten Mittel für diesen Zweck aber waren Vergabungen an die Magnaten und Bewilligungen aller Art an die Städte. Die Grafen von Ruppin wurden für den neuen Kurfürsten — denn diesen Titel führte von jetzt an der Landesherr — dadurch gewonnen, daß dieser ihnen Wusterhausen an der Dosse abtrat. Was für den Adel des Landes im Allgemeinen geschah, ist unaufgezeichnet geblieben; die aufbewahrten Urkunden der Städte Brandenburg, Kremmen, Frankfurt, Prenzlau u. s. w. aber beweisen, daß ihre Privilegien einen bedeutenden Zuwachs erhielten. So schwächte sich denn der Landesfürst, um Eingang in die Gemüther seiner Unterthanen zu finden; und kann man daraus noch mehr folgern, als daß die Grafen Statthalter und Vormünder des jungen Fürsten von einer richtigen Ansicht des gesellschaftlichen Lebens noch weit entfernt waren? Vollzogen wurde zwar die Vermählung des Kurfürsten mit der Tochter des Dänenkönigs; allein es findet sich keine Spur, daß für das bessere Gedeihen des Landes dadurch irgend etwas wäre gewonnen worden. Der Krieg mit den pommerschen Herzogen wegen versagter Lehnshuldigung dauerte deshalb nicht weniger fort; und nachdem der Kurfürst erst bei Prenzlau, und dann, weil der Herzog B a r n i m IV. bis in die Mittelmark nachdrang, auf dem Kremmerdamm geschlagen war, sah er sich zu einem Vertrag genöthigt, durch

welchen (außer Kassuben und Wenden, diesen früheren Bestandtheilen des Markgrafthums) einige Örter in der Uckermark an die pommerschen Herzoge abgetreten werden mußten, und das bisherige Lehnrecht der Brandenburger auf Pommern in eine bloße Anwartschaft verwandelt wurde: ein Vertrag, den der Kaiser bestätigte. Die Chronikenschreiber dieser Zeit haben nicht unbemerkt gelassen, daß der neue Kurfürst stets in Geldverlegenheit gewesen sei. Wie hätte sich dies vermeiden lassen in einem Gesellschaftszustande, der seinen Charakter in lauter Privilegien hatte, welche nicht angetastet werden durften, während die Veranlassungen zu großen Ausgaben nicht aufhörten? Durch den Tod der mit dem Herzog Otto von Braunschweig vermählten Wittwe Waldemars kam zwar die Altmark an das Markgrafenthum zurück; doch mußte Ludwig, nachdem er auf der Gardeberger Haide über Otto gesiegt hatte, diese Provinz durch 3430 Mark Silbers zurückerkaufen.

Wer möchte nicht glauben, daß, unter dem väterlichen Beistande des Kaisers, Ludwigs Lage leicht zu verbessern gewesen sei? Daran fehlte jedoch nur allzu viel.

Des Kaisers Muth war gebrochen durch den Ausgang, den sein kühnes Verfahren in Italien genommen hatte, wo er, im Jahre 1328, den Minoriten Peter de Corbario, mit der Benennung „Nikolaus V.," in der St. Peters-Kirche zu Rom, unter dem Beistande mehrer Bischöfe, mit der dreifachen Krone geschmückt hatte. Auf diese Posse erklärte Johann XXII. den Kaiser für einen Ketzer, Ludwig aber, abhängig von dem Beistande der Ghibellinen, konnte sich in Italien nur so lange behaupten, als er Mittel fand, die Habsucht der Römer zu befriedigen. Als nun gegen die Mitte des Sommers seine Baarschaften zu Ende gingen, sah er sich zu einem Rückzuge nach Toskana genöthigt. Ihm folgten, außer dem Spotte der Römer, der

neue

neue Papst und die von diesem ernannten Kardinäle. Nikolaus blieb bei dem Kaiser, so lange dieser in Pisa verweilte. Beider Schicksale aber wurden gleich traurig. Von dem größten Theile seines Heeres verlassen, sah Ludwig sich von Mailands Mauern ausgeschlossen, weil die Guelphen hier das Übergewicht erhalten hatten; und, nicht lange darauf, rief der Tod Friedrichs von Österreich ihn von Trident, wo er die Stände Deutschlands und der Lombardei zu versammeln gedachte, in seine Erbstaaten zurück. Nikolaus, eine Verhaftung befürchtend, vertraute sich einem pisanischen Edelmanne, der ihn mitleidig in seinen Schutz nahm und ihn auf eins seiner Schlösser in beträchtlicher Entfernung von Pisa brachte. Hier verlebte der Unglückliche drei Monate in der stärksten Zurückgezogenheit; und als er sah, daß sein Schicksal nicht länger unentschieden bleiben konnte, bot er selbst die Hand zu einer Auslieferung an Johann XXII. Dieser versprach eine Pension, um ihn nach Avignon zu locken; und da der Minorit einfältig genug war, dieser Lockung zu folgen, so erhielt er zwar Absolution, mußte aber nichtsdestoweniger den Überrest seines Lebens im Kerker zubringen.

Aufgemuntert von dem schlechten Erfolg, den Ludwigs Römerzug gehabt hatte, ließ Johann XXII. es nicht an neuen Versuchen fehlen, einen Monarchen zu kränken, der sich seiner Regel nicht unterwerfen wollte. Sein Hauptgedanke war, die Kaiserwürde auf Frankreich zu übertragen, weil er sich hiervon die größten Vortheile für die Ausübung der päpstlichen Autorität versprach. Zu diesem Endzweck wurden von ihm Unterhandlungen zwischen dem französischen und dem böhmischen Hofe eingeleitet, deren Zweck die Absetzung des Kaisers war. Dieser, so mächtigen Feinden von keiner Seite gewachsen, machte sich, da der Papst unversöhnlich blieb, unter der Hand anheischig, dem Herzog Heinrich von Niederbaiern, einem Schwiegersohne Johanns

von Böhmen, die Kaiserkrone abzutreten, das Kreuz zu nehmen, und wenn der König von Frankreich nach Palästina ziehen wollte, ihm zur Bestreitung der Kosten das ganze arelatische Königreich und vom oberrheinischen Deutschland die Diöces Kammerich abzutreten. Nur die Verzweiflung konnte Maaßregeln dieser Art entschuldigen; wer möchte jedoch daran zweifeln, daß Ludwig IV. sich in einer verzweiflungsvollen Lage befunden habe? Glücklicher Weise wurde er durch den am 4. December 1334 erfolgten Tod Johanns XXII. aus seiner Verlegenheit gerissen. Die Wendung, welche die Dinge von diesem Augenblick nahmen, war, wie folgt:

In dem kurzen Zeitraum von vierzehn Jahren war Philipps des Schönen Nachkommenschaft untergegangen, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen; und dieser Umstand hatte die französische Krone an Philipp VI., einen Sohn Karls von Valois, Bruders Philipps des Schönen, gebracht. Da nun in diesen Zeiten nichts feststand und selbst Thronrechte zweifelhaft werden konnten: so war es keinesweges auffallend, daß Eduard III., König von England, als einziger Sohn Isabella's, der Tochter Philipps des Schönen, die mit Eduard II. vermählt gewesen war, Anspruch auf die Regierung Frankreichs machte. Hierdurch in Verlegenheit gebracht, glaubte Philipp VI. sich sichern zu müssen, und List sollte ihm die nöthigen Mittel dazu verschaffen. Nichts lag weniger in seinen Absichten, als ein Kreuzzug; doch, um seine Kasse zu füllen, spiegelte er einen solchen vor. So forderte er denn von Benedikt XII., dem Nachfolger Johanns XXII., nichts Geringeres, als das Vikariat über Italien und das ganze arelatische Königreich, den Zehnten von allem Einkommen der Geistlichkeit auf zehn Jahre, endlich den Schatz, den Benedikts Vorgänger zurückgelassen hatte. Der Papst, auf diese Weise in einen Kammerknecht des französischen Königs verwandelt, konnte bei

solchen Forderungen nicht gleichgültig bleiben, ohne seiner Würde alles zu vergeben; und da er, um Widerstand zu leisten, sich um einen Anhalt bemühen mußte: so ließ er den deutschen Kaiser zu einer Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlungen, deren Gegenstand des Kaisers Versöhnung mit der Kirche war, einladen. Dazu war Ludwig IV. sehr erbötig. Die Sache hatte jedoch keinen Fortgang, weil Johann von Böhmen und Philipp VI. von Frankreich jede List aufboten, die Aussöhnung zu verzögern. Hierüber entwickelte sich der Krieg zwischen Eduard III. und Philipp VI. Ludwig nun hätte sich auf seinen Vortheil schlecht verstehen müssen, wenn er sich nicht mit dem Könige von England verbündet hätte. War seine Absicht, Benedikts Abhängigkeit von dem französischen Könige zu vermindern? Es läßt sich hierüber nichts weiter bemerken, als daß die Lage des Papstes sich verschlimmerte; denn Philipp VI. drohete mit einer noch ärgeren Behandlung, als Bonifazius VIII. erfahren hatte, wenn Ludwig von dem Banne befreit würde. Der Bann gehörte, von jetzt an, zu den Mitteln, deren die weltliche Macht sich zur Erreichung ihrer Zwecke bediente: ein merkwürdiger Umstand, sofern es darauf ankommt, die Fortschritte zu erkennen, welche die weltliche Macht in ihrem Verhältniß zur geistlichen gemacht hatte.

Als dies in Deutschland bekannt wurde, trug Ludwig kein Bedenken, sich in die Arme der Nation zu werfen. Der Erfolg entsprach den Erwartungen des Kaisers, sofern ein zu Frankfurt am Mayn versammelter Reichstag erklärte: „des Papstes Verfahren sei rechtswidrig und nichtig, und welcher Geistliche des Gottesdienstes nicht warten wolle, müsse dazu gezwungen werden." Die Wahlfürsten (Böhmen allein ausgenommen), voll Besorgniß, daß ihre einträglichen Rechte gekränkt werden könnten, versammelten sich hierauf zu Rense und schlossen daselbst den 15. Juli 1338 den berühmten ersten Kurverein,

wodurch sie sich eidlich verpflichteten, „ihre und des Reichs angefochtenen Ehren, Rechte, Gewohnheiten und Freiheiten gegen Jeden ohne Ausnahme mit vereinigten Kräften zu vertheidigen, ohne sich durch irgend etwas hindern zu lassen.“ Dieser, wesentlich gegen den Papst und den König von Böhmen gerichtete Verein veranlaßte auf dem Reichstage zu Frankfurt jene merkwürdige Satzung, wodurch festgestellt wurde: 1. „daß die kaiserliche Würde nur von Gott abhange; 2. daß, wer von den Kurfürsten durch Stimmenmehrheit gewählt worden, kraft dieser Wahl der wahre König und Kaiser sei, ohne daß es der Bestätigung des Papstes bedürfe; 3. daß Jeder, der das Gegentheil davon behaupte, als Majestätsverbrecher behandelt werden sollte.“ Hierdurch war der gordische Knoten zerschnitten, welcher, durch die Vermengung des Geistlichen mit dem Weltlichen, in der Person des Papstes unauflöslich geblieben war; der gesunde Menschenverstand hatte über die Spitzfindigkeiten der Dekretalisten entschieden und den Grund zu einer neuen Ordnung der Dinge gelegt.

Die Entschlossenheit des Reichstages erschütterte den Papst; die Politik Ludwigs IV. den König von Frankreich. Beide wurden nachgiebiger. Die Unterhandlungen wegen der Entsündigung des Kaisers dauerten also fort. Diese hatte jedoch für Ludwig IV. so sehr alles Interesse verloren, daß er, emporgetragen von dem Protestantismus der Deutschen, es sogar wagte, dem Papste ins Handwerk zu fallen.

Zwei große Partheien bewegten in dieser Zeit das mittlere Europa. An der Spitze der einen stand Eduard III., König von England, mit seinen Ansprüchen an den französischen Thron und mit seiner von Johann Wicklef genährten Freigeisterei; seine Bundesgenossen waren der deutsche Kaiser, der König von Dänemark und der Markgraf von Brandenburg. An der Spitze der andern stand Philipp VI., König von Frankreich, als Vertheidiger der Rechte des Hau-

ses Valois; seine Bundesgenossen waren der König von Böhmen und der Papst, der Letztere jedoch nur mit halbem Willen, weil er sich gedrückt fühlte von dem französischen Thron, der nach Unumschränktheit strebte. Das Ergebniß dieses Partheikampfes konnte jedoch schon deshalb nicht glänzend sein, weil der deutsche Kaiser durch die Lützelburger, d. h. durch die böhmische Dynastie, in einem so hohen Grade beschränkt war. In den Fürsten dieses Hauses war der Ehrgeiz erwacht: sie strebten nach der deutschen Kaiserwürde, und obgleich Johann der Blinde keinen Anspruch darauf machte, so war doch die Begierde danach in seinem Sohne Karl nur desto heftiger.

Dieser Prinz hatte den besten Theil seiner Erziehung am französischen Hofe erhalten. Eingeweiht in die politischen Geheimnisse seiner Zeit, und dabei nicht ohne Scharfblick, legte er es vor allen Dingen darauf an, die Grafschaft Tyrol an sein Haus zu bringen, weil ihm dies als das sicherste Mittel erschien, den Kaiser von Italien abzuschneiden und sich selbst alle Vortheile des Zusammenhanges mit der italienischen Halbinsel zu sichern. Graf von Tyrol war in diesen Zeiten der Herzog Heinrich von Kärnthen; und diesem hatte der Kaiser, um ihn auf seiner Seite zu behalten, die weibliche Erbfolge in Ermangelung des Mannsstammes zugesichert. Die Voraussetzung hierbei war keine andere gewesen, als daß die Feindschaft des Herzogs von Kärnthen gegen die Lützelburger keine Veränderung leiden werde. Dem war jedoch nicht also; denn Herzog Heinrich versöhnte sich mit Johann dem Blinden, und die nächste Folge dieser Aussöhnung war, daß seine einzige Tochter Margaretha sich mit Johann Heinrich, zweitem Sohne des Königs von Böhmen, vermählte. Ludwig IV. erklärte hierauf, nach Heinrichs Tode, im Jahre 1335 Kärnthen und Tyrol für erledigte Reichslehne, womit er das Haus Österreich beschenkte. In dem Kampfe, der sich hieraus zwischen Böh-

men und Österreich entwickelte, blieb den Habsburgern Kärnthen. Tyrol hingegen wurde der Prinzessin Margaretha zugesprochen. Sie führt in der Geschichte den Beinamen Maultasche; und das Wenigste, was sich aus diesem Beinamen folgern läßt, ist, daß ihr Mund von ekelhafter Größe war. Wie es sich auch damit verhalten mochte: ihre Ehe mit dem böhmischen Prinzen Johann Heinrich war nicht die glücklichste; auch deshalb nicht, weil Margaretha, nach einer mehrjährigen Dauer derselben, sich für Jungfrau ausgeben konnte.

Zu glauben ist, daß die Intrigue diesen Umstand für ihre Zwecke benutzte. Graf Johann Heinrich war mit seinem ältern Bruder, dem böhmischen Kronprinzen, in Ungarn abwesend, als Margaretha, unter dem Beistande der tyrolischen Stände, den Entschluß faßte, sich für immer von ihrem Gemahl zu trennen. Dies geschah im Jahre 1339, und dem böhmischen Prinzen blieb keine andere Wahl, als vorläufig nach Böhmen zurückzukehren. Die eigentliche Trennung der Ehe war Sache des Papstes. Da dieser nun ein Gegner des Kaisers war, und es sich in der ganzen Sache um nichts Geringeres handelte, als Tyrol in solche Hände zu bringen, welche die Sicherheit Italiens vermehrten: so mußte das Außerordentliche geschehen, wenn die Intrigue einen erträglichen Ausgang gewinnen sollte. Mit Einem Worte: der Kaiser selbst mußte Margarethens Ehe trennen. Sein Lieblings-Gedanke war, Tyrol mit der Markgrafschaft Brandenburg in Verbindung zu setzen; und da Markgraf Ludwig gerade Wittwer geworden war, so sollte eine eheliche Verbindung zwischen diesem und der Prinzessin Maultasche das Band zwischen beiden Ländern werden. Dieser Gedanke war der Zeiten würdig, in welchen er gefaßt wurde: Zeiten, welche ihren Charakter darin hatten, daß man gleichgültig war gegen alles, was der gesellschaftliche Organismus leidet, vorausgesetzt, daß man seine Zwecke für den Augenblick erreichte.

Markgraf Ludwig fügte sich den Wünschen seines Vaters; und mit einem stattlichen Gefolge begaben sich beide an der Seite des Bischofs Leopold von Freisingen nach Tyrol. Nach ihrer Ankunft daselbst ließ der Kaiser Margarethens Ehescheidungsklage durch ein geistliches Gericht, in welchem er den Vorsitz führte, untersuchen und bestätigte sodann das auf Nichtigkeit der ersten Ehe lautende Urtheil. Und unmittelbar darauf wurde die Vermählung des Markgrafen mit der Geschiedenen in Gegenwart dreier Bischöfe vollzogen, indeß der Kaiser seinen Sohn mit der fürstlichen Grafschaft Tyrol belehnte.

Gab es irgend eine auffallende Handlung im vierzehnten Jahrhundert, so war es diese. In seinen Verträgen mit Eduard III. hatte Ludwig IV. sich anheischig gemacht, den Papst aus Avignon zu vertreiben: eine Maaßregel, welche durchaus nöthig schien, um den französischen König des geistlichen Beistandes zu berauben, der ihm nicht versagt werden konnte, so lange der allgemeine Christvater in seinem Machtgebiete lebte. Dieser Entwurf hatte aufgegeben werden müssen, und Ludwig IV. hatte die dreihundert tausend Goldgulden, welche Eduard ihm hatte zahlen müssen, durch die Stellung von zweitausend Helmen, d. h. schwer bewaffneter Reiterei, verdient, womit er dem König von England zu Hülfe gekommen war. Was war jedoch eine Überrumpelung Avignons, oder auch jeder andere Beistand, in Vergleich mit einer Handlung, wodurch der Papst für überflüssig erklärt und die Ehe in das Licht eines bürgerlichen Vertrages gestellt war, über welchen die gemeine Obrigkeit entscheidet? Für so viel Verwegenheit schien ein gewöhnlicher Bannfluch viel zu gelinde zu sein. Benedikt XII. war seit dem 25. April 1343 gestorben. Sein Nachfolger Clemens VI. (eine Kreatur des Königs von Frankreich) erneuerte also nicht blos alle Urtheile und Strafen, die von Johann XXII. ausgegangen waren, sondern fügte aus eigener Machtvollkommenheit

noch hinzu, was ihm nöthig schien, um einen stärkeren Eindruck auf die Zeitgenossen zu machen. Die Bannbulle war vom 13. April 1346 und in ihr sagte der Papst: „Die Allmacht Gottes zernichte Ludwigs Trotz und Hochmuth! Die Kraft der göttlichen Rechte werfe ihn zu Boden und übergebe ihn den Händen seiner Feinde und Verfolger! Sie lasse ihn fallen in ein unsichtbares Netz! Verflucht sei Ludwigs Ausgang und Eingang! Der Herr schlage ihn mit Unverstand und Raserei! Der Himmel schütte seine Blitze über ihn aus! Der Zorn Gottes, des heiligen Petrus und des heiligen Paulus falle auf ihn in dieser und in jener Welt! Die ganze Erde verschwöre sich wider ihn! Der Boden verschlinge ihn lebendig! Sein Name sterbe im ersten Gliede aus, und sein Andenken verschwinde von der Erde! Alle Elemente müssen ihm zuwider sein!" u. s. w.

Man sieht, daß es in dieser Bannbulle nicht an Ingrimm fehlte. Nichts desto weniger blieb sie ohne Wirkung; so ungünstig war bereits der Zeitgeist den Mitteln geworden, wodurch die Päpste Autorität zu üben gewohnt waren. Den Kaiser vom Thron zu stürzen mußten andere Triebfedern in Bewegung gesetzt werden. Diese fanden sich in den Unterredungen, welche Clemens VI. mit dem Markgrafen Karl von Mähren, ältesten Sohn des Königs Johann von Böhmen, hatte. Da über den Kurfürsten von Mainz kein Erdreich zu gewinnen war, so ernannte der Papst einen Gegen-Kurfürsten; denn Trier, Köln und Sachsen-Wittenberg waren mit dem Markgrafen von Mähren einverstanden. Diese unpatriotischen Fürsten erklärten den 10. Juli 1346 zu Rense den Kaiserthron für erledigt und Karl von Mähren für den rechtmäßigen König. Da jedoch Aachen und Frankfurt auf Ludwigs Seite blieben: so konnte der neugewählte König Anfangs nicht empor kommen. Das Schicksal begünstigte ihn

indeß, sofern Ludwig im nächsten Jahre (11. October 1347) plötzlich auf einer Bärenjagd bei München starb.

Durch diesen unerwarteten Todesfall waren alle Beziehungen verändert; und Karls IV. Gelangung auf den deutschen Königsthron schien keinen wesentlichen Schwierigkeiten zu unterliegen. Inzwischen befanden sich die Reichs-Kleinodien in den Händen Ludwigs, Markgrafen von Brandenburg und Grafen von Tyrol; und dieser Fürst blieb weit entfernt von dem Gedanken, die Plane seines verstorbenen Vaters aufzugeben. Je vollkommener nun Karl IV. hiervon überzeugt war, desto weniger kostete es ihm, mit dem Herzog Rudolph von Sachsen-Wittenberg, mit dem Hause Anhalt und mit dem Erzbischof von Magdeburg ein Bündniß zu schließen, dessen Zweck die gänzliche Auflösung der Mark Brandenburg war; erreichen aber wollte man diesen Zweck durch einen Betrüger, der sich für den verstorbenen Markgrafen Waldemar ausgab. Die Wahl desselben wurde dem Herzog Rudolph von Sachsen-Wittenberg überlassen, der es nicht unter seiner Würde fand, einen Müller, Namens Jakob Rehbock aus Hundeluft bei Zerbst, zu der Rolle eines Pseudo-Waldemar abzurichten. Was gerade diesen Müller dazu befähigte, läßt sich nicht angeben, da die Chronikanten diesen Punkt aus der Acht gelassen haben. Möglich wurde die Sache durch den Mangel an Öffentlichkeit, der in diesen Zeiten so allgemein war: ein Mangel, der nichts sicherer mit sich brachte, als daß Thatsachen der Vergangenheit, selbst wenn diese nicht fern lag, nur allzu leicht zweifelhaft gemacht werden konnten. Außerdem waren die Verbündeten durch den Umstand begünstigt, daß Markgraf Ludwig nicht an Ort und Stelle war, sondern an der Seite seiner zweiten Gemahlin in Tyrol verweilte. Der Pseudo-Waldemar sagte von sich aus: „daß er, getrieben von den Vorwürfen, die sein Gewissen ihm wegen seiner Verbindung mit Agnes, seiner

Blutsverwandtin, gemacht, mit Hülfe eines treuen alten Dieners einen so eben Verstorbenen, statt seiner, habe in einen Sarg legen lassen, und hierauf nach Jerusalem entwichen sei, wo er seine Tage beschlossen haben würde, wenn sein Entschluß nicht durch die Kunde von dem Elende seiner, unter einem fremden Joche schmachtenden Brandenburger wäre erschüttert worden; nur diese Kunde habe ihn zurückgeführt, und zwar nicht mit der Absicht, das Zepter noch einmal zu führen, sondern um seinen Vettern die ihnen gebührende Regierung der Mark erwerben zu helfen."

Das Unwahrscheinlichste findet Eingang in die Gemüther, wenn es den Leidenschaften schmeichelt; die große Menge aber war um so leichter verführt, weil der Pseudo-Waldemar Anerkennung fand, nicht blos bei den Mitgliedern des Bundes, sondern auch bei den Vornehmen der Mark, welche so viel Ursache hatten, die Abwesenheit des Markgrafen zu misbilligen. Sobald sich nun der Pseudo-Waldemar durch Ertheilung von Vorrechten aller Art Anhang verschafft hatte, erschien Karl IV. mit einem Heer in der Mark, wo er auf keinen andern Widerstand stieß, als auf den der Städte Frankfurt, Spandau und Briezen, von welchen die letzte, wegen ihrer dem Landesherrn bewiesenen Treue, noch jetzt die Benennung Treuenbriezen führt. Um nicht vergeblich abzuziehen, ließ Karl IV. sich von dem Pseudo-Waldemar die Niederlausitz abtreten, und belehnte ihn dafür mit Brandenburg und Landsberg, während Stargard an Mecklenburg, die Altmark an den Herzog Rudolph von Sachsen-Wittenberg abgetreten und den Fürsten Albrecht und Waldemar von Anhalt die Gesammtbelehnung über Brandenburg nach des Pseudo-Waldemars unbeerbten Tode zugesichert wurde.

Die von Karl IV. gebrauchte List war indeß zu grob, als daß sie hätte zum Ziele führen können. Vertheidigt von mehren Städten der

Mark, weigerte sich Ludwig, als Kurfürst, nur um so standhafter der Anerkennung Karls, als Königs der Deutschen; und die Parthei, die er sich in Deutschland machte, war stark genug, um einem Gegenkönig Haltung zu geben. Zu einem solchen wurde, auf Ludwigs Vorschlag, zuerst Eduard III., König von England gewählt; und als dieser die gefährliche Ehre, König der Deutschen zu werden, ablehnte, ruhete Ludwig nicht eher, als bis er in dem Grafen Günther von Schwarzburg, einem Vasallen des Markgrafen Friedrich von Thüringen, ein bereitwilligeres Werkzeug seiner Rache gefunden hatte. Ludwigs Sache war aber um so weniger als verloren zu betrachten, da der dänische Hof sich seiner annahm, und den nach Brandenburg vorgedrungenen Herzog Albrecht von Mecklenburg so lange bekämpfte, bis sich dieser, unter Schwedens Vermittelung, einen zu Berlin geschlossenen Frieden gefallen ließ, worin er seinen Ansprüchen entsagte. Karl IV. selbst wurde nachgiebig, sobald er bemerkt hatte, daß der Gegenkönig ein Mann war, der durch seine persönliche Eigenschaften ihm gefährlich werden konnte. So kam es denn im Jahre 1349 zwischen dem Markgrafen und dem König von Böhmen zu Eltwil zu einer Aussöhnung. König Karl entsagte seinen Ansprüchen auf Tyrol und Kärnthen, und erkannte Ludwigs Vermählung mit der Margarethe Maultasche für gültig an, indem er zugleich den Markgrafen mit den Marken und der Kurwürde belehnte; Ludwig dagegen billigte den von seinen Brüdern in Baiern mit dem Könige geschlossenen Vertrag und erkannte Karl IV. als den rechtmäßigen König der Deutschen an. Unter Vermittelung des Pfalzgrafen Ruprecht wurde hierauf (16. Februar 1350) zu Bautzen der Eltwiler Vertrag dahin ausgedehnt, daß Karl IV. den Pseudo-Waldemar für einen Betrüger erklärte, und daß des Markgrafen Brüder, Ludwig der Römer und Otto, mit welchen bereits eine Erb-

verbrüderung bestand, von dem Kaiser mit den Marken, der Niederlausitz und Landsberg belehnt wurden.

Diese Händel hatten dem Markgrafen Ludwig den Aufenthalt in der Kurmark verleidet. Dazu kam jedoch, daß es ihm an den nöthigen Autoritäts-Mitteln fehlte, nachdem er durch Verleihungen von Privilegien aller Art, so wie durch Verpfändungen dahin gelangt war, daß ihm außer dem Markgrafen-Titel, an welchen sich die Kurfürsten-Würde knüpfte, zur Unterstützung desselben nur wenig übrig blieb. Da sich ein Fürst in einer solchen Lage nicht wohl befinden kann: so kostete es ihm unstreitig sehr wenig, die Regierung der Marken und der Niederlausitz, so wie die Lehnshoheit über Pommern, an seine nachgebornen Brüder, Ludwig den Römer und Otto, abzutreten, ohne sich noch mehr vorzubehalten, als seinen Antheil an der Kurstimme und den Rückfall der genannten Länder an ihn und seine Nachkommenschaft, im Falle, daß beide Brüder unbeerbt bleiben sollten; wogegen diese Brüder auf ihren Antheil an Oberbaiern verzichteten, welcher auf die drei jüngsten Söhne des Kaisers Ludwig — ihre Namen waren Stephan, Wilhelm und Albert — überging. Von dieser Zeit an lebte der Markgraf Ludwig noch zehn Jahre; denn sein Tod fällt in das Jahr 1361. Zwei Jahre darauf starb sein mit Margarethe Maultasche erzeugter Sohn, Mainhard, worauf die Mutter Tyrol und Kärnthen an das Haus Österreich verschenkte.

Um über das, was während der nächsten zwanzig Jahre in der Kurmark vorging, vollgültiger zu urtheilen, muß man vor allen Dingen die Lage seiner letzten Fürsten ins Auge fassen.

Dieser Staat war unter Ludwig dem Älteren zu einem großen Landgut geworden, dessen Verfalle nur der Besitzer abhelfen kann, der über ein großes Betriebs-Kapital verfügt. Wie viel fehlte jedoch daran, daß die beiden Brüder, welchen seit dem Jahre 1351 die Re-

gierung übertragen war, sich in diesem Falle befunden hätten! Ludwig der Römer — er führte diesen Namen, weil er zu Rom geboren war — nahm 1360 seinen Bruder Otto zum Mitregenten an; doch wurde dadurch nichts verbessert. Um die Erscheinungen in der Mark während der letzten Periode der wittelsbachischen Verwaltung zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen, welche Wirkungen für die Regierung eines Landes ganz nothwendig daraus hervorgehen, daß alle Hülfsquellen der Macht verschenkt oder verpfändet sind und der Fürst von dem guten Willen seiner Unterthanen abhängig geworden ist. Die, welche Ludwig den Römer einen schlechten Staatswirth nennen, sollten vor allem bedenken, daß gute Staatswirthschaft nur unter der Bedingung möglich ist, daß es nicht an einem Objekte für dieselbe fehlt; sie sollten aber zugleich wissen, daß man nothwendig zurückbleibt, wenn Fortschritte unmöglich geworden sind. Wie viel war seit dem Aussterben der Askanier verschenkt und veräußert worden! Jene Freiheits-Briefe, womit Ludwig der Römer so freigebig war — was waren sie anders, als Finanz-Mittel, wodurch man der Verlegenheit des Augenblicks abhalf, aber zugleich die Noth der Zukunft vermehrte, indem man die Quellen des öffentlichen Einkommens verstopfte? So weit war die Gesellschaft im vierzehnten Jahrhundert vorgeschritten, daß man ohne Geld nicht regieren konnte; da man aber über die gesellschaftlichen Erscheinungen noch wenig oder gar nicht nach gedacht hatte; so wußte man weder unter welchen Bedingungen Geld vorhanden ist, noch wie man sich desselben bemächtigen kann, ohne Gewalt zu gebrauchen. Es fehlte an Kredit im neueren Sinne dieses Worts. Wer Geld haben wollte, mußte ein Unterpfand geben können; und wer einmal im Besitz dieses Unterpfandes war, blieb darin bis er Befriedigung erhalten hatte. Fürsten verpfändeten auf diese Weise Pachtgüter, Zollstätten, Regalien aller Art, und wenn

die Noth zunahm, sogar Städte und bedeutende Landestheile. Welcher Fürst also mit seinen Einnahmen einmal in Rückstand gerathen war, kam nicht leicht aus der Noth; und hatte diese ihren Höhepunkt erreicht, so trat ein Dynastien-Wechsel ein.

In der Mark Brandenburg blieb alles in einem erträglichen Gange, so lange die markgräflichen Brüder die Kräfte Oberbaierns zu Hülfe nehmen konnten; sobald jedoch, nach Mainhards Tode, die drei jüngsten Söhne des Kaisers Ludwig sich Oberbaierns bemächtigt hatten, war der Bankerot der Markgrafen so gut als erklärt.

Kaiser Karl IV. benutzte ihre Verlegenheiten, um sie zur Aufnahme seines ältesten Sohnes, Wenzel, nebst dessen männlicher Nachkommenschaft, und in Ermangelung derselben, des Markgrafen Heinrichs von Mähren (eines Bruders des Kaisers) in ihre Erbverbrüderung zu bereden. Wie aber hätten sie widerstehen mögen, da sie in ihren eigenen Brüdern nur Feinde sahen, die Kurfürsten von Mainz, Pfalz und Sachsen aber nichts einzuwenden fanden gegen eine Maaßregel, welche so sichtbar darauf abzweckte, das Haus Luxemburg der Alleinherrschaft in Deutschland näher zu bringen? Nachdem nun Karl IV. sein Ziel erreicht hatte, verkettete er seine Verbindung mit den Markgrafen von Brandenburg durch die Verlobung seiner ältesten Tochter mit dem Markgrafen Otto, wobei er jedoch festsetzte, daß die Vermählung erst nach sieben Jahren erfolgen sollte: eine Klausel, welche keinen anderen Zweck hatte, als abzuwarten, ob sich nicht eine bessere Heirath für sie finden würde. Wirklich wurde diese Prinzessin in der Folge an Albrecht, Herzog von Österreich, vergeben, und Markgraf Otto mußte sich entschädigen lassen durch die kinderlose Herzogin Katherina, Wittwe des Herzogs Rudolph von Österreich.

Mitten unter diesen ernsthaften Schelmereien brachte Karl IV. die Niederlausitz an Böhmen: eine Landschaft, welche dem Markgra-

sen von Meißen für 200,000 Goldgulden verpfändet war. Karl lösete sie durch den Herzog Otto II. von Schweidnitz und Jauer (seinen Schwager) ein, mit der Bedingung, daß sie ihm lebenslänglich als Pfand bleiben und sodann an das Haus Luxemburg zurückfallen sollte. So spekulirte das Oberhaupt des deutschen Reichs auf die Verlegenheit der Fürsten, um von ihrem Verderben Vortheil zu ziehen.

Ludwig der Römer starb im Jahre 1365; und von dieser Zeit an war Otto der einzige Regent in der Mark. Er führt in der Geschichte den Beinamen des Finners: ein Wort, das in der baierschen Mundart einen Lüstling bezeichnen soll, der die Spuren seiner Ausschweifungen in seinem Antlitz zur Schau trägt. Im Grunde ist man versucht, diesen Fürsten zu bedauern; denn, wenn verfehlte Bestimmung für jeden Menschen ein Unglück ist, so ist sie es zehnfach für einen Fürsten, der sich nicht für das ausbringen kann, was die Gesellschaft von ihm fordert.

Für die märkischen Wittelsbacher war, von ihrem ersten Eintritt in die Mark Brandenburg an, alles verderbt, und eben deswegen konnten sie nur zunehmend größeres Verderben bewirken. Wie weit die Auflösung der gesellschaftlichen Bande reichte, geht am vollständigsten aus den Nachrichten hervor, die sich von den sogenannten Stellmeisern, d. h. von den Räuberbanden erhalten haben, welche, in der Periode der Wittelsbacher, Eigenthum und Leben in der Mark gleich sehr gefährdeten. Zur Unterdrückung dieser Wegelagerer sah Ludwig der Römer sich genöthigt, im Jahre 1357 zu Lübeck einen Bund zu schließen mit Waldemar III., König von Dänemark, mit dem Herzog Albrecht von Mecklenburg und mit den Fürsten von Pommern und Sachsen. Giebt es nun einen auffallenderen Beweis von der schwachen Autorität, die er im eigenen Lande ausübte? Wie viel durch diesen Bund geleistet wurde, ist nur in so fern bekannt gewor-

den, als man weiß, daß er den Fra Diavolo seiner Zeit (der Hauptanführer dieser Banden hatte sich wirklich den Namen Teufel gegeben) in seine Gewalt bekam. Dadurch konnte jedoch nur wenig geleistet werden, weil Städte, wie Salzwedel, die Stellmeiser in ihren Schutz nahmen, blos weil sie ihren Raub zu niedrigen Preisen verkauften.

Als Otto der Finner sah, daß durch ihn nichts verbessert werden konnte, mied er, so weit es in seinen Kräften stand, sein Markgrafthum. Ein ganzes Jahr hindurch (1367) lebte er zu Prag an dem Hofe seines Schwiegervaters, der, nachdem er schon 1363 die Erbhuldigung in den Marken angenommen hatte, es nicht ungern sah, daß die Auflösung der gesellschaftlichen Bande in den einzelnen Bestandtheilen des Markgrafthums durch einheimische und auswärtige Räuber täglich größere Fortschritte machte. Das Geschlecht der Herrn von Wedel, damals im Besitz eines bedeutenden Theils der Neumark, beunruhigte durch seine Raubzüge das In- und Ausland; Hasso von Wedel trieb die Keckheit sogar so weit, daß er sich in Pommern und Polen der festen Plätze bemächtigte. Darüber erwachte die Rachsucht der Nachbarn. Vereint mit den Mecklenburgern und den Braunschweigern, drangen Polen und Pommern in die Marken, welche nun von Neuem Schauplätze der Zerstörung wurden. Verlassen von seinem Schwiegervater wendete sich Markgraf Otto an seine Brüder in Baiern. Diese ließen sich erbitten; und von dem Herzog Stephan gesendet, erschien an der Spitze eines Heeres der junge Prinz Friedrich, als ein rettender Engel. Durch ihn wurde die Ordnung wieder hergestellt, so weit dies möglich war. Als jedoch Karl IV. dies sah, hielt er sich für gestört in seinen Entwürfen. Um nun die Wirkungen der Erbverbrüderungen zu retten, erschien auch er an der Spitze eines Heeres in den Marken, und beschied, kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit, die Wittelsbacher in sein Hauptquartier zu Fürstenwalde.

walde. Hier nun wurde, nach leichten Unterhandlungen, am 15. August 1373 ein Vertrag geschlossen, nach welchem Otto der Finner die Kur- und Erzkämmerer-Würde zwar auf Lebenszeit behielt, dagegen aber die Mark Brandenburg den Söhnen des Kaisers (Wenzel, Sigismund und Johann) für 200,000 Goldgulden, für ein Jahrgehalt von 3000 Schock Groschen und für einige ihm in der Oberpfalz abgetretene Städte und Schlösser hingab. Otto starb, sechs Jahre darauf, auf dem Schlosse Walstein bei Landshut.

So endigte das Geschlecht der Wittelsbacher in Beziehung auf das Markgrafthum Brandenburg, unendlich weniger durch die Schwäche der Personen, als durch die Kraft der Dinge.

Durch das Ausscheiden der Wittelsbacher war die Kurmark Brandenburg zu einem Bestandtheil des Königreichs Böhmen geworden.

Kaiser Karl IV. hatte es gegen das Ende seines Lebens durch die ihm eigenthümliche Staatsklugheit dahin gebracht, daß, außer Schlesien, die ganze Lausitz, ein ansehnlicher Theil von Meißen, Vogtland und Thüringen, sammt der Oberpfalz bis an die Thore von Nürnberg, seinem Königreiche einverleibt waren. Indem nun, seit dem Jahre 1373, noch die Kurmark hinzukam, war er für die Ausübung der kaiserlichen Macht unendlich besser abgerundet, als irgend einer seiner Vorgänger im deutschen Reiche es je gewesen war. Leicht zu vertheidigen, wie Böhmen war, konnte es allem Nützlichen zum Treibhaus dienen; und aus mehren Handlungen und Einrichtungen Karls IV. darf man folgern, daß er seinem Königreiche wirklich diese Bestimmung gegeben habe.

Deutschlands Einheit hörte hiernach auf, eine Chimäre zu sein.

Glücklicher, oder auch unglücklicher Weise, wirkte ihr jedoch derjenige Abschnitt der von Karl IV. selbst ausgegangenen goldenen

Bulle entgegen, worin verordnet war, daß diejenigen Länder, an welchen die Kurwürde haftete, künftig ihre Ungetheiltheit und Selbstständigkeit bewahren sollten. Nichts war nothwendiger, als diese Klausel, wenn man fortfahren wollte, in der höchsten Reichswürde Erblichkeit und Wählbarkeit zu vereinigen. Die Lehns-Anarchie hatte im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert so bedeutende Fortschritte auch in Deutschland gemacht, daß es für die Gesammtmonarchie nur darauf ankam, den Fürsten in der Theilung ihrer Länder den Zügel schießen zu lassen; denn, wenn dies geschah, so konnten sie nicht verfehlen, die Grundlage ihrer Macht zu zersplittern, und in die Klasse gewöhnlicher Gutsbesitzer zurückzusinken. Dieser Tendenz nun, die, mit Ausnahme der Kirchenstaaten, durch ganz Deutschland ging, und indem sie die Zahl der Fürstenhäuser ins Unendliche vermehrte, ihnen zugleich Ansehn und Würde raubte — dieser für die Entstehung einer deutschen Gesammtmonarchie sehr nothwendigen Tendenz wirkte Karl IV. dadurch entgegen, daß er die Theilung der Kurfürstenthümer verbot und in Betreff derselben das Recht der Erstgeburt und die Erbfolge auch in der Agnaten-Linie (dem sogenannten Schwertmagen) einführte. Eben dies Gesetz unterwarf ihn denn auch der Nothwendigkeit, die Kurmark Brandenburg wieder von dem Königreich Böhmen zu sondern; denn sollte sein Erstgeborner ihm in der Kaiserwürde folgen, so mußte die verloren gegangene Kurwürde wieder hergestellt werden, was nur dadurch möglich wurde, daß die Markgrafschaft Brandenburg aufhörte, ein integrirender Bestandtheil, oder eine Provinz Böhmens zu sein. Auch theilte Karl IV. sein Reich zuletzt unter seine drei Söhne, von welchen Wenzel Böhmen mit Schlesien, Sigismund die Kurmark Brandenburg, Johann von Görlitz die Lausitz erhielt. Der Kaiser beging sonach denselben Fehler, durch welchen das Haus Askanien sich zu Grunde gerichtet hatte; doch dieser Fehler

war unvermeidlich, weil die Geldwirthschaft im vierzehnten Jahrhundert noch nicht die Fortschritte gemacht hatte, wodurch die Ausstattung der nachgebornen Prinzen mit Land und Leuten in späteren Zeiten überflüssig geworden ist.

Da der böhmische Kronprinz Wenzel um die Zeit, wo Karl IV. die Kurmark erwarb, erst ein Alter von zwölf Jahren zurückgelegt hatte: so blieb nichts anders übrig, als daß sein Vater für den unmündigen Markgrafen die Vormundschaft übernahm. Diese dauerte bis zum Jahre 1378, wo Karl IV., nach einer zwei und dreißigjährigen Regierung den 29. November zu Prag sein Leben beschloß.

Die gemeine Voraussetzung ist, daß die Mark Brandenburg der fünfjährigen Verwaltung dieses Kaisers sehr große Wohlthaten verdanke; und was nicht geleugnet werden kann, ist, daß sie, während derselben, des inneren Friedens genoß. Hierauf dürfte sich jedoch das Verdienst des neuen Landesherrn beschränken lassen, weil es nicht in seiner Macht stand, die von den Wittelsbachern begangenen Fehler in so kurzer Zeit wieder gut zu machen. Einer seiner glücklichsten Gedanken war, Tangermünde, seinen Lieblings-Aufenthalt, zu einem Stapelort zwischen Hamburg und Prag zu machen. Schon früher hatte er, um den Handel zwischen Hamburg und Breslau zu befördern, die Oder schiffbar machen lassen. Zur Fahrt von Hamburg bis Prag ließ er die Mulde bis an die Elbe räumen, wobei seine Absicht keine andere war, als die Bewohner von Tangermünde anhaltend durch den Verkehr mit den Hamburgern auf der einen und mit den Pragern auf der andern Seite zu beschäftigen. Zu demselben Endzweck machte er eine Reise nach Lübeck, wo seit Friedrich I. kein deutscher Kaiser erschienen war. Lübeck war in diesen Zeiten das Haupt der Hanse; und da er den Beistand dieses Bundes zur Erreichung seiner staatswirthschaftlichen Zwecke nicht verschmähte: so ließ er es auch nicht an

Herablassung fehlen. Wie viel er dadurch ausrichtete, läßt sich nicht bestimmen. Mit der Abschaffung der Gottesurtheile und der Verbesserung der Gerechtigkeitspflege, die man ihm zuschreibt, dürfte es nur wenig auf sich gehabt haben: denn ein Volk läßt sich nicht plötzlich aufklären, und Tribunäle werden nicht dadurch veredelt, daß man ihnen ein Insiegel mit der Umschrift: Juste judicate, filii hominum! ertheilt. Die Kräfte der Kurmark genauer kennen zu lernen, ließ er jenes Land- und Lagerbuch anfertigen, das von ihm seinen Namen führt und als eine Seltenheit noch immer im Archiv aufbewahrt wird. Doch diese Art von Kataster kam nicht zu Stande, und die darin enthaltenen Angaben dienen höchstens zu einer Grundlage für unsichere Schlüsse auf den gesellschaftlichen Zustand dieser Zeiten. Nur so viel geht aus diesem Unternehmen hervor, daß Karl IV. Ahnungen von einem gut geordneten Staatshaushalt hatte, und die materielle Betriebsamkeit als die sicherste Quelle der Wohlhäbigkeit betrachtete.

Durch den Hintritt dieses merkwürdigen Kaisers waren für die Kurmark alle Beziehungen verändert. An die Stelle des von ihm bevormundeten Markgrafen Wenzel trat dessen Bruder Sigismund, nachdem er erst ein Alter von neun Jahren zurückgelegt hatte; und wie hätte diese Minderjährigkeit anders als verderblich für das Land ausfallen können?

Ein besonderer Umstand verstärkte die natürlichen Wirkungen derselben. Durch die Fürsorge seines staatsklugen Vaters mit der ältesten Tochter Ludwigs des Großen, Königs von Polen und Ungarn, verlobt, hatte Sigismund kaum ein Alter von sechzehn Jahren erreicht, als jener König starb und seine Kronen auf Marien, die Braut des Markgrafen, übergingen. Auf die polnische Krone mußte Sigismund verzichten, als Jagello, Herzog von Lithauen, den Säbel in der Faust, die jüngste Tochter des Königs, Hedwig genannt, zur Gemahlin verlangte und, unter dem Beistande der Polen,

das Ziel seiner Wünsche erreichte. Auch die ungarische Krone würde der Markgraf eingebüßt haben, hätte seine Schwiegermutter Elisabeth nicht Mittel gefunden, König Karl III. von Neapel aus dem Wege räumen zu lassen. Seit dem Sommer des Jahres 1387 König von Ungarn, verlor Sigismund seinen Kurstaat um so mehr aus den Augen, weil er sich genöthigt sah, ihn an die Söhne seines mitbelehnten Oheims, die Prinzen Jobst und Prokop, zu verpfänden, um seinem Geldbedürfniß gewachsen zu bleiben. Seine bedrängte Lage verhinderte ihn jedoch nicht, sich mit dem Markgrafen von Mähren und mit den österreichischen und sächsischen Fürsten zum Beistande der böhmischen Misvergnügten gegen seinen Bruder Wenzel zu verbünden. Von Jobst geführt, bemächtigten sich diese Misvergnügten im Jahre 1394 ihres Königs in dem Kloster Beraun, schleppten ihn nach Prag, und legten ihm hier Bedingungen vor, die so beschaffen waren, daß Wenzel, bis auf seinen Titel, in den Privatstand zurücksank; denn Jobst wurde Statthalter in Böhmen und Haupt einer Adels-Union, welche Wenzel hatte genehmigen müssen. Das deutsche Reich blieb gleichgültig gegen diese Behandlung seines Oberhaupts, bis endlich Johann, Herzog von der Lausitz, Wenzels jüngster Bruder, gegen die Verschwornen auftrat. Zwar gelang es diesen, den gefangen gehaltenen Kaiser nach Österreich zu entfernen; doch, indem jetzt das Reich die Freilassung seines Kaisers forderte, erfolgte diese nach dreimonatlicher Haft. Durch Errichtung eines unabhängigen Staatsraths glaubten die Misvergnügten den Frieden des Königreichs Böhmen wiederherzustellen; doch der Erfolg entsprach ihren Erwartungen nicht, weil die gesellschaftliche Gewalt ihren ersten und vornehmsten Charakter in der Einheit hat. Wenzel zerfiel nicht blos mit dem Staatsrath, sondern auch mit seinem Erretter Johann; und so entstand die größte Verwirrung. Johann endigte, wie behauptet

wird, durch Vergiftung und der König von Ungarn knüpfte, in Gemeinschaft mit Österreich, neue Ränke an, wodurch er es bei den Böhmen dahin brachte, daß sie ihn zum Erben der böhmischen Krone ernannten.

Hieraus entwickelten sich neue Händel zwischen den beiden Brüdern — Händel, welche, unter der Mitwirkung des Papstes, damit endigten, daß Wenzel noch einmal in die Gefangenschaft seines Bruders gerieth, der ihn nach Wien schleppte, wo er — der Kaiser — neunzehn Monat eingekerkert blieb. Gab es überhaupt je eine Zeit der Verwirrung und der Anarchie, so war es die Periode der Luxemburger. Papst und Kaiser — diese beiden großen Autoritäten der europäischen Welt — waren so tief gesunken, daß sie dem Verschwinden nahe schienen. Zwar erfolgte dieses nicht; doch mußte Wenzel sich eine Absetzung gefallen lassen, die mit dem Jahre 1400 eintrat. An seine Stelle kam der Pfalzgraf Rupert, durch welchen nichts verbessert wurde.

Mehr als Deutschlands übrige Staaten, litt die Mark Brandenburg während dieser Anarchie.

Von Sigismunds mährischen Vettern, Jobst und Prokop, besuchte nur der Erstere die Mark von einer Zeit zur andern; und so oft er erschien, schrieb er Beden aus, die er zu des Landes Besten zu verwenden versprach. Wie er sich dieses dachte, läßt sich nicht sagen; hatte er aber seinen Endzweck erreicht, so begab er sich nach Prag oder nach Mähren, und die Mark war gerade um so viel ärmer, als er mit sich genommen hatte. Eben dieser Kurfürst — denn mit dem verpfändeten Lande hatte Jobst den Titel angenommen, der an demselben hing — verpfändete die Mark wieder an seinen Schwager, den Markgrafen Wilhelm von Meißen, der sich, drei Jahre lang, Mühe gab, die verscheuchte Ordnung zurückzuführen, aber, wie es scheint, nicht Herr werden konnte über einzelne adelige Familien, welche durch feste Burgen gesichert waren.

Solche Magnaten waren die Grafen von Ruppin in der Mittelmark, die Herren von Quitzow in der Priegnitz, die Herren von Wedel in der Neumark. Die Letztern waren so mächtig, daß sie dem deutschen Orden gegen Hülfsgelder hundert gewaffnete Ritter, hundert Schützen und überdies noch vierhundert Streitrosse stellen konnten. Die Erstern benutzten ihre Überlegenheit zur Vermehrung ihres Ansehns im Inlande; und wer von unsern Zeitgenossen noch die Trümmer ihrer festen Schlösser gesehen hat, begreift ohne Mühe, wie sie in die Versuchung gerathen konnten, sich schwachen Statthaltern zu widersetzen, die ihnen gebieten wollten. Es läßt sich aber auch schwer bestimmen, worin das Unrecht dieser sogenannten Usurpatoren bestanden habe: denn was sie waren, das waren sie durch die Schwäche derjenigen, die ihnen befehlen wollten, ohne von der nöthigen Gewalt unterstützt zu sein, während die gesellschaftliche Ordnung nur dadurch möglich wird, daß es eine oberste Gewalt giebt. Es würde sogar unnatürlich gewesen sein, wenn die Einzigen, von denen eine Opposition ausgehen konnte, gleichgültig geblieben wären gegen die Mißhandlungen, welche ihr Vaterland von Seiten seiner Fürsten erfuhr. Verpfändete nicht Jobst, nachdem er wieder zum Besitz der Mark gelangt war, einzelne Städte, Kammergüter und Zölle an Edelleute? Und überließ Sigismund nicht, nach seines Bruders Johann unbeerbtem Tode, die ihm zu Theil gewordene Neumark zuerst dem Woywoden Stibor von Siebenbürgen für 63,000 ungarische Gulden, und dann (1402), mit Zustimmung dieses Woywoden, dem deutschen Orden für dieselbe Summe? Wie konnte bei diesem anhaltenden Wechsel der Oberherrschaft irgend etwas Gutes und Sittliches gedeihen? wie die Kultur des Landes wachsen? Der Bürgerkrieg war herbeigeführt durch diejenigen, deren Bestimmung die Abwendung desselben mit sich bringt.

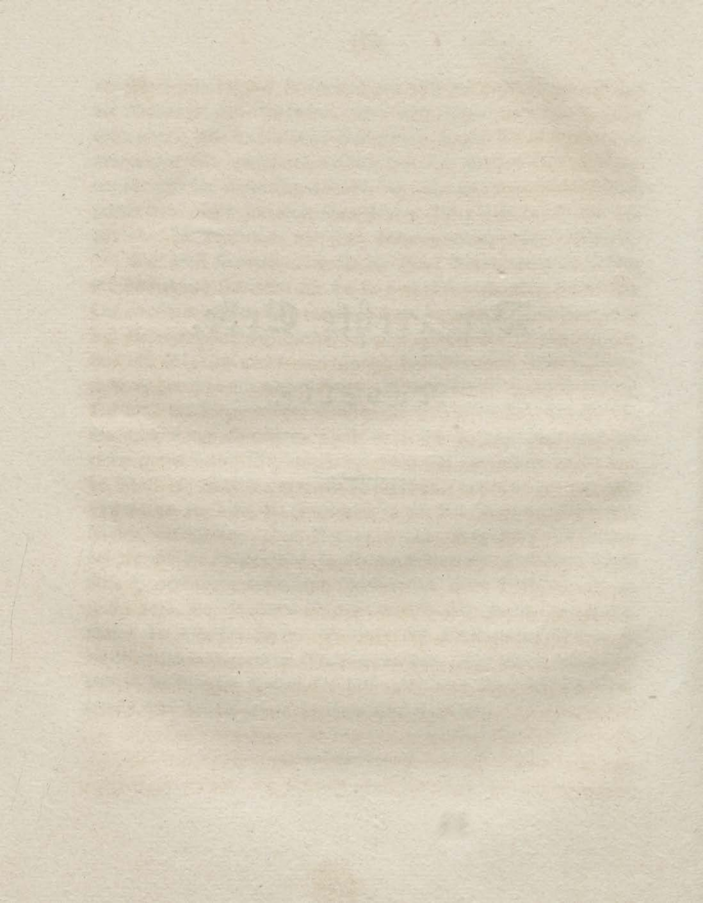
Durch diese allgemeine Schilderung des gesellschaftlichen Zustandes

der Mark während des Zeitraums von 1378 bis 1410 halten wir uns der Nothwendigkeit überhoben, über jeden Statthalter ins Einzelne einzugehen. Alle waren mehr oder weniger unglücklich in ihren Unternehmungen; alle mußten es werden, weil ihre Persönlichkeit nicht unterstützt war von einem Organismus, der auch nur den geringsten Werth gehabt hätte. Die unaufhörlichen Fehden dieser Zeit hatten nur den Charakter der Raufereien, und ihren Ausgang bestimmte nur der Zufall.

Sich selbst überlassen, mußte die Mark Brandenburg zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts sich in stets wiederkehrenden Bürgerkriegen zerreiben. Man darf es also als ein besonderes Glück betrachten, daß die eigenthümlichen Verhältnisse des Hauses Luxemburg, verbunden mit Sigismunds unstillbarem Geldbedürfniß, eine Veränderung in der Dynastie herbeiführten, die zur Grundlage einer besseren Ordnung der Dinge werden konnte. In der Person Friedrichs VI., Burggrafen von Nürnberg, handelte es sich Anfangs zwar nur um einen entschlossenen Statthalter; denn nur als solchem wurde ihm die Mark für 100,000 ungarische Goldgulden verpfändet, und Sigismund hatte sich die Kurwürde, so wie das Recht der Wiedereinlösung, vorbehalten. Doch Ruperts Tod, Sigismunds Bewerbungen um die Kaiserwürde, so wie die bedeutenden Ausgaben, welche diese Bewerbungen begleiteten, veränderten diesen Vertrag, als im Jahre 1415, auf ein neues Darlehn von 250,000 Floren, dem Burggrafen die Marken sammt der Kur- und Erzkämmerer-Würde zu einem erblichen Eigenthum überlassen wurden. Mit seinem ersten Eintritt in die Marken begann für diese eine neue Ära, und die Fortsetzung wird zeigen, worin sie ihren Charakter hatte.

Der rechte Erbe.

Novelle.



Als sie in den Fichtenwald ritten, stand die Sonne noch hoch am Himmel. In den Krümmungen des Weges, der bergauf, bergab sich schlängelte, bald überschattet von den gewaltigen Bäumen, bald, über lichtere Höhen geleitet, sie zu Füßen lassend, merkten die Reiter in dem eifrigen Gespräche, das sie führten, nicht, wie das Dunkel der Waldschatten von dem natürlichen abgelöst wurde. Doch als der Wald sich jetzt lichtete, und der Weg immer tiefer senkte, lagerte die Dämmerung schon auf dem flachen Lande, das gelegentlich bei den Wendungen der Straße sich vor ihnen aufthat. Der Abendwind, der vorhin nur in den herbstlichen Wipfeln der Bäume sein Spiel getrieben, empfing sie, als es vor ihnen freier wurde, frisch und rauh. Die Reiter zogen die Mäntel dichter um die Ohren, und ihr Gespräch verstummte.

Wenn dies auch dem Einen recht war, denn er gab immer einsylbigere Antworten auf die Fragen des Andern, und ritt um einige Schritt voraus, so mochte es bei diesem nicht derselbe Fall sein. Er summte sich bekannte Weisen, auch wohl den Vers eines Soldatenliedchens, und schrie die Krähen und Nachteulen an, die ihren Abendgesang auf den Wipfeln anhuben. Auch versäumte er nie die Gelegenheit, wenn Einer des Weges ging, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, was aber nicht recht von Statten ging, denn die Fußgänger

derselben Richtung mit ihnen ließen sie bald hinter sich zurück; die aber ihnen entgegen kamen, verspätete Wandersleute, oder Bauern aus den Dörfern im Gebirge, waren selbst eilig, um vor Nacht ihren schwierigern Weg zurückzulegen.

Nun waren sie auf der letzten Höhe, die eine unbeschränkte Aussicht auf die weite Niederung gewährte, und Beide hielten zu gleicher Zeit an, wie man wohl still hält, wenn man eine Lebensbahn verläßt, um in eine andere überzugehen. Man überschaut das neue mit einem bangen Blick, und das geistige Auge schweift über die dunklen Fernen unwillkührlich zu den wohlbekannten verlassenen zurück, und bürgert die bekannten Bilder in die unbekannten Regionen über. Die Nacht lagerte schon schwarz an den östlichen Grenzen der weiten Landschaft, während die höchsten Wolken des Horizonts noch mit blassem Purpur angehaucht waren. Das weite Gemälde dazwischen war in ein unbestimmtes Grau getränkt; nur einzelne Thürme, größere Häusermassen und Waldstreifen traten bestimmter heraus. Der Fluß, der sich durch die Ebene schlängelte, dämmerte in seinem matten Silberglanz am weitesten hin; die weiße Straße, der sie zu folgen hatten, verlor sich schon zu ihren Füßen in der Dämmerung.

Der vordere Reiter ließ sein Auge suchend umherschweifen, und die auftauchenden Lichter, spärlich über die weite Fläche ausgesäet, dienten ihm als Merkmale. Es war sehr still; wenn der Wind schwieg, hörte man nichts als die dumpfen Töne eines Eisenhammers aus einer der fernen Waldschluchten. Verwundert blickte ihn der Begleiter an, als jener lebhaft mehrere Fragen an ihn richtete, ob der und der Thurm nicht von dem und jenem Dorfe sei, was er bei Namen nannte, und ob das und das Licht von dem und dem Orte käme?

„Mein Seel, Herr Rittmeister, das versteh ich so wenig, als die französischen Päsans, wenn sie aus sagen wollten, daß unsere Pferde

keinen Hafer brauchten. — Bin ja von der Mecklenburgischen Grenze, wie Sie wissen, und mein Lebtag nicht hier gewesen."

„Dein Lebtag nicht hier?" — wiederholte der Officier, wie aus Gedanken, die ihn weit abgeführt, noch nicht ganz erwachend.

„Ich stieß ja erst mit den Rekruten hinter Soissons zu Ihnen, fuhr der Andere noch immer mit großen Augen fort. Und ob ich schon kein Rekrut war, und manches gesehen habe in meinem Leben, und mich weit rum getrieben, von dem Landstrich hier weiß ich doch nichts, als daß die Bäume aussehen werden just wie anderwärts, und die Häuser von Stein sein und die Menschen wie andre Menschen. Denn im Grunde genommen sind auch alle Menschen egal. Wie ich denn immer sagte, wenn meine Cameraden über die verfluchten Päsans klagten, daß sie ihr Bestes versteckten, ob wir ihnen denn dazumal, als die Franzosen bei uns waren, den Schinken entgegen trugen, und den Hafer vor die Thür streuten? Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, und, wer was finden will, muß suchen."

„Bei Soissons — richtig! fiel der Rittmeister ein. Da fiel die treue ehrliche Seele. — Der Konrad hätte hier zu haus gewußt bei stockfinsterer Nacht."

„Mit Respect, Herr Rittmeister, fuhr der Diener fort. Ihr Reitknecht, der mir Platz machte, wie jeder Mensch dem andern Platz machen muß, — denn wie fänden wir Alle Platz, wenn jeder bis in die aschgraue Ewigkeit auf seinem aushalten wollte, — der mag ein guter Soldat und ein rechtschaffener Bursch gewesen sein, wie Herr Rittmeister mir das oft die Gnade hatten zu erzählen; aber zurecht finden würde ich mich auch. Denn warum soll nicht ein jeder Mensch sich zurecht finden, wenn er nur die Augen aufthut. Mit der Nacht ists nicht so schlimm, als es aussieht. Wenn die Eulen sich zurecht

finden und die Katzen, und die Spitzbuben auch, warum nicht ein rechtschaffner Kerl!"

Der Rittmeister lächelte, und sie setzten ihren Weg fort. Die zunehmende Dunkelheit und die Abschüssigkeit desselben nöthigten zu mehr Vorsicht, als beiden, von einer langen Tagereise Ermüdeten angenehm war. Die Pferde strauchelten, und die Schauer des Abends in einer Gegend, welche nach einer langen Abwesenheit dem Officier kaum minder, als seinem Reitknecht, unbekannt geworden, übten auf die Menschen wie auf die Thiere ihren Einfluß. Hier starrte sie ein Busch an, wie ein beladener Wagen, und dort kreuzte sie etwas, das sie diesmal für einen Busch hielten, und es war eine alte Frau, die mit einem hochbeladenen Korbe auf dem Rücken ein schreckliches Geschrei ausstieß, als so unerwartet zwei Reiter auf sie loskamen. Kaum konnte man sie beschwichtigen, daß es keine Ungethüme der Nacht, sondern Menschen zu Pferde und zwar ohne feindliche Absicht seien.

Der Rittmeister schalt seinen Reitknecht, daß er die Alte ohne Noth geängstigt. Jener wollte es nicht Wort haben, wenigstens sei es nur Vergeltung dafür gewesen, daß das alte Weib sie zuerst erschreckt habe. „Und wer sagt uns, gnädiger Herr, daß es keine Hexe war?"

„Schämst du dich nicht, alter Soldat!"

„Ganz und gar nicht, Herr Rittmeister. In Feindes Lande, da weiß ich, was meine Schuldigkeit ist. Ein braver Soldat darf sich von nichts erschrecken lassen. Also, wenn auch Gespenster kommen, er muß drauf los, und nicht erst fragen, ob sie Fleisch und Bein haben. Aber im Freundes Lande, da ist das was anderes. Da weiß überhaupt der Soldat nicht, wo er dran ist. Denn er soll nichts anrühren, und fragen und untersuchen, ehe er zuschlägt und zugreift. Und wenns auch sonst keine Geister giebt, in Gebirgen ist die Natur an-

ders, wie ich das von Vielen weiß, und bei Nachtzeit ist es nicht geheuer."

Der Officier machte seinen Diener aufmerksam, daß die Berge jetzt passirt waren, wie Beide zu ihrem Vergnügen an dem leichteren Schritt ihrer Pferde wahrnahmen.

„Glauben Herr Rittmeister doch nicht, daß ich mich fürchte, fuhr der Mann fort, in dessen Stimme und Wesen allerdings nichts von Furcht lag. Denn Gespenster oder nicht Gespenster, wo man frisch drauf los geht, da hat man keine, sondern man macht Furcht. Ich bin kein Studirter; aber es ist so meines Dafürhaltens, daß, was Einen ängstet, immer nur da sitzt, wo man nicht drauf los will. Der Feind vor uns, das ist eine Lust, der Feind hinter uns, der macht Angst. Vor uns können wir ihn zählen, hinter uns, wenn wir ihn nicht sehen, wächst er mit jedem Schritte. Und so ists mit allen Dingen. Wo sitzen die Gespenster? Da, wo man nicht hinkommt, oder nicht gern hingeht — in alten Häusern und Schlössern, in schmutzigen Winkeln, wo man sich vor Spinnen, Ungeziefer, vor Luft und Schmutz fürchtet. Da sind sie zuhaus; ich will's ihnen nicht abstreiten. Aber ein herzhafter Mensch, kann die Augen überall aufsperren, und wo sie sich verkriechen können, da kann er hinterdrein."

Der Rittmeister mochte über die Philosophie seines Reitknechtes nachdenken, als ihn nach einer Weile eine seltsam klingende Bitte desselben aus seinen Gedanken aufrief. Der Reitknecht ersuchte ihn nämlich Feuer zu machen; damit er sich die Pfeife anzünden könne. Der Rittmeister hielt auch wirklich auf der Stelle an, zog Stahl und Feuerstein aus der Tasche und reichte dem gesprächigen Diener den glimmenden Schwamm. Wem das Verhältniß sonderbar vorkäme, urtheilte vielleicht anders, wenn er gesehen, wie der Reitknecht nur einen Arm hatte, mit dem er sich übrigens geschickt genug bewegte.

„Gottes Lohn, Herr Rittmeister!“ sprach er, und der Ton seiner Stimme schien für mehr als das Feuermachen zu danken.

„Den Gotteslohn und meinen Dank für Dich! entgegnete der Officier warm. Wo wäre ich jetzt ohne Dich, wackerer Bursch!“

„Vielleicht da, wo mein Arm ist, antwortete der Reitknecht. Und es ist besser, daß mein Arm in dem verfluchten Lande blieb, als Sie, Herr Rittmeister. Aber das sind abgethane Sachen. Was müssen Sie so viel Wesens davon machen, und allen Leuten das so gern erzählen. Und wenn ich mir auch hier im Finstern von Ihnen Feuer machen lasse, wo's Niemand sieht, als der Wind, der viel Geschrei macht, aber nichts ausplaudert, so wollte ich's doch bei Leibe nicht vor Andern dulden, denn Respect muß bleiben im Kriege und Frieden! Herren muß es immer geben, und Diener auch.“

Der Abend wurde nicht freundlicher, und der Officier nicht redseliger; aber jeder Abend, zumal auf einem nächtlichen Ritt, umsaust von Octoberstürmen, stimmt zur Geselligkeit. Er ritt nicht mehr voraus, sondern ließ sein Thier mit dem des Dieners Schritt halten. Er ließ es sich gern noch einmal erzählen, wie dieser in dem heißen Gefecht an der Aube seinen Herrn vom Pferde sinken gesehen, wie die verteufelten Kuirassiere, jeder einzeln ausgeschaut, die ihm den Weg versperrt, daß er seinem Officiere nicht gleich beispringen können, und wie die Kerle auf den bewußtlos daliegenden falsche Hiebe geführt, bis gerade, als der rechte Mann ausholte, auch der rechte Helfer durchdrang. Er weidete sich am Ausmalen, wie sein Pallasch dem Höllenhund das Gesicht über der Backe gespalten, und wie er mit einem Fluche jämmerlich vom Pferde gestürzt sei; verweilte aber kürzer dabei, wie ihm selber, als er den Gesunkenen auf sein Pferd verholfen, der linke Arm getroffen worden, daß er wie an einem Zwirnsfaden herabgehangen. Der Feldscheer, der bald zur Hand war,

denn

denn die Feinde flohen, schnitt ihn noch auf dem Felde ab, und den Invalide schilderte nicht ohne Laune, wie seine Cameraden den todten Arm im nächsten Dorfe, wo sie Nachtlager hielten, begraben, und die Bauern genöthigt, ihn feierlich zur ewigen Ruhe zu tragen, und den Curé des Dorfes, eine Leichenrede zu halten.

„Und schmerzte es Dich da nicht auf's neue, ein so gutes Glied Deines Körpers verscharren zu sehen?"

„Ganz und gar nicht, Herr Rittmeister. Den Schmerz hatte ich weg. Überdem hatte mich der linke Arm immer verdrossen, denn er war kürzer als der rechte. Also dachte ich, fahre du hin, du mangelhaftes Glied. Außerdem aber, wie vieles auf der Welt geht vor uns weg, und wird vor uns begraben, und wir meinen dann, nun sei Alles aus, und wir könnten auch nicht mehr leben. Aber wir leben doch, und es findet sich immer etwas wieder, was uns wieder lieb wird, und ich meine, das geht so fort bis ans Ende. Denn wenn Alles ausstürbe, und nichts dafür wieder käme, dann wäre ja am Ende nichts mehr da!"

Er hielt plötzlich inne, denn ein Seufzer seines Begleiters, der sich tiefer in seinen Mantel hüllte, und den Kopf abwandte, sagte ihm, daß er eine wunde Stelle berührt hatte. Er biß sich in die Lippen, denn er hätte es wissen können. Die beiden Kampfgenossen kehrten erst spät nach den beendigten Kriegen aus Frankreich zurück. Aber wie weit er auch schon mit seinem Rittmeister, von dem er, und der sich nicht mehr von ihm trennen wollte, umhergereis't war, an wie viele Thüren er auch schon gepocht, sein Herr war immer wieder mit trüben Blicken weitergezogen. Er hatte sein Vaterland wiedergefunden, aber sein Vaterhaus war öde geworden, der Vater im Kummer über den Verlust seines Vermögens gestorben. Seine Geschwister,

Verwandten, Freunde, zerstreut. Waren sie auch gestorben, ihm entfremdet, oder er ihnen? Es sei Alles anders geworden; das allein hatte der Officier seinem Diener mitgetheit. Er wollte in seine Garnisonstadt, doch zuvor noch auf dem Lande Freunde aufsuchen, die er vor dem Ausbruch des Krieges erworben. Auf dem Wege dahin befanden sich Beide jetzt, und noch vor Nacht hoffte der Rittmeister die liebenswürdige, muntere Gesellschaft seines ehemaligen Wirthes wiederzusehen und durch seine Ankunft zu überraschen.

„Mein Arm war nicht viel werth, Herr Rittmeister, hub der Diener nach einer Weile wieder an. Aber um Eins wär's doch vielleicht besser, er säße mir noch am Leibe, und Ihrer läge da in Frankreich."

„Toller Mensch, was willst Du damit wieder?" fragte der Officier, der seinen Burschen zu gut kannte, um nicht zu wissen, daß dies anders gemeint war.

„Ich denke so, beim Friedenmachen hätten sie den verlorenen Arm eines Rittmeisters besser in Anschlag gebracht, als den eines Reitknechts. Das muß man den Franzosen lassen, aufs Rechnen verstanden die sich, vom Napoleon runter, bis auf den Sergeanten. Sie schenkten nichts; und ich glaube, jeder Arm und jeder Finger wurde zwei Mal angerechnet. Warum haben wir keinen solchen Frieden gemacht?"

„Wir bringen mehr nach Haus, lieber Buchmacher, sagte der Officier: das Gefühl der heiligen und gerechten Sache, für die wir Alles einsetzten."

„Das Gefühl ist recht schön, Herr Rittmeister, aber das Geld ist auch schön. Nun haben wir das Gefühl — gut! Aber warum sollen wir nicht auch das Geld haben? Die Franzosen hatten auch ihr Ge-

fühl, wenn's auch anders bei ihnen hieß, aber sie nahmen das Geld drum doch, wo sie es kriegten. Nun verdrießt mich's, daß die Kerle uns nachlachen werden, daß wir uns mit dem Gefühl begnügten, und ihnen das Geld ließen. In alten Zeiten, weiß ich, war's anders. Dazumal, potz Tausend, ließen sich die Soldaten bezahlen für ihre Wunden, und man ließ es ihnen, und sie kamen nach Hause nicht wie arme Kirchenmäuse, die betteln gehen müssen, sondern vollgepackt, und nun konnten sie die Pfeife anzünden und sich auf die Bärenhaut strecken und den Leuten vorerzählen was sie Lust hatten."

„Verlangt Dich so sehr nach der Bärenhaut?"

„Mich nicht, Herr Rittmeister. Aber — solche Officiere, wie Sie, die müßten belohnt werden. Warum kömmen unsre nun nicht auch solche große Herren werden wie die parlez vous francais-Marschälle? Wetter noch mal, Herr Rittmeister, wenn Sie solche Herrschaft bekämen mit Land und Leuten — ich kenne schlechtere, die's haben! Das wäre mal 'ne Freude. Sie verständen's drauf zu wirthschaften; und dann eine schmucke Frau. Bei Ihnen Thürsteher sein, und's wäre Ehre genug für mich."

„Die Loose sind verschieden vertheilt."

„Das ist eben das Elend, Herr Rittmeister."

„Der Staat wird für seine wackern Krieger sorgen."

„Hast Du nicht gelesen, was uns versprochen ist, Buchmacher?"

„Ich kann ja nicht lesen, Herr Rittmeister. — Ich denke nur so, der alte Zimmermann, bei uns im Orte, der dazumal, als es unglücklich ging, zum Krüppel geschossen wurde, der hatte auch eine Zusicherung auf eine Versorgung, und mit einem Siegel, so groß, drunter, und lief sich die Beine ab, und alles war in der Ordnung, und nach acht Jahren, da wurde er denn auch versorgt — er wurde Nacht-

wächter. — Nun meine ich, wir können nicht Alle Nachtwächter werden. Nämlich Einige mögen's nicht, wie zum Exempel Sie, Herr Rittmeister, und ich auch; und wenn die übrigen Alle Nachtwächter würden, Herr Gott, was gäbe das Nachts für ein Pfeifen und Tuten und Knarren. Kein Bürger könnte mehr schlafen vor dem Lärmen."

Er hatte seinen Zweck erreicht; der Rittmeister lächelte wieder.

„Und wenn der Staat auch so viel Nachtwächterposten hätte als Krüppel in der Armee sind, wer wird denn die Krüppel nehmen, wenn er Gesunde kriegen kann! Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. — Wir kommen zu spät zurück, Herr Rittmeister — glauben Sie mir, wir finden nirgend mehr was. Das Feuer ging aus. Wenn wir uns nicht selbst was anmachen, müssen wir frieren — wenn wir uns nicht selbst kochen, müssen wir hungern. Aber schon recht, der Mensch soll für sich selbst sorgen. Wem Gott helfen soll, der rühre seine Hände, und wenn's auch nur eine ist."

Der Herr hatte andere Sorgen, als auf das Raisonnement des Dieners zu hören. Wald und Haideland hatten gewechselt, die Straße war schmaler geworden, breite Holzwege durchschnitten sie vielfältig, und die frühere Ortskenntniß reichte nicht mehr aus. Er hatte die Gegend im Frühlingskleide verlassen, und nun stürmte ein scharfer Octoberwind durch die rothgelben Blätter, und die weißen Birken neigten sich stöhnend über seinem Haupte, wie Geistergrüße, die kein Willkommen rufen. Sie arbeiteten sich mühsam durch Sumpf, Dickicht und Gestrüpp; die Nachtgestirne stiegen am Himmel auf, und der unermüdliche Reitknecht murmelte etwas von einem Nachtquartier im Walde, als bei einer Wendung ein Licht in der Niederung aufglimmte.

Es war keine Täuschung. Es kam aus einer niedrigen Hütte,

deren tief herabhangendes Moosdach sich mit dem Gestrüpp der Bäume um das Haus vermischte. Der unheimliche Lärm einer gemeinen Schenke tobte in die stille Nacht, die unverkennbaren rauhen Töne der Branntweinlustigkeit. Der Reitknecht meinte, der Branntwein stärke des Menschen Herz, was auch Doctoren und Pfaffen dagegen sagten. Dem Officier kam der Ort bekannt vor. Sie ritten ans Fenster; ihr Pochen an die Scheiben brachte augenblicklich eine tiefe Stille hervor. Den Wirth, der jetzt vorsichtig den Kopf aus der zweigespaltenen Thür vorstreckte, deren unterer Theil, wie eine Brustwehr, ihm zum Schutz geschlossen blieb, kannte der Rittmeister nicht; wohl aber die Hütte, die Hollundersträuche davor, die weit über das Dach rankten, die stille Bank an der Lehmwand, den Ziehbrunnen. Tausend Erinnerungen stiegen vor ihm auf, sein Herz pochte, trotz der rauhen Herbstluft war ihm wieder warm, und das häßliche Gesicht des Mannes, mit den schlauen lauernden Augen, womit er die späten Gäste musterte, kam ihm nicht mehr so widerwärtig vor. Er wußte, wo er war. Das Schloß war kaum noch ein Stündchen entfernt.

Obgleich der Reitknecht deutlich genug in den ersten Fragen, ob man hier übernachten könne, seine Lust nach einer bejahenden Antwort ausdrückte, schien den Wirth die Aussicht, einen so stattlichen Herrn in seiner schlechten Hütte zu beherbergen, nicht zu locken. Hingegen war er schnell auf alle Fragen nach dem Schlosse, die der Officier an ihn that, mit Antworten bereit. „Leben sie noch Alle?" — „Alle gesund?" — „Auch die Kinder?" Auf alles dies, mit mehr Wärme und Ungestüm gefragt, als ein Officier verantworten können, der Kundschaft einziehen sollte, antwortete der Mann bejahend, und versicherte, jetzt werde jeder Herr dort aufgenommen. — „Ungebetene Gäste stellt man hintern Heerd," murmelte zwar der Reitknecht; der

Wirth aber meinte, da sei keine Sorge für. Die Gelegenheit hätte so viel Fremde herbeigezogen, daß es auf Einen mehr oder weniger nicht ankomme.

„Welche Gelegenheit? fragte der Rittmeister rasch. Eine Hochzeit?“ Er wußte nicht, wie das Wort ihm über die Lippen kam.

„Nun die wird denn auch nicht fehlen —“ sagte der Wirth, und beschrieb mit vielen Worten dem fremden Herren den Weg, den er zu nehmen habe, ohne daß der Rittmeister hörte, denn er trabte schon weiter, während der Mann noch sprach.

„Die Zeiten ändern sich, die Menschen auch, aber die Wege bleiben immer dieselben, krumm, wie sie von Anfang an waren,“ dachte Buchmacher bei sich. Die Aussicht, daß ein gutes Nachtquartier nahe sei, stärkte zwar seinen Muth, aber ein Schnaps auf den Weg, dachte er, wäre doch sicherer gewesen. — „Und was wissen wir denn nun eigentlich, folgerten seine Gedanken weiter: Alle leben noch. Wer sind denn Alle? Sie werden uns erwarten! Wen denn? Er weiß ja nicht wer wir sind. Das allein wissen wir, daß der Kerl uns nicht aufnehmen wollte, aber wir wissen nicht, wer noch sonst die Thür uns vor der Nase zuschlägt!“

Bilder und Gedanken ganz anderer Art schwebten vor den Augen seines Herrn. Die Nebel, die weithin auf den Sümpfen lagerten, fielen ihm nicht auf die Brust; das Gequäk der Frösche beleidigte nicht sein Ohr, die dürren Weiden am Wege sahen ihm nicht wie Gespenster aus, die ihre machtlosen Arme verlangend nach ihm ausstreckten. Es war nicht kalt, stürmisch, Herbst; es war ihm warm, ein süßer Abendwind hauchte über die Wiesen, es war Frühling, und auf dem grünen Anger vor ihm spielte eine angenehme Vergangenheit; eine lang entschwundene, von tausend andern Bildern verdrängte

trat mit einem Male wieder vor seine Seele als ein ganzes, frohes Gemälde. Er war ein Mann, der, in vielen Schickungen bewährt, lieber mit Gefahren spielte, als die Phantasie mit sich spielen ließ. Aber auch vor einem solchen mag in einem unbewachten Augenblick die Macht des Wunders Bilder herauf beschwören, und vor ihren glänzenden, duftenden Farben treten die abgedämpften der Wirklichkeit zurück.

Das war der Weg, den er oft gegangen. Die Wiesen umher lachten im tausendfarbigen Blumenkleide, die Vögel sangen in der Luft, die Schmetterlinge flatterten von Blüthe zu Blüthe, die Wasserbäche spiegelten den blauen Himmel wieder, und die Käfer summten Lust und Genuß. Wie süß und eben dünkte ihm damals der Weg, über den jetzt sein abgehärteter Diener still fluchte. An seiner Seite ging eine schöne Frau, und die Weiden im frischen Saftgrün fächelten ihnen am warmen Nachmittage Kühlung zu. Jenes Meierhaus war das Ziel ihrer Spaziergänge. Hier ruhten sie aus unter der stillen Bank am Hollunderbusch, hier holte er der Erschöpften aus dem Brunnen einen frischen Trunk, sie sprach: so frisch und rein schmecke der Trunk der Freiheit nach langer entwürdigender Knechtschaft. Sie spielte mit den Kindern der alten Frau, welche damals in dem Hause wirthschaftete, und fragte sie, was sie werden wollten? Ein deutscher Krieger, antwortete der Knabe, denn sie hatte es ihn oft gelehrt, und das Mädchen: eine deutsche Jungfrau. Der Knabe wollte nichts als Franzosen umbringen, und das Mädchen nur einem Mann ihre Hand reichen, der für das Vaterland gefochten. Wie herzte und küßte sie die Kleinen, und sprach, so sollten alle Kinder erzogen werden, im glühenden Haß gegen den Feind, in glühender Liebe für das deutsche Vaterland. — Wie selig der Rückweg am küh-

len Abend, wenn sie an seinem Arm hing. Der Officier, obwohl um vier oder fünf Jahr jünger, war doch auch damals kein träumender Schwärmer; noch war es die schöne Frau. Es war keine Zeit für solche Liebe. Ihre begegnete sich in Haß; das Ziel ihrer Wünsche war keine Hochzeit, es waren Schlachten, Siege, Untergang. Wie blitzte ihr schwarzes Auge Zorn und Wuth gegen die Unterdrücker des Vaterlandes; wie flog ihr Auge mit den deutschen Heeren, die siegen müßten, über Elbe, Weser, Rhein; wie zitterte sie beim Gedanken, daß die Mächtigen der diplomatischen Schlangenlist der Neufranken ein Ohr leihen, daß von Verträgen die Rede sein könne, ehe die Rache und die Vernichtung gesättigt. Wie bebte ihre schöne Lippe in diesen geweihten Stunden von Gräuelgeschichten, von Erniedrigungen, die der Deutsche ertragen müssen, davor der Sinn schaudere. Der deutsche Adel, entwürdigt wie Eichen, die man in einem Walde gekappt, um Strauchzäune zu machen, und die Schafe zu füttern, müsse sich wieder erheben zur alten Hoheit, rächen müsse er in Strömen Blutes die zertretenen Rechte, die beschimpfte Erinnerung, die aufgewühlten Gräber seiner Ahnen. Aber Bürger, Bauern, Geistliche, Gelehrte, Alle müßten ihm die Hand bieten; denn seine Ehre sei auch ihre. — Und nun jene Abschiedsstunde, wie sie ihm das Eichenlaub an den Hut heftete, wie er vor ihr kniete und die schöne Hand an die Lippen drückte, mit einer Bitte, die hier zuerst Worte fand. Er fühlte den Druck erwiedert, ein Kuß hauchte rasch auf seine Stirn: „dem Sieger" flüsterte ihre Simme.

Und fast schämte sich der Jüngling gleich darauf der Bitte. Wie hatte er da an sich denken können, wo Alle nur ein Herz und Sinn für das Vaterland waren! Ihre weiße Hand theilte das Eichenlaub an alle die jungen Krieger aus, die im Schlosse zum Aufbruch ver-

sammelt standen. Der begeisterte Blick ihrer flammenden, schwarzen Augen gehörte einer höhern Liebe, als die mit Heirath schließt. So zündeten sie auch in den hundert und hundert Herzen. Ein Jubelruf von tausend Zungen, dem Vaterland, dem theuren Fürsten, den uralten Rechten, der deutschen Freiheit gebracht, schallte durch die Gemächer, den Hof, weit ins Feld. — Nicht zum Tode, als schallten die Hörner zu einer großen, frohen Jagd, als gingen die mit Blumen und Laub geschmückten einem Fest, einer Hochzeit entgegen.

Lange Jahre lagen dazwischen, blutige, thatenreiche. — Er wollte die Erinnerungen sammeln, aneinander reihen. — Wie war das möglich! Durch den Staub der Heerstraße, den verschmachtenden Sonnenbrand, den Rauch der Lagerfeuer, den Dampf der Kanonen, tauchte immer wieder das eine Bild des Abschiedes. Durch das Getümmel der Schlachten, die Roßhufenschläge und das Schwerterklirren der Reiterattaquen, schallte ihm das Zurufen, Grüßen, Abschiedsrufen. Wie da kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht in dem feierlich bewegten Augenblicke war. Alles schüttelte sich die Hände, Alles stürzte sich um den Hals, Bruderküsse, Schwüre der Treue, Gelöbnisse — wie jene nachstürzten, diese immer wieder umkehrten, noch ein Handschlag — die wehenden Tücher aus den Fenstern, das Geläute der Dorfglocke, bis sie fern verhallte. — —

Und wie bald waren diese Bilder, diese Töne damals verdrängt von den Strapazen der Märsche, der Mühseligkeiten des Einexercirens. Als die ersten blutigen Kämpfe begannen, die Wechsel des Krieges mit seinen Entbehrungen, Schmerzen, Siegesfreuden, mit den Gefühlen von Götterlust und thierischer Begierde, bunt gemischt. Der Soldat im Kriege gehört dem Augenblick an. Wenn der Durst ihn brennt, reicht seine Phantasie nicht weiter als zum nächsten Brunnen.

Der Held, schwelgend in stolzen Gedanken von Siegeseinzug in des Feindes Hauptstadt, stürzt an der Pfütze am Wege nieder, wenn der Gaumen trocken ist, und die Lippe brennt. — Der Officier mußte sich eingestehen, daß er während der Kriege wenig zurückgedacht an die schöne deutsche Frau, die hier die Jugend zum Aufstande begeistert hatte. Ihr Bild verschmolz sich mit den andern erhabenen Erinnerungen, die wir wohl gern auf einem Altar erblicken, und sonntäglich davor unsere Andacht verrichten, die uns aber in dem alltäglichen Geräusch und Gewühl nicht immer begleiten. Er war lange in Frankreich zurückgehalten worden, nach dem ersten Kriege als ein spät ranzionirter Gefangener, nach dem zweiten in verwickelten Auseinandersetzungsgeschäften. Manche Ansicht hatte sich anders ausgebildet, manche völlig geändert. Er fürchtete, daß seine jetzigen Ansichten bei seinen werthen Gastfreunden Anstoß finden möchten. Der glühende Franzosenhaß war versiegt. Wenn wir einen vollen sättigenden Trunk gethan, mag uns dasselbe Getränk widerstehen. Er hatte viele ihrer Eigenschaften schätzen gelernt, in ihrem Umgange sich gefallen, er kam mit milderen Ansichten über ihren Character zurück. — Der Soldat lebt dem Augenblick — auch die lebhaften anmuthigen Französinnen hatte er nicht von sich gestoßen, wie der deutsche Simsom sich wohl vorher gelobt, falls eine falsche Delila mit seinen Locken spielen wolle. Eine leichte Röthe flog über sein Gesicht bei manchen Erinnerungen. — Und doch — er warf sich wieder stolz in die Brust — Befriedigung hatte er nicht gefunden, er war ein Deutscher geblieben mit Sinn und Herz, mit vollem bewußten Verlangen nach deutschem Wesen, nach einem deutschen Heerde war er in die Heimath zurückgekehrt.

Wie groß unsere Wanderlust sei, wenn der Wind durch die Stoppeln fährt, wenn die welken Blätter von den Bäumen fallen,

sehnen wir uns nach dem Vaterlande, nach dem eigenen Hause, nach dem Umgang mit alten theuren Freunden. Es war eine weite Herbstreise vom Rheine her, aber jeder Baum, der sein gelbes Laub auf ihn schüttelte, hatte ihn gerufen, jede dunkle Wolke ihn gemahnt, jedes Haus im Felde, daraus der Rauch aufwirbelte, ihm ein stilles Willkommen zugerufen. Die Nebel hatten sich von seiner Brust gelöst, die bunten Wirbel des Erlebten waren zurückgedrängt, die Vergangenheit stieg mit aller Macht aus ihrem Grabe.

Es war ein schöner Kreis gewesen auf dem Schlosse. Ein Kreis aufgeräumter lebenvoller Menschen. Mit gleich edler Gastfreundschaft hatte der Kammerherr und seine liebenswürdige Familie aufgenommen, die, welche die Kriegsverhältnisse zu ihm führten, wie die als freie Gäste kamen. Das eine große, heilige Interesse des Vaterlandes läuterte und verklärte zwar die Gesellschaft, wie eine Sonne, die über Aller Häuptern strahlte, aber es war nichts ausgeschlossen, was das Leben angenehm macht. Heitere Mahlzeiten, gewürzt durch geistvolle Gespräche, Wasserfahrten, Spazierritte, ein Tanz im Grünen oder in den geräumigen Sälen des alterthümlichen Schlosses, Spiele im Freien, und Abends, wenn der Kreis kleiner und traulicher wurde, Gespenstererzählungen um den Kamin, eine Unterhaltung, die auf dem Lande so viel Anziehungskraft übt. Wie hatte man sich überboten in schauerlichen Geschichten von Ahnungen, Erscheinungen, Traditionen, alle gewürzt durch die Beziehungen auf Örtlichkeiten und Familien, die jedem bekannt waren, oder mit im Kreise saßen. Das alte Schloßgebäude selbst, das vielen Wandel in seinen Besitzern und Bestimmungen erlitten, lieferte reichen Stoff. Und die geschicktern Erzähler wußten ihren Sagen eine Wendung zu geben, welche die Tradition mit der Gegenwart verknüpfte: Andeutungen, wie treues

Festhalten an alten Sitten und der Glaube an alte Verheißungen sich immer bewährt und belohnt habe, selbst und grade in Generationen, die über fremde Sitte und falsche Aufklärung die Familienheiligthümer gering schätzten. Eine wie beredte, süße und schauerliche Erzählerin war die schöne Frau gewesen! Wie traten da mit einem Male vergessene Mährchen vor des Officiers Seele: — bange Schauer eines edlen Fräuleins, die einen geheimnißvollen Fremden liebt, unwiderstehlich zu ihm hingezogen: und im verhängnißvollen Augenblick, wo ihre Kraft sinkt unter den süßen Beschwörungen, fällt ihr erhitztes Auge auf das Bild der Ahnfrau. Das uralte Gesicht hebt die Arme gen Himmel, und ein dumpfer Seufzer schrillt durch die Mauern. Nicht das schwache Mädchen, sondern der Verführer bebt und knickt zusammen. Er sieht kein klagendes, ein furchtbar zürnendes Gesicht, eine drohende Hand, die bis zum Himmel reicht. Er schreit auf, und, wie vom Blitz getroffen, stürzt er zu Boden, während das deutsche Edelfräulein sich stolz erhebt, und in den wieder verklärten Zügen ihrer Ahnfrau den Muth trinkt ihn von sich zu stoßen.

Und im Moment, wo diese Geschichte ihn jetzt wie damals lebhaft ergriff, mußte er lächeln, eben wie er damals lachte. Denn während Alles lautlos auf die Erzählerin lauschte, schnarchte der Kammerherr, der ein wohlbeleibter Mann, und von der Anstrengung der Tafel eingeschlafen war, plötzlich so laut und komisch, daß der Ernst der ganzen Gesellschaft nicht mehr zu halten war, und der Ehrenmann selbst von dem Gelächter aufwachte.

„Freilich nun können wir lachen, Herr Rittmeister, weckte ihn Buchmachers Stimme. Wir sind da."

Helles Licht flimmerte durch die Gebüsche, und die Hofhunde schlugen an. Die Pferde stolperten über einen Steindamm. Nach einer Wendurg des Weges lagen die ausgedehnten Baulichkeiten des

alten Schlosses vor ihnen. Es war Alles wie es gewesen; wenigstens deckte die Nacht was sich verändert hatte: die graue hohe Wand des Hauptstockes mit den schrägen Fenstern, mit den vorspringenden Thürmchen, die steilen Giebel, die aufeinander gethürmten Seitengebäude. Nur die alte Umfassungsmauer, hie und da mit Wartthürmchen aus den Zeiten, wo jedes Schloß eine Festung war, besetzt, schien noch baufälliger geworden. Große Theile wankten in den Graben über; andere lagen schon darin.

Er war an einer Stelle, die ehemals ein Thor gewesen. Es knüpfte sich eine Tradition daran, weshalb es vor Alters vermauert worden. Diese war ihm entfallen. Aber durch irgend eine äußere Gewalt war jetzt die Vermauerung eingerissen; nur der halbverschüttete Graben trennte ihn vom Hofe, auf dem mehrere Laternen sich bewegten; und die hellen Fenster des Saals lockten ihn. Aus Muthwillen war er hier einst aus dem Hofe ins Freie gesprungen, und die schöne Baroneß, die es mit angesehen, hatte ihm lächelnd zugerufen: „Gut, daß Sie auf dem Wege hinaus gehen; wenn Sie auf demselben herein kämen, wäre es für Sie gut, aber nicht für den Hausherrn!“ Er entsann sich nicht, was die schöne Dame, die ihre Phantasie mit lauter Traditionen nährte, für einen Grund angegeben; aber der Weg durch die Breche und den halb verfallenen Graben war jetzt der nächste, während seine Ungeduld auf dem andern bis zum großen Thorwege und zur ehemaligen Zugbrücke, das halbe Schloß und seine weitläufigen Umgebungen hätte umreiten müssen. Also rasch sein Pferd umwendend, gab er ihm mit einem kleinen Ansatz die Sporen, und der treue Renner, der ihn so oft über gefährlichere Gräben fortgetragen, brachte ihn auch jetzt wohlbehalten hinüber, und sein Reitknecht folgte ihm ohne Anstand.

Ein Heer von Hunden schreckte aus seiner Ruhe auf und klaffte die späten Gäste an; einige Knechte kamen ihnen verwundert entgegen.

„Packan! Packan! Kennst du mich nicht mehr?" rief der Rittmeister, indem er vom Pferde sprang. Packan schien die Stimme wirklich zu kennen. Ja, als der Reiter sich liebkosend ihm näherte, sprang der Kettenhund in wilder Freude an ihm in die Höh."

„Ach so, alte Bekannte!" — brummte der eine Knecht zum andern.

Der Rittmeister nickte ihm zu, indem er sein Pferd ihm übergab: — „Die Herschaften zu Haus?" —

„Was werden sie nicht —"

Ein rascher Einfall überwog alle Vorstellungen. Er winkte den Knechten zu schweigen zu, er sei ein alter Freund des Hauses, und wolle sie überraschen.

Er hatte lange keine Nachrichten von der Familie. Die Correspondenz im Kriege geht wenig regelmäßig; die Lust zum Briefschreiben wächst nicht mit den Strapazen der Campagne. Aber der joviale Kammerherr hatte ihm in einem letzten Briefe, der ihn vor dem Rheinübergange erreicht, geschrieben, er hoffe, wenn er als Sieger wiederkehre, daß er doch nicht auf langweilig herkömmliche Weise sich melden, sondern die Freunde überraschen werde, — vielleicht mit den General-Epaulets. Schwebte ihm dieser längst vergessene Brief jetzt vor, als er die Stufen hinauf geflogen, mit pochendem Herzen vor der großen Thüre stand, durch deren viele Ritzen ein heller Lichtschein auf den Flur drang? Er wollte durch das Schlüsselloch blicken — nein! Er wollte überrascht werden, wie er überraschte.

An einer länglichen Tafel, wohl erleuchtet, saß eine ansehnliche Gesellschaft, Herren und Damen. Die Unterhaltung war nicht lebhaft, als die Thür aufging, und eine große Gestalt eintrat, verhüllt

in einem grauen Officiermantel, der die Spuren der Witterung und einer langen Reise an sich trug. Aller Augen richteten sich auf ihn, sowohl der feierlichen Art wegen, wie er eintrat, als weil er seine eigenen Augen mit der Hand verdeckt hielt. Gemessenen Schrittes umkreiste er die lange Tafel, während eine peinliche Stille herrschte.

„Nun wer bin ich? Rathet!“ rief eine bewegte Stimme hinter der vorgehaltenen Hand, hinter dem fest angezogenen Mantelkragen. — Die Stille ward noch peinlicher. — „Rathet, rathet!“ rief er lustig aufstampfend. — Niemand rieth.

„Mein Herr, wir haben nicht die Ehre —“

Er ließ den Mantel fallen, er zog die Hand zurück: „Nun, ich bin es. Bin ich willkommen?“

Wenn eine Stille, die es schon ist, noch stiller werden kann, war es hier der Fall. Aller Augen sahen den Fremden verlegen an, auf dessen Gesichte das freudige Roth einer gehofften Überraschung dem Blaß einer eben so peinlichen Platz machte. Noch blendete ihn das Licht, aber, so weit er sehen konnte, waren alle Gesichter an der langen Tafel ihm fremd.

„Ein Officier unserer tapfern Armee ist uns immer willkommen, wenn wir auch nicht die Ehre haben ihn persönlich zu kennen, sprach jetzt ein Mann in gesetzten Jahren, der am Ende der Tafel aufstand um den Fremden zu empfangen. Er nannte seinen Namen, daß er hier Amtmann sei, und was sonst nöthig war, um den Fremden aus einer von Allen mitempfundenen Verlegenheit rasch zu reißen. „Wahrscheinlich kommen Sie von einer weiten Reise, vielleicht noch von unsern Truppen, die in Frankreich stehen blieben, und erwarteten ältere Bekannte hier wiederzufinden. Wenn wir es aufrichtig bedauern müssen, daß Sie sich getäuscht fanden, hoffen wir doch, daß Sie es

uns nicht entgelten lassen, sondern als willkommener Gast an unserer Gesellschaft Theil nehmen werden."

„Wie! der Kammerherr von Wiltheim, seine Familie —"

Der Amtmann zuckte die Achseln: „Sie müssen seit lange ohne Nachrichten von hier sein, was mir um so angenehmer ist, da Sie alsdann unmöglich zu seinen nähern Bekannten gehören, und unangenehme Nachrichten Sie nicht so betrüben können. — Es ist schon das dritte Jahr, daß mir die Administration dieser Herrschaft anvertraut wurde. Darf ich um Ihren Namen bitten, Sie den geehrten Anwesenden vorzustellen?

Der Wirth stellte hierauf den Rittmeister Eisfeld der Gesellschaft, und die Mitglieder derselben in flüchtiger Form dem Eintretenden vor. Man begrüßte sich stumm, wie es die Höflichkeit forderte. Der Rittmeister kam so weit zu sich, um auch seinerseits zu bedauern, daß er gestört habe. Die Störung war indeß nur von kurzer Dauer, denn nachdem dem späten Gaste sein Couvert neben dem Amtmann zurecht gelegt war, nahm die getheilte Unterhaltung wenig mehr von ihm Notiz.

Niemand verträgt es, in einem lächerlichen Lichte bei einer fremden Gesellschaft seinen Eintritt zu halten. Die unangenehmsten Gefühle stritten in dem Officier. Gern wäre er auf der Stelle aufgebrochen, wenn es der Anstand erlaubt hätte. Er mochte sich nicht des Gedankens erwehren, daß man in den zischelnden Gruppen über das alberne Schauspiel, das er zum Besten gegeben, sich aufhalte. In den Gesichtern, wie er flüchtig sie musterte, zogen ihn wenige Physiognomien an. Viel Gemeines, gemachte Ansprüche, gemachte Gleichgültigkeit. Er mochte sich täuschen, aber vergebens suchte er nach dem geistigen, einen freudigen Zuge, der damals alle Gesichter belebte. Auch umher war Alles anders. Die Wände waren leer, die Tapeten be-

beschmutzt, zerrissen, die Gardinen in Unordnung. Wo auf der Tafel sonst eine an Verschwendung grenzende Fülle herrschte, schien eine Oeconomie eingetreten, welche doch den Schein der Liberalität bewahren wollte.

Nur der Amtmann gab sich einige Mühe den Gast zu unterhalten und den unangenehmen Eindruck fortzuscheuchen. Die Nachrichten, die er ihm beiläufig mittheilte, waren dazu nicht geeignet. Er erfuhr, daß die Familie des Kammerherrn zum Theil gestorben, verarmt und weit verschlagen sei. Die Güter, um die schon damals ein verwickelter Prozeß geschwebt, von Agnaten, Gläubigern und dem Staate in Anspruch genommen, seien in die Hände des letztern schon seit drei Jahren zurückgefallen. Es habe viel Unglück, böse Nachreden, Zwistigkeiten aller Art gegeben. „Doch wo ist das nicht der Fall, setzte der Amtmann hinzu. In einem Rausche sind wir selig; die bösen Wirkungen kommen erst nachher. Wer mochte in jenen Tagen mit seinen Freunden von den unangenehmen Privat-Fragen des Mein und Dein sprechen. Man setzte das Mein und das Dein gern in die allgemeine Bank. Wurde die gesprengt, so hörte alle Nachfrage auf."

„Sie wurde aber glücklicher Weise nicht gesprengt," fiel der Officier ein.

Der Amtmann verneigte sich: „Preis und Ruhm unsern tapfern Kriegern und ihren erhabenen Feldherrn! Indessen wollen die Contributionen, die Lieferungen an Geld und Mitteln, die Freund und Feind von uns forderten, noch immer nicht in's Land zurückfließen. Unser Blut ward mit Ehren versprützt; die Adern möchten aber gern wieder Blut zurück haben. Es wird ohne Zweifel geschehen. Doch in der einstweiligen Stockung hat sich Mancher erschöpft. Sie würden sich sehr wundern, Herr v. Eisfeld, wie das hier in der Runde

sich verändert hat. Wie manche brave Familie ist heruntergekommen; der Patriotismus wollte noch immer das Letzte dran geben. Da kamen denn Schulden über Schulden. Wie viele Schlösser, die noch so stattlich aussahen, als blitzten sie von Gold, sind bis auf die vergoldeten Wetterfahnen versetzt! — Der Adel will auch scheinen was er ist, und von Rechtswegen, gewiß! Denn warum sonst diese schweren Kriege! — Aber die Gläubiger sind auch Menschen, sie wollen auch leben; sie sagen, es war schwer erworben: was können wir dafür, daß du es nicht zusammenhieltest? — Lieber Gott! Wer hat da Recht! Es sind schwere Zeiten, arge Verwickelungen, böse Aussichten!"

Auch diese Rede war nicht geeignet die Verstimmung des Offiziers zu heben: „Ich bin wenigstens überzeugt, daß das Unglück einer Familie, die so viel für das Vaterland opferte, durch eine allgemeine Theilnahme geehrt wird."

Die Nächsten, welche dem Gespräche zugehört, schwiegen. Der Amtmann sprach endlich: „Ja die lieben Töchter waren muntere Mädchen." Zu einer Gegenübersitzenden gewandt, sagte er: „Nicht wahr, die Baroneß Amalie wurde noch in Litthauen verheirathet? — Dem hübschen Kinde war das auch nicht bei der Wiege gesungen, daß sie noch froh sein mußte einen Versorger zu bekommen. So geht es mit unsern Hoffnungen. Auf nichts können wir mit Bestimmtheit rechnen, als daß wir uns täuschen. Darin ist das Schicksal so consequent, daß, so viel der verlorenen Ernten auch sind, wo wir auf gute hofften, wenn einmal eine gute kömmt, diese wieder über die Berechnung ausschlägt! — Aber Sie sprechen weder der Schüssel noch der Flasche zu, Herr Rittmeister."

Jemand meinte, den Herren, die aus Frankreich kämen, wolle die deutsche Küche nicht mehr munden. Der Rittmeister würdigte die

Bemerkung keiner Antwort; doch wünschte er sich in dem Augenblicke fern zurück nach der Garonne und Loire!

Es war jetzt am andern Ende des Tisches laut geworden — der Streit, den man führte, gewann ein allgemeines Interesse. Die Frau Amtmann, eine wohlbeleibte Frau, mit männlichen Zügen, und einer scharfen Stimme, führte das Wort: — „Immer neue Albernheiten! Die Herren am grünen Tische wissen nicht genug, was sie aushecken sollen, um Einem das Leben sauer zu machen. Neue Feiertage! Als ob wir nicht alte genug hätten, als ob die Faullenzerei unter den Leuten auf dem Lande nicht schon zu Hause wäre! Wenn alle Tage, wo eine Bataille vorfiel, Sonntage werden sollen, können die Herren nur einen neuen Kalender machen. In dem alten haben wir kaum Tage genug, um mit der sauren Arbeit fertig zu werden. — Nun soll wieder der achtzehnte October gefeiert werden, mit Sing und Sang und Klang, als ob wir Katholische wären, und Nachts — ist mir so was erlebt! — sollen wir wie die Kinder auf den Bergen Feuer anzünden. Sonst steckte die Polizei die Rumtreiber ein; jetzt befiehlt die Regierung wir sollen uns rumtreiben. Schöne Geschichten, damit das Gesindel ordentlich aufgefordert wird zu Unfug. Feuer anmachen, tanzen drum, singen, damit sie den andern Tag nicht aus den Betten können. Es fehlte noch, daß sie im Amtsblatt auch befehlen, daß wir Wallfahrten anstellen.“

Der Landrath drohte lächelnd mit dem Finger der eifrigen Frau. Doch stimmte er ihr bei, daß die Herren in der Stadt selten wüßten, was auf dem Lande noth thut, und daß Wallfahrten eine Schule für's Arbeitshaus und Zuchthaus wären.

Die Frau eiferte fort: „Darauf wird Alles loserzogen. Erst soll man sie nicht anrühren, die faulen Knechte, und dann sie noch selbst anführen zum Nichtsthun. Und wie viel Holz wird dabei verbrannt,

um nichts und wieder nichts, jetzt wo die Armuth so groß ist, und der Winter vor der Thüre. Aber mögen sie befehlen so viel sie wollen, ich gebe keinen Kiehnspahn her." —

Nicht alle waren ihrer Ansicht. Der Amtmann fand es gut, daß man über erfreuliche Begebenheiten sich freue, aber man möchte doch zuvörderst bedenken, wie Viele der Krieg brodlos gemacht, eine wie noch größere Zahl er aus ihren Beschäftigungen gerissen, die nun nicht wüßten, was thun, wohin sich wenden? Müßiggang sei aller Laster Anfang. Wenn aber noch der Stolz hinzukomme, wenn die Arme, welche das Schwert geführt, und vielleicht gar commandirt hätten, sich nun zu gut hielten, den Pflug zu führen, in die Werkstatt und hinter den Ladentisch zurückzukehren, so stehe Unordnung und Mangel vor der Thüre. Die Ansprüche, der Luxus, die Lust zu Vergnügungen steigerten sich in allen Ständen; es sei schlimm und bedenklich, wenn das noch von Außen Nahrung erhalte. Es sei daher wünschenswerther, wenn die allgemeine Aufregung gedämpft, als daß ihr neuer Zunder hingeworfen werde. — „Da lob ich mir noch die Meinung unserer kleinen Baroneß hier, schloß er. Wenn man ein großes Freudenfeuer zu Ehren unserer Armee nöthig hat, deren Ruhm doch ohnedies weit genug strahlt, warum hat man nicht Paris angesteckt, die große Sündenstadt, wie unsre Kleine es rührend nennt. Da hätte uns wenigstens geleuchtet, was uns nichts genutzt hat."

Einige lachten, andere schienen wirklich die Ansicht vertheidigen zu wollen. Der Landrath sprach mehreres zu Gunsten seines Mündels, das, in excentrischen Ideen auferzogen, die Franzosen zwar so gründlich hasse wie seine Mutter einst, aber es nicht so schlimm meine als seine Worte klängen.

Der Officier saß wie auf Nadelspitzen; er hörte nicht, und wo er

hörte, wurde er verwundet. Endlich brach man die Tafel zu seiner Freude auf.

Er wollte auf der Stelle fort aus einer gleichgültigen Gesellschaft oder Familie — er hatte sich nicht einmal darum gekümmert, wie die Leute zusammenhingen — und nach dem nächsten Städtchen. Vergebens widersetzte sich der Amtmann, und die Wirthin fragte: was man denn von ihrem Hause denken solle, wenn ein Fremder in stockfinsterer Nacht nach dem letzten Bissen fortgeschickt werde? Ein verdrießlicher Umstand unterstützte die Bitten der Wirthe, denen nachzugeben, ihm um so unangenehmer war, als sie weder von Herzlichkeit noch Wohlwollen dictirt wurden. Sein Pferd, ließ der Reitknecht hinein melden, sei durch den Sprung über den Graben so verletzt, daß es wohl einige Tage den Stall hüten müsse.

Der Rittmeister hatte die Schule des Lebens zu weit durchgemacht, um mit einer Nothwendigkeit zu zürnen. Ein frisches Pferd vom Amtmann sich zu leihen, um in der Nacht den beschwerlichen Weg in eine kleine Land-Stadt zu machen, wo er nichts zu thun hatte, hätte ihn auf's Neue und stärker dem Manne verpflichtet.

Der Amtmann drückte ihm die Hand: „Also zum zweiten Male willkommen, Herr von Eisfeld."

Jemand flüsterte seinem Nachbar die ihm unverständliche Bemerkung zu: die Eisfelde wären ihm doch sonst nicht willkommen; worauf der Andere lächelnd erwiederte: „Nur die rechten."

Der Kreis war kleiner geworden; die weiblichen Mitglieder hatten sich entfernt. Die Pfeifen wurden angezündet, und die Herren, die sich um den Fremden sammelten, schienen erst jetzt seine Erscheinung zu mustern. Mehr neugierig als theilnehmend. Nur der Landrath ein ältlicher Mann mit einem wohlwollenden Ausdrucke, richtete einige freundliche Fragen an ihn. Es war keine Familie, aber auch

kein Fest, was die sehr verschiedenen Personen zusammen geführt. Geschäftsmänner, Gutsbesitzer, Öconomen und ein Banquier aus der Residenz gaben sich im Gespräch, das die Verhältnisse des Schlosses und der Güter betraf, zu erkennen. Sie berechneten die Ernten und die Aussaat, den Holzwerth der Waldung und beklagten sich über den traurigen Zustand der Baulichkeiten. Einer beleuchtete mit der Kerze die Wände, und der Rittmeister bemerkte Verwüstungen, die der Darstellung entsprachen. Der Putz war nicht allein abgesprungen, die reiche Stukkatur der Decken abgefallen, sondern es schienen noch gewaltsamere Zerstörungen in den Mauern: „der Krieg, meine Herren, sprach der Amtmann achselzuckend! Jeder Krieg, der beste, der gerechteste, auch der heilige Vaterlandskrieg bleibt immer ein Krieg."

„Sie kommen direct von der Armee, Herr von Eisfeld?" fragte ihn der Landrath.

„Mein Name ist simpel Eisfeld," entgegnete der Officier.

„Es wäre doch ein seltsames Zusammentreffen," sagte der Landrath mißtrauisch.

„Es ist nur einfach und natürlich. In der Umgegend hier sammelten sich beim Ausbruch des Krieges die Freiwilligen. Wir fanden die gastfreundlichste Aufnahme. Ich wollte werthe Freunde nach langer Trennung überraschen und ward dafür in andrer Art überrascht."

„Doch ist es seltsam, daß Sie gar nichts von der Veränderung erfuhren."

„Die Wechsel des Krieges, meine lange Gefangenschaft am Fuß der Pyrenäen, weitläufige Geschäfte nach dem Friedensschluß beraubten mich der Nachrichten aus der Heimath."

„Also ist doch hier Ihre Heimath?"

„Nur insofern jeder Ort in unserm gemeinschaftlichen Vaterlande es ist."

„Sie entschuldigen, sagte mit einem leichten Lächeln der Landrath. Da Sie Ihren Namen offen nannten, glaubte ich, Sie machten aus Ihrer Absicht kein Geheimniß?“

„Welche Absicht?“

Der Landrath maß ihn mit einem theilnehmenden Blicke und drückte ihm freundlich die Hand, indem er leiser sprach: „Ich verarge es Niemand, der einer Hoffnung bis auf's äußerste nachjagt. Hier scheint mir doch aber auch der kühnsten Phantasie das Ziel gesteckt. Unsre Familien haben leider im vorigen Jahrhundert zu wenig Sorgfalt auf die Heraldik verwandt. Was der dreißigjährige Krieg an Urkunden übrig ließ, verschleuderte die Sorglosigkeit der folgenden Generationen. Wenn noch einige Aussicht für die Stürmer und Eisfeld wäre, ihre Besitz-Rechte zu beweisen, würde die Regierung schwerlich zu diesem Äußersten geschritten sein.“

„Zu welchem Äußersten? Sie sprechen in Räthseln, die mich doch vielleicht nichts angehen.“

„Nun der achtzehnte October ist der peremtorische Termin.“

„Was soll die Schlacht von Leipzig hier, die man einiger Stücke Holz nicht werth hält!“

„Über das Eigenthum dieses Schlosses entscheiden. Sie scheinen auch nichts von der Subhastation zu wissen, oder wissen zu wollen.“

„Subhastation! fuhr der Officier auf. Es war doch ein Lehen des Wiltheimischen Hauses.“

Der Landrath schien jetzt überzeugt, daß er sich geirrt. Er zuckte die Achseln: „Ich bedauere, Herr Rittmeister, wenn nähere Verhältnisse Sie an *diese* Familie knüpften. Doch schon damals sollten deren Umstände so ziemlich klar gewesen sein. Gegen die hatten die Eisfeld den Prozeß bereits in zwei Instanzen gewonnen, und sie

konnten sich kaum noch mit rechtlichem Sinne als Besitzer der Herrschaft ansehen.

„Mein Gott! Der alte Kammerherr! rief der Officier. Er, der Alles hingab, um für das Vaterland —“

„Von fremden Gute läßt sich gut opfern,“ lächelte der Amtmann.

„Der schlaue Fuchs wußte recht gut, daß ihm kein Ziegelstein im Schlosse gehörte,“ sprach, mit noch ausdrucksvollerm Lächeln ein Oeconom aus der Nachbarschaft.

„Schon sein Vater wußte es,“ fügte ein Anderer hinzu.

„Mit dem vorigen Gerichtspräsidenten, dem abgesetzten, stand der Kammerherr in artigem Vernehmen,“ sprach der Regierungsrath mit einem schlauen Blick.

„Als ob wir nicht wüßten, wie viel Summen jährlich in die Residenz wanderten, damit der letzte Spruch verzögert wurde,“ sagte ein Dritter.

„Der Patriotismus half dann auch,“ lächelte der Amtmann.

„Und dann die Franzosen, die zur rechten Zeit vorrückten, fiel noch ein Anderer ein. Als ob er einen Contract mit dem Bösen geschlossen hätte, kam immer eine Galgenfrist, wenn's ihm an den Hals gehn sollte.“

„Und was, meine Herren, halfen dem Unglücklichen diese Galgenfristen? sprach ernst der Landrath. Nur um sein Ende noch bitterer zu machen. Durch seinen Tod allein entging er der Untersuchung.“

„Und was, sagte der Rath, der im Verfolg des Gesprächs sich als ein Regierungs-Commissarius zu erkennen gab, was, frage ich dagegen, hat der lange kostspielige Prozeß den Familien Eisfeld und Stürmer geholfen? Sie haben den lustigen Nutznießern dieser Herrschaft ihre Lust verdorben, bewiesen, daß ihr Recht keines war, und als es zum Zweck kam, zu beweisen, daß ihnen das Recht gehöre,

hatten sie ihre Treffer ausgespielt. Was half es ihnen, daß die Gerichte entscheiden mußten: diese Güter haben einst einer uralten Ritter-Familie gehört, und sind dann mit Unrecht an die und die übergegangen, wenn sie nicht beweisen konnten, daß sie die rechten Nachkommen und Erben von jenen waren. Der Fiscus griff endlich nach dem Gute, das Keiner mehr Kraft hatte zu halten. Darin, meine Herren, ist eine Moral: Man soll Niemandem eine Grube graben, weil man nicht weiß, wer hinein fällt."

Hier schien ein alter Streitpunkt berührt, den man nicht gern wieder aufgenommen sah. Der Amtmann führte den Landrath, dessen gerunzelte Stirn einiges Mißbehagen ausdrückte, an den Kamin, und bat ihn den eben bereiteten Punsch zu kosten. Der Punsch war gut, und das Feuer prasselte hell.

Beide Arten Wärme waren willkommen, da der Abend empfindlich kalt wurde, und der heulende Wind auch durch die schlecht verwahrten Fenster eindrang. Der Dampf aus den Pfeifen, der ihn umhüllte, kam dem Gast wie eine wohlthätige Wolke, die ihn und was in ihm vorging der Beobachtung entzog.

Diese Familie, damals in patriarchalischer Herrlichkeit glänzend, der Mittelpunkt des Landadels, aller Edeln der Umgegend, gesucht und beneidet, verehrt und gefürchtet, jetzt nicht allein verschwunden, und fast spurlos, sondern verachtet, verredet! Man wollte sich nicht gern an sie erinnern. Er rief alle eigenen Erinnerungen auf, um sich zu überzeugen, wie das unmöglich sei. Aber war es die trübe Gegenwart, die Schatten auf die Vergangenheit zurückwarf, oder das Gift des Argwohns, das wie der Rost weiter frißt, unmerklich und unvertilgbar. Es stiegen in ihm selbst Zweifel auf; andere Motive drängten sich ihm als möglich auf für Handlungen, die er damals bewundert. Er ließ vor den geschlossenen Augen die Glieder der Fa-

milie passiren; da zeigte sich hier ein Leichtsinn, dort ein Makel, hier blitzte aus etwas, was ihm zu jener Zeit dunkel erschienen, ein unerfreuliches Licht vor. Aber unwillig schüttelte er die Gedanken ab. Warum denn sich selbst die Erinnerungen vernichten!

Das lebhafter gewordene Gespräch des kleinen Kreises mahnte ihn indessen unwillkührlich an die Unterhaltungen, welche ehemals hier am Kamin gepflogen wurden. Es betraf einen im Schloß vergrabenen Schatz. Wie oft war dies Thema in jenen Tagen besprochen worden, daß Geister ihn behüteten. Man hatte hundert Erzählungen, von welcher Beschaffenheit diese Geister wären; in welcher Gestalt sie dem und jenem erschienen; wer und unter welchen Umständen sie gesehen hätte. Nur war dazumal an diese Geschichten, von den holden Lippen liebenswürdiger Erzählerinnen vorgetragen, zu zweifeln nicht erlaubt; während jetzt Mancher, der die Data von grauen Männchen, von Flammen, die in den Gewölben verschwunden, von vernommenem Stöhnen, Röcheln, Rollen und Klingen nicht ableugnen konnte, natürliche Erklärungen versuchte. Der Banquier aus der Residenz meinte, die Geschichte von Falschmünzern, welche in verfallenen Schlössern ihr Wesen treiben, gehörten in unaufgeklärte Zeiten. Jetzt, wo der eigentliche Geldwerth Papier sei, lohne es sich nicht mehr, in verfallenen Kellern mit Mühe, Kostenaufwand und Geräusch schlechte Münzen zu prägen.

„Überhaupt, was wollen alle diese sogenannten Schätze aus den Zeiten der Barbarei bedeuten! Wenn wirklich wo dergleichen modert, was kann es sein, was gelten? Spangen, Truhen, Schmuckkästlein, auch ein Paar hundert alte Silberthaler oder Goldstücke, welche dazumal ein Reichthum waren, was sind sie heut? — Bagatellen! Schon seit der Entdeckung Amerika's haben sich alle Geldverhältnisse geän-

dert; was ist aber jetzt ein Stück Gold gegen dieses kleine Stück Papier?"

Viele Augen blickten neugierig auf das kleine Stück Papier, welches der Banquier aus einem Packet ähnlicher in seiner Brieftasche spielend vorzog. Es war ein Schein von mehreren hundert Thalern. — „Und was will dies gestempelte Stückchen wieder bedeuten, fuhr er fort, gegen solchen einfachen Streifen, ohne Staatswappen, Ministersignatur, ohne Fracturen, Schnörkeleien, blos mit unserm Namen darunter; und er gilt tausende, hunderttausende, Millionen, wie wir wollen. Das sind die wahren Schätze die sich nicht vergraben lassen, die man nicht Jahrhunderte lang aufhebt. Damit kaufe ich Schlösser, Herrschaften, Ländereien und noch mehr. Uhren, Pretiosen kann man mir stehlen; das nimmt mir Niemand, die Hand ist verloren, die sich dran vergreift, denn nur wer Credit hat, in dessen Hand wird es Geld."

Ein respectvolles Schweigen flog über die Versammlung. Der Amtmann mahnte indessen doch zur Vorsicht. Die Gegend sei unsicher seit dem Kriege; und könnten die Bösewichter auch die unschätzbaren Papiere nicht gebrauchen, wüßten sie doch, daß bei solchen großen Schätzen auch andere zu finden wären, die ihrem beschränkteren Verlangen so vollkommen genügten, daß sie einen ehrlichen Mann drum auf den Kopf schlügen. Man erzählte von mehreren Anfällen. Räubergeschichten haben ein Interesse, dem Niemand leicht widersteht. Unmerklich rückte man bis in vergangene Zeiten hinauf, kam von den Raubrittern auf Raubschlösser, und endlich wieder auf dieses und auf seine Sagen und Geister. Nachdem Jeder irgend etwas gesagt, was eine Meinung war oder keine, wurde der Wirth gedrängt, auch seine zum Besten zu geben. Er entschuldigte sich. Von früh bis in die Nacht mit der undankbaren Verwaltung so verwüsteter Güter beschäf-

tigt, habe er wirklich nicht Zeit gehabt um andre Geister sich zu bekümmern, als die der Faulheit und des Ungehorsams der Knechte und Unterhanen, wenn man nicht etwa den noch schlimmern Branntweingeist meine, den er leider zu gut kenne, da er in der ganzen Umgegend erschrecklich spuke. „Überdem, meine ich, Gespenster gehören für die vornehmen alten Familien, wo viel Ungeheures vorfiel, von Blut, Sünde, Kinder-Austauschungen. Was hätten sie aber mit uns zu schaffen, und was wir mit ihnen? Um deshalb kommt es mir besonders lächerlich vor, daß Einige auch den letzten Kammerherrn gesehen haben wollen.“

Die Köpfe rückten zusammen: — „Den Kammerherrn?“

„Grade wie er an seinem Todestage gekleidet war, die spärlichen Haare vom Hinterkopf herüber frisirt, die weiße Binde nachläßig um den Hals geknüpft, das Jabot etwas von einander klaffend, daß man die Haare auf der Brust sah, und das Gesicht vom Wein geröthet, wie es bei seinen Lebzeiten der Fall gewesen.“ —

Man meinte, bei diesem Lebemann habe doch Niemand an etwas Gespenstisches gedacht.

„Und doch, sagte Jemand, wissen Sie, was ihm den letzten Stoß gegeben? Man kann es nicht anders als eine Vision nennen. Die alten Mönche sollen doch das ehemalige Hauptthor vermauert haben, als sie in Besitz des Schlosses kamen, und es zum Kloster umbauten; und die Tradition spricht von einer Verheißung, daß der rechte Erbe, wenn er dereinst erscheine, durch dies Thor seinen Einzug halten werde. Als die Kosacken damals mit ihren Feldstücken gegen das Schloß feuerten, fiel die Untermauerung ein, und mögen Sie es glauben, als der Kammerherr bei seiner Rückkehr das Loch sah, gerieth dieser Philosoph für die Welt in die entsetzlichste Angst. Seine Feinde, nämlich seine Gläubiger, waren doch schon so bei ihm eingedrungen,

daß er sich nicht rühren konnte; aber nun erwartete er jeden Augenblick, daß der rechte Erbe, der ihm eigentlich nichts mehr nehmen konnte, den Kopf durchs Loch stecken werde. Um dem zuvorzukommen, schoß er sich durch den Kopf."

„Der Kammerherr hat sich erschossen?" fuhr der Officier auf.

„Dort auf dem Tisch, wo die Laterne steht'" sprach der Amtmann, indem er sich umwandte. Alle Köpfe kehrten sich zugleich dahin; indem man durch die geöffnete Thür in einen dunkeln Saal blickte, aus dem eine kalte Zugluft empfindlich hereinwehte. Die Laterne gehörte einem Manne im grünen Jägerrock, welcher eben eingetreten war, um den Officier in sein Zimmer zu führen. Ein kalter Schauer rieselte über die Versammelten.

Der Officier war ein Mann von Muth. Aber er hielt sich an der Stuhllehne, und sein Auge durchflog unstät den dunkeln Saal, in dessen Mitte der große Tisch stand. Die tiefe Stille unterbrach endlich der Wirth:

„Dort auf der Ecke wollen ihn auch die albernen Leute sitzen sehen, mit dem linken Arme rücklings aufgestützt. Es thut mir Leid, daß Ihr Weg durch den fatalen Saal führt."

„Nun, wenn ich ihm begegne, sprach rasch der Rittmeister, so begegnen sich zwei alte Bekannte, die sich viel zu sagen haben."

Die Gesellschaft schien nichts von seiner Aufgeregtheit bemerkt zu haben, als er sich rasch empfohlen. Aber als er die Thür hinter sich zugedrückt, blieb er unwillkührlich stehen, und strich mit der Hand über die kalte Stirn:

„Also hier! Seltsam grade hier!" Sein Auge haftete auf dem massiven Eichentisch, der ein Erbstück aus längst vergangenen Jahrhunderten schien. Er kannte den Tisch und den Saal sehr wohl. Auf den Tisch war der Kammerherr gesprungen und hatte von hier

Worte gesprochen zu den Versammelten, von Gott und König, von Freiheit und Vaterland; Ströme des Zorns auf die Feigen und Verzweifelnden, Flammen der Begeisterung flossen von seinem Munde, und nicht Einer im Saale, dessen Herz nicht wieder brannte von demselben Zorne, von derselben Begeisterung. — Ein französisches Streifcorps drohte grade damals der Gegend, also war mit den eingeschwornen Kämpfern für das Vaterland herberufen, was eine Flinte führen, eine Pike tragen konnte, Bauern, Bürger, Jäger; selbst die Weiber drängten sich. Und wer hätte nicht, als der Edelmann den Degen zog, ihn gen Himmel richtete, und, nieder knieend, auf den Griff in Kreuzesform schwor, lieber sterben zu wollen, als der Schande unter fremder Knechtschaft zu leben, wer hätte nicht aus vollem, heißen Herzen das mit ihm geschworen. Selbst als er forderte, wenn sie des Feindes nicht Meister würden, die Weiber und Kinder in die Wälder, ins Gebirg zu schicken, und unter den Trümmern ihrer von ihnen selbst angezündeten Häuser zu sterben, auch da erscholl ein wilder begeisterter Ruf der Zustimmung.

Es war nicht so weit gekommen; das feindliche Streifcorps hatte sich, ehe der Landsturm seiner ansichtig wurde, zurückgezogen, die regelmäßige Formation der Freiwilligen ging in Ordnung vor sich, aber Alle betrachteten den Tag als den schönsten ihres Zusammenlebens auf dem Schlosse, und den Moment, wo der Kammerherr vom Tische herabsprang mit leuchtenden Augen, mit glühendem Gesicht, und sich Alles um ihn drängte, die Hände ihm schüttelte, die Rockschöße küßte, als einen so heiligen, geweihten, um den es sich lohnt Tage und Jahre eines Alltagslebens einzusetzen.

„Also hier starb er verzweifelnd, murmelte der Officier für sich, und hier schalt er unsre Verzweiflung!“

„Ja damals, als die Van Dammschen in den Bergen standen,

fiel sein Begleiter ein, welcher jede seiner Mienen beobachtet hatte. Ich war auch dabei. Das klang recht schön. Aber was hätte uns das Landstürmen geholfen? Die Weiber in die Berge geschickt; was hätten sie denn da machen sollen! Und die Häuser angezündet, wer hätte sie uns denn wieder aufgebaut!"

„So klug also dachtet Ihr, während Ihr so muthig schriet."

„Lieber Herr Rittmeister, mit dem Schreien ist es nie was Rechtes. Wer viel schreit wird nachher heiser. Damit will ich gar nicht sagen, daß wir damals Unrecht hatten, als wir uns unsrer Haut wehren wollten. Aber guter Rath will Weile. Freilich war uns Allen da so zu Muthe, als müßten wir das Hemde vom Leibe abziehn und es hingeben. War auch gut. Aber warum denn das Hemde, wenn man noch einen Mantel hat. Wenn's mit Soldaten abzumachen ging, was sollte da der Bauer vom Pfluge? Und haben unsre Soldaten sich nicht so brav geschlagen, daß sie ohne uns fertig wurden mit den Franzosen! Und was kann man mit Heugabeln und Sensen gegen Flinten und Kanonen machen? Außerdem, wie wäre es unsern armen Bauern drauf ergangen, als die Franzosen die Provinz besetzten. Die hätten uns nicht so manierlich behandelt, als es noch geschah; und mit Recht, denn was deines Amtes nicht ist, da laß den Fürwitz."

„Welche vernünftige Leute ich in meinem Vaterlande kennen lerne," sprach der Officier, und betrachtete den Mann, der jetzt lächelnd die Laterne näher an sein Gesicht brachte.

„Herr Rittmeister haben mich schon gekannt."

Er sah seinen Führer schärfer an, und das treue Gesicht war ihm allerdings bekannt. Der Mann stand damals als Förster in Diensten des Gutsherrn, oft auf der Jagd sein wohlunterrichteter und gesprächiger Begleiter; ein Mann, an dem kein Tadel wäre, wie der Kam=

merherr sagte, nur daß er klüger und vorsichtiger sein wolle, als man es billig erträgt.

„Günther! rief der Officier. Also doch einen Menschen wiedergefunden, wie er war.“ Er reichte ihm die Hand.

„Freilich, lächelte der Jäger, werden Sie hier manches verändert gefunden haben. Ich dachte es wohl; schwieg aber, wie es sich schickte, wenn die Herren so außer sich und voll Lobes waren, über die Herrschaften und die schöne Zeit, und Alles bewunderten. Es war meine Herrschaft. Es bleibt nichts auf der Welt wie es ist. Sie, Herr Rittmeister, haben sich auch verändert.“

„Ihr mögt wohl Recht haben, sprach der Rittmeister, tief aufathmend. Aber das hier ist ja keine Veränderung, es ist eine völlige Zerstörung,“ und seine Blicke fielen auf die Decke, von der Stukkatur und Kalk abgefallen waren, und unaufgeräumt auf dem verhängnißvollen Tische lagen, gleich als ob es schon Jahre darauf gelegen; auch die Fenster waren zerbrochen, die Läden nur kaum angenagelt; aus der dicken Wand waren Ziegel ausgebrochen, und durch die Öffnungen strich der Wind mit eisiger Kälte.

„Es wird noch ärger kommen, sagte der Jäger, wenn ich Sie durch den wüsten Flügel in Ihr Thurmzimmer führe. Der Herr hätte Ihnen auch eines von seinen anweisen können.“

Der weite Weg schien in der That mehr durch eine Ruine zu gehen, als durch ein bewohntes Schloß. Der Gast blieb oft betroffen stehen: „In nicht vier Jahren eine solche Verwüstung!“

„Habe ich ja auch gesagt, sprach der Förster. Es hätte doch etwas geschehen können. Die Einkünfte reichten schon aus, bei Zeiten angefangen zu repariren, und es wäre nicht ein Stück nach dem andern eingefallen. Der Regierung eine ordentliche Vorstellung gemacht, und die Sache nicht von vorn herein verloren gegeben. Nun schreien

sie

sie, aber das Schreien ist Manchem ganz recht. Sagt ich's dem Herrn Amtmann: wir brennen ja selbst Ziegeln, der Arbeitslohn ist jetzt billig; mit ein Paar hundert Thalern rein gesteckt, werden auf die Zukunft Tausende gespart — da gabs zur Antwort: Kehre jeder vor seiner Thür, und wer weiß, weß Thüre es morgen ist. Und darin hatte er wohl recht; aber es ist schlimm in einer Herrschaft, wenn man nicht weiß, wer heute Herr ist, und wer's morgen sein wird. Das war auch das Unglück zu des Kammerherrn Zeiten und seines Vaters —"

„Der Krieg hat ihn ruinirt."

„Umgekehrt, Herr Rittmeister. Der Krieg hielt ihn noch überm Wasser. Er brauchte keine Zinsen zu zahlen und hatte Lieferungen; und die Franzosen dann —"

Sie traten grade in ein Zimmer, was kaum noch so zu nennen war. Es war dasjenige, in welchem er von der schönen Baroneß den verschwiegenen süßen Abschied genommen. Jetzt wären Luft und Wind Zeuge gewesen. Die äußere Wand war großentheils eingestürzt; durch die Decke blinkten die Sterne.

„Wer hat das gethan?"

„Die Kanonenkugeln bei der Belagerung."

„So zeigte er sich doch als Mann und vertheidigte sein Schloß."

„Der französische Obrist? Ja, Herr Rittmeister, der vertheidigte sich wie ein verbissener Hund."

„Was heißt das! Wo war der Kammerherr?"

„Sie meinen dazumal nach dem Rückzug der Franzosen? Die warfen Alles raus, was von Bewohnern drin war, um sich zu halten."

„Ich meine, ob der Kammerherr sein Schloß vertheidigte, als die Franzosen nach der Schlacht von Lützen vorrückten?"

„Ach damals! Da konnten wir ja nicht schnell genug mit Sack und Pack über den Fluß retiriren. Und es war ganz unnöthig, denn

sie betrugen sich recht anständig. Wie der Waffenstillstand geschlossen wurde, kehrten wir zurück, und da ging ein lustiges Leben an. Spiel und Tanz. Was noch nicht versetzt war, wurde versetzt. Denn so war der Herr. In den Tag hineingelebt. Und wenn ihm was Vergnügen machte, wurde nicht nach Morgen gefragt. Die französischen Officiere, das muß man ihnen lassen, waren aber auch sehr feine Leute. Der General besonders, der machte allen Damen zugleich den Hof —"

„Und die Damen?" unterbrach der Officier.

„Lieber Himmel, wie's so unter Frauen ist. Darin, wenn sie auch noch so sehr Freunde sind, gönnt keine viel der andern. Uns schien nur das unanständig, daß er unsrer gnädigen Frau, die dazumal noch recht hübsch war, und den Fräuleins auch zugleich um die Schleppe rum ging —"

„Und der Kammerherr?"

„Der lachte: das wäre nun so mal Franzosen Art und Weise; und sie würden schon verstehen, alles wieder in's Geleise zu bringen. Und es ging auch. Wenn ich denke, als es wieder los ging in's Feld, die Seufzer und Thränen da und rothen Augen, das Nachwehen und Winken —"

Der Officier hatte genug gehört. Er eilte dem Geschwätzigen durch die verwüsteten Räume vorauf. Der kalte Wind that ihm wohl.

Die Unterhaltung am Kamin war inzwischen nicht minder lebhaft fortgegangen. Denn man stritt über den verborgenen Schatz, und alle Indicien und alte Aussagen, welche auf dem Sterbebette von dem und jenem abgelegt worden, wurden zum Beweise dafür gegen die Zweifelnden vorgebracht. Besonders hatten es die Mönche während ihrer Herrschaft sich angelegen sein lassen, dem Schatz auf die Spur zu kommen; und in ihren Büchern fanden sich Nachrichten,

wonach Einige ihn wirklich gefunden, aber aus Geiz, Aberglauben oder andern Gründen wieder in seine geheimnißvolle Gruft verschlossen hatten. Das hatte dann nach der Reformation, wo verschiedene Familien mit jetzt erwiesenem Unrecht sich in den Besitz der Güter gesetzt, eine fortlaufende Geschichte von Schatzgräberversuchen zur Folge gehabt: „Die Avanturiers, erzählte ein benachbarter Edelmann, fanden hier goldenen Verdienst. In der Stadtchronik stehen Wunderdinge davon zu lesen. Wünschelruthen, Kocherei aller Art, geschlachtete Böcklein. Man untergrub die Fundamente, und in dem Pochen und Hämmern des Nachts fanden die Gespenstergeschichten erst rechte Nahrung. Und das umsonst zerstörte mußte dann wieder gestützt und untermauert werden, was Kosten über Kosten machte, und jeder Vater ließ seinem Sohne eine größere Schuldenlast und geringere Aussicht zurück.“

Der Banquier begriff nicht die Tollheit des Feudalglaubens.

Der Amtmann sagte mit nachdenklicher Miene: „Je thöriger ein Wahn ist, um so heftiger peinigt er uns, und will nicht von uns lassen. — Die Geschichte des Hundes, der nach dem Schatten des Fleisches schnappt, wiederholt sich täglich. Es war hier ein Schatz, gewiß ein großer Schatz.“ — Alle sahen ihn neugierig an. — „Die Herrschaft selbst, meine Herren. Im Suchen nach dem vermeinten, ist er so zerstört, daß ich den nur bedauern kann, welcher sich noch verleiten läßt, etwas darauf zu verwenden. Sollte man nun wohl glauben, daß doch noch verständige Leute des Schatzes wegen auf das Schloß speculiren!“

Der Banquier fand das außerordentlich thörig, während die Übrigen schwiegen.

„Und ist die Hoffnung der beiden Familien auf die Restitution ihrer Güter etwas anderes! Eine alte, unbestimmte, ich möchte sagen,

eine alte Weibersage, verheißt, daß der rechte Erbe der Familie, die einmal vor der Klosterzeit die Güter besessen, dereinst einmal kommen wird, und den Schatz finden, und die Herrschaft in Besitz nehmen. Ob das nun ein Herr von Stürmer oder ein Herr von Eisfeld ist, darüber sind die Herren und die alten Weiber selbst uneinig. Und auf die Hoffnung hin hat man allen Staub der alten Bibliotheken fortgeblasen, und Prozesse geführt, die so viel gekostet als die ganze Herrschaft werth ist. Und die beiden Familien sind arm geworden, und unter sich selbst spinnefeind. Und doch ist keiner, der einen von beiden Namen führt, der nicht hofft auf diesem Steinhaufen ein steinreicher Mann zu werden. Wir reden hier von Gespenstern; ich glaube auch an eines: dieser Glaube ist es. In allen Gestalten schleichen sie sich ein, um zu spioniren. Denken Sie doch nur an die allerliebste Baroneß Stürmer zu des Kammerherrn Zeiten, wie die ihm um den Bart ging und mit ihm charmirte, nur um ihm Urkunden zu stehlen. Dieser Rittmeister, was er auch betheuert, ist eben so gewiß Einer von der Familie, als es uns Allen freilich sehr gleichgültig sein kann."

Nach einer langen Pause sprach der Landrath: „Von nichts trennt der Mensch sich schwerer als von seinem Rechte."

Der Regierungsrath entgegnete etwas spöttisch: „Wo war denn hier je ein Rechtszustand?"

„Die Stürmer vom Eisfeld haben diese Güter im vierzehnten Jahrhundert besessen, sprach der Landrath mit Nachdruck. Das ist urkundlich. Nun erzählt eine Mönchschronik: Ein grauer Sünder, der Freiherr Guntram Stürmer habe zur Abbüßung seines ruchlosen Lebens Schloß und Herrschaft an die Mönche verschrieben. Er selbst habe die Kaputze angezogen und als ein Heiliger sein Leben im neuen Kloster beschlossen. Zur Beschönigung der Schenkung wird an-

gegeben, daß er entdeckt, wie seine Gattin ihm ungetreu, und seine Söhne nicht sein Blut seien. Das klingt sehr hübsch für einen Roman, und war für jene Zeiten eine vortreffliche Mönchserfindung. Aber erwiesen, meine Herren, ist mit diesem Zeugnisse, wenn es eines ist, nichts gegen die Anrechte der Familien."

„Und doch fußen auch alle ihre Ansprüche auf diesem selben Zeugnisse, sagte der Regierungsrath. Denn von der Existenz dieses Ahnherrn Guntram, der in ihren Stammbäumen prangt, und von dem Alle direct abstammen wollen, kommt nirgend sonst etwas vor, als in dieser Mönchschronik. Ohne sie ist der geharnischte Ritter ein Dunstbild der Phantasie. Nun geben Sie mir zu, ein Document, was für den einen Theil zeugt, muß auch für den andern beweisen. Wenn dieser stählerne Wehrwolf existirt hat, so hat er auch seine Güter verschenkt. Dank den Bemühungen der Kläger, wir wissen durch sie, daß die Mönche die letzten rechtmäßigen Besitzer, und die nach ihnen es ohne allen Rechtstitel waren. Ergo tritt der Staat jetzt, da die Mönche Staub und Moder sind, in ihre Rechte, und bedankt sich für das Mönchsgeständniß des alten Ritters Guntram, daß seine Nachkommen Bastarde waren."

Der Landrath rückte unwillig auf seinem Stuhle: „Traurig, daß die erhabene Aufgabe: das Recht bis auf seine Quelle zu ergründen, immer zur Chimäre wird. Soll uns das aber abhalten, wo noch im Volke der Glaube an ein altes Recht lebt, ihn zu pflegen? Fragen Sie in den Schenken, in den Spinnstuben umher! Sie glauben noch steif und fest, daß die Familie nicht erloschen, daß der rechte echte Nachkomme erscheinen und die Herrschaft übernehmen wird. Wo sind viele Familien, die so auf die Tradition sich stützen können? Und was hätte es die Regierung gekostet, wenn man die Güter consolidirt, und ein Familien-Majorat gestiftet hätte!"

Der Regierungsrath lächelte etwas boshaft: „Grade so viel Tausende, als der Käufer bieten wird. Außerdem, den gerechten Vorwurf aller Vernünftigen, daß man eine Lüge von Staatswegen nähre und sein Vermögen einer Chimäre willen verschleudere.“

Der Landrath war aufgestanden und setzte seine Pfeife weg, der Edelmann aus der Nachbarschaft aber nahm noch einmal das Wort:

„Nach allem, was wir von ihnen wissen, waren die Stürmer vom Eisfelde wie eine Heerde Wölfe in diese Gegend gekommen, man wußte nicht von wo. Ihre Macht hatte mehr im Schrecken ihres Namens, als in einem Rechtsgrunde ihre Quelle. Es waren schändliche Raubgrafen, vor denen kein Gesetz galt, als ihre Faust. Für das Land war es grade eine Wohlthat, daß die Pfaffen das Schloß kriegten, denn sie hatten eine kleine Familie nach der andern unterdrückt, die nicht den Mund aufthun durfte. Wenn die Regierung das untersuchen wollte, da würde sich finden, daß manches Dorf von Rechtswegen ganz andern Familien zukömmt. So hatte meine im zwölften Jahrhundert —“

Da sprang der Regierungscommissar, der ein jüngerer Mann war, laut auflachend, vom Stuhl: „Das fehlte noch, daß wir Beweis aufnehmen über den Besitzstand bis vor den Raubrittern. Es ginge am Ende bis zur Schöpfung zurück!“

Ein lautes Geräusch auf dem Hofe machte der Unterhaltung ein Ende. Die Hunde klafften, Pferde- und Wagengerassel und vielfache Stimmen, vor allen die der Frau Amtmannin, verkündeten die Ankunft neuer Gäste. Lichter, Schachteln, Koffer und mehrere Bediente und Damen, drangen, bewillkommt vom Wirthe und dem Banquier, ein. Es war die Familie des Letztern, welche, wohl erwartet, aber durch eine frühere Ankunft überraschte. Die Gattin warf sich erschöpft auf einen Stuhl, wohingegen ihre Tochter nichts von Ermüdung wis-

sen wollte: „Himmlisch! herrlich! Über alle Erwartung!“ sprach ihr freudestrahlendes Gesicht. Und ihre Entzückung ließ sich aus über den dunkeln, mitternächtlich erhellten Burghof, den Nebel auf den Sümpfen, durch den die Thürme wie ein verzaubertes Castell geblickt, über die morsche Brücke, die vielen Fackeln, die Hunde, die sich fast zerreißen wollen — kurz es sei alles über Erwartung und gewesen, als ob sie in eine Raubburg einführen. Als sie aber auch von dem kleinen Abentheuer im Busche, wo es gepfiffen und zwei verdächtige Gestalten, die vorher wie alte Baumstämme ausgesehen, vorgesprungen seien, in gleichem Entzücken erzählte, stöhnte die Mutter: „Kind, willst du mich umbringen!“ — Die junge Dame versicherte aber lachend, sie habe keinen Augenblick den Muth verloren, denn zu einer so romantischen Partie gehörten auch solche Abentheuer. Überdem beruhigte sie den Vater, es sei alles glücklich abgelaufen, denn der Postillion habe aus allen Kräften die Pferde angepeitscht, als der eine Kerl sich der Deichsel näherte. Der Banquier schrie auf den Hof, man solle dem braven Postillion einen Ducaten Trinkgeld geben, und hatte dann vollauf zu thun zwischen Angst und Erschöpfung der Mutter, die von nichts wissen wollte, als einer baldigen Rückkehr, und der Freude seiner Tochter, der hier Alles, auch die Risse in der Wand, gefiel, zu vermitteln. Die Vorkehrungen zur Unterbringung der neuen Gäste verabschiedeten von selbst die Gesellschaft, welche nicht ganz über ihren neuen Zuwachs erfreut schien.

Der Amtmann selbst hatte endlich den Banquier bis in dessen Schlafzimmer geleitet. „Sagen Sie mir, lieber Mann, sprach dieser beim Abschied, vertraulich des Andern Rockzipfel fassend, wir sind unter uns. Sie wissen, was ich von sogenannten Schätzen halte, aber als ein Ehrenmann — glauben Sie denn wirklich dran?“

„Wo so viel Zeugnisse übereinstimmen, meine ich, es muß doch etwas an der Sache gewesen sein, antwortete nachdenklich der Amtmann. Aber um Ihnen, mein werthgeschätzter Herr Wildheimer, meine aufrichtige Meinung zu sagen, ich bin überzeugt, daß, was da war, nicht mehr da ist. Sagen Sie selbst, als ein kluger Mann, wer, wenn er einen Schatz fand, wird es ausplaudern!"

Der Banquier fixirte mit seltsamen Augen den Amtmann: „Goldmännchen, Sie etwa? — Ich halte meinen Mund."

Der Amtmann zuckte die Achseln: „Ich und ein Schatz! Wenn ich ohne Schaden aus dieser Verwaltung herauskomme, nenne ich es ein Glück. Ich rechne ganz auf ihre Discretion, wenn ich Ihnen meine Vermuthung mittheile. War ein Schatz hier, so ist er vor drei Jahren gehoben. Beim Rückzug der Franzosen warf sich in's Schloß ein feindlicher Trupp, unter einem verzweifelt tapfern Officier, einem Obrist Maltravers. Der, Niemand weiß warum? schmiß, was noch von seinen Bewohnern drin war, hinaus, verproviantirte und verpallisadirte sich, so gut es ging, und hielt das Nest drei Tage gegen die Kosacken. Es gab eine förmliche kleine Belagerung. Erst als ein Paar Feldstücke die alten Mauern einen halben Tag beschossen hatten, daß Kalk und Steine herumsprützten, und Decken und Mauern einstürzten, that er in der Nacht einen Ausfall, und — unsere erfahrensten Generale stutzten darüber — er schlug sich durch bis in die Gebirge und zum Gros der Armee, und, was die Hauptsache ist, mit seinen Bagagewagen. — Nun, wie es darauf hier aussah können Sie sich denken. Das Blei von den Fenstern hatten sie zu Flintenkugeln eingeschmolzen, die Dachrinnen selbst abgehackt; Messing und Eisen war von den Thüren gebrochen, mit den Stühlen Feuer angemacht, die Damasttapeten abgerissen zu Pferdedecken —"

„Ein abscheulicher Barbar!"

„Dafür galt er sonst grade nicht. Er war schon früher hier gewesen, und hatte Connoissancen mit den Damen. Man munkelte etwas zwischen ihm und der schönen Baroneß Stürmer. Die Franzosen, Herr von Wildheimer, sind überall Eroberer. Aber auch vortreffliche Schatzgräber. Sie lassen sich durch keine zerschlagenen Spiegel abschrecken. Sie finden auch noch, wo der Kaiser sein Recht verloren hat. Mauern, sage ich Ihnen, hatten sie ausgefunden, Thüren erbrochen unter der Erde, Keller und Gräber entdeckt, von denen keine Menschenseele eine Ahnung hatte. Es war schreckhaft anzusehen, die zerschlagenen Särge, die herumgestreuten Gebeine von den alten Mönchen und Äbten. Die blutigen Cadaver von Vieh und Menschen waren nicht so schrecklich. Wie ich das sah, Herr von Wildheimer, wußte ich, daß wir ehrliche Deutsche hier nichts mehr finden werden."

Der Banquier, der sich während dessen zu entkleiden angefangen hatte, gähnte: „Unsinn und Barbarei! Was hielten Sie aber damit hinterm Berge?"

Der Amtmann lächelte: „Wozu es jedem unter die Nase binden! Welche Verpflichtung habe ich, den Licitanten zu sagen, daß sie Narren sind? Wenn sie sich ruiniren wollen, was geht es mich an! Und je mehr sie für den Schutthaufen zahlen, um so besser bin ich bei der Regierung angeschrieben, daß ich die Güter noch zu einem Preis herauftrieb, den sie nimmermehr werth sind."

Daß der Banquier die Ansicht des Amtmanns theilte, ließ sich aus dem nachdenklichen Gesicht, mit dem er in's Bett stieg, nicht entnehmen. Aber das Gesicht änderte sich unter der Nachtmütze zu einem wohlgefälligen Lächeln, und er sprach für sich, ehe er einschlief: „Der Mensch ist ein Schelm!"

Andere Sorgen waren in dem Zimmer, das seine Frau und Tochter inne hatten, lebendig. Da störten die Mutter die wüsten Räume,

die Zugluft durch die schlecht verschlossenen Fensterladen, die schweren Betten, das verdächtige Rascheln unter den Dielen. Der Amtmann hatte auch verdächtige Winke hingeworfen von den Inconvenienzen des Landlebens, und daß er den Heroismus der Damen bewundere, wenn gleich er überzeugt sei, daß sie sich nicht vor Gespenstern fürchten würden.

„Ich wünschte, wir wären in der Stadt geblieben, sagte Madam Wildheimer, als sie im Bette lag. Ich fühle schon wieder den Einfluß der kalten Mauern und werde vor Reißen nicht schlafen können. Daß ich mich von Deinem Vater überreden ließ!"

Die Tochter lächelte mit einem besondern Ausdrucke. Ihre Mutter hatte sich noch nie überreden lassen, wenigstens nicht von ihrem Manne. Statt aller Antwort entfaltete sie eine schöne Stickerei, ein großes buntes Wappen: „Würde es sich nicht gut ausnehmen auf den Polsterstühlen im großen Empfangsaale?"

„Merkwürdig doch, sagte die Mutter mit ganz andern aufgeklärten Zügen, daß wir mit der Familie hier denselben Namen führen! Lies mir doch jetzt die schauerliche Legende weiter vor, wenn Du im Bette bist."

Die Geschichte des alten Schlosses war, von einem Modedichter poetisch behandelt, eben in einem altdeutschen Taschenbuche erschienen. Bei der gleichzeitig angekündigten Subhastation der Herrschaft hatte sie um so größeres Aufsehen erregt.

Die Tochter las:

„„— Düster brannte die Ampel über der Sterbenden; von leisem Luftzug geschaukelt flüchtige Schatten, Schatten des Todes und der Vergeltung über das qualzerrissene Gesicht des sündigen Weibes werfend. Vergebens rang sie die knöchernen Hände, umperlt von kal-

tem Todesschweiß, und vergebens suchte der letzte gläserne Blick aus den erlöschenden Augen nach Trost in den eisernen Zügen des Mannes, der vor ihr stand.

Nie schaute dies Gesicht so eisern; aber wie Rost über Stahl, wie rothe Glut über Erz sich lagert, so rötheten sich auch diese grauen gefurchten Züge, ein Lächeln glänzte aus den grün funkelnden Augen; es stritten darin Zorn des Mannes und Wollust eines Teufels. Er stand da, der alte Ritter, wie ein Bild aus Stein gemeißelt an der Wand, kalter Stein, der nicht warm wird von den glühenden Bitten der Sünderin zu seinen Füßen. Der warme Hauch, wie er den Stein berührt, legt sich an als Eis.

„Um aller Heiligen Willen, um die hochgebenedeite Jungfrau, um den, so für uns Alle gestorben, rief das Weib, um der Liebe selbst willen, so Du mir Unwürdigen mein langes Leben durch geschenkt, hauche ein Wort, das wie Vergebung klingt — daß ich nicht so scheide — ich habe ja Alles gebeichtet — betrogen habe ich Dich, meine Ehe war ein langer Ehebruch, Deine Söhne sind — — O das ewige Feuer brennt schon an meinen Sohlen und lodert schon an meinem Herzen, o Mann, nicht mit den Basiliskenblicken mich noch gefoltert. Nur ein Wort —“

Da sprach der Freiherr: „Du hast mich nicht betrogen.“

„Ja es ist nur zu wahr, schrie sie auf, ich habe Dich schändlich betrogen, ob doch mein eitles glühendes Herz tausend Gründe vorsuchte, warum es kein Betrug sei; aber Guntram, Du wirst gerächt werden, denn so wahr es schon jetzt in meinen Eingeweiden nagt, wie von zehntausend Natterbissen, so fühle ich, wie die Flammenspitzen des ewigen Feuers schon nach mir züngeln.“

Da sprach der Freiherr: „Ich bin schon gerächt.“

„O so sprich denn das Wort des Trostes vollends aus, rief die Sünderin. Sprich, daß Du vergeben hast.“

„Vergeben habe ich,“ sprach der Freiherr mit einer Stimme, die wie das jüngste Gericht klang, aber die Hölle hat ein Schallrohr angelegt, und durch das tönte die Richterstimme —

„Ach das ist ja eine alte bekannte Geschichte,“ fiel die Mutter ein.

„„„Hören Sie nur die Wendung,““ und die Vorleserin fuhr fort.

„Vergeben habe ich Dich, denn die Nattern, die an Deinem Herzen züngeln, sind der Saft des Schierlings und des Stechapfels, es ist der giftige Glanz der bösen Metalle, die ich für Dich mischte. So mögen die Giftflammen an Deinem Herzen züngeln, böses Weib, als Deine Untreu an meinem Herzen nagte Jahre schon, bis ich gewiß war Deiner Gleisnerei, und daß durch Dich die Sorge meiner Jahre, der Fluch, der auf mir lastet, umsonst ist. Für wen beging ich Sünden, davor die Unschuld erröthet, um was schreien die Schaaren Erwürgter, die mir vorauf versanken in das Meer der reinigenden Flammen, nach Rache? Wofür arbeiteten, bauten, würgten und raubten meine stählernen Ahnen? — Für die Brut, die der Kukkuk in mein Nest gelegt? — Weib, Dein Verbrechen brennt so entsetzlich als das ewige Feuer, das Dich und mich erwartet, denn es verzehrt das Werk dreier Jahrhunderte. Umsonst so viele Sünden, denn mein Geschlecht geht mit mir zu Grabe. O stirb noch nicht, böses Weib. Du hast meine Ehren getheilt, die Ehren meiner Ahnen, Du sollst auch noch wissen, welchen Scheiterhaufen ich aufrichte, welchen Grabstein ich errichte, nicht Dir und mir, meinem ganzen uralten berühmten Hause. — O stirb mir noch nicht unter den Händen, rief der Fürchterliche — das Gift, ich weiß es, gönnt Dir noch so viel Minuten, um zu hören, was Dich mehr peinigen soll als Foltern. Denke nicht, daß mich fal-

sches Mitleid rühren wird, denke nicht, daß mich elende Klugheit der Welt zu einer Lüge umstimmt. Der Name, die Ehre und die Schätze eines deutschen Geschlechts sollen nicht übergehen auf die Bastarde des Fremden. Ich will der letzte meines Stammes sein, ich die Ehre ihres uralten Adels schließen. Höre denn, wie! Wenn Du die Augen geschlossen, und das wird sein, wenn das letzte Körnlein dieser Sanduhr niederfiel, rufe ich Deine Söhne. Ich zeige ihnen Dein schwarzes Gesicht, und spreche zu ihnen: Kennt Ihr diese Zeichen? Es ist Gift, Gift, Eurer tugendhaften Mutter beigebracht von einem Verführer, den sie nicht erhörte, von dem schwärzesten Verräther, den die Sonne sah! — Zweifelst Du, daß sie glauben werden, wenn ich ihnen den Namen nenne? Dann lasse ich sie die Hände auf Deinen kalten Leib legen, und den entsetzlichsten Eid schwören — ahnest Du, was sie schwören werden? — Umzubringen ihren eigenen Vater!"

Da richtete sich noch einmal, das Weib in die Höhe, sie riß den Mund auf und die Augen. Aber sie lebte nicht mehr, es war der todte, kalte Leib, der sich erhob und wieder umsank, denn auch die todte Natur erschrickt vor dem, was ihren Gesetzen Hohn spricht. Jeder Andere, der von einer Mutter erzeugt, an einer Mutter Brust gelegen, hätte da gezittert — der Freiherr Guntram zitterte nicht. — Sie lag da die Leiche mit aufgesperrtem Munde, mit aufgerissenen Augen, schwarz das Antlitz, die Knochenhände geballt. Der Freiherr Guntram bebte nicht; er riß an der Glocke, und die drei Söhne, Uffo, Wolfram und Kunibert stürzten herein. —

Als sie den Eid leisteten auf den todten Leib der Mutter, zogen Wolken über den klaren Nachthimmel, man wußte nicht von wo sie kamen, die Erde bebte und das Schloß zitterte in seinen Grundfesten. Wer da schlief, wurde aufgeschreckt, die Pferde im Stalle schlugen aus, die Meute im Hofe winselte, wie wenn der Wolf um die Hürde

schleicht, und Alles, was lebte, zitterte, nur der alte Freiherr Guntram zitterte nicht, er lachte.

„Nun nenne ihn uns, wer es war?“ sprachen die Söhne, in deren Brust das Gift kochte, und ihre Hände waren nicht mehr frei, ein entsetzlicher Schwur hatte sie gefesselt.

„Mögt Ihr Euch es denken, sprach der alte Freiherr, als er sich wieder gesetzt, und ihre starken Glieder und ihre zornigen Gesichter beim Schein der Lampe musterte. Wie alt ist mein Geschlecht, und wie alt das Eurer Mutter! Rein haben wir uns gehalten durch drei Jahrhunderte von fremdem unedelm Blute, und wißt Ihr, wer sein Auge auf sie geworfen, wen sie von sich weisen mußte, so entrüstet und erstarrt, ja verzaubert von seiner Frechheit, daß sie selbst die Strafe vergaß, denn er schien ihr zu niedrig ihn zu strafen. Und wißt Ihr, wer gewagt Eurer theuren Mutter Gift zu mischen. Kein Ebenbürtiger, kein Adeliger, keiner unseres Stamms. O Ihr edlen Söhne, würdig Eurer Mutter, trinkt ganz bis auf den letzten Tropfen den Becher der Schmach aus, den ich Euch kredenze, nicht einmal ein freier Mann war es, ein fremder Knecht, den ich mit einem Fußstoß von mir weisen sollen, aber ich nährte ihn an meinem Heerde, weil seine Rathschläge und seine schlauen Dienste mir nutzten, der fränkische Knecht Hugo, den ich aus Gnade nicht mit den Füßen stieß, den ich aus Gnade an meinem Tische mitessen ließ, der ist die Schlange, der sollt Ihr den Kopf zertreten.“

Die Söhne bebten vor Ingrimm, und zuckten den Dolch und sie wollten hinaus, aber der alte Freiherr hielt sie zurück.

„Wie! So edles Blut als Eures will edlen Stahl auf den niedrigen Verräther zücken! Eure Hände sind für das Richteramt zu gut. Überdem ist er schlau, und könnte mit seiner wälischen Zunge Eure arglosen Geister berücken. Auch habe ich ihn groß gemacht und stark,

und er möchte, da er Anhang hat, sich Euch wiedersetzen, wenn er Euer Vorhaben merkt. Verzieht die Rache, und setzt sie dann in's Werk, wie er verdient. Da wird doch wo ein abgelegner Ort sein, ein verfallner Brunnen, eine Felsenklippe, mit einer unzugänglichen Schlucht. Zeigt ihm, bis Ihr ihn dort habt, glatte Stirnen, freundliche Mienen, wie er sie Euch zeigt, und dann mit einem Fußtritt ihn da hinab, von wo er nicht wiederkehrt, und sein Todesröcheln nur der Raubvogel hört, der den Sterbenden hungrig umkreist."

So teuflisch hat nie eines Weibes Sohn gelacht, als der alte Freiherr Guntram, da die wilden Buben ihn verließen, Einer mit dem Andern hadernd, wem das Werk der Rache vor Allem zustehe. Und sie zogen aus, auf eine ferne Jagd in den Wolfsbergen, und er empfahl seinem Marschall Hugo, daß er der Knaben wahre, als wären es seine eigenen Söhne.

Da hat der Freiherr Guntram zum letzten Male gelacht. Er verschloß sich in seine Gemächer, er streifte allein durch die Wälder, er stieg in die Keller und Verließe seiner Burg, wo die Gebeine der Unglücklichen moderten, die er verschmachten lassen, und zählte seinen Schatz und wußte nicht für wen. Und seine Burgleute erschraken, wenn sie ihn zu Gesicht bekamen; furchtbar war immer des Ritters Anblick, und wer unvermuthet ihn sah, schlug die Augen nieder; aber itzt war es, als ob ein Geist aus der Gruft sie anstiere. Und der Mann, der noch ehegestern kräftig als ein Jüngling sich auf's Roß schwang, wankte itzt stöhnend Trepp auf und Trepp ab, sein schwarzes Haar bleichte, und am dritten Tage war sein Haupt weiß.

Und er verkehrte viel mit einem Manne, der in schwarzer Kutte zu ihm schlich, und sich lange Stunden mit ihm einschloß, und sie schrieben und siegelten. Einige meinten, es sei ein Priester, Andere, es sei der Versucher, denn er habe nie mit Priestern verkehrt.

Aber eines Tages, da der Morgen graute, wurden die Burgleute durch seltsame Musik erweckt; es tönte wie von Kirchengeläute und Chorgesängen, und als sie hinausschauten, kam ein langer, feierlicher Zug von Mönchen und Geistlichen, auf Maulthieren und zu Fuß. Einige barfuß demüthig, die andern in stolzen bunten Chorgewändern, mit fliegenden Kirchenfahnen, und Rauchfässern, die Knaben in weißen Hemden schwenkten. Und alle sangen ein gloria in excelsis, und in der Mitte ritt der Bischof, die Inful in den Händen, und einen Thronhimmel über seinem Haupte. Sie pochten ans Schloß, und forderten, daß es geöffnet werde. Die erschrockenen Pförtner, die nicht wußten, was es bedeute, stürzten zu ihres Herren Schlafgemach, und fragten, was sie thun sollten; denn er hatte sich oft ehedem vermessen, eher wolle er den schwarzen Tod einlassen, denn eine Mönchskaputze. Er aber antwortete, er werde sogleich selbst öffnen, wie es sich ihm zieme. Und zu ihrer aller Verwunderung trat der gewaltige Guntram aus seinem Gemach, baarfuß, ein hären Gewand und einen Strick um den Leib; so hastete er nach dem Thore, schob selbst die Riegel zurück und schloß das mächtige Schloß auf, und dann warf er sich in den Staub und sprach: „Ziehe ein, mein Gebieter, in Dein Haus."

Und unter Singen und Klingen zog der Bischof und die Chorherrn und die Mönche und Brüderschaften in das Schloß, und nahmen, kraft eines großen Pergamentes, das Einer vorlas, auf der Stelle Besitz davon, und erklärten, das Schloß sei fortan ein Kloster, mit Allem, was ihm angehöre. Und noch desselben Tages wurden die Burgleute daraus verwiesen, die Rüstsäle geleert, die Wappenschilde der Stürmer abgenommen, und Crucifixe und fromme Bilder dafür aufgestellt, und der Bischof weihete den neuen Abt, und die Brüder, die ihm dienen sollten, und die Lehnsleute der Stürmer mußten ihm

Treue

Treue und Gehorsam schwören, und in den Hallen, wo, weniger denn sieben Nächte zuvor, wilder Becherklang und gottlose Lieder und Flüche getobt, hörte man in dieser die horae singen, und als dienender Bruder administrirte, der noch gestern Herr in dem Schlosse war.

Es war keine Woche vergangen, da kehrten die drei Brüder Uffo, Wolfram und Kunibert zurück. Es war eine blutige Jagd gewesen; und Einer fehlte beim heimreiten, der mit ihnen ausgeritten. Der Marschall Hugo, der Franke, war von einer Klippe gestürzt, in eine jähe Kluft, wohin kein Fuß drang; und wäre ein kühner Kletterer bis hinunter gekommen, was hätte er gefunden als zersplittertes Gebein! Ob die drei Brüder zwar auf demselben Felsen standen, konnte ihm doch keiner helfen, so jählings ergriff den Marschall der Schwindel. — Also sprach man laut; aber heimlich murmelten sie anders unter sich, und die Brüder ritten schweigend und mit finstern Blicken nebeneinander. Als sie in der Dämmerung an ihr Vaterschloß kamen, dünkte es sie anders, als wie sie es verließen. — Wo kommen die Chorgesänge her? fragte der Eine. Was wollen die Crucifixe? rief der Andere. Wir sind doch nicht verhext! sprach der Dritte, und forderte, mit dem ehernen Klopfer an das Eisenblech schlagend, Einlaß.

„Wer seid Ihr?" fragte der Pförtner hinter dem Gitterfenster, und eine Kaputze verhüllte sein finster Gesicht.

„Wir sind die Erben des Hauses," antwortete trotzig Uffo, aber sein Herz schlug laut, wie nie vordem.

„Die kenne ich nicht, antwortete dumpf der Pförtner. Dies Haus gehört Gott und seinen Dienern allein, und ist ein Kloster der heiligen Brüder."

„Du lügst, schrie Wolfram, Dies Haus ist die Stammburg der Stürmer vom Eisfelde!"

„Gewesen,“ antwortete der Pförtner.

„Ist unser Vater todt?“ rief Kunibert.

„Euer Vater ist todt,“ antwortete die dumpfe Stimme.

„Wer dann, tobten die Brüder, griff unser Erbe an, und setzte die Kutten in unser Haus?“

„Der letzte, rechte, eheliche, männliche Herr vom Eisfelde, der Freiherr Guntram Stürmer.“

„Das lügst Du, schrien sie wild untereinander. Der war ein Mann, der dem Teufel ins Gesicht lachte, und ließ sich nicht von Pfaffen beschwatzen.“

„Drum hat er die Bastarde enterbt,“ schrie eine fürchterliche Stimme, daß es den Dreien wie Fieberfrost durch das Mark schüttelte.

„Wer ist Bastard! schrie Uffo und faßte den Klopfer und drückte ihn, und schlug, daß das Blut aus den Nägeln ihm quoll.

„Du und Du und Du!“ rief die Stimme drinnen.

Sie kannten sie wohl, und ein Todesschweiß rieselte über ihre Haut. Ihre Pferde scheuten, und sie fuhren zurück: „Vater!“ rief Uffo.

„Nicht Vater! schrie der Pförtner, ich habe keine Kinder.“

„Wer ist mein Vater?“ fragte bebend Kunibert.

„Den Du erschlugst!“ schrie der Pförtner, und schlug das Fenster zu.

Die drei jagten auf verschiedenen Wegen in die Wildniß. Es mochte Keiner ins Antlitz dem Andern schauen. Dieser büßte, der andere tobte; dann tobte der, und jener büßte. Es klagte Jeder sich und wieder die Andern an. Zwei waren Eins gegen den Dritten, bis der den Einen von den Beiden wieder auf seine Seite gebracht, und sie gegen den Andern Gemeinschaft machten. Und Jeder hatte seinen Anhang. Es war eine böse Zeit im Lande; und auch das Klo=

ster hatte von ihnen zu leiden, denn sie schrieen zu den Gerichten, zu den Ständen, zum Herzog und zu Kaiser und Reich über himmelschreiendes Unrecht. Aber wenn die Andern gegen die Herren vom Eisfelde geschrieen und geklagt, hatten die Stürmer gelacht, und um Kaiser und Reich sich nicht gekümmert. Also schwiegen die Gerichte auch auf ihre Klagen, und Kaiser und Reich hörten nicht. Die Geistlichen aber schleuderten Bann und Interdicte gegen die ruchlose Räuberbrut, die in Bruderzwist wüthete. Das Land war nicht mit ihnen; also verhallten ihre Klagen, ihre Streiche fielen auf sie zurück; in Neid und Feindschaft unter sich zersplitterten sie in viele Familien, und alle verarmten.

Die Äxte und Kellen, die Hämmer und Meissel der Zimmerer und Maurer, der Steinmetze und Bildhauer tönten derweil vom Morgenroth bis in die Nacht, um das Haus der Gewaltthaten und der Sünde umzubilden in ein heiliges Haus. Auch, wenn es auf Geläute, so Morgens als Abends, auf die Horä und Metten ankömmt, waren die unsaubern Geister daraus entwichen, und es war still in den Hallen und Kreuzgängen, wo die Ampeln brannten unter den Heiligenbildern. Nie sah man einen so frommen Mönch als den Pförtner. Keiner betete so früh, keiner so spät; er war der Erste, wenn Nachts die Glocke in den Chor rief, er war der Letzte, der in seine Zelle zurück schlich. Die Hand, welche die Streitaxt geschwungen, führte die Geissel, und wie sie vordem Helme und Schädel spaltete, zerriß sie itzo ihr eigen Fleisch; und seine Knie waren wund, und heilten nimmer. Aber wenn Du ihm ins Gesicht schautest, Du schrakest zurück, wie vordem, wenn Dir der geharnischte Ritter unerwartet in den Weg trat. Er that Niemanden etwas, der greise, eiserne Mönch, und doch mied ihn Jeder. Die Mönche sagten, er verkehre mit Geistern; und wenn sie saßen in verschlossener Zelle bei einem Humpen,

den ihnen der Pater Kellermeister unter dem Habite zugetragen, daß sich einmal ihr Herz erfreue und sie eins sängen, was lustiger klingt als der Choral, dann verstummte bisweilen ihre Zunge, und der Wein schmeckte ihnen bitter. Draußen ging der Bruder Pförtner vorüber und stöhnte so heiser, und seine Sandalen schlorrten wie ein Todtengerippe.

Also verstörte er ihnen die Lust, und die Paters und Fraters fragten sich, warum ihr Kloster so reich sei mit Ländereien und Einkünften, wie keines in der Runde, und sie hätten deß keine rechte Lust. Er sei schon alt, meinten Einige, und sie brauchten nur zu warten, um des umheimlichen Gesellen los zu sein. Denn da er der war, welcher das Kloster gestiftet, konnten sie ihn nicht fortschicken und versetzen. Auch fürchteten sie sich vor ihm.

Aber es starb Einer, und es starben zwei, und es starben mehr Mönche, die jünger waren als der Bruder Pförtner, und der schlorrte noch immer durch die Kreuzgänge, hustend und stöhnend, ihnen Allen ein Grauen, und sein Haar ward nicht weißer, als es gewesen, und sein Rücken krümmte sich nicht tiefer. Und er war noch immer um Mitternacht der Erste auf dem Chor und läutete zu der Hora, und zählte die Andern, wie sie langsam und verdrossen ankamen. Sie wären lieber in ihren Zellen geblieben, und hätten ausgeschlafen, denn es war kalt in der Kirche. Aber sie fürchteten ihn, und kamen darum, wenn er läutete.

Auch der erste Abt war zur ewigen Ruhe getragen, derselbe, in dessen Hände der Ritter Guntram seine Güter gelegt und das Gelübde gethan; und ein anderer war gewählt und geweiht, der jünger war, ein stattlicher Mann mit einem runden glänzenden Gesichte, und funkelnden Augen, und einem feinen runden Bauche. Der ließ

den Pförtner vor sich rufen, und als er demüthig mit gekreuzten Armen an der Thür stand, sprach er so zu ihm:

„Mein Bruder, Deine Buße gefällt mir nicht. Denn ob ich wohl weiß, daß Du unter einer argen Sündenlast geseufzt hast, so hat die Kirche doch auch Macht jede Last von den Schultern des Sünders abzunehmen, daß er wieder grad aufrecht gehe. Nun hast Du der Kirche Deine Güter, so dies Dein Schloß, als auch Alles, was Dir erb= und eigenthümlich gehörte, ohne allen Ausschluß vermacht, und die Kirche hat Dich um dieser Schenkung willen trotz Deiner Sünden losgesprochen und in ihren seligmachenden Schooß aufgenommen. Weshalb also kasteiest Du Dich noch über die Maßen, und ohne besonderes Geheiß Deiner Obern? Weißt Du, daß Du dadurch, indem Du den Gehorsam übersteigst, ungehorsam wirst, was sich mit sehr gelehrten Worten darthun ließe? Aber Du begehst ferner eine Sünde, indem Du durch Deine Selbstzerknirschung, und daß Du kein Ende finden kannst, Dich selbst zu quälen, und, wie ich höre, Andre mit Dir, vor der Welt zu erkennen giebst, daß Dir die Lossprechung der Kirche nicht genügt, daß die heilige Gemeinschaft, in die Du zugelassen worden, Dir nicht heilig genug ist, und daß Du Deinen eigenen Ansichten mehr traust, als den Worten Deiner Obern. Dies ziemt sich nicht und ist eine neue Sünde. Also, wenn Du nicht mehr auf dem Herzen hast, als Du der Mutter Kirche gebeichtet, so heiß ist Dir, ändere Deinen Wandel; denn durch zu viele Traurigkeit steckest Du mir die Brüder an, und machst sie zu Kopfhängern, was sich für die nicht schickt, welche die sündige Welt draußen trösten, erheben, und, wie es ist, zerknirschen sollen.“

Damit entließ er ihn, ohne daß er ihm antworten durfte, denn der Bruder Kellermeister hatte in der Nebenzelle ein Tischlein gedeckt mit allerlei feinen, süßen Weinen und Confect, und ein Paar ver=

traute Brüder des Abtes warteten auf ihn; und als sie lustig bei einander saßen, und der Wein in ihren Wangen leuchtete, sprachen sie, es sei eine Schande, daß, derweil es in allen Klöstern, die Gott im deutschen Lande geschaffen, so lustig herginge, sie, die es vollauf hätten, sich verschließen und verbergen müßten mit den guten Gaben. Der Abt sprach, was sollen die Leute von unserer Heiligkeit denken! Wozu hat uns der Bischof die kostbaren Reliquien geschenkt, den einen Fuß vom Rost des heiligen Laurentius, Sanct Ursulä linken Schuhband und den Stock des heiligen Patricius, wenn wir solchen Schächern den Sündenstaub damit nicht ausklopfen können! Er verdirbt unsern guten Ruf. — Und wenn er ein Heiliger wird, fiel ein Anderer ein, hilft es uns nichts mehr. — Sie schwatzten viel, was den alten Ritter drücke und ihn nicht sterben lasse, auch von den Geistern, mit denen er Umgang pflege, ein älterer Mönch aber sagte, es drücke ihn wohl etwas anderes, wie er vom seligen Abte wisse, und wenn der jetzige ihm das entlocken könne, was jenem nicht gelungen, alsdann werde er des alten Mönchs Seele lösen und zugleich dem Kloster einen großen Vortheil wirken.

Wie sie darüber im Stillen gesprochen, und der Pförtner doch nicht ließ von seinem Wesen, trat der Abt eines Tages in seine Zelle, in vollem Ornat, und er schritt hoch und aufrecht einher, und seine Augen herrschten zornig den Mönch an, der sich vor ihm auf ein Knie niederließ.

„Das ist Deine rechte Stelle, hub der Abt an. Denn nun weiß ich, welche Sünde Dich drückt. Wie kannst Du denken Ruhe zu finden, Du Ungehorsamer, in dieser und jener Welt, so Du der Kirche nicht giebst was Ihre ist, und was Du ihr geschenkt hast, ihr wieder entziehest?"

„Was mein war, das ist ihre, sprach der Mönch. Was ich besaß, ist in ihren Händen.“

„Wohl, Deine Felder und Wälder, Deine Schlösser und Leute. Wo aber ist der Schatz, den Du und Deine Väter häuften?“

„Er ruht, wo er ruhte.“

„So gieb ihn heraus.“

„Domine, sprach der Mönch. Ich versprach zu überantworten was mein war, Deinem Orden, also wie es mein war, und ich es besaß. Und das hielt ich. Also, wie ich den Schatz besessen, besitzest Du ihn. Denn niemals rührte ich ihn an. Und so wie er ruhte unter meinem Schlosse verborgen, Niemand wußte wo, also ruht er itzt unter Deinem Kloster, und Du bist sein Herr, wie ich sein Herr war. Niemand aber giebt mehr als er hat, und wer das hält, was er gelobt, hat genug gethan.“

Da wurde zwar der Abt etwas erfreut, als er hörte, daß der Schatz noch da sei, und in seinem Gewahrsam, aber er hielt dem Mönche ernstlich vor, daß damit nicht genug gethan sei, daß er vielmehr angeben müsse, wo der Schatz ruhe, damit seine Obern bestimmen könnten, ob er auch sicher sei? —

Der Pförtner aber entgegnete: „Der Schatz hier ruhet so sicher, daß keines Menschen Auge ihn finden wird, bis denn der Rechte kommt, dem der Herr bestimmt hat, daß er ihn finde.“

„Nun, der rechte ist da, sprach gebieterisch der Abt. Ich bin Dein Oberer und befehle Dir: nenne die Stelle. Denn wie ich sorgen muß, Kraft meines Amtes, für das Beste meines Ordens, also muß ich auch seine Güter zum Besten verwenden, und wie es geschrieben steht, daß Keiner sein Licht unter den Scheffel stelle, so darf ich auch keinen Schatz unter der Erde lassen, der über der Erde zum Frommen meines Klosters dienen kann.“

Da sprach der Mönch wieder tief gebeugt, und ein Strahl seines Auges, der fast wie arglistig war, schoß auf den Abt: „Der Oberen, Herr, sind Viele, die über einen sündigen Menschen gebieten, und der Herr ist über Alle. Der sprach durch seinen Heiligen, unsern Schutzpatron, vor dem ich kniete, und ihm die Sache vortrug, denn ich zweifelte selbst in meiner bangen Seele: Antworte Du nicht den Schatz aus, sprach der Heilige, sondern hüte ihn wie vordem: denn wenn meine Mönche das viele Gold sehen, wird es ihre Seele locken, und statt zu beten und zu schreiben, statt die Mette zu singen, und sich zu kreuzigen und kasteien, werden sie dem Wohlleben sich hingeben, und in Trunk, Faulleben und Wollust versinkend, nicht mir nachstreben, vielmehr dem Satan verfallen, der schon seine Krallen nach ihnen ausstreckt. Überdem, sprach der Heilige, ist der Schatz gehäuft durch Dein und Deiner Väter Unrecht, und es klebt viel Blut daran. Also was wollen heilige Brüder damit? Vielmehr soll er ruhen, bis daß, wem er von Rechten zukommt, ihn findet. Du siehst also, mein Herr und Abt, so gern ich Dir gehorsamen wollte, ich kann nicht; denn es steht geschrieben: Du sollst Gott und seinen Heiligen mehr dienen, als den Menschen.“

Der Abt wurde sehr zornig; aber was half es ihm. Er konnte doch nicht sagen, daß der Heilige lüge; denn wie oft hatte er gepredigt und predigen lassen, daß sein Heiliger der wahrhaftigste und größte Wunderthäter unter allen Heiligen sei, und es zog große Schaaren Wallfahrer alljährig ins Kloster, was ihm vielen Vortheil brachte. Auch wie wollte er den ungehorsamen Pförtner strafen, oder ihn zwingen, daß der Heilige anders zu ihm spreche. Denn was er ihm zudictiren konnte von Hunger, Kerker und Kasteiungen, das legte der Pförtner sich selbst auf und noch ärgeres, und war mit Allem zufrieden, und er wäre dadurch nur ein Heiliger geworden, wie es schon

draußen verlautete, daß er auf dem Wege sei, und ihn, den Abt, hätte man geziehen der Heiligenverfolgung. Gern hätten ihn die Mönche todt geschlagen, auch auf die Gefahr, daß er ein Märtyrer würde; aber wer wollte die Hand gegen ihn erheben! Sein Blick traf wie eine Bleikugel aus der Schleuder geschnellt, auf wen er fiel.

Also ließen sie ihn gehen und murrten, und Viele gingen in andere Klöster über, wie reich dieses auch war, weil man es darin nicht aushalten könne; der Pförtner aber lebte fort, und überlebte Alle, die mit eingezogen waren, und es war ein fremdes Geschlecht geworden, und er allein war vom alten.

Da die Gelage verstummten, und der Mensch doch trinken muß, um zu leben, thatens die Mönche für sich, jeder, wo er etwas fand. Und man sah sie oft, schweren Trittes, und mit gesenktem Haupt, wandeln durch die Kreuzgänge, und sie hielten sich an den Wänden und grüßten sich nicht, wenn sie sich begegneten. Wenn Mancher ehedem stundenlang vor einem Heiligenbild kniete, so fand man itzt wohl Einen und den Andern auf den Stufen darunter liegen, und er stund die ganze Nacht nicht auf.

Einstmalen traf sich's, daß der Kellermeister einen jungen Mönch mit sich in die Keller genommen, und ihm zu kosten gab von den vielen Stückfässern, daß er lerne, was seinen Brüdern von Nutzen sei. Er mußte aber zuviel haben lernen wollen auf einmal, was den Kopf schwer macht, und als er heraustrat, konnte er sich in den vielen steinernen Treppen und Gängen nicht zurecht finden. Also taumelte er hin und her und erschrak nicht wenig, als ihm der wohlehrwürdige Abt am andern Ende des langen Ganges entgegen trat. Vielleicht daß dieser auch die neuen Fässer probiren wollte, und keinen Falls hätte er es gut geheißen, daß der junge Mönch nach Kenntnissen ausging, die den Obern zu wissen allein geziemt. Also schlüpfte er in

die nächste Thür, ohne zu wissen ob es eine Zelle oder ein Keller war, und legte sich daselbst nieder in einen Winkel, und drückte die Augen zu, daß der Abt ihn nicht sähe. Der Abt sah ihn auch nicht, sondern ging still vorüber, ihm war aber aufgespart etwas viel Schrecklicheres zu sehen, davor sein Haar sich sträubte, und er hat sein ganzes Leben ein Zittern in den Gliedern behalten.

Denn ihn erweckte ein klägliches Geschrei und ein leises Heulen, das durch die dicken Mauern zu pfeifen schien, und es klatschte und schlug wie die Räder in einer Walkmühle. Als er die Augen aufschlug, so etwas hatte er noch nicht gesehen. Da geisselte sich, mit nacktem Leibe bis an die Hüften, der alte Pförtner, daß die Ströme Bluts von dem zerrissenen Rücken niederträuften und es ein Entsetzen war. Und so grimmig war sein Gesicht, und so furchtbar rollten seine Augen, und wenn er nicht mehr konnte, schrie er: Heilige Ursula, gieb mir Kraft, daß ich meinen sündigen Leib, wie er es verdient, zerreiße! Und obwohl kein Licht brannte in dem dunkeln Gemäuer, und kein Fenster da war, quoll doch ein grünlich rother Schein aus den feuchten Quadersteinen, daß er das gräßliche Gesicht deutlich sah. Und der Schein ward immer heller, es wurden Flammen, und sie züngelten bis an die Decke. Auch hörte er sie deutlich prasseln, wie in einem Brande, nur daß sie keinen Rauch gaben, und plötzlich tauchte aus ihnen der Leib eines nackten Weibsbildes vor. Das sah fast noch mehr von Qualen zerrissen aus als der alte Mönch. Ihre Augen quollen aus den Höhlungen vor, und ihre Zunge hing lechzend aus dem Munde.

Derweilen war der Mönch stöhnend zu Boden gesunken und wimmerte: O es ist zu viel!

Da rief das Weib in den Flammen: „Schau auf mich, Guntram, wie schon dreißig Jahr die Flammen an mir zehren, und ich

bin noch nicht gereinigt, denn Du ließest mich in der Fülle meiner Sünden untergehen. Davon träuft immer neues Fett in die Flammen und sie prasseln immer mächtiger auf, jemehr sie verzehren. Dir ward vergönnt, daß Du Buße thun kannst, schon auf dieser Erde, und mit Pönitenz und Blut leichter machen die Last Deiner Schuld. Ach glaube mir, die spitzen Flammen des Fegefeuers schneiden und stechen anders als Deine spitzen Haken und Bleikugeln, die nur kleine Stiche und Höhlungen machen in den Leib: Auch gewöhnt sich das Fleisch daran; aber wir, die wir nicht mehr Fleisch sind, fühlen jeden Tag die Qualen so frisch wie am ersten."

Da stöhnte Guntram auf: „Wohl merke ich, daß Du in Deinen Fleischessünden untergingst, da auch itzt im Fegefeuer Deine Gedanken nur mit den Schmerzen des Fleisches verkehren. Auch hast Du's bald überstanden, und magst also klug sprechen; aber ich, ich — o wie lange werde ich noch dulden müssen, bis sie mich werth erachten, mich abzuholen in die reinigenden Flammen, nach denen ich lechze." —

„Wie Du es verdienst, heulte das gepeinigte Weib, der Du meine Kinder hast gemacht zu Vatermördern; wie Du's verdienst, der Du in jähem Haß alle meine Söhne ausgestoßen hast und erblos gemacht, und Einer war doch Dein Sohn —"

„Nenne, nenne ihn mir, Weib!" schrie der Pförtner.

„Als ich ihn Dir nennen wollte, hast Du zu früh verschlossen meine Lippen mit dem Siegel Deines Giftes. Nun, wie ich auch würge, geht der Name nicht mehr über meine Lippen. Gaumen und Zunge sind trocken und brennen, wenn ich den Namen sprechen will, so haben sie's beschlossen, im ewigen Rathschluß, Dir und mir zu gleicher Qual. Und Du hast selbst das Thor zugeschlagen vor Deinem Geschlechte, daß es in der Fremde irrt, und ruchlos wird und betteln

muß, derweilen Du das schöne Gut Schlemmern und Prassern geschenkt hast, und es kommt Dir nicht so viel zu gut als einem Durstigen der Tropfen Wassers, der auf einen heißen Stein fällt. Und Du heulst wie ein Kettenhund im Hofe eines Räubers, und mußt die rechten Herren, die ans Thor klopfen, zurückscheuchen."

„Des Hundes Haare fallen aus, seine Knochen werden mürb, und die Sehnen halten nicht mehr zusammen," stöhnte der Pförtner.

„Ende ist Anfang und Anfang ist Ende vor dem ewigen Thron, an dessen Füßen sie rathschlagten, sprach das Weib, und ich hörte ihre Stimmen durch die prasselnden Flammen, und es fiel wie Feuerregen auf meinen Scheitel, um meine Qualen zu verdreifachen. Wenn Dein sündiger Leib Staub ist, wird Dein Geist noch hier irren. Fortgeschickt von den ehernen Thoren, lassen sie Dich nicht eher in das Flammenbad, bewachen mußt Du den Schatz, bis —"

„Bis wann?" stöhnte der Mönch.

„Bis der rechte Erbe ihn findet —"

Da verschwand die Erscheinung mit einem Zischen und Prasseln, wie wenn der Schmied einen glühenden Erzklumpen ins Wasser senkt. Das Geschrei des gequälten Weibes verhallte, das dumpfe Stöhnen des Pförtners hub wieder an, bis auch das hinstarb. Als der Mönch am ersten Tagesgrauen, das wie ein matter Dämmerschein durch die Thüre drang, aufstand, war Alles verschwunden, nur die Blutflecken fühlte er am Boden, und die Steine an der Mauer waren noch heiß von den Flammen. Er fiel auf ein Krankenlager, und erst spät und noch immer verwirrten Sinnes konnte er beichten, was er erlebt. — Man suchte drauf nach dem Keller, wo das vorgefallen sein konnte, denn man vermuthete, daß dort der Schatz liege, den der Pförtner nicht herausgeben wollte, aber wie man auch suchte und grub, man fand nichts.

Und noch ein Geschlecht starb im Kloster hin, und der alte Guntram wandelte noch immer wie ein Gespenst unter dem neuen. Da eines Nachts, als er in seiner Zelle kniete und sich rüstete zu der Kasteiung, zu der seine Kräfte kaum noch ausreichten, hörte er es rasseln wie Ketten, die einer hinter sich schleift, und als die Thür aufging, hauchte es wie Todesluft herein, und in dem Augenblick prasselte es wieder, und seine Lampe verlöschte —""

Als die Vorleserin, die halb entkleidet auf ihrem Bette saß, bis an diese Stelle in der Lectüre gekommen war, ereignete sich etwas, in ihrer Nähe, was dem im Buche sehr ähnlich war. Es knisterte und knatterte über beiden Damen und schlug dann nieder, das Licht erlosch, und in demselben Augenblicke kam ein Kettengerassel auf dem Gange bis dicht an ihre Thür. Hier hielt es an, und während Beide lautlos und athemlos, den Kopf unter der Decke, — denn auch die Vorleserin war im selben Moment, wo das Licht erlosch, sie wußte nicht wie, ins Bette gefahren — lauschten, heulte es in lang gedehnten, hohlen, gähnenden Tönen, bis die Ketten wieder rasselten, und endlich in weiter Ferne verhallten. Mutter und Tochter sprachen kein Wort mehr; am Morgen sahen sie, daß etwas von der Stukkatur abgefallen war, was ohne Zweifel das Licht ausgelöscht hatte. Ob es aber ein Geist, ein Mensch, oder ein Thier war, was an ihrer Thür mit Ketten geklirrt, und gegähnt, erfuhren sie nicht; denn Keine von Beiden sprach mit der Andern über den Vorfall.

Der ehemalige Förster wollte nach einem langen Gespräche das er mit dem Officier geführt, gehen. Da wandte dieser sich noch einmal um, eine Frage zu thun, die er bis zuletzt verschoben. Sein Herz schlug laut:

— „Die schöne Frau, — die Frau von Stürmer?

„Auch todt, Herr Rittmeister!“

„Todt!“ wiederholte der Officier.

Als der Jäger an der Thür war, fragte er noch einma : „Woran starb die Baroneß?“

„Ich glaube, es war ein Nervenfieber. Sie hatte auch manchen Ärger gehabt.“

„Erlebte sie's noch — daß man sich hier mit den Franzosen so gut vertrug?“

„Wenn sie weiter nichts gekränkt hätte! Das gab aber nachher häßliche Auftritte. Schön war sie, das konnte ihr Niemand abstreiten, und mit ihren Augen wußte sie — Wenn ich noch denke, wie zur Freiwilligen Zeit hier doch auch kein Lieutenant war, der nicht in sie vergafft war. Und sie hätte die Mutter von manchem sein können! Jeder verschwor seine Seligkeit, wenn er als Sieger zurückkehrte, würde sie ihn heirathen; denn der hatte ein Schleifchen, der ein Band, eine Blume zum Andenken. Aber nachmalen, wie die französischen Officiere hier lagen, im Waffenstillstand, das war erst ein Augenblitzen und Parliren.

„Natalie! fuhr der Officier noch einmal auf. Schnell sich selbst beschwichtigend fuhr er gleichgültig fort: „Frau von Stürmer haßte ja die Franzosen, wie die Sünde.“

„Man haßt wohl die Sünde, wenn man sie vorher recht lieb gehabt hat. Die Leute munkelten was von einer Connoissance aus den ersten Revolutionskriegen.“

„Frau von Stürmer war eine junge Wittwe von einigen zwanzig Jahren.“

Der Jäger lächelte: „Ein Dutzend mehr lassen sich unter der Schminke wohl verstecken. Der französische General meinte auch, sie

müsse es in Paris gelernt haben; denn keine Deutsche verstände so die Toilette.“ —

„Nur immer mehr!“ rief der Officier.

„Darum blieb sie doch eine charmante und immer freundliche Frau. Lieber Gott, der Baron Stürmer, den sie als ein armes Fräulein heirathen mußte, war eine Figur, so hoch; sie hätte ihn in den Pompadour stecken können. Und die hübsche, schlanke Tochter mit den Augen wie —“

„Ists noch nicht zu Ende?“

„Ich will nur das noch sagen. Das konnte Niemand gefallen, wie sie sich gegen den Kammerherrn hat betragen. Wie sie mit ihm stand, wußte nun wohl Jeder. Eben darum war es nicht recht, daß sie die Aufpasserin spielte für die beiden Familien, und in der Bibliothek und im Archiv herum suchte für die Gegner, und Documente und Abschriften fortspielte. Aber so leichtsinnig war er. — Denn wenn sie auch zu der Familie gehörte und selbst drauf glaubte ein Recht zu haben, warum mußte sie es so hinter seinem Rücken thun! Unrecht Gut gedeiht nicht, das haben wir am Kammerherrn gesehn, aber krumme Wege führen auch nicht zum Ziele. Hat sie was davon gehabt? hat ihre Tochter was davon? Noch war keiner der rechte; und sie wird's auch nicht sein. Und wie das zuletzt nun raus kam, ach du mein Gott, die Weiber gegen einander, und der Kammerherr und die Frau von Stürmer, und der wieder mit seiner Frau! Was kam da nicht Alles an's Tageslicht!“

Der Förster war längst fort, und der Officier saß noch immer in dem alten Polsterstuhl. Vor seinen Ohren spielte der Wind, der durch den Schlot heulte, alle Disharmonieen, die ihn je verletzt, in wildem krausem Drange eine die andere ablösend. Wie ihn oft im

heißen Getümmel der Schlacht, wenn die Kugeln in seinen Reihen lichteten, die Rosse schnaubten und zitterten, die Sterbenden neben ihm stöhnten, und die grausame Pflicht ihn fesselte, unthätig auf dem verhängnißvollen Fleck, eine bange Sehnsucht überschlichen nach der Heimath, still zu ruhen, am herbstlichen Kamin, umsummt von keinen andern als Tönen des Friedens, so zuckte jetzt eine Lust in ihm auf — zurück ins Schlachtgetümmel, wo vor dem Sausen, Donnern, Schreien die innere Stimme verhallt, vor der Hitze des Tages die innere Glut verschwindet. Dort, dünkte ihm jetzt, sei Leben. Fühlt man nicht doppelt, daß man lebt, wenn die Sterbenden um uns stöhnen! Hier, rings um, war ein großer Kirchhof. Je weiter sein Auge drang, nach welcher Richtung es sei, der Kirchhof erstreckte sich unübersehbar.

Er riß sich auf. Auch in dem Thurmgemache nichts als vergangene Herrlichkeit, Zerstörung unter altem Prunke. Die Thüren der Wandschränke, sichtlich früher erbrochen, hingen nur noch in ihren Angeln, die Spinneweben überzogen die Decken, oder schwebten in langen Fetzen herab.

Nach seines Reitknechts Philosophie verlernt der Mensch im Kriege die Furcht vor Gespenstern. In der Heimath taucht sie wieder auf. Dem Officier kam jetzt, als er die verblichenen Damastvorhänge zurückschlug und sich auf das Bette legte, den Kopf im Arm gestützt, diese Theorie nicht abgeschmackt vor. Warum sollten diese wüsten Räume nicht von den Schattenbildern derer bewohnt sein, die er als Wirklichkeiten gesehen, und sie waren es nicht! Es waren ja, wie er jetzt wußte, schon damals Gespenster die nur vermöge seines trunkenen Zustandes, so lange vor seinem Gesichte aushielten. Irwische, Flämmchen, Scheinbilder, aus einem faulen moralischen Sumpfe aufgestiegen, die als Helden, Heilige, Schönheiten, Tugenden, eine Weile glänzten. Er fürchtete nicht die Gespenster, die ihn besuchen konnten,

er

er hätte sie gern empfangen und Worte mit ihnen gewechselt. Deshalb sprach er kein Gebet, das ihn vor ihrem heimlichen Anflug bewahre, er griff auch nicht nach seinen Pistolen und dem Säbel, die auf dem Tische liegen geblieben. Sein Kopf sank aus der Hand, die ihn stützte, in den Arm, und die Gardinen, die er zurückgelegt, rauschten vor dem Bette zusammen. Er war fest eingeschlafen. Der letzte Gedanke, dessen er sich bewußt war, gehörte der schönen Frau: „Warum mußte auch sie nur ein Dunstbild sein!“ Ob sie ihn betrogen, ob er sich getäuscht, diese Fragen, mit denen sein halbes Bewußtsein rang, gingen bald in die schweren, dumpfen Traumbilder über, die sich chaotisch verschlingen. Das unförmliche Steinbild des alten Mönchritters, das unten am Kreuzgange stand, löste sich vom Boden und tappte durch die dunkeln Zimmer, nach Erlösung stöhnend. Er schritt durch die dicken Mauern, als wären es Luftschichten, und nur seine Kutte streifte zurück und ließ den verrosteten Harnisch blinken. Jetzt veränderten sich die Züge des Geistes, es waren die seines eigenen Vaters. Auch der suchte nach dem Schatz. Nun kam auch hüpfend der Kammerherr und zeigte seinen zerschmetterten Schädel, die Töchter, die Frauen des Hauses; Alles jagte und wirrte umher, Thüreklappen und Zugwind, in die Keller und auf die Dächer. Alles suchte, und Keiner fand. Und wenn sie sich begegneten die unheimlichen Schaaren, schraken sie zusammen, und ihre scheuen Blicke fragten: Bist Du der Rechte? Und wenn ihr Auge auf ihn fiel, fuhren sie zurück und verschwanden.

Nur eine Gestalt kam immer wieder, und ihr Gesicht verklärte sich, während sie ihn anblickte, wehmüthig und bittend: „Ich gönne Dir ja Alles, Lieber, sprach sie, was gönnst Du mir nicht ein freundliches Andenken? Alles, was mein war, habe ich für Dich bewahrt, und Keiner als Du soll den Schatz haben, den ich Dir behütet.“

Ein Lichtschein blendete durch die Ritze des Vorhangs seine Augen, und ein Geräusch traf sein Ohr. Als er den Kopf durch den Vorhang steckte, stand sie an der Wand drüben. Im Trauerkleide; aber die dunkeln Augen leuchteten nicht wie betrübt; jugendlich strahlte das glänzende Gesicht, die ganze zarte, schöne Gestalt war wie elastisch gehoben. Die schwarzen reichen Locken umzitterten das holde Gesicht. In der Hand eine Kerze, hob sie sich auf den Zehen und suchte in den aufgebrochenen Schränken. Und, rasch aufgesprungen, stand er vor ihr — sie war es — ihre dunkeln feuchten Augen glänzten in seinen wieder. Niedersinkend auf das Knie rief er den holden Namen: „Natalie!"

Ein jäher Aufschrei erweckte ihn. Noch sah er eine Todtenblässe über die von Jugendfrische gerötheten Züge sich breiten, der Mund öffnete sich krampfhaft um eine Reihe Perlenzähne zu zeigen, die dunkeln schönen Augen zitterten. Da, als er nach der Hand haschte und Lebenswärme berührte, verlöschte das Licht, das der andern Hand entsank; ein zweiter unterdrückter Schrei, und die Erscheinung rauschte an ihm vorüber. Thüren öffneten sich und fielen wieder zu, ein leises Wehen durch die Gänge, das Niedersteigen zarter Fußtritte auf der steinernen Wendeltreppe, wie wenn welkes Laub vom Winde geweht wird. Dann war Alles tief still, der Sturm hatte längst geschwiegen. Er war wieder versunken in die schweren Kissen seines Bettes und versuchte am Morgen nach einem langen stärkenden Schlafe auch diesen Traum zu den andern zu werfen, aus denen er erwachte.

In der Gesellschaft auf dem Schlosse herrschte wenig Geselligkeit. Wie bei einem Conclave Alle denselben Zweck haben, und doch Jeder ein besonderes Interesse, hielt man sich abgesondert, es kümmerte sich scheinbar Keiner um den Andern, und Jeder wußte doch von Allem,

was der Andere vornahm. Die Tischgespräche zielten auf denselben Gegenstand; er wurde aber kaum jemals mit Worten genannt, vielmehr schienen Alle in den weitesten Umschweifen ihre Absichten zu verbergen, um die der Übrigen auszuforschen. Lauter Klagen, daß Keiner das gefunden, was er gesucht; daß es von der Regierung nicht ganz recht sei, durch die veröffentlichten Anschläge eine Aufmerksamkeit zu erregen, welche durch den effectiven Zustand nicht gerechtfertigt würde. Alle stimmten darin überein, daß die Taxe weit über den Werth, und ein Zuschlag um diesen Preis der Ruin des leichtsinnigen Käufers sei.

Nur der Amtmann meinte, wenn man dies erwäge und jenes berücksichtige, lasse sich doch bei vielen hineingesteckten Mitteln, bei ausdauerndem Fleiße, bei strenger Öconomie, wenn auch nicht für die nächste Zukunft, doch für seine Kinder ein Ertrag hoffen. Wenn er auch nicht dem großen Wagestück entspreche, müsse man doch in diesen schweren Zeiten schon zufrieden sein, insofern der Landbau seinen Mann nähre. Er hielt dabei dem Bauernstande eine Lobrede, dem einzigen im Staate, der nicht mitgeschaukelt werde von dem Schwanken des öffentlichen Credits, von den Ereignissen der Zeitläufe: „Der große Gutsbesitzer ist nicht besser dran, als der große Kaufmann. Wie die hochschießenden Gewächse wird er vom Winde hin und her geworfen, wogegen das Gras von keinem Sturme bewegt wird; und selbst, je mehr wir es mit Füßen treten, um so fester wurzelt es und wächst es.

Die Frau Amtmann meinte, ihr Mann habe gut reden, da er die Taxe selbst gemacht. Aber er habe sie freilich machen müssen, wie es die Regierung gewollt, und könne Gott danken, wenn er nur nicht sein Bischen zusetze.

Die Tochter des Banquiers kam heut erst spät zu Tische. Sie

hatte, wie die vorhergehenden Tage, Skizzen von malerischen Punkten des Schlosses aufgenommen. Alle bewunderten und lobten, besonders die Lichteffecte in dem zerstörten Mauerwerke. „Und um wie viel schöner wird das erst aussehen, wenn der Herr Vater diese Mauern wieder aufgebaut haben.“ Die Mutter ging mit Vergnügen drauf ein. Ein junger Architect, welcher der Familie nachgekommen war, hatte einen prächtigen Riß zum Wiederaufbau des Schlosses entworfen. Die zierlichsten Boudoirs ließen sich in den kleinen Eckthürmchen anbringen, Ballsäle ohne Vergleich in den Refectorien, und die durchbrochenen Zellen lieferten eine Suite von Empfangzimmern. Die Mutter hatte es dem Amtmann gradezu abgestritten, daß das Landvolk hier verderbt sei und aller Ehrerbietung ermangele. Denn, wo sie sich gezeigt, hätten die Leute achtungsvoll die Hüte abgezogen, und von Jung und Alt werde sie: Gnädige Frau genannt.

Der Amtmann sprach bedauernd von dem Aberglauben des Volks, welches es sich nun einmal nicht aus dem Sinn reden lasse, daß kein Anderer, als ein Nachkomme der alten Familie, die Herrschaft bekommen werde: „Man mag sie fragen: Woher wißt Ihr's? Sie schweigen und lächeln. Man mag ihnen den Unsinn vorstellen, daß die Regierung nicht gegen die Gesetze und Gerichte entscheiden kann. Sie krauen sich im Kopf und sprechen: Man weiß doch nicht. Ein Bürgerlicher, sagen sie, kann doch nicht unser gnädiger Herr werden, und das hat schon manchen wackern Mann abgeschreckt.“

Die Tochter des Banquiers fand den kindlichen Glauben rührend. Sie citirte aus der jüngsten Poesie mehrere Geschichten, wo der legitime Erbe alter Herrschaften unerwartet und grade im kritischen Augenblick erschienen, an das Thor gepocht und jubelnd empfangen sei.

„Wer kein Geld hat, kann solche Prozesse nicht führen,“ sprach der Banquier, der nur halb darauf gehört.

„Warum arm ankommen, rief Natalie, warum dürftig und in bescheidener Hülle! Kann er nicht etwa aus dem Kriege zurückkehren, als Sieger? Er mag in Frankreich in einem zerstörten Kloster Documente gefunden haben, die sein Anrecht unzweifelhaft machen. Mit einer glänzenden Suite, mit Waffen und Federbüschen, leuchtend in der Morgensonne, kommt er von den Bergen gezogen, wie damals die Mönche, und fordert als Herr und Gebieter Einlaß in seiner Väter Burg.“

„Unsere Sieger und reiche Leute! sagte der Amtmann. Dabei fällt mir ein, denken Sie sich, der junge Officier von der Armee, welcher so unerwartet uns neulich ins Haus fiel — spielt hier eine Rolle, und eine, von der er sich gewiß nichts träumen ließ. Die Leute halten ihn nämlich für den Ersehnten. Und sie ahnen wohl schwerlich weshalb? — Weil er durch das verschüttete Thor gekrochen ist, durch das nach der Sage der legitime Erbe einziehen soll. Es ist lächerlich, aber ich versichere Sie, den Leuten ist's sehr ernsthaft. Sie finden schon allerhand Bezüglichkeiten, zum Exempel soll er dem alten Steinbilde des Ahnherrn frappant ähnlich sehen, und was der Dummheit mehr ist.“

Man wunderte sich, daß man ihn so wenig in der Gesellschaft sähe. Die Tochter des Banquiers erkundigte sich eifriger nach ihm. Man hatte von seiner Bravour im Felde gehört, man lobte seinen vornehmen Anstand, das Fräulein nannte ihn ritterlich. Augenscheinlich mußte er den Anwesenden als kein Prätendent auf das Gut erscheinen, denn Alle wußten etwas Gutes von ihm zu sagen.

„Nun wer weiß, sagte der Amtmann, weshalb er meine oberflächliche Einladung zu bleiben angenommen hat! Aus einer Puppe

wird ein Schmetterling. Wäre sein Felleisen nur nicht so sehr klein, könnte man hoffen, daß er das Geld mitbringt, und als Licitant ein Sieger wird!"

Auch der Landrath sprach Vortheilhaftes von seinen Kenntnissen und seinem männlichen Geiste. „Wie wär' es, sagte der Amtmann, wenn dieser Herr von Eisfeld der rechte ist, eine Mariage mit Ihrem Fräulein Mündel, Herr Landrath, die ja auch noch immer auf den Rechten hofft? Die liebe Kleine, die sich seit einigen Tagen kaum mehr sehen läßt, soll mir, wie ich höre, alle Wände zerkratzen, ich weiß nicht ob nach dem Schatz oder nach Urkunden. Die Regierung wird es indeß wohl verzeihen, wenn ich ein Auge zudrücke."

Man fand den Vorschlag charmant und stieß scherzweise auf das Wohl des jungen Paares an. Da hieß es plötzlich: „Dort geht er!" Alle sprangen ans Fenster. Der Rittmeister Eisfeld ging, die Flinte im Arm, über den Hof und grüßte die am Fenster Stehenden. — „Sahst Du ihn schon früher, liebes Kind? fragte Madame Wildheimer ihre Tochter. Er sah so besonders zu Dir herauf, und Du wurdest roth." Sie antwortete: „Nur flüchtig neulich Morgen," und wandte sich schnell ab. Der Architect scherzte mit ihr darüber, während der Banquier den Amtmann im Winkel, in den er ihn gezogen, mit Fragen und Erkundigungen überstürmte, daß selbst das ganze Schatzkästlein des Letztern von ausweichenden und dehnenden Antworten kaum ausreichte.

„Als ein aufgeklärter Mann, mein lieber Herr von Wildheimer, werden Sie sich vor keinerlei Gespenstern, also auch nicht vor solchem Feudalgespenst fürchten. Geister der Art erschrecken immer nur durch Erscheinungen, nie durch Bescheinigungen. Aber verhehlen darf ich Ihnen nicht, daß ein Käufer, der nicht von altem Adel ist, immer mit dem Vorurtheil der Leute zu kämpfen haben wird. Der redlichste

Wille, die klarste Vernunft scheitern am Eigensinn des Bauern. Wäre aber gar der Käufer nicht ihres Glaubens, dann bedaure ich, wie sie ihm das Leben sauer machen werden. Indessen hoffe ich zuversichtlich, daß ein Mann von Ihrem Geiste sich dadurch nicht abschrecken läßt."

„Das hoffe ich auch, sprach mit sehr bestimmtem Tone seine Gattin, als der Amtmann sich entfernt hatte. Was der Amtmann spricht, merkst Du doch, geschieht im Interesse des Landraths und der andern Herren von — aus der Gegend, die ihre eigenen Absichten haben. Unser Geld tritt ihnen in den Weg. Was in der Residenz nicht mehr gilt, sollen wir uns davon in der Provinz erschrecken lassen! Und laß die Bauern so sein! Was kümmert es uns! Dafür ist unser Verwalter, der kann sich im Winter mit ihnen zanken. Wir kommen nur im Sommer her; und wenn wir unsern Koch mitbringen und zu essen geben, sage ich Dir, haben wir eine Suite um uns, wie die alten Raubritter, die Reichsbarone waren, sie nicht hatten. Ich sage Dir, wir müssen die Herrschaft haben, und ich hoffe, Du weißt, was Du Deinem Kinde und mir schuldig bist."

Der Amtmann meinte für sich, mit den geldreichen Leuten umzugehen, sei im Grunde genommen der verdrießlichste Umgang. Man fühle sich stets zum Respect aufgefordert, und am Ende glaubten sie den Respect, den sie einflößen, hinlänglich mit dem Respect belohnt, den sie gewähren.

„Mein liebes, süßes Kind, sprach der Landrath, und streichelte die schwarzen Locken von der gerötheten Stirn der jungen Dame, die vor ihm stand, das sind Träume, schöne Träume."

„Träume, sagte sie, die Herrlichkeit unsrer Vorfahren! die Erinnerung an alte glänzende Geschlechter! Mein theurer väterlicher Freund, dann wäre die ganze Geschichte unseres Vaterlandes am Ende

auch ein Traum. Seine Erniedrigung einer, und seine Erhebung auch einer. Dann träumten wir wohl nur die großen Siege von Leipzig und Paris, die unser Volk wieder fühlen ließen, daß es eines sei, wenn wir die Früchte nicht ernten sollen. Was hätten wir davon, wenn die Gemeinheit wieder auflebte!"

„Die wird ewig leben," sagte er.

Ein unwilliger Blick zuckte über das schöne Gesicht, und die dunkeln Augen glühten: „Aber nur da, wo man sich ihr hingiebt. Wer wieder fühlen lernte, was er ist, kann das nicht. Ich fühle, legen Sie das nicht als Stolz aus, daß edles altes Blut durch meine Adern fließt, der Geist meiner Mutter, das Erbtheil meiner Väter. Ich könnte mich nicht entschließen, Einem, der dies nicht von sich rühmt, meine Hand zu reichen."

„Auch nicht, wenn Sie ihn achten und lieben müßten?"

„Sie wissen, daß ich ehrenwerthe Bewerber abwies. Ich sehe das als einen Tribut an, den ich der heiligen alten Sache unsers Vaterlandes bringe. Ich bin arm, aber ich fühle mich reich durch die Erinnerung. Glauben Sie nicht, wenn Alle so fühlten, dies Gefühl brächte uns Alle wieder in das richtige Geleise. Wir würden wahr und glücklich, wie unsre Vorfahren es waren."

Der alte Mann sah sie mit wehmüthigem Ernste an: „Meine liebe Natalie, wir Alle sind bittern Täuschungen ausgesetzt. Es vergeht kein Tag, der uns keine neuen brächte. Meinen Sie, daß, die vor uns jetzt ruhig in ihren Grüften schlummern, immer in der Wahrheit lebten? Wir hoffen auf eine Wiedergeburt, es hoffen aber zu Viele mit uns, und Jeder versteht etwas Anderes darunter. Gelingt es uns, die Rechte wieder zu gewinnen, die wir verloren, glauben Sie, daß wir damit Alles wieder erlangen? Es wuchsen andere Bäume auf; die Eichen des Urwaldes fänden keinen Platz mehr, so

stolz ihre Kronen auszubreiten, als damals. Alles Gewordene fordert sein Recht, und die jungen Stämme haben mehr Kraft, als die alten."

„Was ist denn geworden, rief sie, was mit uns in die Schranken treten könnte! Die Dunstgebilde der falschen Aufklärung sind wieder versunken in ihr Nichts; vor dem Schwert des Glaubens haben die Lehren der Neu-Franken nicht Stich gehalten. Der fleißige Bauer, der ehrbare Bürger soll ja seine Rechte haben, seinen Platz, der ihm zukommt; aber sollen darum die Thürme der Schlösser sich nicht wieder in den Himmel erheben, weil die Hütten und Häuser wohnlicher wurden!"

„Sei es, daß man uns die Ruinen unserer Vorväter wiedergiebt, wer schafft das Geld, sie wieder aufzubauen? Meinen Sie, Liebe, daß die in den Hütten und Häusern noch wie vordem ihren Sparpfennig hergäben und karren und tragen und schaufeln wollten, um Herrenhäuser zu bauen! Sie mögen ja nichts von den Herren selbst wissen! — Doch was mühen wir uns in Bildern ab. Liebes Kind, es war eine Täuschung Ihrer Mutter, es war Vieler Täuschung, die hier Rechte und Ansprüche zu reclamiren glaubten. Die Täuschung hat ihnen viel — sehr viel gekostet. Nun ist es abgemacht. Der Regierungsbeschluß ist ein eisernes Thor, das vor ihnen zuschlug. — Wonach suchen Sie noch in den wüsten Räumen?"

Das Fräulein blickte zu Boden: — „Und Sie meinen, man spotte des armen Fräuleins, die Träumen von vergangener Größe nachjagt. Laß sie spotten. Was stört uns die Meinung von Gleichgültigen, wenn in uns die Überzeugung glüht, daß wir recht thun! Ist es nicht ein vernichtender Gedanke, diese herrlichen Denkmäler der Vorzeit feilgeboten, dem zugeschlagen, der am meisten zahlt! An diese Mauern, noch in ihrer Verstümmelung groß und schön, mit Wappenschildern und Heiligenbildern, an die reiche Erinnerungen sich

knüpfen von Großthaten und frommem Sinn, von Heiligen und Helden, vergreift sich die rohe Hand des für solchen Werth unempfindlichen Käufers. Nicht der Ahnensaal, nicht die Kapelle wird geschont; man wird Speicher, Mühlen, Brennereien anbringen —"

Der Landrath lächelte: „Der Lauf der Dinge!"

„Und Ihr Männer habt nicht Kraft, ihm in den Arm zu fallen, daß er inne halte, daß sein Fuß nicht die ehrwürdigen Spuren der Vorzeit zertrete."

„Man wirft uns das schon zu sehr vor. Man ist wieder neidisch auf uns, ehe wir noch besitzen."

„Das ist es ja eben, rief sie mit Bitterkeit. Denk ich denn an mich! Ich weiß es, wie meine eigenen Ansprüche nichts wären, was auch meine Mutter davon hoffte. Aber daß die Neidischen und Gemeinen dieses Erbtheil der Vorzeit an sich reißen sollen! Wen, wen, sprechen Sie, von den Oeconomen, den Geldwechslern und Fabrikanten kann ich mir als Herrn denken, ohne zu weinen und zu erröthen! Für die Ewigkeit Gegründetes wird auseinander gerissen um für den Augenblick zu nutzen. O daß lieber die Flamme, ein Erdbeben was noch ist zerstöre, als daß es so verdirbt und entweiht wird!"

Das Auge des alten Mannes weilte mit Wohlgefallen auf dem Gesichte der Schwärmerin. Er zögerte; langsam, um sie nicht zu beleidigen, holte er seine Meinung hervor, daß keine Täuschung so verführerisch als die sei, wenn wir nur für etwas Allgemeines zu wirken glauben, und doch arbeitet in uns Etwas für uns selbst. „An das große Schiff, in dessen Segel wir den vollen Athem unserer Wünsche hauchen, binden wir unvermerkt den kleinen Nachen, der uns selbst trägt. Jener echte Abkömmling der alten Herren, welcher kommen soll und wieder ergreifen, was entrissen, wieder bauen, was zerstört, und wieder vereinigen, was getrennt worden, ist eine schöne poetische

Idee, liebes Kind. Aber Jeder, der sie nährt, denkt doch, daß auch für ihn damit etwas kommen soll. Fragen Sie umher in den Bauerhäusern, was der und jener für sich hofft? So viel Hoffnungen, daß, wenn alle zusammen in Erfüllung gingen, eine die andere zerstörte. Und Sie hofften gar nichts für sich? Gesetzt nun er käme, der Echte, er thäte dar sein Recht, das Schloß nähme er in Besitz, Alle hinaus, die mit ihm Ansprüche machten. Ein Engel wird er nicht sein; die pflegen nicht zu prozessiren um irdische Güter. Oder, wäre es kein Engel, denken Sie vielleicht an einen ritterlichen Helden, der beim Trompetenschall alle arme Vettern und Muhmen zu sich laden wird, mit ihnen zu theilen? Freilich wenn solch ein Ritter erschiene, und vor meiner holden Natalie knieend sie fragte: Willst Du die Fürstin meiner Herrschaft sein? Aber von Allen, die sich gemeldet, ist Keiner von der Beschaffenheit. Der Eine ist ein grämlicher Podagrist, der Andre ein Spieler. Ihr Oheim seufzt unter ungerathenen Kindern und bösen Schulden. Wer das Recht fände, behielte es für sich allein, und wer weiß, ob es die Gläubiger in seinen Händen ließen. Wäre es Ihnen gleichgültig, wenn das Thor hinter Ihnen zugeschlagen würde, und Sie gingen fort, verwaister als vorher? Sie nähmen noch ein neues bitteres Gefühl mit. — Fort damit, und fort von hier! Die Hoffnung hängt sich an den Schatten einer Spinnwebe; aber ein muthiges Herz schneidet freiwillig den Faden los, wenn es begreift, daß er es an etwas Unhaltbares knüpft."

Das Fräulein blickte noch sinnend zu Boden, als der Vormund mit einem Kuß auf ihre Stirn sie verlassen hatte. Alle seine Vorstellungen, daß keine vernünftige Aussicht sie noch hier fesseln könne, daß dieses Schloß, täglich besucht und besichtigt von mehr und mehr Fremden, die man nicht kenne, kein schicklicher Aufenthalt für eine junge Dame sei, klangen so überzeugend; und hatte sie nicht selbst

einen Auftritt erlebt, der sie erschreckt! Sie mußte scheiden. Nur heut noch nicht. — Die Sonne über den Bergen warf ihre vollen Strahlen durch den glänzend klaren Äther auf die Gegend, die zu ihren Füßen weit ausgebreitet lag. Sie vergoldete die Dächer und malte mit wunderbarem Lichte die Wand ihres Thurmstübchens. Ihr Auge verfolgte so lange die Chiffern und Bilder, die durch Licht und Schatten der zerbröckelten Stuckaturlinien sich darauf abzeichneten, bis sie selbst über ihre Anstrengung lächeln mußte. Aus Hieroglyphen liest Jeder heraus, was er will.

Der schöne Nachmittag lockte sie ins Freie. Sie wollte einen letzten Spaziergang in der Gegend machen, von einem Waldhügel, wo es sich am malerischten ausnimmt, dem alten Schlosse ein Lebewohl zurufen. Sie schlich, um von der Gesellschaft nicht gesehen zu werden, durch die Wirthschaftsgebäude nach dem hintern Pförtchen, wo ein schmaler Steg über den sumpfigen Graben in die buschichten Wiesen führte. In einem der Ställe wurde ein lebhaftes Gespräch geführt. Die bröcklichte Lehmwand ließ sie Alles hören, was gesprochen wurde. Es waren Leute, die zum Schloß gehörten, Knechte und Bauern aus dem Dorfe. Der Reitknecht des Officiers schien der Hauptredner.

„Das kann ich Euch sagen, sprach er, ob mein Rittmeister Herr von Eisfeld heißt, oder bloß simpel Eisfeld, der ist ein Edelmann, wie wenige geboren werden. Denn ein Edelmann soll doch ein edler Mann sein; und nun soll man mir mal einen suchen, der mehr edel wäre, so wohl was gegen seine Leute ist, als gegen die Feinde. Von der Schwadron die trugen ihn alle auf den Händen, und mehr als einmal haben wir ihn rausgehauen wenn er sich zu weit wagte; denn was Tapferkeit anlangt, weiß ich nicht, ob der König einen zweiten Officier hat, wie den.“

„Er tritt so gewissermaßen königlich auf," sagte Einer. „Und sein Grüßen das hat eine Art, sprach der Meier, Ihr versteht mich doch —"

Alle versicherten ihn zu verstehen und stimmten ihm bei.

„Denn er flitzt nicht so vorbei, wie die andern vornehmen Herrschaften, und wen er ansieht, das sieht man, den kennt er. Es dringt durch, und man hat auf der Stelle Vertrauen."

„Das will ich meinen, fiel der Reitknecht ein, der sich behaglich auf der Krippe schaukelte und nach seinen sonst ehrbaren Mienen zu schließen nicht übler Lust schien, zu Ehren seines Herrn der Wahrheit ein Vergrößerungsglas aufzusetzen. Wenn wir so in ein französisch Dorf einritten, und die Canaillen versteckten sich und was sie hatten, und der Schulz, der dort Mähre heißt und immer ein Spitzbub ist, krümmte den Buckel und blinzelte und parlirte so verfluchte Redensarten von povre Päsans und tout perdüt und eine vermaledeite Phrase, die immer anfing in ihrer Sprache: Nunavon! Himmel und Hölle, wenn mein Herr Rittmeister dann seine großen Augen rollen ließ und sich am Leibe schüttelte, daß es nur so klirrte, und sprach: Thut mir leid, du alte — Mähre, aber meine Pferde müssen fressen, und meine Jungen essen. Dann wußten wir was die Glocke geschlagen hat, ob doch in allen den verfluchten Dörfern kaum eine zu finden war, dann hieß es abgesessen und angeschafft! Und nun ward ihnen die Wahl gestellt: Wollt Ihr suchen, oder sollen wir suchen. Wenn wir suchten, dann ward wohl bisweilen eine trockene Schütte Stroh auf die Schwelle gelegt, und darauf der Schulze, und wir gaben ihm eine gesunde Tracht guter deutscher Schläge, daß er sich wieder an das Gebot aus der Schule her erinnerte, welches heißt: Du sollst nicht zu sehr lügen. — Aber gefunden haben wir immer, denn

mein Herr Rittmeister — Donner und Wetter, wo der seine Augen hinwarf!"

„Sagt' ich's Euch nicht, sprach der Schulmeister, ein gewesener Schneider. Laß ihn nur hierher kommen, der wird schon zum rechten finden."

„Er ist ja schon hier," entgegnete Buchmacher.

„Das wissen wir schon, schmunzelten die Zuhörer, und darüber sind sie auch Alle einig."

„Worüber?" fragte Buchmacher und strich mit wohlgefälligem Lächeln den Schnauzbart.

Die Erklärungen kamen etwas verwirrt und sich widersprechend heraus, und wenn der Reitknecht nicht schon gewußt, wovon die Rede war, aus ihren Mittheilungen hätte er sich schwer zurecht gefunden. Denn während Einer ihm erklären wollte, was sie erwarteten, fiel ihm der Andere verbessernd ins Wort, warum sie es erwarteten, und ein Dritter erzählte, was daraus folgen müsse. Einer meinte die ganze Herrschaft, der Andere den Schatz, und eben so verwirrt waren ihre Berichte über die Geister, denn wenn Einer von dem Gespenste, das umginge, sprach und den alten Schloßherrn meinte, fiel der Andere ihm ins Wort und beschrieb den Kammerherrn.

„Das ist ausgemacht, sagte endlich der Meier, daß es hier nicht richtig ist und nie richtig war. Denn unrecht Gut gedeiht nicht, und Recht bleibt doch Recht, hat der große König gesagt. Darum kam auch keine von den Familien auf einen grünen Zweig; sie verjubelten was sie hatten, denn in ihnen stach das Gewissen, daß es doch eigentlich nicht ihres sei, und daß der Rechte kommen würde, der Rechenschaft forderte. Darum war auch gar nicht die Achtung bei den Unterthanen, wie sie sein soll. Sie mochten noch so sehr thun, 's war nicht die Art; der Respect fehlte."

Zu seiner Verwunderung und Freude hörte Buchmacher, daß sein Herr nicht allein darum, weil er Eisfeld heiße und durch das vermauerte Thor eingeritten, und sein Gesicht dem Steinbilde des Ahnherrn gleiche, für den Erwarteten gelte, sondern, es sei ein Etwas in ihm, was die beiden klugen Frauen im Dorf auf den ersten Blick versichert, mit wem sie's zu thun hätten; und so, wie er mit großen Augen in den Ruinen umher schreite und sich zurecht finde, könne es nur Einer, der genauen Bescheid wisse. Denn daß er einmal als Freiwilliger hier gestanden, sei eine leere Finte.

Und während sie aufmerksam dabei in das Gesicht des Reitknechts schauten, denn es war ihre Absicht ihn auszuforschen, nahm dieses einen seltsamen Ausdruck von Wichtigkeit an. Er strich sich langsamer den Schnurrbart und nickte langsam den Kopf: „Wenn mein Herr, der Rittmeister, Finten macht, so könnt Ihr glauben, daß sein Streich trifft. Im Übrigen aber kann ich euch sagen — nicht mehr als mein Herr mir befohlen hat zu sagen, aber wenn Ihr den zum Herren kriegtet, kann ich Euch versichern, Ihr hättet gefunden, was Ihr sucht."

Es mochte ihn gelüsten, die Rolle des Orakels noch fortzusetzen: „Und wenn ich's mir recht bedenke, denn das Euch zu sagen ist mir nicht verboten, so wüßte ich etwas, was hier in Anschlag kommt. Es schickt sich nicht für Einen, wie ich bin, auszuschreien, wie mein Herr zu commandiren verstand. Er hätte eben so gut einem Armeecorps wie einer Schwadron befehlen können. Und wer im Kriege zu commandiren weiß, der kanns im Frieden auch. Wir waren immer vorne bei der Avantgarde; also da galts Umsicht, Vorsicht, das Rechte treffen und finden. Denn wir sorgten nicht für uns allein, für die Armee, die hinter uns kam. — Einstmalen lagen wir tief in Feindesland, mutterseelenallein unsre Schwadron, und dem verfluchten Volke sahen wir die Tücken aus den Augen leuchten. Es war ein altes

Schloß, wie sie so in Frankreich sind, und keiner gönnte uns was. Der Schloßherr, hieß es, wäre fort — und Keiner war da, der uns Rede stand. Das genirte uns aber gar nicht, wir fanden, was wir suchten, und machten Quartier und brachten tüchtige Vorräthe zusammen für die, die uns nachkamen, wie rechtschaffene Fouragiere thun müssen. Also nun galt es weiter ziehen in die Gebirge hinein, und ein Führer ward requirirt, solch ein Kerl in einem blauen Fuhrmannskittel, was dort Bluse heißt. Das war aber ein Gesicht, so mit Narben und sonnenbraun und einem Bart und ein Paar Augen, die durch die Nacht leuchteten, daß ich ihn wieder kennen wollte unter Tausenden. Und daß er sich so von selbst einstellte war auch was Besonderes. Mein Herr Rittmeister, der sah ihn blos von oben weg an und fragte ihn nur, ob er den Weg auch bei Tag und Nacht wisse, und als der Kerl geantwortet, er würde uns schon zum Ziel führen, so wahr er ein rechtschaffener Mann wäre, da rief er Marsch! und that als merkte er nichts. Er hatte aber so gut wie Einer gesehen, wie das Volk ihn verstohlen ansah und die Mützen vor ihm zog. So ging's denn in die krummen Wege 'nein, wo man nicht über Eck sehen konnte; aber mein Herr hatte die Augen doch überall und hielt die Leute zusammen. Manches Mal, wenn der Führer so führen wollte, dann sagte mein Herr: Nein so! denn er wußte sich überall zu orientiren. Und immer wards wilder und wüster, und die Nacht brach an. Wir kamen an eine Brücke, sehr schmal, und ein wilder Gebirgsbach stürzte drunter fort. Darüber fort sollte der Weg gehen. Da aber commandirte mein Herr Rittmeister plötzlich Halt! — Höre mal, sagte er zum Führer, wie pfeifen denn die Vögel bei Euch in Frankreich? — Der machte große Augen. Nun sagte mein Herr: Ich habe gelesen, es gäbe so große Vögel, die pfiffen wie ausgewachsene Menschen. — Der Führer machte ein verdrossen Gesicht und sagte,

er wüßte nichts von solchen Vögeln. — Nun, sagte mein Herr, so pfeife doch einmal, wie die Menschen hier pfeifen. — Erst wollte die Blouse nicht; aber als mein Herr die Pistole aus dem Halfter zog und sprach: Ich will einmal absolut hören, wie Du pfeifen kannst, und wenn Du nicht pfeifst, so pfeife ich Dir hiermit — da, als er sah, daß es Ernst war, pfiff der Kerl. Zuerst leise, aber mein Herr war damit nicht zufrieden, und er mußte immer lauter pfeifen, und endlich kam er in solche Bosheit, daß er lospfiff, was das Zeug hält. — Und mit einem Male pfiff es weit vor uns, erst leise, dann lauter. Nun, sagte mein Herr, der überall seine Ohren hin hatte, weiß ich doch, wie die französischen Vögel pfeifen, und Du scheinst mir ein guter Vogelsteller. Und drüben an der weißen Stelle im Busch wird es schon lebendig, wenn ich recht sehe. Sieh Du nun auch zu und sage mir, wofür Du das, was da blitzt, hältst. — Das will ich, sprach die Blouse, und im Nu war er aus seinen Holzpantoffeln und im zweiten wie eine Katze auf die hohe Wand zur Seite hinaufgesprungen und wollte, was er konnte, in die Büsche klettern. Doch mein Herr Rittmeister war eben so schnell vom Pferde und ihm nach. Mit einem Ruck hatte er ihn gefaßt an seinen wollenen Socken und zog ihn retour, wo wir ihn dann empfingen. Nicht von der Stelle! sagte nun mein Herr. Das Essen, was Du angerichtet hast, sollst Du auch mit uns ausessen! — Abgesessen! commandirte nun mein Herr Rittmeister mit einer Stimme, daß die Krähen von den Bäumen flogen. Raus die Karabiner! Erste Section vorwärts, zweite, dritte rechts links kehrt. Umgeschaut! Wachtmeister Helfrich mit zehn Mann auf die Höhe, Lieutenant Wobser auf den Berg. Das klirrte, und, wie's befohlen war, war's schon ausgeführt. Es war auch höchste Zeit, denn ein, zwei Blitze, Pulverdampf aus den Büschen, und nun ging das Knallen los. Gut, nun wußten wir doch, wo die Canaillen standen.

Der Mond brach grade durch die Wolken, und man konnte zielen. Das war 'ne Nacht! An die hundert Meilen weit von seinem Hause; und wohl Jeder von uns dachte, das hast Du zum letzten Male gesehn. Und wären wir über die Brücke gegangen, so wär's auch rein aus mit uns gewesen; denn drüben standen sie so dick, daß wir nur rein zu schießen hatten, und es saß. Aber auch von rechts und links knallte es runter; doch waren's, Gott sei Dank, ihrer weniger, und wir hielten uns die Foudre's vom Leibe, wie's gute Cavalleristen können, die in den Bergen wie Gemsböcke hocken müssen. Und nun die Pferde unten im Wege gekoppelt, daß sie nicht ausrissen; was das zitterte, stampfte, wieherte und schnaubte vor Angst! Mein Herr Rittmeister allein saß zu Pferde, daß er Alles überschaute, und machte mit einem Paar Front gegen die Brücke, und mit der linken Hand hielt er am Schopf gefaßt vor sich den Päsan, wofür sich der Kerl ausgab, und den Zügel dazu, und in der rechten die Pistole, den Säbel am Handgelenk: Gieb Dir nur keine Mühe auszureißen, sprach er, denn eher reißest Du meinen Arm vom Leibe, als Dein Genick von meiner Hand los. Und überdem ist der Schuß in dieser Pistole für Dich gespart; denn für Deine Landsleute haben meine Husaren Pulver und Läufe genug. — Also, wie der Kerl auch mit den Zähnen knirschte, er mußte aushalten, denn sie hatten ihm die Hände auf den Rücken gebunden, und mein Herr hielt ihn wie einen Schild vor sich, wenn die drüben über die Brücke schossen. — Zwei schreckliche Stunden waren das. Denn ein Gefecht bei Mondschein und im Gebirge, das ist, als wenn die höllischen Geister mitfechten. Wir gaben uns Alle verloren, denn wer wußte, wie viel ihrer in den Büschen saßen; aber es kam anders. Nach einem letzten furiosen Angriff, wo wir auch keine Spanne breit nachgaben, dampfte ihre Wuth aus, wie das so bei den Franzosen ist. Sie tiraillirten noch aus den Büschen, aber, als der erste Hahn krähte,

war Alles still, und wir konnten ausruhen. Mancher von uns ruhte freilich für immer."

Seine Zuhörer fragten begierig nach der Blouse, ob der Führer ein Verräther gewesen und seinen Lohn empfangen habe?

„Ein Verräther war's, wenn man das so nennen kann, und seinen Lohn hat er auch weg. Aber nicht an den Baum geknüpft, pfui! Es war ein alter Soldat; und er hatte nur gethan, was mancher Mann hier hätte auch thun sollen. Eine Kugel hatte ihn getroffen, nicht von unsern, von seinen Landsleuten drüben, und er lag sterbend an der Brücke. Mein Herr saß neben ihm und hielt ihm mit dem Tuch das Blut auf, das aus der Brust nur so strömte. Der Vollmond schien in sein blasses Gesicht, die Augen leuchteten; und da sprach er plötzlich in Deutsch, daß ich's verstand: — Laß Kamrad, sprach er, die Kugel war der Tod. — Bist ein wackerer Commandeur — ein guter Soldat — aber ich war's auch; und ein Soldat freut sich über einen tüchtigen Soldaten, auch wenn er sein Feind ist. Schau mich an, junges Blut, ich war ein Obrist und kenne auch Dein Land. — Und nun sagte er, daß das Schloß sein gewesen, drin wir gewirthschaftet, und er hätte es uns vergelten wollen, wie er als Franzos ein Recht dazu hatte; doch, wenn er gewußt, daß mein Herr ein so braver Officier gewesen, der mit ein Paar Mann sich so zu wehren wußte, nun, und was er dann sagte. Die Stimme ward schon schwach, und er tröstete sich damit, daß ein Soldat nichts besseres kann, als sterben für sein Land. — Seht mal, Leute, obgleich der Kerl eigentlich ein Kujon war, 's lag doch so was Rührendes drin, daß er nun sterben mußte im eignen Land, und keiner von seinen Freunden dabei, der ihm die Hand reichte, daß mir's aus dem Auge lief. — Nun fragte mein Herr, als er noch einmal die Augen aufschlug, ob er nichts Liebes in der Welt hätte; wenn's was zu bestellen gäbe, er wolle es auf

Officiersparole und als ein ehrlicher deutscher Kerl ausrichten. — Da nickte der Obrist, und ihn überkam eine Angst, und er suchte in der Brusttasche; aber die Sprache versagte ihm: Was Liebes, sagte er, freilich — in Deutschland — mancher junge Bursch läuft wohl da mit röthern Wangen rum, als sein Vater jetzt. — Und nun hatte mein Herr rasch ihm die Brieftasche herausgeholt und aus der ein versiegelt Paket. Das drückte der Sterbende ihm in die Hand und sprach: Öffne 's, wenn Du in der Heimath — das ist ein Schatz — Deine Hand darauf — ein Soldat einem Soldaten. — Such sie auf, gieb's ihr als ein ehrlicher Kerl, das Vermächtniß ihres —. Man sah's ihm nun an, wie er rang und gern noch mehr gesprochen hätte, aber er jappste noch einmal auf und sank hin, und dann kamen nur noch krause Worte raus: „Hilf, hilf ihr! — Verlaß sie nicht!" und er sprach wieder von einem Schatz, den mein Herr heben sollte, und wunderbares Zeug, und meinem Herrn drückte er die Hand, mit einem Blick so schrecklich und so bittend, und dann starb er, und mein Herr konnte die kalte Hand nicht los werden. — Kinder, ich bin ein alter Soldat und sah viel Furchtbares, aber da die Blutnacht im Walde und der Vollmond, der darauf schien, auf den todten Mann, der noch so viel sprechen wollte und es nicht konnte — das vergeß ich nimmer, und Keiner, der's mit ansah. Der Obrist hieß Maltravers."

Die Leute sahen sich bedeutungsvoll an, als der Reitknecht langsam davon ging. Sie murmelten den Namen des französischen Obristen, und der Meier zog ehrerbietig seine Mütze: „Das war der, der hier drei Tage das Schloß hielt und es zur Ruine schießen ließ. Wer es nun wieder aufbauen wird, das wissen wir." „Umsonst, sagte ein Zweiter, ist es auch nicht, daß der Förster Günther immer hinter dem Rittmeister steckt und es doch nicht Wort haben will, was er weiß."

„Warum er hinterm Berge hält, weiß ich auch, sagte der Schneider. Denn wenn er es jedem steckte, wer er ist, und was er im Schilde hat, würde er theuer kaufen müssen.“

Man sah an dem verwunderten Blick der Andern, daß eine neue Vorstellung dadurch in ihnen angeregt wurde: „Ihr meint, fuhr jener fort, der neue Herr werde so mir nichts dir nichts kommen, und Jeder werde ihm ansehen, daß er's ist, und ihm glauben, und die Herren von der Regierung würden einen Kratzbuckel machen und ihm die Hand küssen! So geht's auch nicht mehr. Was in der Welt geschieht, das muß seinen vernünftigen Grund haben; und Brod schneit nicht mehr aus den Wolken wie in den alten Zeiten. Wer soll unser Herr werden? Wer das Meiste bietet. — Also klar, daß der, der von Gott unser Herr ist, mitbieten wird, und wenn er den Zuschlag kriegt, so wird er's. Anders nicht, denn in diesen Zeiten muß alles Ding seine Ordnung haben.“

Mit Gedanken und Gefühlen seltsamer Art war das Fräulein von ihrem Lauscherplatze fortgeeilt, um nicht entdeckt zu werden. Ihre Füße zitterten, ihr Herz schlug heftig, und der Kopf schwindelte; sie, die leichtfüßig wie ein Reh und sicher wie eine Gemse zwischen dem bröcklichten Gemäuer kletterte, mußte sich auf dem schwanken Brette an eine Stange halten, um nicht in Gefahr zu gerathen in den Graben zu fallen. Sie eilte, was sie konnte, aus dem beengenden Luftkreise dorthin, wo frischere Luft aus den Waldschluchten ihr entgegen wehte. Und doch blieb sie oft stehen, wie bewältigt von den Gedanken, die sie überdrängten.

Die belauschten Gespräche hatten wunderbare Erinnerungen in ihr erweckt, solche, die sie gern von sich zurückwies und doch wieder mit krankhaftem Eifer hegte und pflegte. Auch ihr war der Name des

ranzösischen Officiers nicht fremd. Zwar war sie nicht im Schloß gewesen, als der Obrist dasselbe mit verzweifelter Hartnäckigkeit vertheidigte; aber sie wußte davon. Wie oft nannte ihre Mutter den Namen, und wie oft wies sie ihre Tochter rauh zurück, wenn sie weiter nach ihm fragte. Sie hatte den harten Ausspruch so oft gehört, daß alle, alle Franzosen meineidige charakterlose Menschen seien; keiner sei davon ausgenommen. Und doch, als die Mutter während des Krieges, von einem Nervenfieber ergriffen, die Tochter aus dem Kloster zu sich rufen ließ, welche wunderbaren Äußerungen waren da von den Lippen der Fieberkranken gekommen, Äußerungen, vor deren Sinn Natalie erschrak, und deren Zusammenhang sie nicht faßte. Wenn dann lichte Augenblicke kamen, schaute die Mutter aus den brechenden Augen sie mit unendlicher Wehmuth an, und mit welcher Stärke einer großen Seele, mit welcher mütterlichen Begeisterung empfahl sie ihr, der Würde ihres Geschlechts und ihrer deutschen Familie immer eingedenk zu sein. Wie warnte sie vor den verführerischen Lockungen der neuen Ideen, welche, indem sie die Fundamente unserer Gesellschaft untergrüben, den Weg bahnten von einem Fehltritt zum andern. Die Ahnentafel der Familie Stürmer mit den großen Namen, die aus ihr hervorgegangen, malte sie ihr mit Anstrengung und Lust aus: „Das vermochten diese Hochherzigen nur daher, weil sie fest hielten an dem Grundsatz, daß nur das Gleiche mit Gleichem sich paart. Unsere Sinne sind schwach, unsere Leidenschaften mächtig; wenn wir uns nicht halten mit festgeschlossenen Augen an dem Bestehenden, Bewährten, ist kein Halt für uns da. Wenn wir klügeln, vergleichen, das Bessere abwägen, verlieren wir den Boden unter unsern Füßen und gleiten rettunglos aus.“ — Und doch im nächsten Delirium — welche wilde leichtfertige Phantasieen. — Vor ihr stand der erschütternde Moment, wo die Mutter zum letzten Male ihre kalten Hände auf die

Stirn der Tochter legte. Schon Vieles, Gewichtiges hatte sie ihr vertraut — da schien die Sterbende noch einmal Athem zu schöpfen zu einer letzten schweren Mittheilung. Was hatte da in so kostbaren Augenblicken der Name eines Fremdlings, eines Feindes des deutschen Vaterlandes, für Rechte zuerst genannt zu werden! „O hasse ihn nicht," sprach die Mutter mit einem wunderbaren Ausdruck des Schreckens, als Natalie sie bat, nicht an den verhaßten Fremden in dem kostbaren Augenblick zu denken. Hasse ihn nicht, Natalie, Deiner Mutter stand er näher, und dir, mein Kind —" Hier war der Sterbenden die Kraft vergangen. Wohl stand noch ein Wort in dem starren Blicke, ein erstarrtes Bekenntniß quälte die Sterbende, aber sie ging mit dem Räthsel in die andere Welt. Ihre letzten Phantasieen waren verworren und ohne Schlüssel.

Mit einem Geheimniß als Erbtheil, ein anderes dunkleres halb enthüllt, halb verschleiert — trat Natalie allein, eine Waise, ins Leben. Wohl versuchte es sie an dem Schleier zu lüften, aber da trat das schöne reine Bild der Mutter, wie sie die Tochter beim Austritt aus dem Kloster empfing, vor die Seele; alle die erhabenen Lehren, die sie mit glänzendem Auge gesprochen, tönten ihr, wie die Silberglocken eines alten Doms, beruhigend und beschwichtigend ins Herz. Sie warf sich vor der Leiche nieder, und inbrünstig bat sie den entschwundenen Geist, die kalte Hülle um Verzeihung für die frevelnden, irrenden Gedanken: „Glauben forderteſt Du von mir, verklärte Mutter, unbedingten Glauben, und ich glaube an Dich."

Sie hatte sich diesen Glauben rein erhalten. Wie verworrene Nebelschichten vor der aufgehenden Sonne, waren alle Zweifel vor ihrer klaren Überzeugung gewichen. Tochter aus einem reinen alten deutschen Stamme, Tochter einer Mutter, der an Hochherzigkeit wenige glichen, schritt sie kühn den Widerwärtigkeiten des Lebens entge-

gen. Ihr Glaube war ihr Stolz, ihre Stütze, der glänzende Schild, von dem Lockungen und Befleckungen abglitten. Und wenn sie in Dürftigkeit versänke, wenn die Schätze der Vorwelt ungehoben in der Erde moderten, konnte ihr etwas diese Überzeugung rauben! — Und ein belauschtes Gespräch unter Stallknechten sollte in einem Augenblick an dem stolzen Gebäude rütteln! —

Sie kämpfte einen heißen Kampf. Grollend mit sich, daß ihr Glaube nicht fester sei, eilte sie weiter und weiter in die sonnebeschienenen Hügel. Die frische Octoberluft kühlte ihre glühende Stirn, ihren pochenden Busen. Ein klarer Herbsttag hat wunderbaren Trost für eine kranke Stimmung; die Sonne in ihrer glänzenden Atmosphäre läßt sich von der hinsterbenden Schöpfung nicht berühren. Neben dem trüben Bilde rückwärts tauchte ein anderes vor ihr auf, und die mächtigen Flügelschläge der Phantasie trugen sie schnell von dem Nachtgemälde zu dem sonnenhellen. Sie zürnte nicht mehr den Knechten über ihr Gespräch, nicht mehr sich, daß sie es belauscht. Der Held war gefunden, der erwartete, der rechte Erbe, der Wiederhersteller. Tausend Gedanken zuckten und schossen aus allen Winkeln ihrer Seele und fanden einen Mittelpunkt.

So flogen ihre luftigen Phantasieen aus einem Himmel in den andern. Aber, während sie Schlösser baute, die alten Thürme und Zinnen im Sonnenschein glänzen ließ, die Glocken wieder läuten, die Unterthanen von nah und fern herbeiströmen ihre kindlichen Huldigungen darzubringen, hatten ihre leichten Füße mit den Gedanken Schritt gehalten. Als sie die Augen aufschlug, kannte sie die Gegend nicht mehr. Sie war noch nie so weit gekommen. Die Hügel waren kahl und öde, die Wegspur war ausgegangen. Sie sprang auf eine Höhe. Doch plötzlich blieb sie wie eingewurzelt stehen. Zu ihren Füßen, auf der andern Seite des Hügels, lagen ein Paar zerlumpte

Kerle und eine widerwärtige Weibsperson, Figuren, mit denen man auch in einer belebtern Gegend ungern zusammentrifft. Nur drei Mannslängen durch einen sandigen steilen Abhang von ihr getrennt, waren sie, unbesorgt vor einem lauschenden Ohre, in einem Gespräche begriffen, das keine Zeugen duldete. Zum Glück kam der Wind vom Thale her, und, während Natalie jedes Wort hörte, blieb ihre Ankunft ihnen verborgen, denn ein heftiger Zank unter sich fesselte ihre Aufmerksamkeit. Einer mit einem Schnurrbart und einer rothgestreiften Mütze warf dem Andern vor, daß er keine Courage gehabt. Der Andere wollte es nicht auf sich sitzen lassen, er gab die Beschuldigung zurück; Schimpfworte, die sie nie gehört, wurden gewechselt, die Fäuste geballt, und Beide waren daran sich an die Gurgel zu fassen, wenn nicht das Weib dazwischen gesprungen wäre. Sie vermittelte mit einer so gräßlichen Stimme und unter so fürchterlichen Flüchen, daß unter jeder andern Gesellschaft der Friede davon entwichen wäre. Aber sei es ihre Autorität, oder die Kraft ihrer Gründe siegte über die wilde Leidenschaftlichkeit: „Das ist nun geschehen, Ihr Dummköpfe, schrie sie, und wenn wieder solche Gelegenheit kommt mit reichen Herrschaften, so paßt besser auf und knallt zuerst dem Postillion auf den Kopf.“

Der ehemalige Soldat schwor hoch und theuer, wenn er einen Cameraden gehabt, der vorm Feinde gestanden, wäre es anders gegangen. Der wäre den Pferden in die Zügel gefallen, derweil er dem Postillion ins Genick gesprungen und ihn vom Pferde geworfen hätte. Aber wer nicht vorm Feind gestanden, hätte auch kein Herz ein Pferd im Lauf anzuhalten.

„Du Lügenrachen! fiel das Weib ihm ins Wort, augenscheinlich um die aufsteigende Wuth des Andern zu beschwichtigen, Du standest ja auch nie vorm Feinde, Du warst immer beim Train und unter den Marauden. Da hast Du Heldenthaten gethan, das muß ich

Dir lassen, hast Thüren erbrochen und kranke Weiber gekitzelt, daß sie Dir verriethen, wo ihre Sparbüchse stand. Und wenn ein Pferd kam, worauf ein Officier saß, oder ein Gensdarm, dann fielst Du ihm auch nicht in den Zügel; wie ein Iltis sprangst Du über die Zäune und liefst querfeldein. — Das kann der Thomas auch. Er hat auch Courage, das hat er bewiesen da in der Mühle und beim dicken Pachter, den ich in der Schenke betrunken machte."

Während der Andere die Vermittlerin ekelhaft liebkoste, brummte der Maraudeur zwischen den Zähnen, wie reiche Koffer hinter dem Wagen aufgeschnallt gewesen. „Rausgeschmissen das Weibsvolk, auf die Erde mit ihnen und sie ein bischen getreten, und in einer Viertelstunde wären wir reiche Leute gewesen."

„Und Tags drauf hätten sie alle Hunde auf uns gehetzt, fiel das Weib ein, und wir hätten froh sein müssen aus der Gegend fortzukommen. Wenn wir noch raus gekommen wären, wo die Gensdarmen los sind!"

„Ist's jetzt besser! Schmeißt uns nicht schon der schiele Fritz im Kruge die Thür vor der Nase zu, will nichts mit uns zu thun haben, weil wir mit leeren Händen kamen?"

„Laß gut sein, er wird schon wieder winken, sprach das Weib, wenn's was giebt. Denn die Kröte wagt für sich nichts und muß doch was haben. Der Thomas aber kennt die Gegend besser als Du, und ich sage Dir, hier giebt's noch was zu machen."

„Kieselsteine und alte Pferdedecken."

„Schmauch, ich sage Dir, laß das viele Volk aus dem Schloß erst fort sein, da steckt was drin für uns."

„Rattenschwänze und Katzenknochen."

„Ein Schatz, sage ich Dir, Schmauch, unten im Keller, ich weiß es."

„Schuhsohlen und Franzosenkehricht. Wo die gewirthschaftet, werden sie was zurücklassen, wonach ein ehrlicher Kerl die Hand reckt!“

„Schmauch, ich weiß es.“

„Dann hättest Du's längst gestohlen, Rabenaas!“

„Das stiehlt sich auch so.“

„Böse Geister behüten es, sagte Thomas.“

„Ach was böse Geister! sprach das Weib. Geister sind Aberglauben. Der Schatz hat seine Richtigkeit. Ich weiß es so gewiß, als das mein kleiner Finger ist. Das arme Frölen mit den schwarzen Haaren, worauf lungert denn die im Schloß? Die hat den Schlüssel zu einer kleinen Thür. Der hängt ihr an der Kette unterm Brustlatz. Ihre Mutter hat ihn ihr vor ihrem Tode gegeben. Das weiß kein Mensch; aber ich weiß es.“

Die beiden Bösewichter stierten sie mit gierigen Blicken an: „Woher weißt Du's?“

„Das geht Euch nichts an. Unsereins hat auch Freundschaften, und die Mauern haben Ohren. Das kommt Alles von der Franzosenzeit. Wenn Ihr den Schatz kriegtet, gelt, das wäre mehr als die Judenkutsche werth.“

Der Maraudeur zog pfeifend die Luft durch die Lippen, der Andere grinste mit seinem breiten Munde: „Christel, schaff uns, wo das liegt.“

„Ist Euer Rath nun zu Ende, Ihr unnützen Kehlabschneider? Ich habe noch was in der Tasche. Das Frölen läuft immer mutterseelen allein hier in den Bergen rum. Wenn Ihr sie mal hier zu packen kriegt, ins Gebüsch rein mit ihr, auf die Erde geworfen und ihr den Schlüssel abgekitzelt, und daß sie die Thür sagt, wo sie ist; solche feine Haut verträgt nicht viel.“

Beide Bösewichter sahen sich mit Blicken an, die ihre Zufriedenheit und Verständigung ausdrückten.

„Und was nachher, wenn sie schreit?“ fragte der Marandeur.

„Das wirst Du ja wohl wissen vom Krieg her,“ sprach das Weib tonlos vor sich hin, während Thomas sich mit einem tückisch umherschielenden Blicke aufrichtete.

Ein langer, aus tiefer Brust aufsteigender Athemzug entfuhr jetzt den Lippen der unfreiwilligen Lauscherin. Was sie verrieth, war ihre Rettung. Der Seufzer weckte sie aus einer Erstarrung, deren ihr Wille nicht Herr werden können. Da schlug das Weib die Augen auf und sah sie. Der entsetzliche Blick erweckte sie vollends. Das Blut pulsirte wieder durch die Adern, die Füße lösten sich vom Boden, sie konnte fliehen. „Da ist sie!“ schrie das Weib, und im Augenblicke waren die Bösewichter auf den Beinen, im nächsten kletterten sie mit Händen und Füßen den Abhang hinauf. Der lockere Sandboden war Nataliens Glück, sie gleiteten mehrere Male zurück, ehe sie die Höhe gewannen. Die Fliehende hatte einen Vorsprung.

Wie ein aufgescheuchtes Reh flog sie durch die Büsche. Sie wußte nicht wohin. Ihr Schleier, Brusttuch blieb an den Sträuchen hängen. Fetzen ihres leichten Kleides lösten sich. Jetzt hatte sie einen freiern Platz gewonnen, aber durch die Büsche hinter ihr rauschte es. Kräftige Arme zertheilten sie, gewichtige Fußtritte traten sie nieder, ein heiseres, wildes Keuchen, dahinter die anfeuernde Stimme des Weibes: „Hascht sie! hascht sie!“ — Noch einmal hatte sie das Dickicht erreicht, noch einmal kämpfte sie mit dichterem Gesträuch: „Lieber Gott, erbarme Dich!“ Der Todesschweiß perlte auf ihrer Stirn, auf Wange und Schultern, die zarte Haut fühlte nicht die Dornen. Immer näher kamen die Tritte, schon brachen auch ihre Verfolger in die Büsche. „Ein Tuch ihr ins Maul gestopft,“ schrie das Weib. Ach

weshalb? sie hätte ja keinen Laut von sich gegeben; stumm wünschte sie, daß ein rascher Tod sie treffe. Da mit einer letzten Anstrengung hatte sie sich durch einen Haselbusch gearbeitet. Vor ihr senkte sich ein Thal, jenseits eine steinichte Höhe. Es war derselbe Punkt, nach dem sie ihren Spaziergang richten wollte, das Schloß lag fern zu seinen Füßen. Neuer Muth belebte die Athemlose. Ein Strahl der Freude schoß aus den Wolken. Auf dem Hügel stand ein Mann, eine große stattliche Figur; die untergehende Sonne beleuchtete ihn. Im Arm nachlässig eine Flinte, schaute er nachdenklich in die Tiefe vor sich. Ihr schien er ein Gott.

Sie stürzte hinunter. Auf dem halben Wege, — schon arbeiteten sich auch die Bösewichter durch den Busch, — löste sich ihre Zunge, ein Schrei, ein Wort: „Hülfe! Hülfe!" Weiter konnte sie nicht. Aber schon kam ihr ein Helfer, wenn gleich ein anderer als der errufene, entgegen. Der Hund des Jägers stürzte klaffend den Abhang herunter, den Verfolgern entgegen. Bald war auch der Jäger in Bewegung. Mit Riesenschritten war er den Abhang hinunter. Ihr schien, er werde von Flügeln getragen. Sie fühlte den Griff des einen Schurken im Nacken, ob er doch noch weit hinter ihr war. Von frischer Kraft gestählt, flog sie ihm entgegen, und, zu seinen Füßen niedersinkend, umklammerte sie seine Knie. Die Bitte, die sie stammelte, bedurfte keiner Worte.

Der Jäger, der mit scharfem Blicke den Auftritt überschaut hatte, erhob nur langsam die Büchse. Dagegen brachte er eine Pfeife an den Mund und stieß dreimal rasch und gellend hinein. Er wußte Niemand in der Nähe, den er hätte rufen können; da er aber außer dem einen Verdächtigen, der kaum zwanzig Schritt jetzt vor ihm still hielt, noch Köpfe im Busche sah und nicht wußte, welche Anzahl zurück sei, hielt er diese Kriegslist für einen sehr nöthigen Succurs zu

dem Muthe, den er mitbrachte. Der Erfolg täuschte ihn nicht. Als er ein „Stillgestanden! oder —" dem vordersten Bösewicht zugedonnert, taumelte dieser im Augenblick zurück. Im nächsten schwankte er seitwärts und war, ohne auf die Drohung zu achten, mit einigen Sprüngen in die nächsten Büsche gestürzt, die ihn und seine Flucht zwar nicht vor den Augen des Retters in der Noth verbargen, doch aber, falls dieser auf ihn feuerte, das Zielen erschwerten. Der Jäger legte sein Doppelrohr an, ihn und die verdächtigen Köpfe verfolgend. Noch lange hörte man das Rauschen durch die Büsche, bis es, schwach und schwächer, mit dem Winde verhallte.

Der Hund kehrte keuchend von seiner Verfolgung zurück; Alles war still, und der Jäger suchte die Gerettete aufzurichten: „Beruhigen Sie sich, die Gefahr ist vorüber." Statt der Antwort, hielt eine kalte, krampfhaft geschlossene Hand einen Schlüssel, den sie von der Kette um den Hals losgerissen, ihm entgegen. Ihr Haupt mit dem aufgelösten schwarzen Lockenhaar hing zu Boden.

„Sie sind gerettet, Fräulein, wiederholte er, Sie täuschen sich in mir. Sie haben nichts mehr von den Bösewichtern zu besorgen. Und falls sie wiederkehren sollten, sind zwei sichere Schüsse in diesem Doppelrohr gespart."

— Vergebens. Er hielt eine Ohnmächtige in den Armen. Als er sie sanft auf einen mit weichem Moose überwachsenen Stein legte und, vor ihr knieend, von dem blassen Gesichte die Locken fortstrich, zückte ein Etwas über sein Gesicht, das Freude und Schreck zugleich sein konnte. „Also doch kein Traumbild! sprach er langsam. Sie und nicht sie!"

Dann, rasch Gedanken und Gefühle von sich weisend, denen nachzuhangen keine Zeit war, sprang er auf. Die Gefahr war vorüber, aber kein Quell in der Nähe um einen Trunk daraus zu schöpfen, der

Militair führte kein Riechfläschchen mit sich, und die Sonne sank immer tiefer. Er blies in die Pfeife, er schritt unmuthig umher, mit seinen Augen wie ein Adler die Gegenstände umher durchsuchend. Schon wollte er, um durch ein letztes gewaltsames Mittel sie vielleicht zum Bewußtsein zurückzurufen, die Büchse abdrücken, als ihn das freudige Bellen des Hundes zum Gegenstande seiner Sorge zurückrief. War sie von selbst wieder zu sich gekommen, oder waren es die Liebkosungen des treuen Thieres, der erste Blick der aufgeschlagenen Augen traf ihn. — Freude, Furcht, Schrecken, Dankbarkeit und Hingebung, alle Gefühle noch im Flammenschein der ersten Aufregung. An seinem Arm richtete sie sich auf, aber ihre Blicke flogen wild umher. „Sie wollen mich umbringen!" Sie achtete nicht auf sein Zureden. In jedem Busch, den der Wind bewegte, sah sie einen verdächtigen Kopf. Plötzlich fuhr sie zusammen, als sie in ihrer Hand noch den krampfhaft gepreßten Schlüssel erblickte. „Nehmen Sie, nehmen Sie — mein Gott nehmen Sie doch — Er ist Ihre!" schrie sie mit wahnsinnig leuchtenden Augen, als er zögerte. Er nahm und verwahrte ihn. Gegenvorstellungen waren hier nicht an der Zeit.

Erst da kehrte einige Ruhe bei dem schönen Mädchen zurück. Sie setzte sich auf einen Augenblick auf den Stein, strich mit der Hand über die Stirn und die Locken zurück; dann sah sie ihn lächelnd an: „Es war nur der erste Schreck. Ich bin nicht immer so muthlos."

Der Rittmeister, denn der Jäger war kein Anderer, reichte ihr seinen Arm. Als sie so die Höhe langsam erstiegen, denn darüber führte der Weg nach dem Schlosse, und dieses zu ihren Füßen lag, im Nebel verschwimmend, aber Dächer, Thürme und Zinnen vom Abendroth beleuchtet, und sie mit glühenden Augen ausrief: „Das ist Ihres!" hatte er einen Schlüssel zu der Begebenheit, der ihm wenig-

stens deutlicher war als derjenige, welchen Natalie ihm vorhin in die Hand gedrückt.

Der achtzehnte October näherte sich. Das wüste Schloß glich einem Taubenschlag; so strömten die Kauflustigen ein und aus. Der Amtmann erwies sich gegen Alle als ein gefälliger Führer, der Keinem verschwieg, wie reich und schön die Herrschaft vordem gewesen. Inzwischen ging Vieles im Innern derselben vor, was, wenn es auch nur in das Gebiet der Gedanken fällt, doch für die kommenden Ereignisse vorbereitend wirkte.

Der vor Kurzem wie ein überflüssiger Gast, wie der Amtmann sagte, ins Haus geschneit war, erschien seit jenem Abende wie eine Person von Wichtigkeit, welche auf die Übrigen eine anziehende und abstoßende Kraft übte. Man sah den Officier häufig mit dem Landrath und den angesehensten Gästen ausreiten; eben so oft begleitete er die junge Baroneß auf ihren Spaziergängen, um sie vor Unfällen, wie den neulich erlebten, zu schützen. Dann wieder unterhielten sich der Amtmann und der Banquier mit höflicher Aufmerksamkeit mit ihm und suchten seine Ansichten zu erforschen. Das Volk in den Dörfern aber trat aus den Thüren, wo er erschien, und wo er fortging blickten sie ihm nach und steckten die Köpfe zusammen und flüsterten viel unter einander.

Der Landrath und die Gutsbesitzer waren verwundert über seine trefflichen ökonomischen Kenntnisse und seinen richtigen Blick, den er in allen Angelegenheiten bewährte. Hier gab er an, wie man einen Canal ziehen müsse, um die Wiesen zu entwässern, und die Mittel dazu, welche die Örtlichkeit lieferte; dort hemmte er mit kräftigem Wort, daß man in einem Walde weiter holze, weil der Wind dann den Sand von den Höhen ungehindert in die fruchtbaren Felder treibe.

Daß

Daß es darauf unterblieb, hatte für das Landvolk einen Grund, der mit vernünftigen Gründen nichts gemein hatte.

Der Amtmann schien sich jetzt dem Banquier zu nähern und geneigt, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Er wünschte für eine mäßige Pacht die Herrschaft zu übernehmen, für den sehnlich gewünschten Fall, daß dieser der Meistbietende bleibe; denn mit solchem vornehmen Herrn, der nichts für sich habe, als seine Ahnen, könne er, der nur gewohnt sei mit reellen Leuten umzugehen, sich auf die Länge nicht vertragen. Madame Wildheimer nannte den Officier eine mysteriöse Erscheinung, aus der sie nicht klar werden könne; Fräulein Wildheimer aber sagte, sie habe sich in ihm getäuscht. Beim ersten Anblick verspreche der Rittmeister Geist und Gefühl; bald aber zeige sich's, daß er nur ein gewöhnlicher Mensch sei.

Die schöne Baroneß mochte anders urtheilen; denn je öfter sie ihn sah, um so vertrauter und belebter wurde ihre Unterhaltung, und zu ihrem Vormunde äußerte sie, nicht allein auf Stirn und Auge, sondern in seinen Kenntnissen und Ansichten spreche sich ein Adel aus, den nur die reinste Abkunft gewähre. Über ihre Meinung, daß seine Züge denen des Steinbildes glichen, lächelte der Landrath, dagegen wurde er nachdenklicher, als sie ihm einen Abdruck seines Petschaftes zeigte, auf dem dieselben Wahrzeichen mit dem Wappen der Eisfelder sich zeigten. „Und Wolfram ist sein Vorname!“ sprach Natalie mit wunderbar geröthetem Gesichte, und ihre schönen Augen suchten Zustimmung in denen des väterlichen Freundes. „Wo wir hoffen, täuschen wir uns so gern und leicht, mein Kind, antwortete dieser; aber ich bekenne Ihnen, liebe Natalie, daß es auch mich tief schmerzen würde, wenn ich mich in ihm täuschte. Hat er hier Aussichten, die ich nicht theilen kann, was leugnete er sie zuerst ab und schweigt jetzt?“ Natalie fragte, ob die Dämmerung nicht auch still

sei, ehe der Tag anbreche, und die tausend und tausend Stimmen in Wald und Feld erschallten. Wo in der Natur eine große Wiedergeburt sich ankündige, gehe ein ehrfurchtsvolles Schweigen voran.

Was der Rittmeister und das Fräulein auf ihren langen Spaziergängen sprachen, ist nicht bekannt; aber, wo sie an den Wohnungen vorüber kamen, zogen die Leute ehrerbietig die Hüte und flüsterten ihnen nach: „Es wird ein schönes Paar werden unsere Herrschaft!" Ja einst, als sie durch das Dorf ihren Rückweg nahmen, mußten sie vor dem Jubel der Buben und Kinder flüchten, die um sie und vor ihnen her springend und jauchzend ihre Namen in solcher Verbindung riefen, daß Natalie bis an die Ohren erröthete, und der Rittmeister fast zornig seinem Reitknecht, den er vor der Schenke sah, befahl, die tolle Brut auseinander zu jagen. Buchmacher lachte und brummte sich in den Bart: „Was ist's denn nun weiter, wenn auch um ein Paar Tage zu früh!"

Und doch traf der ehemalige Förster den Rittmeister eines Tages beim Einpacken beschäftigt. Der Reitknecht Buchmacher hatte ihm mitgetheilt, daß eben Marschordre eingetroffen sei. „Von wem?" fragte fast erschrocken der Jäger. „Von meinem Herrn Rittmeister." — „Und warum?" Der Reitknecht strich den Knebelbart und antwortete mit einer pfiffigen Miene: „Das wird mein Herr Rittmeister am besten wissen. Wo in einem Neste nichts zu holen ist, da reitet man fort."

Der Förster stand vor dem Officier, die Hände über einander geschlagen und mit einem so betrübten Blicke, als ginge ihm eine theure Hoffnung verloren.

„Gute Herrschaften, Herr Rittmeister, sind jetzo etwas so Seltenes. Und wo thun sie mehr noth als auf dem Lande, wo's mit der alten

Zucht aus ist; und von dem Neuen, was gut ist, haben wir noch nichts abbekommen! Da will Keiner gehorchen, wo er nicht absolut muß. Und wo das Muß aufhört, und wo es anfängt, darüber ist auch Streit ohne Ende. Glauben Sie mir, Herr Rittmeister, es giebt aber doch noch Viele, auch bei uns, die gern gehorchen möchten; wenn nur Herren da wären, die das Befehlen verstehen. Aber das ist's ja eben, woran es fehlt. Einer behandelt die Leute, als wenn es noch Vieh wäre, und der andere möchte vor Höflichkeit die Knechte Sie heißen und fragen, ob's ihnen gefällig wäre, wo sie an die Arbeit sollen. Darüber lachen sie ihn hinterm Rücken aus, denn sie fühlen wohl, daß es sich nicht schickt, und er hat doch kein Herz für sie. Denken Sie dies verwilderte Volk hier, das den Respect vor den gnädigen Herren längst verlernt hatte, und darauf die Administrirung, wo Alles losgeschlagen ward, was noch so hing, und nichts festgenagelt, und nun käme solche Stadtherrschaft, so ein Banquier her und wollte den gnädigen Herrn spielen! Was noch von Zucht übrig ist, ginge da rein verloren. In der Stadt ist das was anders. Wo Einer den Andern mit seinen Ellenbogen stößt, wenn er über seinen Platz greift, macht sich's so leidlich von selbst. Aber auf dem Lande muß etwas dafür geschehen; wie die Pappeln den Weg anzeigen, wenn's verschneit ist, und die Kirchthürme über die Häuser ragen, so muß ein Herr sein, der Augen hat, um zu sehen, und Arme, um sie zu rühren, und der zu sprechen versteht, um zu befehlen. Sie, Herr Rittmeister, mit Verlaub zu sprechen, wären der Mann dazu. Wie haben Sie's hier nicht überall auf den ersten Blick getroffen. Glauben Sie mir, unsere Leute sind trotzig und dumm; aber das fühlt doch Jeder: Sie wären der Rechte."

„Wer täuscht sich nicht, lieber Günther, wenn er hofft."

„Schon recht, Herr Rittmeister. Ich hatte auch meine Hoffnun-

gen, wie Sie damals hier waren, auf den Unterförsterposten, wo ich Substitut war, und muß jetzt als Jäger, wie's grad ist, aushelfen. Sie haben einen Gedienten rein gesetzt. Die Leute sagen zwar, er hätte nie das Pulver gerochen, sondern nur die Stiefeln geputzt in solchem Mehlkastenbureau; aber schon recht. Was wir hoffen, geschieht nicht immer; aber unverhofft kommt oft. Und wem das Glück entgegen läuft, soll ihm nicht aus dem Weg gehen."

Der Officier blickte vor sich nieder, und der Förster verfolgte seine Blicke: „Ihre Geheimnisse Ihnen auszufragen, Herr Rittmeister, schickte sich nicht für mich. Aber es wäre doch nicht zu verantworten, wenn auch Sie, wie so mancher brave Mann, sich hier fortbeißen ließen. Und wenn's mir an den Hals ginge, es muß raus. Ich weiß wohl, wer das eingerührt hat. Mag er sich stellen wie er will, der Amtmann speculirt selbst auf die Güter. Er schreckt die Käufer fort; ich kann's ihm beweisen. — O lieber Herr Rittmeister, lassen Sie mich ausreden. Sehn Sie, die Leute hier möchten Sie auf den Händen tragen, ich gäbe von meiner Armuth was drum, viele, viele sind so, und was ist Ihnen nun — es muß raus — was ist Ihnen in die Krone gefahren? So das Geld fortzuwerfen, wo Sie nur zuzugreifen brauchten. Ein Wirth wie Sie, und Sie können die Taxe doppelt bieten."

Der Rittmeister war aufgestanden und sah ihn lächelnd, aber es war etwas von Wehmuth in das Lächeln gemischt, an. Dann klopfte er ihm auf die Schultern und sprach: „Willst Du's mir borgen?"

„Herr Rittmeister, das ist es nicht. Die hier zum bieten kommen, wer weiß, wo die ihr Geld her haben, und Ihnen, weiß Gott, hülfen viele Leute gern. Die Hülfe kommt oft her man weiß nicht von wo. Wie ist Ihnen der Landrath gewogen, auch viele von den Herren aus der Gegend. Der Herr Regierungscommissair ebenfalls,

von unserm gnädigen Fräulein gar nicht zu reden. Lust haben Sie dazu, ich seh' es Ihnen an. Schieben Sie Ihre Abreise auf. Werden sich doch vorm achtzehnten October nicht fürchten!"

Der Officier schwieg eine Weile, und sein Gesicht erhellte sich: „Da habt Ihr Recht, Günther, vor dem frohen Tage darf ich doch nicht retiriren."

„Sie bleiben, fiel jubelnd der alte Mann ein. Ist mir doch, als wäre mein Geburtstag, und ich würde reich beschenkt. Wenn Sie nur wüßten, wie alle gemeinen Leute Sie lieb haben. Sie meinen, seit Sie in's Schloß gekommen, sähen alle Dinge anders aus. Wissen Sie, daß seit dem Tage schönes Wetter ist, und die Sonne hatte die Wochen vorher kaum einmal geschienen! Der Gärtner fand neulich Maikäfer, und Fräulein Natalie band sich einen Strauß Veilchen. Das liebe Kind, wenn die nur fände, was sie wünscht. Die Rehe, die hier seit den Franzosen wie fortgeblitzt waren, springen wieder in den Büschen, daß es eine Lust ist. Und wissen Sie noch mehr? Sie meinen, seit Sie hier sind, ginge es nicht mehr im Schlosse um. Denn sonst verging doch keine Nacht, wo nicht eine Küchenmagd den Kammerherrn, oder sonst was Ungethümes um die Ecke huschen, oder aus den Mauerblenden treten sah. — O Sie müssen nicht lächeln. Sie glauben an keine Gespenster, wie mir Ihr Buchmacher sagt, hier haben aber ganz andere herzhafte Leute sie gesehen. Und wenn die fort sind, wie weggeblasen, das hat wohl etwas zu bedeuten — der Rechte ist da. Gott befohlen, lieber Herr!"

Ehe sich's der Rittmeister versah, hatte der Förster ihm die Hand geküßt und war, bevor er etwas erwiedern konnte, fort.

Der Officier warf sich in den alten Lehnstuhl und stützte das Gesicht in beiden Händen. So saß er lange, und, wenn der Förster gemeint, daß durch seine Anwesenheit alle Gespenster aus dem Schlosse

entwichen seien, hier war es nicht der Fall. Sie zogen in langen Reihen vor seinem innern Gesichte vorüber. Wie er auch mit ihnen rang, sie kamen immer wieder, aber nicht Schreckgestalten mit klirrenden Ketten und heulenden Tönen; es waren anmuthige Wesen mit lächelnden Gesichtern. Festlich erhellt waren die Räume, die breiten Treppen und Wände mit Teppichen und Blumen bekränzt; von den Mauern fiel nicht mehr der Überwurf ab, die Löcher und Spalten, von den Kanonenkugeln gebrochen, waren ausgefüllt, bemooste Heiligen- und Ritterbilder standen wieder in den Blenden. Andächtig lauschend der Kirchenmusik, den feierlichen Orgeltönen, drängten zahllos Landleute und Schloßangehörige in den Höfen und Sälen, und ihr Jubelruf galt ihm und der hold zitternden Gestalt, die mit dem Myrthenkranze geschmückt an seinem Arm die Treppen hinaufstieg. Die alten Familienbilder nickten ihnen lächelnd zu, und vor ihnen schwebte, sie führend, aber unsichtbar den Andern, ein verklärter Geist, es war Nataliens Mutter. Wenn sie sich umsah, breitete sie mit schmerzlichem Lächeln die Arme segnend über das Brautpaar, und ihre tonlose Simme lispelte: „Mein Wunsch ist erfüllt. Dir habe ich sie aufbewahrt.“ Jetzt verschwand sie mit einem Blick voll Seligkeit, als die Flügelthüren zum Rittersale aufgerissen wurden, und unter Trompetenschall das Brautpaar eintrat. Der Adel des Landes stand dort in Feiertracht, Notare hielten alte versiegelte Pergamente. Die Landesältesten traten auf ihn zu, glückwünschend, während die Documente verlesen wurden. „Er ist es! Er ist es!“ murmelte es jubelnd. Er kniete; der Fürst im Hermelinmantel berührte mit gezücktem Schwerte seinen Nacken: „Stehe auf, Freiherr Stürmer vom Eisfelde! Ich erkenne Dich an. Tritt ein in die Reihe der Edeln meines Landes und sei belehnt auf's Neue mit den Gütern, die Dein von Rechtswegen.“ Er stand auf. Unendlicher Jubel, die Gewölbe

zitterten, und die Thüren zu der von hundert Kerzen erhellten Kapelle öffneten sich, — wo der Priester am Altare stand.

„Dummheit!“ brach es endlich von seinen Lippen, und er sprang mit einer gewaltsamen Bewegung auf, als breche er ein Etwas, das unsichtbar zwischen seinen Armen lag, entzwei. Er hing den Säbel um, daß er auf dem Boden klirrte und faßte an den Griff: „Bleiben will ich, und ich muß es nun, um mir selbst zu beweisen, daß Gespenster über mich keine Macht haben.“ So eilte er aus dem Zimmer durch die verwüsteten Gänge nach dem Theile des Schlosses, wo Nataliens Zimmer war.

Ein Altar von Stein hatte an dieser Seite des Gebäudes den Verwüstungen getrotzt. Eine Glasthür führte aus dem Zimmer hinaus. Das Fräulein saß, auf den Arm gestützt, am Geländer. Die untergehende Sonne hauchte ein Purpurroth auf die schönen Züge des sinnenden Mädchens. Eine Zukunft, so lächelnd, als die Gegend zu ihren Füßen, schien vor ihren dunkeln Augen zu spielen. Ein Strauß Herbstblumen hing in der andern Hand, die auf ihrem Schooße ruhte.

Sie hörte ihn nicht kommen. Fast stand er an, sie aus ihren Träumen zu wecken. „Es muß sein, rief eine innere Stimme, je früher die Enttäuschung, um so besser:“

Sie wandte sich um, als sie den Säbel auf den Fliesen klirren hörte, doch nicht erschreckt. Freundlich ihn anlächelnd, sprach sie: „Ich wußte es, daß Sie kommen würden. Wir mußten uns noch heute sprechen.“

„Ich komme um zu gehen, war seine Antwort.“ Er theilte ihr in kurzen Worten seinen Entschluß mit, morgen nach dem Termin das Schloß zu verlassen, um die Reise nach dem Standquartier seines Regiments anzutreten. Auch das blieb ohne den Eindruck, den er

gefürchtet. Sie habe es schon von den Leuten unten gehört, antwortete sie, heiter ihn anblickend.

„Sind wir nicht in einer immerwährenden Täuschung über das befangen, was wir wollen! Sie werden bleiben oder gehen und doch nur thun, was über Ihnen beschlossen ist.“

„Ohne den Trost dieses Glaubens stände es freilich schlimm um den Soldaten. Dennoch, Fräulein, ist der Soldat auch Mensch; er hat, wie jedes vernünftige Wesen, das Recht der freien Wahl; er darf in Fällen sogar dem Gefühle nachgeben. Seh' ich voraus, daß mich die nächste Kugel auf dieser Stelle trifft, und es hat keinen Zweck, daß ich grad hier stehen bleibe, so handelte ich thöricht, wenn ich nicht rechts oder links auswiche.“

„Wie Sie wollen. Die Kugel erreicht aber doch den, dem sie bestimmt ist. Warum nicht das Glück auch den vernünftigen Mann, der aus einer Laune ihm aus dem Wege gehn will?“

„Andern erscheint oft als Laune, was die Pflicht streng gebietet.“

„Nun Sie bleiben doch bis morgen,“ sprach Natalie und reichte ihm die Hand.

Er drückte sie an die Lippen: „Um Ihnen dann auf immer Lebewohl zu sagen.“

„O sehn Sie die Sonne dort, rief Natalie; wir glaubten, hinter der dunkeln Wolkenschicht sei sie untergegangen, und dort heben sich die Wolken, und sie bricht noch einmal glänzend vor. Sehn Sie, jetzt schwebt sie auf jenem Hügel. Ach wunderbar schön!“

„Und in der nächsten Minute versinkt sie doch.“

„Um morgen wieder herrlicher aufzugehen.“

„Aber nicht an derselben Stelle,“ entgegnete der Officier.

„Aber die Sonne geht nie unter, ohne wieder aufzugehen.“

Natalie nöthigte den Freund bei ihr an der Brüstung Platz zu

nehmen. — „Sie erkennen die Nothwendigkeit des Adels an, seine Bedeutung im Staate, wie Sie es nennen. Sie wollen das Große und Schöne. Warum lächeln Sie denn doch immer, wenn wir uns freuen, daß er in seiner alten deutschen Herrlichkeit wieder auferstehen wird?“

„Weil die schönste Dichtung niemals Wirklichkeit wird, oder auch vielleicht, weil die Wirklichkeit die schönste Dichtung ist. Die Poesie des Mittelalters wurde mit keinem ihrer erhabenen Kunstwerke fertig. Alles, was sie in gottgläubigem Sinne anfing, hinterließ sie uns, eben wie ihre herrlichen Dome, unvollendet. Auch dies vielfach gegliederte Feudalsystem, diese tausendfache Verkettung von dienenden und herrschenden Gliedern, wie gläubig und bewundernd wir es auch betrachten mögen, es war noch nicht fertig, als es schon zerstört wurde. Noch ist es eine herrliche Ruine. Wir mögen sie anstaunen, bewundernd die Demuth, Ergebenheit, den frommen Sinn und den stolzen Geist, die alle sich darin wiederspiegeln; aber es ist und bleibt eine zertrümmerte Pyramide. Und wenn wir alle ihre Pfeiler und Säulen aufgraben, die Pyramide selbst richten wir nicht wieder auf.“

„Aber was hindert uns, die Pyramide in uns aufzurichten! Wenn die Welt eine Tugend nicht mehr ehrt, einen Glauben verspottet, was verschlägt uns das, die wir glauben. Mögen die Leute sich losreißen, sich vereinzeln und zerstreuen wollen; es sind doch noch Viele, die zusammen halten, sich anschließen möchten, die mit Innigkeit an den Traditionen haften. Hängen sie nicht selbst in den bürgerlichen Familien an alten werthen Möbelstücken, an einem Schrank, einem Tisch, an dem schon der Großvater seine Kinder versammelte, ihnen Geschenke aufbaute; wird es nicht von Vater auf Sohn erzählt, daß der Urgroßvater den Baum auf seinem Hofe pflanzte, aus dem die Bretter geschnitten sind? Wenn es da schon als Frevel gilt, ein

solches Erbstück in fremde Hand zu lassen, soll es uns verwehrt sein, blutige Thränen zu weinen, wenn Jahrhunderte alte Besitzthümer zerrissen, verschleudert werden, an Unwürdige fallen, die keine Liebe haben und keine Erinnerung!"

„Mein Vater besaß einen solchen Familientisch, entgegnete nach einer Pause der Officier. Von Nußbaumholz, schön eingelegt, mit wunderlichen Figuren — viele Familienglieder hatten ihre Namen eingeschnitten — erbte er durch drei Geschlechter. Die Franzosen, als sie 1807 bei uns plünderten, schlugen ihn entzwei und verbrannten die Stücke beim Wachtfeuer. Wir Kinder weinten und schrieen. Auch dem Vater trat eine Thräne ins Auge. Meine Mutter sprach mit einem geschickten Tischler aus der Residenz, der Vater sollte einen eben solchen wieder bestellen; aber mein Vater schüttelte den Kopf: „Es wird doch nicht mehr derselbe Tisch; wir erkaufen nur mit vielen Kosten eine Täuschung. Das wäre zu theuer." — Und was soll hier wieder aufgebaut werden? fuhr er ernster nach einer Weile fort. — Etwas, das so durchaus verschollen und verklungen ist, daß seine gewesene Existenz sich kaum mehr beweisen läßt. Die Aktenstücke sind ein Roman. Sind unsere Stammbäume, die bis in die sächsischen Wälder reichen, viel mehr? — Ehre der Dichtung, wenn sie auch die Großthaten der Altvordern schöner ausschmückt; denn die Täuschung ist die verzeihlichste, welche uns leuchtende Beispiele zum Nacheifern aufstellt. Aber was ist denn hier zu restauriren? Die schlechte Wirthschaft der letzten Familien, das Mönchskloster mit seinem anstößigen Leben? — Oder die Herrschaft der Raubgrafen, die das Land zur Wüste machten? Wo eine Vorzeit sich auf keine andern Erinnerungen stützt, Fräulein, lassen wir sie da ruhen in ihren stillen Grüften."

Natalie sah ihn groß an. So hatte er noch nicht zu ihr ge-

sprochen. „Meinen Sie, ich sah es nicht, wie Sie in den Trümmern umhergingen und die zerstörten Bogen, die verstümmelten Bilder mit entzückten Augen ansahen? Lobten Sie nicht den frommen Sinn der alten Meister?“

„Sind nicht die schönen Denkmäler auf dem Kirchhof oft das Beste, was ein Geschlecht zurückließ! — In bösen Zeiten achten wir gern auf Träume; am liebsten auf die, welche uns in eine glücklichere Vergangenheit zurückführen.“

„Und diese Träume früherer Größe, Herr von Eisfeld, retteten unser Vaterland. Hätten wir nicht so geträumt, was hätte uns den Muth gegeben die Sclavenketten zu zerbrechen!“

„Kranken giebt man selbst Gift ein. Möglich, daß wir träumen mußten, um die Freiheit zu erblicken, die uns verschwunden war. Nun sind wir frei, gesund. Derselbe Stoff, der Kranke rettete, kann Gesunde verderben. Wir müssen uns wecken, und sei das Erwachen auch noch so bitter. Theure Freundin, hören Sie mich an. Es ist unerlaßlich, was ich Ihnen erzählen muß!“

Ihr Blick irrte am Boden, während er mit fester Stimme, fast kalt, so tonlos kam es heraus, sprach:

„Ich bin kein Herr von Eisfeld. Ich bin nicht von Adel. Mit unabweislicher Bestimmtheit weiß ich, daß ich aus einer ehrbaren Bürgerfamilie stamme. Von meinem Vater, Großvater, meinem Urgroßvater habe ich die bestimmtesten Nachrichten. Der Gedanke, daß ich nicht ihr Abkömmling, daß ich der untergeschobene Sohn aus einer vornehmen Familie wäre, würde mich auf's tiefste kränken; denn ich liebe die Erinnerung an meine Eltern und darf darauf stolz sein. Dennoch, ich leugne es Ihnen nicht, schmeichelte mir die Täuschung, in der so Viele wohlmeinend sich bewegten. Ich hing ihr in schwachen Augenblicken nach, ich dachte an die Möglichkeit eines Trau-

mes. Wer wäre nicht gern reich, wer wirkte und waltete nicht gern als Herr und Besitzer! — Ich dachte an ein süßeres Glück, mein Fräulein. — Es sollte nicht sein. Uns zu irren sind wir geboren; aber der Himmel gab uns Kraft, uns aufzurichten nach jeder noch so schmerzlichen Täuschung."

Sie öffnete die Lippen; er ließ sie nicht reden: „Es muß Alles heraus in dieser feierlichen Stunde. Auch aus den letzten Schlupfwinkeln die schöne Selbstlüge verscheucht, erst dann sind wir frei. Ich bin davon überzeugt, wie gern Ihre edle Seele mir eine edle Abkunft andichtete. Sie sind mild und gütig, wie nur ein liebenswürdiges weibliches Gemüth. Gern ließen Sie den Schleier ruhen über meinen Beweisen; Sie begnügten sich vielleicht mit der Fiction, daß ich doch aus der adligen Familie stamme, daß nur im Lauf der Zeiten der Adel aufgegeben, endlich der Ursprung vergessen sei. Auch aus diesem letzten Versteck muß ich Sie schonungslos treiben. Ja — das Bekenntniß würde mir zu andern Zeiten schwer — ich muß Sie selbst in die Schande meiner Familie einweihen — Sie geben etwas darauf, daß in meinem Siegel ein Beil und ein Block ist. Allerdings ist es ein Familienzeichen; seine traurige Entstehung hat aber nichts mit dem Wappen der Eisfeldischen Familie gemein. Mein Eltervater hieß nicht einmal Eisfeld; er führte, verzeihen Sie dieses Spiel des Zufalls, Ihren Familiennamen: Stürmer. Ein wüster Mensch und schlechter Charakter, ward er, nachdem er auf vielen schlimmen Wegen vergeblich nach Gewinn gesucht, ein Falschmünzer. Er wurde entdeckt und durch das Beil hingerichtet. Seine tugendhafte Gattin nahm aus Abscheu vor seinem Gedächtniß ihren Vaternamen Eisfeld wieder an. Die Frucht des fürchterlichen Ereignisses war indessen kein forterbender Familienfluch, sondern ein Segen. Denn, wie sie ihren Sohn in Tugend und Ehrbarkeit erzog, rangen und kämpf-

ten alle meine Vorfahren nach dem Ruf der strengsten Rechtlichkeit. Nicht verheimlichte der Vater den Kindern das Verbrechen ihres Vorfahren; er erzählte es ihnen zur Warnung und als Aufforderung, durch Aufrichtigkeit und Strenge des Lebenswandels den Flecken zu vertilgen. Und es gelang ihnen wunderbar. Mein Urgroßvater, der Sohn des Falschmünzers, war ein ehrlicher Schmied. Durch seine herbe, rauhe Tugend kam er in einen merkwürdigen Ruf. Er war Richter, Schiedsmann in seiner Gemeinde, ein unerbittlicher Verfolger aller Schwächen und Fehltritte, so in seiner Familie, als bei Andern. Aber wo Einer Reue zeigte, half er ihm mit allen Kräften. Er war ein strenger, aufrichtiger Christ. Er meinte, daß jeder Sünder unter Gottes Beistand und mit redlichem Willen ein neuer Mensch und noch brav werden könne. Wer einem solchen sein vergangenes Leben vorwarf, gegen den konnte er sich vergehen. Ja er bethätigte seinen Glauben sogar dadurch, daß er ein Mädchen, die schon Kirchenbuße gethan, ja wegen eines Diebstahls gestraft war, heirathete. Nicht aus Liebe; er erkannte nur ihre innige Zerknirschung, und daß sie, wenn Alle ihre Thüren vor ihr zuschlügen, auf ewig verloren sei. Sie hatte harte Tage bei ihm, aber sie ward eine rechtschaffene Hausfrau und die brave Mutter einer großen Familie. Das Andenken des Sonderlings lebt noch in seiner Gegend. Er war es, der das Familiensiegel zum ewigen Gedächtniß unsers Ursprungs stechen ließ. Sein Sohn, mein Großvater, war ein wackerer Feldscherer. Er hatte viel zu leiden wegen seiner Aufrichtigkeit. Im siebenjährigen Kriege ereignete es sich, daß ein eigenwilliger General ihn grausam durchfuchteln ließ, weil er vor dem Könige nicht gegen seine Überzeugung ein Zeugniß über den Gesundheitszustand seiner Leute ablegen wollte, was jener verlangte. Der große Friedrich, der es gehört, ließ ihn vor sich kommen und sagte ihm: „Er hat rechtschaffen gehandelt.

Ich weiß es. Ist er damit zufrieden?" — Mein Großvater sagte zum Erstaunen Aller: „Ja, Ihro Majestät," und bis an sein Lebensende blieb er arm, aber von Allen geachtet. Doch der Segen ging auf seinen Sohn, meinen Vater, über. Als kleiner Krämer fing er an und ward durch Redlichkeit und Betriebsamkeit zum reichen Kaufmann. Den Ruf eines unbescholtenen Ehrenmannes nahm er in sein Grab. Das sind meine Ahnen, Fräulein."

Sie hatte vor innerer Bewegung ihr Gesicht abgewandt. Sie konnte nicht sprechen; doch reichte sie ihm die Hand.

„Ich drücke diese schöne Hand als Zeichen, daß wir freundlich scheiden, sprach er jetzt auch mit bewegter Stimme. Doch noch etwas. Ich hielt es für möglich, auch Sie zu überzeugen, daß der Adel eines makellosen Ehrenmannes jedem Adel der Geburt stolz ins Auge blicken darf. Natalie, wenn mir das Glück lächelte, warum nicht der angenehmen Lockung mich hingeben, daß ich dieser Herrschaft würdiger vorstehen könnte, als die Besitzer vor mir? Ja es war ein stolzer Gedanke, Stammvater eines neuen Geschlechts zu werden und ein holdes Mädchen zu fragen: Willst Du Deine alten Ansprüche mit meinem neuen Rechte vermählen? Auch das ist unmöglich. Mein Vater hatte während des Krieges sein Geschäft aufgegeben. Mit dem Erlös wollte er Landgüter kaufen. Der größere Theil der Kaufsumme lag baar in seinem Hause. Da mußte, während unsere Truppen schon siegend vorrückten, ein französischer Parteigänger, der sich durchschlug, den Ort besetzen. Sie brandschatzten, plünderten und fanden die wohlverwahrte Kasse. Eine unglückliche Nacht beraubte unsere Familie ihres Reichthums, ihres Vermögens. Mein Vater starb, vom Schlage getroffen. Beide Nachrichten trafen mich während der Campagne. Auf dem Rückwege und hier erhielt ich Briefe, daß auch der übrige Theil unsers Vermögens bei der Insolvenz des Schuldners so gut

als verloren sei. — Das waren meine Ahnen, das ist mein Vermögen. Auch diese schöne Hoffnung war ein Wahn. Ich bin arm und doch nicht arm; das Bewußtsein der Schuldlosigkeit ist ein Schatz, mein Fräulein, tief, wie der tiefgeborgenste in der Erde, denn wer mag ihn aus der Brust uns reißen, und unerschöpflich, denn das Leben vor uns gehört dem freien Manne."

Die Hand brannte ihr noch von dem Kusse, den er darauf gedrückt, als er schon längst fort, sein Tritt verhallt war. Zweimal hatte sie ihm nachstürzen, zweimal ihn zurückrufen wollen. „Wenn er drauf stolz ist, darf ich nicht auch stolz sein!" Die Dämmerung brach herein. Der Abendwind wehte kalt von der Ebene herüber. Sie zog das Tuch enger um die Schultern und stand auf: „Nun wohl, es war auch eine Täuschung. Aber wie er frei wurde, darf ich es nicht auch sein! Ich will es ihm beweisen, indem ich nicht vor ihm fliehe. Was soll ich auch traurig sein! Das Gedächtniß meiner Ahnen ward durch sein Geständniß vor einer Befleckung bewahrt."

Die Schloßglocke läutete zum Abendtisch. Natalie, die selten dort erschien, ging heut festen Schrittes hinunter. Die Gesellschaft war nicht angenehmer, als sie ihr sonst vorkam. Aber die Ruhe des Rittmeisters weckte die Lust in ihr, auch unbefangen zu erscheinen. Man sprach von allen Dingen, nur nicht vom morgenden Termine. Von Politik, Jagd und Literatur. Der Architect hatte am Abend das berühmte neue Trauerspiel von Müllner: „Die Schuld" im Zimmer des Banquiers vorgelesen. Alles war von der ergreifenden Schönheit des Trauerspiels hingerissen. Man trank auf die Gesundheit des Dichters. Man erinnerte, daß, wie das deutsche Vaterland, nun auch die deutsche Poesie, ihrer Fesseln entledigt, sich wieder erhe-

ben werde und nach einem Namen suche, der Deutschlands literarischen Ruhm vor der Welt repräsentire.

„Müllner wird uns Schiller ersetzen!" rief Fräulein Wildheimer aus.

„Diese Meinung theile ich ganz, sagte der Architeet. So hat noch kein Dichter die Seele in ihren innersten Tiefen zu ergreifen gewußt."

Andere nannten andere Dichter, die doch auch auf den Dank der Nation Anspruch hätten, wie Theodor Körner, Lafontaine, Göthe und Tiedge. Ein Oeconom bat, des trefflichen Kotzebue nicht zu vergessen, welcher, was auch immer die naseweise Jugend dagegen habe, doch so hübsche Stücke geschrieben, wie keiner von den jungen Gelbschnäbeln, die sich über ihm dünkten. Während er ihn lobte, wurde am andern Ende der Tafel der beliebte Streit, ob Schiller oder Göthe größer sei, lebhaft durchgeführt. Madame Wildheimer begriff nicht, wie man zweifelhaft sein könne. Das Gefühl selbst müsse es doch sagen, daß solche Sentenzen, wie Schiller's, der ganze Göthe, und wenn er sich auf den Kopf stelle, nicht aufbringen könne. Ihre Tochter schwankte in ihren Ansichten. Die Mehrheit suchte zu vermitteln: wenn Göthe seine Stücke in Versen geschrieben hätte, möchten wohl seine Tragödien denen seines glücklichern Rivalen an die Seite gesetzt werden.

Der Architect sprach Vieles zum Lobe von Beiden; auch erwähnte er des Dichters Tieck, der in seiner Jugend recht hübsche Sachen geschrieben, doch nicht derselbe sei mit dem berühmten Tiedge. Wenn aber Schiller der Sänger einer himmlischen Begeisterung, so sei Göthe der Sänger irdischer Vergnügungslust.

„Göthe ist gewiß ein anmuthiger Dichter, sprach er, aber ihm fehlt die erhabene Anschauungsweise, die Müllnern zu einem großen Dich-

Dichter macht. Jener bewegt sich immer auf der Oberfläche der Leidenschaften, mit diesem sinken wir bis in die grauenvolle Tiefe ihres Ursprungs. Göthe begnügt sich, das bunte Farbenspiel des Lebens vor uns, wie es jedes Auge sehen kann, zu malen; Müllner dagegen führt uns in die Vergangenheit zurück, wohin nur das Auge von Eingeweihten dringt. Göthe malt die Knospen und Blüthen, Müllner die unterirdischen Wurzeln der Thaten. Hätte Müllner nichts anderes geschrieben als die Verse:

> Was geschehn, ist hier nur klar,
> Das Warum wird offenbar,
> Wenn die Todten auferstehn,

er wäre schon unsterblich. Im Leben sind wir leichtsinnig; die Kunst und Dichtung darf nicht leichtsinnig sein, jedes Wort hat da seine Bedeutung, jede Erscheinung ist das Symbol von etwas Unsichtbarem, das uns umschwebt. Der Dichter nun bringt dies Gefühl der unheimlichen Nähe zum Bewußtsein; er deutet, vergegenwärtigt uns das Spiel der Dämonen; er zeigt uns, wie wir, im Wahne frei zu handeln, willenlose Instrumente des Fatums sind. An eine Missethat der Vorzeit, an eine Versündigung unserer Vorväter hängt sich ein bleierner Fluch, der fort und fort erbend sich immer tiefer ins Fleisch senkt und im späten Enkel erst als Vergeltung, wie ein lang verborgener Krankheitsstoff, ausbricht. Wie, wenn Müllner die Geschichte dieses Schlosses kennte, würde er nicht eine großartige Tragödie daraus verfassen? Dieser umwandelnde alte Schloßherr und Mönch, der, den Schatz behütend, den er vergrub, Zeuge sein muß, wie ein Geschlecht nach dem andern verkommt, weil der Fluch des unrechten Besitzes forterbte. Und die Geisterschaar mehrt sich von allen denen, die im vergeblichen Suchen selbst dem Fluche erlagen — ein unheimliches Wehen rauscht durch die Mauern, jeder Stein spricht,

jedes Wort, unbefangen den Lippen entschlüpfend, erhält unheilvolle Bedeutung —"

„Und was wird am Ende daraus?" fragte Jemand.

„Vivat Kotzebue!" rief es am andern Ende der Tafel, und die Gläser stießen an auf das Wohlsein des vortrefflichen Dichters, der so vielen tausend Deutschen immer auf's Neue dieselbe angenehme Unterhaltung bereitet, und der Wunsch ward laut begleitet, daß er noch lange so fortfahren möge! Besonders müsse man ihm auf dem Lande dankbar sein, da er durch seinen Almanach die Winterabende so anmuthig zu kürzen wisse, wie auch um seiner Verdienste willen für die Befreiung des Vaterlandes durch das russisch-deutsche Volksblatt."

Das Intermezzo brachte unter den Theilnehmern des ästhetischen Gesprächs an diesem Ende des Tisches eine sichtliche Verstimmung hervor. Auch der Wortführer für Müllners Verdienste wußte, trotz der theilnehmenden Blicke, die Fräulein Wildheimer ihm zuwarf, sich nicht recht in den Schluß seiner Tragödie zu finden, den man doch von ihm forderte.

„In dem rechten Erben, der durch sein Auftreten der langwierigen Spukerei ein Ende machen soll, sagte endlich der Rittmeister, muß doch vermöge seiner legitimen Abkunft auch von demselben Blute fließen. Es ist also abzusehen, daß der alte Fluch sich auch in ihm fortimpft. Etwas freies Selbstständiges, wodurch er sich vom Fluche löst, kann er aber nicht vollbringen, da er nur ein Instrument des Fatums ist. Also ist alle Aussicht da, daß auch er zum Gespenst wird. Und ob es sich lohnt, wenn man zu keinem andern Ende kommt, darum den armen Erben zu citiren, überlasse ich den gütigen Zuhörern zur Entscheidung."

Der Architect und Fräulein Wildheimer sahen sich mißbilligend

an. Die Mutter meinte, das sei eine Profanirung erhabener Ideen. Natalie sah auf ihren Teller und sprach kein Wort, während der Regierungsrath neben ihr in einem Gespräch mit seinem Nachbar Müllner's berühmtes Trauerspiel eine Mißgeburt der Poesie schalt und gegen die Fatumsideen zu Felde zog: „Wir sind doch nicht Heiden und nicht Juden; wir sind Christen. Wenn unsre guten Werke und der Glaube an eine gerechte Vorsehung uns nichts helfen, sondern jeder Mensch alle Versündigungen, die seine Voreltern seit Adams Zeiten begingen, auf seinen Schultern tragen muß, so wär' es ja gescheuter, wir ergäben uns gleich von vorn herein dem Teufel. Vor allem aber möchte ich die Poesie, die das lehrt, dahin wünschen."

„Der Nachbar, ein wohlbeleibter jovialer Mann, meinte, wenigstens thue man am gescheutesten, solche Spukhäuser, wo nichts als Fluch zu erben ist, anzustecken und bis auf den Boden niederzubrennen. Die Schätze würden sich dann desto leichter finden, wenn welche da wären."

Das Gespräch wurde durch einen Lärm auf dem Hofe unterbrochen. Man sähe einen hellen Schein am Himmel, meldete ein Bediente, und, als man die Fenster aufriß, konnte sich jeder selbst davon überzeugen. Der Herbstnebel, der von den Wiesen aufstieg, machte indeß ungewiß, ob es eine meteorische Erscheinung, ein Nordlicht, oder ein Feuer in der Umgegend sei. Man rüstete sich für den letztern Fall, die Spritzen wurden hervorgezogen, die Pferde angespannt, die Herren hüllten sich in Mäntel und Pelze und eilten hinaus.

Natalien war der Aufruhr willkommen. Das Gespräch hatte ihre Unruhe wieder geweckt. Die Schicksalstragödie des Architecten kam ihr unaussprechlich albern vor. Nicht minder die Freude der Banquierstochter, daß es ein Nordlicht sein könne, weil ein Nordlicht immer großen Katastrophen vorangehe. Auf dem Rückwege in ihr

Zimmer kam sie an dem Steinbilde des Ahnherrn vorüber. Das Grauen, was es ihr sonst einflößte, war verschwunden: „Diese verwischten Züge können Jedem gleichen. Warum grade dem Rittmeister?“ sprach sie bei sich. Sie warf sich angekleidet auf das Bette. Es war die letzte Nacht, die sie in diesem Schlosse zubringen sollte; morgen nach dem Termin folgte sie ihrem Vormund, dem Landrathe, auf dessen Gut. Tausend Gedanken und Bilder verscheuchten den Schlaf. Der Lärm in den Höfen wurde größer, sie hörte Pferdegetrampel, Wagenrollen über das Pflaster und die morsche Brücke. Sie sprang auf und eilte auf den Altan. Ein heller Schein, der nur von einem Feuer herrühren konnte, kam um die Ecke des Gebäudes; das Feuer selbst konnte sie von hier aus nicht sehen. Es erschreckte sie nicht. Der Vorschlag des jovialen Landedelmanns erschien ihr in dem Augenblicke nicht mehr thörig. Wenn das alte Schloß selbst brennte! Was ginge dann verloren! Viel Schande, Verkehrtheit, Unsinn, Schuld auf Schuld! Der Rittmeister hatte vollkommen recht. Um diese Verwüstung zu ordnen, dies verwilderte Volk zu zügeln, die Flecken der Erinnerung abzuwaschen, gehörte eine neue, frische Kraft. Woher sollte sie kommen? — Der Banquier wird wahrscheinlich, jetzt im Einverständniß mit dem Amtmann, Alle überbieten. Er wird sich adeln lassen, den alten Namen annehmen, Hof halten — ein lächerlicher Stolz, eine widrige Anmaßung. O wenn es doch niederbrennte! — Sie kehrte in das Zimmer zurück.

Beschäftigt im Einpacken ihrer kleinen Effecten, fielen Papiere in ihre Hand. Sie hatte sie oft gelesen, sie überflog sie noch einmal. Ein heftiges Zittern befiel sie bei einem dieser Schreiben. Sie las nichts, was sie nicht längst kannte, darin. Sie setzte sich nieder. Sie stützte den Kopf in der Hand. Sie rieb die Stirn: „Wenn er nur nicht so stolz wäre! — Und ist es unrecht, daß er stolz ist! Er ist ein

Mann — ein verdienter Mann — er ist der Würdigste ihn zu besitzen. — Hab' ich denn mehr Recht als er? — Und wer, der ihn fände, hat ein besseres! —"

Auf dem Papiere stand in französischer Sprache: „Steige die Wendeltreppe von dem steinernen Bilde hinab, im Kreuzgange links. Unter den zerbrochenen Grabsteinen und aufgewühlten Gräbern auf der rechten Seite das fünfte. An der Wand darüber ein geharnischter Ritter auf den Knieen, die flachen Hände gefaltet; ein Riß im Stein trennt den Kopf vom Rumpfe. An der Gruft ausgebrochene Klammern, losgerissene Steine, Schutt aufgehäuft, kurz alle Spuren gewaltsamer Zerstörung, die den eifrigsten Spürhund hier nachzusuchen abschrecken. Doch ist der Schutt an der Hinterwand nur lose aufgeschüttet. Die Kraft eines starken Mannes kann ihn in einer Stunde bewältigen. Dahinter die verrostete eiserne Thür, der Schlüssel paßt zum vorgehängten Schloß."

Dies Papier und den Schlüssel hatte Natalie von der sterbenden Mutter. Hier lag der uralte Schatz, der viel gesuchte, der theuer bewahrte. Hatten die dunkeln Worte der Fieberkranken sie zur Herrin oder nur zur Hüterin desselben ernannt? Gleichviel. Mit morgen hörte ihr Hüteramt auf, mit morgen die Hoffnung auf den Besitz. Kostbar waren die Stunden. — Aber ihr Recht? — Sie fragte sich: Wem wird er genommen? Wer morgen einen Thaler mehr bietet. — „Er ist der würdigste, und wäre er eines Bauern Sohn. —"

Noch zauderte sie: „Er hat ja schon den Schlüssel!" rief eine Stimme in ihr, es war ein Wink des Himmels.

Auf das vielfache Geräusch war eine Todtenstille im Schlosse gefolgt. Die männlichen Bewohner und Gäste waren mit den Spritzen fort; denn es war allerdings eine Feuersbrunst. Die am Waldsaum

gelegene Haideschenke stand in Flammen. Der lange Zug dahin über den gekrümmten Weidendamm, wenn die Pechfackeln Feuer sprühend den Nebel durchleuchteten, gab ein schönes Nachtstück ab, das Fräulein Wildheimer vom Fenster aus schnell skizzirte. Nur ihre Mutter fand nichts schönes in dem schrecklichen Auftritt. Sie versprach es dem Architecten nicht zu vergessen, daß er zurückgeblieben und ihnen Gesellschaft leiste, und begriff nicht, was ihren Mann, die friedlichste Natur von der Welt und in seinen Jahren, noch antriebe, sich der Nachtluft zu exponiren. Der Baumeister entschuldigte es mit den Pflichten des künftigen Gutsherrn; aber die Mutter hatte wieder den Muth verloren Gutsbesitzerin zu werden, denn Feuersbrünste, keine Ärzte und Diebesbanden seien Dinge, die alle Annehmlichkeiten des Landlebens aufhöben.

Noch war ein männlicher Gast zurückgeblieben. Dem Rittmeister kam die allgemeine Hast, mit der Alles zum Löschen eines verfallenen werthlosen Gebäudes eilte, das vielleicht von seinem Besitzer selbst angesteckt worden, wie ein Schauspiel vor, das man sich selbst gab, um sich seiner Menschenliebe und Bürgerpflichten bewußt zu werden. Der Hände waren schon zu viele. Überdem fühlte er eine Art stiller Befriedigung, daß ein Ort, der der geheime Zeuge so bitterer Täuschungen für ihn war, von der Erde vertilgt werde. In Gedanken vertieft, die nur nicht bei dem waren, was er vornahm, kramte er unter seinen Papieren. Briefe wurden zerrissen und in den Ofen geworfen. Er wollte reinen Tisch machen mit allen Erinnerungen, an die keine Zukunft sich knüpfte. Die von langem Gebrauch verbleichte lederne Brieftasche mußte ihre Schätze herausgeben. — Da eine vertrocknete Blume, die er von jener Natalie empfangen; wie lange hatte er sie auf dem Busen getragen, durch Schlachten, Feldzüge, Winterquartiere! Sie war so vertrocknet, daß sie ihm unter den Fingern zerfiel. —

Ein Band, eine Locke aus Frankreich! Mit einem flüchtigen Lächeln warf er sie rasch ins Feuer: „Hoffentlich bin ich noch schneller vergessen, als ich vergaß!“ — Aber ein anderes Roth, ein Ausdruck des Ernstes, der an Schrecken grenzte, überflog ihn, als er ein vergelbtes versiegeltes Papier vorzog. Es enthielt keine Adresse. Er fuhr sich an die Stirn: „Habe ich da etwas versäumt! — Doch nein, erst, wenn ich in der Heimath wäre, sollte ich es eröffnen!“ — Er hatte es schon aufgerissen, als er sich fragte, ob denn dies seine Heimath sei?

Ein anderes versiegeltes Schreiben lag in dem Umschlag. Seine französische Adresse lautete: „An die Baronesse Natalie Stürmer.“ — Des Rittmeisters Auge stierte auf das Blatt, als stiege ein Geist aus dem Siegel hervor. „Was soll das?“ — Er schritt umher, er rieb die Stirn, er warf sich auf das Bett, und die schweren Vorhänge rauschten, ihn halb verbergend, nieder. Zwischen Träumen und Wachen lag er eine Weile dort, — es war todtenstill, der Holzwurm nur pickte in den alten Möbeln, schauerlich tönten aus der Ferne die Feuerglocken der Dörfer. Da kam ihm, wie der Lichtschein durch die Vorhänge drang, jene erste Nacht in den Sinn: „Gerechter Gott! rief er aus. Es war ja kein Traum — keine Täuschung — sie war es selbst — Natalie die Tochter!“

Und, als er aufsprang wie damals und die Vorhänge zurückschlug, stand sie da, wie in jener Nacht, schön und lieblich, und ihr Auge glühte von Furcht, Freude oder Überraschung. Sie entfloh aber nicht, als er ihre Hand ergriff und ihren Namen sprach.

Sie war erschöpft, der Athem ging ihr aus. Er führte sie auf einen Stuhl, ihre Hand in seiner behaltend.

„Ich mußte das wagen, bei Gott ich mußte es — rief sie mit ängstlichen Blicken den Ausdruck seines Gesichts musternd. — Ein Etwas, ein Geheimniß lastet auf meiner Brust, und noch in dieser

Nacht muß es herunter, — ich brauche Rath — Hülfe — einen Mann, den ich achten kann.“

Der Blick, der ihn traf, sicher und ruhig geworden, konnte ihn in den Vermuthungen, welche ihre erste Erscheinung erweckte, irre machen. Auch die Hand, die sie ihm treuherzig darreichte, war mehr ein Symbol des Vertrauens. Aber wer, im Kampf des Stolzes mit der Liebe noch befangen, tritt die Flamme süßer Hoffnungen plötzlich nieder, wenn die Geliebte in stiller Nacht auf seine Stube schleicht! Er drückte ihre weiche widerstandlose Hand an seine Lippen, er legte seinen Arm um ihre Schultern, er hauchte glühende bittende Worte, er schalt sich einen Thoren, daß er aus Stolz die Hoffnung von sich gestoßen, daß er heut zweimal eine rauhe Maske vornahm, er dankte ihr, daß sie ihn beschämt durch ihr Vertrauen, er schwor, daß er, was an ihm, es ihr vergelten wolle. Sie hörte ihn widerstandlos an, sie stieß ihn nicht zurück. Dann aber brach sie in Thränen aus und schüttelte den Kopf. Sie entwand sich seinen Armen und stand auf.

„Daß Sie mich so verstehen mußten! — Und doch wie konnte es anders sein! Aber so offen, als Sie vorhin zu mir, lassen Sie mich auch jetzt zu Ihnen sprechen. Ich thue es mit Schmerzen, es thut mir unendlich weh, und ich verberge es Ihnen nicht, ich war auch stolz, aber jetzt bin ich schwach. — Hören Sie mich ruhig an, und erschweren Sie mir nicht das schon schwere Geständniß. Ich achte, ich — liebe Sie, mein Freund, o ich weiß nicht, was ich für Sie thun möchte; es wäre mein höchstes Glück Ihnen zu gehören. Ich bin nicht mehr frei. Richten Sie mich auch nicht zu streng, daß ich mir damals das Gelübde ablegte, nur einem Manne meine Hand zu reichen, der mir an Geburt und Stande gleichsteht. Es war in jenem Augenblicke kein thöriger Stolz. Ich glaubte am Altar des Vaterlandes einen Schwur zu thun, nicht für mich, für sein Bestes, wo ich überall das Edle und

Große verkommen sah, weil es mit dem Gemeinen und Niedrigen Abkommen traf und, um Etwas zu retten, sein Alles vergab. — Nun ist es so. Ach — setzte sie mit unterdrückter Stimme hinzu — ich hätte mich so gern täuschen lassen. Das haben Sie nun unmöglich gemacht."

In den Mienen des Officiers stand etwas von einer Hoffnung, ja Zuversicht geschrieben, daß es doch nicht so ganz unmöglich sei. Aber er schwieg, und, indem er sie ehrerbietig wieder zum Stuhle führte, bat er, ihm mitzutheilen, was sie auf dem Herzen habe. Es geschah. Er hörte ruhig und aufmerksam zu, was Natalie schon in früher Jugend vernommen von den Ansprüchen und Hoffnungen, welche die Familie Stürmer für sich insbesondere, oder in Verbindung mit den verschiedenen Zweigen der Eisfelder gehegt. Er hörte, wie Nataliens Mutter in der festen Überzeugung gelebt, sie sei auf der Spur des Schatzes; dann, was sie auf dem Todtenbette gesprochen; er las die geheimnißvolle Schrift; er betrachtete aufmerksam den Schlüssel, den sie ihm im Walde gab, und ein Schlüssel zu dem Räthsel schien in ihm aufzusteigen. „Nun handeln Sie als Mann, schloß das Fräulein, mein Hüteramt gebe ich in Ihre Hände. Ich verwahrte das Geheimniß, ich behütete den Schlüssel für den rechten Erben. Er ist nicht erschienen. Für mich ist der Schatz nun herrenlos; entscheiden Sie mit der richtigen Umsicht eines Mannes."

Der Officier sagte nach einer Pause: „Einen Schatz soll Niemand liegen lassen, wenn er ihn entdeckt; hat er ihn gesichert, dann ist noch Zeit zu untersuchen, ob er darauf ein Recht hat. — Und doch, — er hielt einen Augenblick inne, — sind Sie auf Alles gefaßt, auf eine bittere Täuschung?"

„Sie glauben nicht, daß er da ist. Ach es ist mir gleichgültig jetzt."

„Nach allen diesen Zeugnissen glaube ich. Ist aber meine Freun-

din gewaffnet, wenn mit dem Schatz böse, unwillkommene Entdekkungen auftauchen?"

„Die Wahrheit, rief Natalie, soll uns immer willkommen sein."

Er beobachtete sie mit wehmüthigem Ernst, indem er sein Jagdmesser umgürtete und die Pistolen zu sich steckte: „Sie kannten den Obrist Maltravers?"

„Ich sah ihn, als er mit der großen Armee nach Rußland zog. Doch war ich noch ein halbes Kind."

Ihm entging die Blässe nicht, die über ihr Gesicht zuckte. „Doch Ihre Mutter war mit ihm bekannt?"

„Von ihrer italienischen Reise in den neunziger Jahren. Der Obrist hatte sie — so sagte meine Mutter — vor den Gewaltthaten französischer Marodeure gerettet."

„Sie blieb im Briefwechsel mit ihm?"

„Ich glaube — ich weiß es nicht."

Ihre Sprache zitterte, sie hielt sich an den Stuhl.

„Sie kennen seine Handschrift? — Ist dieser Zettel mit dem Nachweis seine Hand?"

„Meine Mutter hat alle seine Briefe verbrannt."

Auch des Officiers Stimme war nicht mehr fest. Er faßte ihre beiden Hände: „Süße, theure Freundin, es ist seine Hand. Sein Sie stark, wenn eine Illusion, die Ihr Stolz war, im nächsten Augenblicke zerstört ist. Jener tapfre Obrist, der einst dieses Schloß verzweifelt vertheidigte, der nach allen Vermuthungen, was noch hier von Werth war, bei der Zerstörung mit zerstörte und mit sich nahm, oder auch vielleicht auf's neue unter dem Schutt verbarg, ist todt — er starb in meinen Armen. Muß ich gerade der Überbringer sein eines Briefes des Todten an Sie!"

Sie riß ihn ihm aus der Hand, erbrach ihn, las — die Arme

flogen fieberhaft, das Blatt knitterte. Dann entfiel es ihr. Mit beiden Händen bedeckte sie das Gesicht, ein Seufzer aus tiefster Brust stieg wie ein Röcheln auf, und sie sank, den Kopf auf dem Tische verbergend, in den Stuhl. Die flüchtigen Blicke, welche der Rittmeister auf den Brief eines Vaters an sein Kind warf, indem er ihn aufhob, sagten ihm nicht mehr, als er bereits wußte. Sanft berührte er ihre Schultern: „Natalie! theuerstes Wesen! Unser Leben gleicht einem Baume; jeder Wind, jeder Regen schüttelt Blüthen und Blätter ab. Es sind unsre Hoffnungen, unsere Täuschungen. Aber es wachsen immer neue Blätter, neue Keime treiben. Man sieht es dem Baum nicht an. Der Herbst endlich entblättert alle; es ist keine Ausnahme. Aber nach der Winterruhe sprießt und grünt und rauscht es wieder, und neue Blüthen, neue Hoffnungen grünen und blühen, so lange der Stamm gesund ist."

„Ich bin ja keine Deutsche mehr!" rief sie die Hände ringend, und verstört blickte ihr großes Auge ihn an, wie fragend und bittend.

„Sie reden seine Sprache, Sie freuen sich seiner Siege, Sie lieben sein Volk, Sie ehren seine Fürsten. Erzogen sind Sie in Deutschland, Ihr Sinn und Geist ist deutsch; ist das nicht mehr als der Tropfen fremden Blutes." — Das Vaterland, für das Sie beteten und athmeten, ist auferstanden. Die Wipfel seiner Eichen glühen im Morgenroth der jungen Freiheit; die Vögel singen, die Luft ist klar. Oder ist's nicht so, weil der und jener sich täuschte in dem, was er grade erwartet? weil der die Burgen mit Gräben und Verließ wieder aufbauen, der Herren und Knechte getrennt wollte, und jener gar keine Herren? Wer will nach den Täuschungen, die er erlebte, die Wahrheit sich bilden! Das hieße, aus den Zügen der Leichname eines Schlachtfeldes einen lebendigen Menschen in seiner Gottschönheit malen! Nebelstreifen und Wolken, Stürme und lange Winter werden

kommen, aber wir haben etwas errungen, und das bleibt uns — die That selbst, die uns wieder zu Deutschen machte. — Ja, Natalie, wir Alle sind neugeboren, neue Deutsche, hervorgegangen aus der Feuer- und Bluttaufe. Wir Alle waren untergesunken in Gemeinheit, Neid, Ausländerei; mehr, als durch das Blut, durch den Sinn waren wir Fremde geworden. Durch den Glauben, die Begeisterung, durch die That sind wir Alle wieder Brüder, Schwestern, Bürger des neuen deutschen Vaterlandes. Keines Bürgerbrief datirt weiter zurück."

Ihr Auge hatte sich erhellt, indem sie seinen Worten lauschte: „Aber eine makellose, edle Abkunft war meine einzige Stütze. Sie ist geknickt, dahin auf immer — die Erinnerung ist fürchterlich."

„Laß sie ruhen, sprach er sanft ihre Hand fassend, in jener großen, wüsten Vergangenheit, die wir zu Grabe trugen. Ströme Blutes sind über den Schutt und Moder von ehegestern geflossen; gelöscht ist die Schande. Aber wühle keine Hand hinein nach vergessenen Schätzen! Vorwärts! Vor uns liegt unser Wirken, da sei unser Arm, da unser Gedanke lebendig. Natalie! mein Eltervater starb auf dem Richtplatz, die Mutter meines Großvaters hatte unter Verbrechern gesponnen; wenn Deine Stütze brach, willst Du mir den Arm geben Dich durchs Leben zu führen?" — — An seinem Arme hatte er die Erschöpfte bis in ihr Zimmer geführt. Nach einer langen, heißen, stummen Umarmung riß er sich los: „Nun zu meinem Amte, Dein Schatzmeister zu werden."

Es war viel Unruhe in der Nacht. Über den nähern Zusammenhang gab es verschiedene Nachrichten. Der Termin am folgenden Tage nahm die allgemeine Aufmerksamkeit jedoch zu sehr in Anspruch; und aus den Nachrichten wurden Gerüchte, welche niemals zu einer

vollkommenen Aufklärung gediehen. Als die Löschenden, nachdem sie sich überzeugt, daß in der Haideschenke nichts zu retten war, und der entwichene lüderliche Wirth sie vermuthlich selbst in Brand gesteckt hatte, nach dem Schlosse in einem tumultuarischen Zuge zurückkehrten, hörten sie schon von fern Geschrei und mehrere Schüsse. Die Damen schrieen und zitterten; was von Männern im Schloß zurückgeblieben, war auf den Beinen. Den Rittmeister traf man bewaffnet in einer Mauerbresche, welche von dem Kreuzgang nach dem halb verschütteten Schloßgraben führte. Er sprach eifrig mit dem Landrath, dem Amtmann und mehreren Herren und zeigte nach dem niedern Grabenrand, wo ein blutender Körper im Mondenschein sichtbar wurde. Während der Erklärungen und Berathungen, die hier zwischen den Herren stattfanden, über die aber eben die verschiedenartigsten Gerüchte sich verbreiteten, weil Niemand zugehört hatte, soll Jemand in dem Kreuzgange zwei Männer gesehen und in ihnen den Förster Günther und den Reitknecht Buchmacher erkannt haben, welche still und scheu um sich blickend einen schweren Kasten forttrugen, und zwar die Wendeltreppe hinauf, entweder nach dem Zimmer des Fräuleins, oder nach dem des Rittmeisters.

Doch wurde dies erst nachher ruchbar, und das ganze Gerücht entstand vielleicht nur als Schlußfolge aus dem, was sich wirklich zutrug. Daß eine Diebesbande im Einverständniß mit dem Haidewirth einen nächtlichen Einbruch versucht, während das Feuer den größern Theil der Männer vom Schlosse entfernt hatte, war außer Zweifel. Daß sie in den Grüften nach dem vergrabenen Schatze gewühlt, ihn gefunden und im Begriff gewesen ihn fortzuschleppen, dabei aber von dem Rittmeister und seinem Bedienten betroffen, und sich Anfangs zur Wehr gesetzt, dann aber entflohen seien, das wurde im Dorfe geglaubt, ist aber nie erwiesen worden. Den blutenden Körper hatten

zwar Einige von der Bresche aus gesehen, aber nicht gewagt im Dunkel durch den Graben hinüber zu klettern. Der Himmel wurde darauf bewölkt, die Nacht stürmisch und regnerisch, und am Morgen war der Körper verschwunden, entweder von seinen Cameraden fortgetragen, oder der Verwundete hatte so viel Kraft zusammengerafft, um selbst fortzukriechen. Dieser Umstand veranlaßte, daß die polizeiliche Untersuchung gegen den, welcher den Dieb erschossen, und wofür von dem Einen der Rittmeister, von Andern der Förster Günther gehalten ward, vermieden wurde. Übrigens fand man nach mehreren Wochen im Walde eines benachbarten Gebietes einen längst verwesten und von Raubvögeln zerfressenen Leichnam. Nach den Lumpen, die um ihn hingen, und einer rothgestreiften Mütze schloß man, daß es ein bekannter gefährlicher Maraudeur und Dieb sei, der in der Gegend viel Verbrechen verübt hatte. Das Gesindel verschwand aus derselben seit jener Nacht.

So viel ist gewiß, daß am folgenden Tage im Licitationstermine der Rittmeister Wolfram Eisfeld der Meistbietende blieb, zum großen Verdruß Vieler, namentlich des Amtmanns; zur noch größern Freude aber einer ungeheuern Menge von Zuschauern, welche aus der Gegend zu dem Tage, wie zu einem Wallfahrtsorte, herbeigeströmt waren. Der Banquier Wildheimer hatte nicht mitgeboten; man sprach von einer heftigen Scene, welche zwischen ihm und seiner Gattin in der Nacht vorgefallen. Sie hätte ihn gefragt, ob er sie für gut hielte ermordet zu werden in einem verfallenen Neste, das als ein Köder für Gespenster und Raubgesindel in der Umgegend gelte; überdem laste auf den alten Mauern ein Fluch, der, wie er die adligen Familien, auch seine Handelsfirma ruiniren könne. Schließlich, wenn er hatte Einwendungen machen wollen, schreckte sie ihn durch den Vorwurf, wo er denn gewesen, als die Mörder eingebrochen, und wenn

nicht der wackere Architect sie und ihre Tochter geschützt, hätte er statt einer Gattin und eines Kindes zwei Leichen gefunden. Opposition gegen bestehende Gewalten lag nicht im loyalen Charakter des Banquiers; ja er hielt es bei so bewandten Umständen für gerathener, selbst den Einwand für sich zu behalten, daß nicht er, sondern seine Gattin zuerst den Ankauf betrieben hatte. Auch seine Tochter schien zufrieden, zumal als der Baumeister auf Einladung der Mutter in demselben Wagen mit ihnen die Rückreise antrat. Als die Kutschen abfuhren, schien Niemand damit unzufrieden.

Am wenigsten der Amtmann, der nach des Banquiers Abtritt wieder für sich hoffte, freilich nur um durch das Gebot des Rittmeisters gleich darauf ganz aus dem Felde geschlagen zu werden. Auch eine zweite und letzte Hoffnung, daß derselbe nicht im Stande sein werde, den geforderten Theil der Kaufsumme baar zu belegen, verschwand, als der Rittmeister in vollgültigen Papieren, Gold- und Silberstücken noch mehr als gefordert wurde auf den Tisch auszahlte. Alle sahen sehr verwundert auf die viele baare Münze. Als Jemand bemerkte, die Papiere sähen sonderbar vergelbt, und die Thalerstücke fleckig aus, versicherte der Rittmeister auf sein Officierswort, es seien dieselben Papiere und Geldstücke, welche sein seliger Vater vor drei Jahren durch den Verkauf seines Handlungsgeschäftes gelöst, und die seit jener Zeit ein guter Freund für ihn deponirt habe, um, wenn sich die Gelegenheit finde, Güter dafür einzukaufen. Die Thaler trugen zum Theil das Gepräge von 1812 und 1813, und gegen das Ehrenwort des Officiers hatte noch Niemand je einen Zweifel erhoben.

Also war neuer Stoff der Verwunderung und zu Wundergeschichten, wenn man wußte, daß der Rittmeister nichts als sein Felleisen mitgebracht und auch während seines Aufenthalts auf dem Schlosse keine schweren Zusendungen erhalten hatte. Der Reitknecht Buch-

macher strich aber sehr schlau seinen Schnauzbart, wenn in Stall und Schenke darauf die Rede kam, und aus seinen bedeutungsvollen Äußerungen konnte jedermann Alles entnehmen, wozu er Lust hatte. Den Glauben aber, daß der Rittmeister der echte Abkömmling der alten Familie sei, ließ sich von nun an keiner mehr nehmen, und wenn von der Kanzel dagegen gepredigt wäre, und der Landrath es bei Strafe verboten hätte.

Dieser letztere schien im Gegentheil mit dem Ausgang sehr zufrieden, und man sah ihn viel mit den beiden jungen Leuten, die schon längst als Brautleute galten, und vor Winters Einbruch war die Hochzeit angesetzt. Als aber am Abende des achtzehnten Octobers die Freudenfeuer für die große Völkerschlacht angezündet wurden, befahl der Rittmeister seinem Reitknecht, einen schweren hölzernen Kasten, der auf dem Tische stand, mitzunehmen, und ihn ins Feuer zu werfen.

„Weshalb Lieber?" fragte die schöne junge Braut.

„Damit die letzte Spur des Schatzes vertilgt wird, antwortete er, sie umfangend. Schätze vertraut man wohl der Erde, aber, die Segen bringen, müssen schon, wenn die nächste Frühjahrssonne scheint, als helle grüne Flammen uns entgegen leuchten. Fort mit Allem, was uns an den Moder fesseln will. Und war es nicht besser, daß ich nur wiederfand, was von Rechtswegen mein war, als einen noch so großen Schatz, der mir und Dir nicht gehört?"

„Amen!" sagte der Landrath.

„Und doch ging die alte Verheißung in Erfüllung, lächelte Natalie, der rechte Erbe kam und nahm das Seine zurück."

Willibald Alexis.

Eine Erklärung der zu diesem Jahrgange des Berliner Kalenders gegebenen Kupfer machen ihre Unterschriften überflüssig. Nur, mit Bezug auf die Ansicht von Paretz, auf die Burg Hohenzollern und auf die beiden zur Novelle gehörigen scenischen Darstellungen bemerken wir, daß ersterer Ort ein Lieblingslandsitz Sr. Majestät des Königs ist, daß eine Ansicht des Stammschlosses des Königl. Preußischen Hauses in einem Kalender, der die Geschichte der Mark enthält, sehr passend erscheint, und daß die beiden Darstellungen zur Novelle sich auf S. 188 und S. 301 beziehen.

Genealogie
der regierenden
hohen Häuser
und anderer
Fürstlichen Personen
in Europa.

(Ist am 15. Julius geschlossen, und darnach sogleich der Druck angefangen worden, so daß die späteren Veränderungen nicht mehr haben eingetragen werden können.)

Das Königl. Preußische Haus.

Evangelischer Confession.

König.

Residenz: Berlin.

Friedrich Wilhelm III, geboren 3 August 1770, folgt seinem Vater Friedrich Wilhelm II in der Regierung am 16 Nov. 1797, Großherzog vom Niederrhein und von Posen, Herzog von Sachsen seit 1815, vermählt 24 Dec. 1793 mit der am 19 Juli 1810 verstorbenen Königinn Luise Auguste Wilhelmine Amalie, gebornen Prinzessinn von Mecklenburg-Strelitz.

Kinder des Königs:

1. Friedrich Wilhelm, Kronprinz, geb. 15 Oct. 1795, General der Infanterie, General-Inspecteur der vierten Armee-Abtheilung, Chef des zweiten Infanterie-Regiments, und erster Commandeur des Berliner Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment, vermählt 29 November 1823 mit

Elisabeth Ludovike, Schwester des Königs von Baiern, geb. 13 Nov. 1801.

2. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 22 März 1797, Generallieutenant, General-Inspecteur der dritten Armee-Abtheilung, commandirender General des Garde Corps, Chef des siebenten Infanterie-Regiments und erster Commandeur des Stettiner Bataillons im ersten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 11 Junius 1829 mit

Marie Luise Auguste Katharina, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 30 September 1811.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, geb. 18 Oct. 1831.
2) Luise Marie Elisabeth, geb. 3 Dec. 1838.

3. Die Kaiserinn von Rußland.

4. Friedrich Karl Alexander, geb. 29 Juni 1801, Generallieutenant, interimistischer General-Inspecteur der zweiten Armee-Abtheilung, commandirender General des vierten Armeecorps, Chef des zwölften Infanterie-Regiments, und erster Commandeur des Breslauer Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 26 Mai 1827 mit

Marie Luise Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 3 Februar 1808.

Davon: 1) Friedrich Karl Nikolaus, geb. 20 März 1828, Seconde-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß und à la Suite des Breslauer Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment.
2) Marie Luise Anne, geb. 1 März 1829.

3) Marie Anne Friederike, geb. 17 Mai 1836.
5. Die Großherzoginn von Mecklenburg-Schwerin.
6. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande.
7. Friedrich Heinrich Albrecht, geb. 4 Octbr. 1809, General-Major, Commandeur der zweiten Garde-Cavallerie-Brigade, Chef des ersten Dragoner-Regiments und erster Commandeur des Königsberger Bataillons im ersten Garde-Landwehr-Regiment, vermählt 14 September 1830 mit Wilhelmine Friederike Luise Marianne, geb. 9 Mai 1810, Tochter des Königs der Niederlande.
Davon: 1) Friederike Luise Wilhelmine Marianne Charlotte, geb. 21 Juni 1831.
2) Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht, geb. 8 Mai 1837.

Des am 28 Dec. 1796 verstorb. Prinzen Ludwig, Bruders des Königs, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30 Oct. 1794, Generallieutenant, General-Inspecteur der ersten Armee-Abtheilung, Chef des ersten Kürassier-Regiments, und erster Commandeur des Magdeburgischen Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment, vermählt 21 Nov. 1817 mit
Wilhelmine Luise, Schwester des Herzogs von Anhalt Bernburg, geb. 30 Oct. 1799.
Davon: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21 Juni 1820, Seconde-Lieutenant à la Suite des Magdeburgischen Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment.
2) Friedrich Wilhelm George Ernst, geb. 12 Febr. 1826, Seconde-Lieutenant à la Suite des Magdeburgischen Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment.
2. Die Herzoginn von Anhalt-Dessau.

Geschwister des Königs.

1. Die Kurfürstinn von Hessen-Cassel.
2. Friedrich Heinrich Karl, geb. 30 Dec. 1781, General der Infanterie, Chef des dritten Infanterie Regiments und erster Commandeur des Hammschen Bataillons im vierten Garde-Landwehr-Regiment, Großmeister des K. Preuß. St. Johanniterordens.
3. Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3 Juli 1783, General der Cavallerie, Gouverneur der Bundes-Festung Mainz, Chef des zweiten Dragoner-Regiments und erster Commandeur des Coblenzer Bataillons im vierten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 12 Jan. 1804 mit
Marie Anne Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 13 Oct. 1785.

Kinder.

1. Heinrich Wilhelm Adalbert, geb. 29 Oct. 1811, Oberster, erster Commandeur des Düsseldorfer Bataillons im vierten Garde Landwehr-Regiment, interimistischer Führer der Garde-Artillerie-Brigade und derselben aggregirt
2. Die Gemahlinn des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein.
3. Friedrich Wilhelm Waldemar, geb. 2 August 1817, Major und erster Commandeur des Polnisch-Lissaschen Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment und aggregirt dem Garde-Dragoner-Regiment.
4. Friederike Franziska Auguste Maria Hedwig, geb. 15 Oct. 1825.

Des am 2 Mai 1813 verstorb. Großvaterbruders, Prinzen August Ferdinand, und der am 10 Februar 1820 verst. Prinzessinn Anne Elisabeth Luise, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm zu Brandenburg-Schwedt,

Sohn.

Friedrich Wilhelm Heinrich August, geb. 19 Sept. 1779, General der Infanterie, General-Inspecteur und Chef der Artillerie und erster Commandeur des Görlitzischen Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment, auch Präses der Commission zur Prüfung militair-wissenschaftlicher und technischer Gegenstände.

Anhalt.

1. Anhalt-Bernburg.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenz: Ballenstädt.

Alexander Karl, geb. 2 März 1805, succ. seinem Vater Alexius Friedrich Christian 24 März 1834, verm. 30 Oct. 1834 mit Friederike Caroline Juliane, Prinzessinn von Schleswig-Holstein-Glücksburg, geb. 9 Oct. 1811.

Schwester.

Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig, Sohns des Prinzen Ludwig von Preußen, Bruders des Königs.

Anhalt-Bernburg-Schaumburg.

Nebenlinie von Anhalt-Bernburg.

Reformirter Confession.

Im Mannsstamm erloschen mit dem am 25 Dec. 1812 verst. Fürsten Friedrich Ludwig Adolph.

Des am 22 April 1812 gest. Fürsten Victor Karl Friedrich, Brudersohns des letzten Fürsten, Wittwe.
Amalie Charlotte Wilhelmine Luise, Vaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 6 Aug. 1776.
Davon: Die Fürstinn von Waldeck.

2. Anhalt = Dessau.

Evangelischer Confession.
Herzog.
Residenz: Dessau.

Leopold Friedrich, geb. 1 Oct. 1794, succ. seinem Großvater Leopold Friedrich Franz 9 Aug. 1817, verm. 18 April 1818 mit
Friederike Wilhelmine Luise Amalie, Tochter des Prinzen Ludwig, Bruders des Königs von Preußen, geb. 30 Sept. 1796.

Kinder.

1) Friederike Amalie Agnes, geb. 24 Juni 1824.
2) Leopold Friedrich Franz Nikolaus, Erbprinz, geb. 29 Apr. 1831.
3) Marie Anna, geb. 14 Sept. 1837.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Schwarzburg=Rudolstadt.
2. Georg Bernhard, geb. 21 Febr. 1796, Wittwer 14 Jan. 1829 von Karoline Auguste Luise Amalie, Prinzessinn von Schwarzburg=Rudolstadt.
Davon: Luise, geb. 22 Juni 1826.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Gustav von Hessen=Homburg.
4. Friedrich August, geb. 23 Sept. 1799, verm. 11 Sept. 1832 mit der Prinzessinn Marie Luise Charlotte von Hessen=Cassel, geb. 9 Mai 1814.
Davon: 1) Adelheid Marie, geb. 25 Dec. 1833.
2) Bathildis Adelgunde, geb. 29 Dec. 1837.
5. Wilhelm Woldemar, geb. 29 Mai 1807.

Mutter.

Christiane Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen=Homburg, geb. 29 Juni 1774, Wittwe des am 27 Mai 1814 verst. Erbprinzen Friedrich.

3. Anhalt = Köthen.

Reformirter Confession.
Herzog.
Residenz: Köthen.

Heinrich, geb. 30 Juli 1778, succ. in der Standesherrschaft

Pleß seinem Bruder Ferdinand Friedrich den 16 Dec. 1818, und im Herzogthum Köthen eben demselben den 23 Aug. 1830, Königl. Preuß. Generalmajor und Chef des zweiundzwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 18 Mai 1819 mit

Auguste Friederike Esperance, Tochter des Fürsten Heinrich XLIV von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 4 August 1794.

Bruder.

Ludwig, geb. 16 August 1783, Fürst von Pleß.

Wittwe des letzten Herzogs Ferdinand Friedrich.

Julie, Gräfinn von Brandenburg, geb. 4 Januar 1793. (Kath. Conf.)

Aremberg

Katholischer Confession.

Herzog.

Prosper Ludwig, geb. 28 April 1785, succed. vermöge der Resignation seines am 7 März 1820 verst. Vaters Ludwig Engelbert im Septb. 1803, verm. 26 Jan. 1819 mit Maria Ludomilla Rosa, Tochter des Fürsten Anton Isidor von Lobkowitz, geb. 15 März 1798.

Kinder.

1. Luise Pauline Sidonie, geb. 18 Dec. 1820.
2. Marie Flore Pauline, geb. 2 März 1823.
3. Engelbert August Anton, Erbprinz, geb. 11 Mai 1824.
4. Anton Franz, geb. 5 Februar 1826.
5. Carl Maria Joseph, geb. 6 Sept. 1831.
6. Joseph Leonhard Balthasar, geb. 8 Aug. 1833.

Brüder.

1. Philemon Paul Maria, geb. 10 Jan. 1788, Domherr zu Namur.
2. Peter von Alcantara Karl, geb. 2 Oct. 1790, vermählt 27 Jan. 1829 mit Alix Marie Charlotte, Tochter des Prinzen von Chalais, Herzogs von Perigord, geb. 4 November 1808.

Davon: 1) Augustine Marie, geb. 15 November 1830.
2) Ludwig Karl Maria
3) August Ludwig Alberich } Zwillinge, geb. 15 Dec. 1837.

Des am 27 September 1833 verstorbenen Vaterbruders, Herzogs August, Sohn:

Ernst Engelbert, geb. 25 Mai 1777, vermählt 2 April 1800 mit Ma-

ria Theresia, geb. 4 Mai 1774, Schwester des Fürsten von Windischgräz. Davon: Ernestine Marie, geb. 19 Febr. 1804.

Auersberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Wilhelm Philipp, geb. 1 Mai 1814, succ. seinem Vater Wilhelm den 24 Januar 1827.

Mutter.

Friederike Luise, Freiinn v. Lenthe, geb. 13 Febr. 1791.

Geschwister.

1. Aglae Leopoldine Sophie Marie, geb. 26 Jan. 1812, verm. 20 Mai 1837 mit dem Freiherrn von Kotz.
2. Wilhelmine Franziska Karoline, geb. 2 April 1813.
3. Alexander Wilh. Theodor, geb. 15 April 1818.
4. Adolph Wilh. Daniel, geb. 21 Juli 1821.

Vatergeschwister.

1. Sophie Regine, geb. 7 Sept. 1780, seit 6 Juli 1809 Wittwe von Joseph Grafen von Chotek.

2. Karl, geb. 17 Aug. 1784, k. k. Kämmerer und Generalmajor, verm. 15 Febr. 1810 mit Auguste, Freiinn von Lenthe, geb. 12 Jan. 1790.

Davon: 1) Sophie Karoline Marie, geb. 8 Jan. 1811.
2) Aloysia, geb. 17 April 1812.
3) Romanus Karl, geb. 10 Oct. 1813.
4) Die Gemahlinn des Fürsten Ludwig von Hohenlohe-Bartenstein.
5) Friederike Marie, geb. 19 Dec. 1820.
6) Ernestine, geb. 28 April 1822.
7) Marie Juliane, geb. 12 April 1827.

Des am 16 Febr. 1812 verstorbenen Vaterbruders Prinzen Vincenz Wittwe.

Marie Gabriele, Schwester des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 22 Juli 1793.

Sohn: Vincenz Karl Joseph, geb. 15 Juli 1812.

Großmutter.

Leopoldine, Tochter des Grafen Vincenz von Waldstein-Münchengräz, geb. 8 Aug. 1761, Wittwe des Fürsten Wilhelm seit 16 März 1822.

Großvater-Bruder-Kinder.

1) Die Gemahlinn des Prinzen Johann von Fürstenberg-Weitra.
2) Mathilde Aloysie Joh. Marie, geb. 31 März 1811.
3) Vincenz Christian Friedr. Johann, geb. 11 Aug. 1813.

Baden.

Evangelischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Karlsruhe.

Karl Leopold Friedrich, geb. 29 August 1790, Sohn des am 10 Juni 1811 verstorbenen Großherzogs Karl Friedrich und seiner zweiten Gemahlinn Luise Karoline, Reichs-Gräfinn von Hochberg, Chef des Königl. Preuß. neunundzwanzigsten Inf. Regmts.; succ. seinem Stiefbruder Ludwig August Wilhelm 30 März 1830, verm. 25 Juli 1819 mit Sophie Wilhelmine, Tochter des vormaligen Königs von Schweden, Gustav IV Adolph, geb. 21 Mai 1801.

Kinder.

1. Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, geb. 6 Dec. 1820.
2. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 15 August 1824.
3. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9 Sept. 1826.
4. Ludwig Wilhelm August, geb. 18 Dec. 1829.
5. Carl Friedrich Gustav Wilhelm Maximilian, geb. 9 März 1832.
6. Maria Amalia, geb. 20 Nov. 1834.

Geschwister.

1. Wilhelm Ludwig August, Markgraf, geb. 8 April 1792, General der Infanterie, verm. 16 Oct. 1830 mit Elisabeth Alexandrine Constanze, geb. 27 Febr. 1802, Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig von Würtemberg.

Davon: 1) Pauline Sophie Henriette Marie Amalie Luise, geb. 7 Aug. 1834.
2) Pauline Sophie Elisabeth Marie, geb. 18 Dec. 1835.
3) Leopoldine Wilhelmine Pauline Amalie Maximiliane, geb. 22 Febr. 1837.

2. Die Fürstinn von Fürstenberg.
3. Maximilian Friedrich Johann Ernst, Markgraf, geb. 8 Dec. 1796, Generalmajor.

Des am 8 Dec. 1818 verst. Neffen, Großherzogs Karl Ludwig Friedrich, Wittwe.

Stephanie Adrianne Luise, Tochter des verst. Grafen Franz Beauharnois, geb. 28 Aug. 1789.

Davon: 1) Die Gemahlinn des Prinzen Gustav von Wasa.
2) Die Erbprinzessinn von Hohenzollern=Siegmaringen.
3) Marie Amalie Elisabeth Karoline, geb. 11 Oct. 1817.

Des am 15 Dec. 1801 verst. Bruders, Erbprinzen Karl Ludwig, Tochter.

Die verwittwete Königinn von Baiern.

Baiern.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: München.

Karl Ludwig August, geb. 25 Aug. 1786, succ. seinem Vater Maximilian Joseph 13 Oct. 1825, verm. 12 Oct. 1810 mit
Therese Charlotte Luise Friederike Amalie, Schwester des Herzogs von Sachsen=Altenburg, geb. 8 Juli 1792 (Evangelischer Confession).

Kinder.

1. Maximilian Joseph, Kronprinz, geb. 28 Nov. 1811.
2. Die Erbgroßherzoginn von Hessen und bei Rhein.
3. Der König von Griechenland.
4. Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, geb. 12 März 1821.
5. Adelgunde Auguste Charlotte, geb. 19 März 1823.
6. Hildegarde Luise Charlotte Therese Friederike, geb. 10 Juni 1825.
7. Alexandra Amalia, geb. 26 Aug. 1826.
8. Adalbert Wilhelm Georg Ludwig, geb. 19 Juli 1828.

Geschwister aus beiden Ehen des vorigen Königs.

1. Die verwittwete Herzoginn von Leuchtenberg.

2. Die verwittwete Kaiserinn von Österreich.

3. Karl Theodor Maximilian August, geb. 7 Juli 1795, General der Cavallerie.

4. Die Kronprinzessinn von Preußen; 5. Die Gemahlinn des Prinzen Johann von Sachsen; } Zwillingsschwestern, geb. 13 Nov. 1801.

6. Die Gemahlinn des Erzherzogs Franz Karl von Österreich; 7. Die Königinn von Sachsen; } Zwillingsschwestern, geb. 27 Jan. 1805.

8. Die Gemahlinn des Herzogs Maxmilian in Baiern.

Stiefmutter (Wittwe des vorigen Königs).

Karoline Friederike Wilhelmine, Nichte des Großherzogs von Baden, geb. 13 Juli 1776 (Evang. Confession).

Des am 16 Febr. 1799 verstorbenen Groß-Oheims, Kurfürsten Karl Theodor, Wittwe.

Marie Anne Leopoldine, Schwester des Herzogs von Modena, geb. 10 Dec. 1776.

Des am 3 August 1837 gestorbenen Herzogs Pius in Baiern Sohn:

Maximilian Joseph, geb. 4 Dec. 1808, Inh. des neunten Regiments Chevauxleg., verm. 9 Sept. 1828 mit Ludovike Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 30 Aug. 1808.

Davon: 1) Ludwig Wilhelm, geb. 21 Juni 1831.
2) Caroline Therese, geb. 4 April 1834.
3) Elisabeth Amalie Eugenie, geb. 25 Dec. 1837.

Des am 8. Januar 1837 gestorbenen Herzogs Wilhelm in Baiern (Vaters des Herzogs Pius) Tochter:

Elisabeth Marie Amalie Franziska, geb. 5 Mai 1784, Wittwe 1 Juni 1815 des Fürsten Alexander von Wagram (Marschall Berthier).

Belgien.

(Evangelischer Confession.)

König.

Residenz: Brüssel.

Leopold Georg Christian Friedrich, Herzog zu Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 16 Dec. 1790, tritt als erwählter König der Belgier die Regierung 12 Julius 1831 an, Wittwer 6 Nov. 1817 von der Prinzes-

sinn Charlotte Auguste, Tochter des Königs Georg IV von Großbritannien, wieder verm. 9 August 1832 mit Luise Marie Therese Charlotte Isabelle, ältesten Tochter des Königs Ludwig Philipp der Franzosen, geb. 3 April 1812 (Kath. Conf.)

Kinder.

1) Leopold Ludwig Philipp Maria Victor, Kronprinz, geb. 10 April 1835.

2) Philipp Ferdinand Eugen Leopold Georg, geb. 24 März 1837.

Bentheim.

Reformirter Confession.

1. Bentheim-Steinfurt.

Fürst.

Alexius Friedrich, geb. 20 Jan. 1781, succ. seinem Vater Ludwig Wilhelm Geldrich Ernst 20 Aug. 1817, verm. 17 Oct. 1811 mit

Wilhelmine Karoline Friederike Marie, geb. 20 Sept. 1793, Schwester des Fürsten von Solms-Braunfels.

Kinder.

1. Ludwig Wilhelm, geb. 1 Aug. 1812, Erbprinz, verm. 27 Juni 1839 mit der Prinzessinn Bertha v. Hessen-Philippsthal-Barchfeld.
2. Wilhelm Ferdinand Ludwig, geb. 30 April 1814, k. k. Obristlieutenant.
3. Julius Arnold, geb. 21 Mai 1815, Königl. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggregirt der Garde Artillerie Brigade.
4. Karl Eberwyn, geb. 10 April 1816.
5. Auguste Juliane Henriette Amalie Sophie Charlotte, geb. 16 Oct. 1817.
6. Ferdinand Otto, geb. 6 Juli 1819, k. k. Lieutenant.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Solms-Lich.
2. Friedrich Wilhelm Belgicus, geb. 17 April 1782, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.
3. Ludwig Casimir Wilhelm Heinrich, geb. 22 November 1787, Königl. Dänischer Obristlieutenant.
4. Charlotte Polyxene Eleonore, geb. 5 Mai 1789.
5. Karl Franz Eugen, geboren 28 März 1791, k. k. Major a. D.

6. Die Landgräfinn von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

2. Bentheim-Tecklenburg.

Fürst.

Moriz Casimir Georg, geb. 4 März 1795, folgt seinem Vater Emil Friedrich Karl den 17 April 1837, verm. 31 Oct. 1828 mit Agnes, Prinzessinn von Sayn-Wittgenstein, geb. 27 Juli 1804.

Geschwister.

1. Karoline Wilhelmine Amalie Luise, geb. 4 Juni 1792, verm. 21 Nov. 1817 mit Karl Gotthard Grafen von der Recke-Vollmarstein.

2. Therese Henriette Hedwig, geb. 19 Sept. 1793, verm 12. Nov. 1816 mit Ottomar Grafen von der Recke-Vollmarstein.

3. Maximilian Karl Ludwig, geb. 14 Dec. 1797, Königl. Preuß. Sec.-Lieutenant a. D.

4. Franz Friedrich Ferdinand Adolph, geb. 11 October 1800, K. Pr. Sec.-Lieutenant a. D.

5. Adolph Ludwig Albrecht Friedrich, geb. 7 Mai 1804, Königl. Preuß. aggr. Rittmeister beim fünften Ulanen-Regiment.

Brasilien.

Katholischer Confession.

Residenz: Rio de Janeiro.

Dom Pedro II de Alcantara Johann Carl Leopold, Kaiser, geb. 2 Dec. 1825, Sohn des am 24 September 1834 verstorbenen Kaisers Dom Pedro I de Alcantara, gelangt durch die väterliche Entsagungsakte d. d. Boavista vom 7 April 1831 zum Thron unter Vormundschaft.

Geschwister.

1. Donna Maria da Gloria II, Königinn von Portugal.

2. Donna Januaria Maria, geb. 11 März 1822.

3. Donna Franziska Caroline Johanne, geb. 2 Aug 1824.

4. Maria Amalia, geb 1 Dec. 1831.

Braunschweig-Wolfenbüttel.

Lutherischer Confession.

Herzog.

Residenz: Braunschweig.

August Wilhelm Maximilian Friedrich Ludwig, Sohn des am 16 Juni 1815 gestorb. Herzogs Friedrich Wilhelm, geb. 25 April 1806, à la Suite der Königl. Preußischen Armee mit Generals Rang, übernimmt die Regierung kraft agnatischer Bestimmung den 20 April 1831 von seinem

Bruder

Carl Friedrich August Wilhelm, geb, 30 Oct. 1804.

Großvaterschwester.

Elisabeth Christine Ulrike, geb. 8 Nov. 1746.

Bisthum Breslau.

Leopold, Graf v. Sedlnitzky, geb. 29 Juli 1787, zum Fürst-Bischof von Breslau erwählt den 27 October 1835.

Bretzenheim.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 10 Febr. 1801, k. k. Kammerherr, succ. seinem Vater Karl August 27 Febr. 1823, verm. 27 Juni 1831 mit Marie Caroline, Schwester des Fürsten Adolph von Schwarzenberg, geb. 15 Januar 1806.

Geschwister.

1. Leopoldine, geb. 13 Dec. 1795, Wittwe 13 Mai 1836 von Ludwig Grafen Almasy von Zsadany und Török Szent Miklos.
2. Marie Karoline, geb. 13 Nov. 1799, verm 27 Aug. 1816 mit Joseph Grafen Samogyi von Medgyes.
3. Amalie, geb. 6 Oct. 1802, verm. 10 Juni 1822 mit dem Grafen Ludwig Taaffe.
4. Alphons, geb. 28 Dec. 1805, k. k. Obristlieutenant.

Carolath-Beuthen.

Reformirter Confession.

Fürst.

Heinrich Karl Wilhelm, Oberjägermeister des Königs v. Preußen,

Generalmajor von der Cavallerie der Armee, geb. 29 Nov. 1783, succ. seinem Vater Erdmann Heinrich Karl 1 Febr. 1817, verm. 1 Jul. 1817 mit

Adelheid, geb. 3 März 1797, Tochter des K. Baier. Generallieutenants Grafen Karl Theodor Friedrich zu Pappenheim.

Töchter.

1. Lucie Karoline Amalie Adelheid Henriette Georgine Wilhelmine, geb. 18 Sept. 1822.

2. Adelheid Elisabeth Lucie Ida Constantia Dorothea Henriette, geb. 9 Dec. 1823.

Geschwister (vollbürtige).

1. Friedrich Wilh. Karl, geb. 29 Oct. 1790, K. Preuß. Major a. D., Wittwer den 21 December 1828 von Karoline Elisabeth Adolphine Luise, Tochter des Fürsten Heinrich XLIV von Reuß.

Davon: 1) Ferdinand Heinrich Erdmann, geb. 26 Juli 1818.

2) Karl Heinrich Friedrich George Alexander August, geb. 28 Juni 1820.

3) August Heinrich Bernhard, geb. 20 Aug. 1822.

4) Auguste Henriette Caroline Amalie, geb. 10 Juni 1826.

2. Eduard Georg Eugen Ferdinand, geb. 27 Jan. 1795, Kön. Preuß. Rittmeister a. D.

3. Amalie, geb. 17 Mai 1798, verm. 24 Jan. 1837 mit dem Grafen Georg von Blankensee.

Stiefschwestern.

1. Die Wittwe des Prinzen Heinrich LX von Reuß-Köstriz.

2. Henriette Sophie Konstantie, geb. 11 April 1801, verm. 10 Sept. 1819 mit dem Grafen Paul von Haugwitz.

Stiefmutter.

Karoline Erdmuthe Friederike Amalie, Tochter des Freiherrn Friedrich Benedict von Örtel, geb. 23 Jan. 1769.

Sohn

des am 23 Januar 1820 verstorbenen Bruders Prinzen Karl Wilhelm Philipp Ferdinand und der Bianka Hermine, Gräfinn von Pückler (wieder verm. mit dem Königl. Baierschen Major und Kammerherrn Grafen von Taufkirchen-Guttenberg):

Ludwig Ferdinand Alexander Karl Erdmann Deodatus, geb. 26 Juni 1811.

Clary und Aldringen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Edmund Moriz, geb. 3 Februar 1813, succ. seinem Vater Carl Joseph 31 Mai 1831.

Mutter.

Aloysie, geborne Gräfinn von Chotek, geb. 21 Juni 1777.

Die Geschwister sind gräflichen Standes.

Colloredo.

Katholischer Confession.

Fürst.

Rudolph Joseph, geb. 16 April 1772, k. k. Oberst-Hofmarschall, succ. seinem Vater Franz Gundaccar 27 Oct. 1807, verm. 28 Mai 1794 mit

Philippine Karoline, Tochter des Grafen Joseph Anton von Öttingen-Baldern, geb. 18 Mai 1776.

Die Kinder sind gräflichen Standes.

Croy *).

Katholischer Confession.

Ältere Linie.

1. Croy-Dülmen.

Herzog.

Alfred Franz, geb. 22 Dec. 1789, succ. seinem Vater August Philipp 19 October 1822, verm. 21 Juni 1819 mit Eleonore Wilhelmine Luise, Stiefschwester des regierenden Fürsten von Salm-Salm, geb. 6 Dec. 1794.

Davon: 1) Leopoldine Auguste Johanne Franziska, geb. 9 August 1821.

2) Ru-

*) Ist Cro-y auszusprechen.

2) Rudolph Maximilian Ludwig Constantin, geb. 13 März 1823.
3) Alexis Wilhelm Zephirinus Victor, geb. 13 Jan. 1825.
4) Emma Auguste, geb. 26 Juni 1826.
5) Georg Victor, geb. 30 Juni 1828.
6) Anna Franziska, geb. 24 Jan. 1831.
7) Bertha Rosine Ferdinandine, geb. 12 Mai 1833.
8) Gabriele Henriette Wilhelmine, geb. 5 Jan. 1835.

Geschwister.

1. Ferdinand Victorin Philipp, geb. 31 Oct. 1791, Königl. Niederl. Generalmajor, verm. 3 Sept. 1810 mit Konstantie Anne Luise, geb. 9 Aug. 1789, Tochter seines Vaterbruders, des Prinzen Emanuel (s. nachher).
Davon: 1) Emanuel, geb. 13 Dec. 1811.
2) Die Gemahlinn des Erbprinzen von Salm-Salm.
3) Maximilian, geb. 21 Jan. 1821.
4) Justus, geb. 19 Febr. 1824.

2. Philipp Franz, geb. 26 Nov. 1801, K. Pr. aggr. Rittmeister des fünften Ulanen-Regiments, verm. 28 Juli 1824 mit Johanna Wilhelmine Auguste, Stiefschwester des regierenden Fürsten von Salm-Salm, geb. 5 Aug. 1796.
Davon: 1) Luise Constantine Natalie Johanne Auguste, geb. 2 Juni 1825.
2) Leopold Emanuel Ludwig, geb. 5 Mai 1827.
3) Alexander Gustav August, geb. 21 Aug. 1828.
4) Stephanie, geb. 7 October 1831.
5) Amalie, geb. 15 Nov. 1835.
6) Marie, geb. 2 Febr. 1837.

3. Stephanie Victorine Marie Anne, geb. 5 Juni 1805, verm. 3 Oct. 1825 mit Benjamin, Prinzen zu Rohan-Rochefort.
4. Gustav (Stiefbruder), geb. 12 März 1823.

Vaterbrüder.

1. Emanuel Maria Maximilian, Prinz von Croy-Solré, geb. 7 Juli 1768, verm. 9 April 1788 mit Adelaide Luise, Tochter des Herzogs von Croy-Havré, geb. 10 Juli 1768.

Davon: Die Gemahlinn des Prinzen Ferdinand s. vorher.

2. Karl Moriz Wilhelm, geb. 31 Juli 1771, K. Baierscher Generallieutenant.

3. Gustav Max. Just., geb. 12 Sept. 1773, Cardinal, Erzbischof von Rouen.

Jüngere Linie

2. Croy-Havré.

Herzog.

Joseph August Max., geb. 12 Octbr. 1744, Wittwer 26 April 1822 von Adelaide Luise Franziska Gabriele, Vaterschwester des Herzogs von Croy-Dülmen.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Emanuel von Croy-Solré, s. Croy-Dülmen.

2. Amalie Gabriele Josephe, geb. 13 Jan. 1774, verm. 23 Jan. 1790 mit Ludwig Karl Marquis von Conflans.

3. Amata Pauline Josephe, geb. 25 Sept. 1776.

Dänemark.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Kopenhagen.

Friedrich VI, geb. 28 Jan. 1768, succ. seinem Vater Christian VII 13 März 1808, verm. 31 Juli 1790 mit

Marie Sophie Friederike, Tochter des verstorbenen Landgrafen Karl von Hessen-Cassel, geb. 28 Oct. 1767.

Töchter.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Ferdinand von Dänemark.

2. Die Gemahlinn des Herzogs Karl von Schleswig-Holstein-Glücksburg.

Schwester.

Die verwittwete Herzoginn von Schleswig-Holstein-Augustenburg.

Des am 7 Dec. 1805 verst. Vaterhalbbruders, Erbprinzen Friedrich, Kinder

1. Christian Friedrich, Kronprinz, geb. 18 Sept. 1786, Generallieutenant, geschieden 1812 von Charlotte Friederike, Vaterschwester des

Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, wieder verm. 22 Mai 1815 mit Karoline Amalie, Schwester des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28 Juni 1796.

Sohn erster Ehe: Friedrich Karl Christian, geb. 6 Oct. 1808, verm. 1 Nov. 1828 mit Wilhelmine Marie, Tochter des Königs von Dänemark; von derselben geschieden im September 1837.

2. Die Wittwe des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl Ludwig von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

3. Die Gemahlinn des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel.

4. Friedrich Ferdinand, geb. 22 November 1792, Generallieutenant, verm. 1 August 1829 mit Karoline, Tochter des Königs von Dänemark, geb. 28 Oct. 1793.

Dietrichstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Seraphikus Joseph, geb. 28 April 1767, succ. seinem Vater Johann Baptist Karl Walther 25 Mai 1808, verm. 16 Juli 1797 mit Alexandrine, Gräfinn von Schuwalow, geb. 19 Dec. 1775.

Der Sohn und die übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

England: s. Großbritannien.

Esterhazy.

Katholischer Confession.

Fürst.

Paul Anton, geb. 11 März 1786, k. k. Kämmerer, Geh. Rath und Botschafter zu London, succ. seinem Vater Nikolaus den 25 Nov. 1833, verm. 18 Juni 1812 mit Marie Therese, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 6 Juli 1794.

Kinder.

1. Marie Therese, geb. 27 Mai 1813, verm. 14 Febr. 1833 mit dem k. k. Kämmerer, Gr. Friedrich Chorinsky.

2. Amalie Mathilde Therese, geb. 12 Juli 1815, verm. 24 Mai 1837 mit dem Grafen Karl Cavriany, k. k. Husaren-Rittmeister.

3. Nikolaus Paul Karl Alexander, geb. 25 Juni 1817.

Mutter.

Marie Josephine Hermengilde, Vater-Schwester des Fürsten von Lichtenstein, geb. 13 April 1768.

Schwester.

Die Wittwe des Fürsten Moriz Joseph von Lichtenstein.

Vater-Schwester.

Leopoldine, geb. 15 Nov. 1776, Gemahlinn des Fürsten Anton Grassalkowich.

Frankreich.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Paris.

Ludwig Philipp I, König der Franzosen seit dem 9 Aug. 1830, geb. 6 Oct. 1773, verm. 25 Nov. 1809 mit Marie Amalie, Tante des Königs von Neapel, geb. 26 April 1782.

Kinder.

1. Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich, Herzog von Orleans, geb. 3 Sept. 1810, verm. 30 Mai 1837 mit Helene Luise Elisabeth, Halbschwester des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, geb. 24 Januar 1814.

Davon: Ludwig Philipp Albert, geb. 24 August 1838, Graf von Paris.

2. Die Königinn von Belgien.

3. Ludwig Karl Philipp, Herzog von Nemours, geb. 25 Oct. 1814.

4. Marie Clementine Karoline Leopoldine Clotilde, geb. 3 Juni 1817.

5. Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria, Prinz von Joinville, geb. 14 August 1818.

6. Heinrich Eugen Philipp Ludwig, Herzog von Aumale, geb. 16 Januar 1822.

7. Anton Maria Philipp Ludwig, Herzog von Montpensier, geb. 31 Juli 1824.

Schwester.

Eugenie Adelaide Luise, geb. 23 August 1777.

Ältere Linie der Bourbons.

Ludwig Anton, Herzog von Angouleme, Sohn des am 5 Nov. 1836 verstorbenen Königs Karl's X, geb. 6 Aug. 1775, verm. 10 Juni 1799 mit Marie Therese Charlotte, Tochter Königs Ludwig XVI, geb. 19 Dec. 1778.

Des am 14 Febr. 1820 verst. Bruders Karl Ferdinand, Herzogs v. Berry, Wittwe.

Marie Karoline Ferdinande Luise, Schwester des Königs von Neapel, geb. 5 Nov. 1798.

Davon: 1) Luise Marie Therese v. Artois, geb. 21 Sept. 1819.
2) Heinrich Karl Ferdinand Maria Deodat von Artois, Herzog von Bordeaux, geb. 29 Sept. 1820.

Fürstenberg.

Katholischer Confession.

1. Hauptlinie.

Fürst.

Karl Egon, geb. 28 Oct. 1796, großherzoglich Badenscher General, succ. 17 Mai 1804 seines Großvaters Brudersohne, dem Fürsten Karl Joachim, verm. 19 April 1818 mit

Amalie Christine Karoline, Schwester des Großherzogs von Baden, geb. 26 Jan. 1795.

Kinder.

1. Elisabeth Luise Karoline Amalie, geb. 15 März 1819.
2. Karl Egon Leopold Wilhelm Maximilian, geb. 4 März 1820.
3. Amalie Sophie Wilhelmine Christine Karoline Eulalie, geb. 12 Febr. 1821.
4. Maximilian Egon Christian Karl Johann, geb. 29 März 1822.
5. Emil Maximilian Friedrich Karl, geb. 12 Sept. 1825.
6. Pauline Henriette Amalie, geb. 11 Juni 1829.

Schwester.

Die Fürstinn von Hohenlohe-Schillingsfürst.

Des am 17 Mai 1804 verst. vorigen Fürsten Karl Joachim Wittwe.

Karoline Sophie, Schwester des Landgrafen von Fürstenberg-Weitra, geb. 20 Aug. 1777.

2. Landgräfliche Linie zu Weitra.

Friedrich Karl Johann Nepomuk Egon, geb. 26 Jan. 1774, k. k. wirkl. Geh. Rath und Ober-Ceremonienmeister, succ. seinem Vater Joachim Egon 26 Jan. 1828, verm. 25 Mai 1801 mit
Marie Therese Eleonore, Vaterschwester des Fürsten von Schwarzenberg, geb. 14 Oct. 1780, Ober-Hofmeisterinn der Kaiserinn v. Österreich.

Kinder.

1) Johann Nepomuk Joachim Egon, geb. 21 März 1802, verm. 14 Jan. 1836 mit Caroline Johanne Marie, Prinzessinn von Auersberg, geb. 6 Mai 1809.
Davon: Friedrich Christian Johann Egon, geb. 17 Febr. 1837.
2) Joseph Ernst Egon, geb. 22 Febr. 1808.
3) Karl Egon, geb. 15 Juni 1809, k. k. Hauptmann und deutscher Ordens-Ritter.
4) Franz Egon, geb. 12 April 1811, k. k. Hauptmann und Maltheser-Comthur.
5) Friedrich Egon, geb. 8 Oct. 1813, Domherr zu Olmütz.
6) Ernst Philipp Egon, geb. 6 Nov. 1816.
7) Gabriele, geb. 17 März 1821.

Schwestern.

1. Die Fürstinn von Lichtenstein.
2. Die Wittwe des Fürsten Karl Joachim von Fürstenberg, (s. vorher Hauptlinie).
3. Eleonore Sophie, geb. 7 Febr. 1779, Stiftsdame zu Wien.
4. Die verwittwete Fürstinn von Trautmannsdorf.

3. Landgräfliche Linie in Mähren.

Joseph Friedrich, geb. 4 Sept. 1777, succ. seinem Vater Friedrich Joseph 1 Juli 1814, k. k. wirkl. Geh. Rath und Oberst-Küchenmeister, verm. 10 Mai 1804 mit Charlotte Gräfinn von Schlaberndorf, geb. 12 Jan. 1787, Dame du palais der Kaiserinn von Österreich.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Karl Gustav von Hohenlohe-Langenburg.

2. Marie Philippine Neria, geb. 15 Jan. 1792, verm. 10 April 1817 mit Johann Joseph, Grafen von Schaffgotsch, k. k. wirkl. Kämmerer.

3. Friedrich Michael, geb. 29 Dec. 1793, k. k. Obrist.

4. Johanna Karolina Huberta, geb. 3 Nov. 1795.

5. Adelheid, geb. 28 März 1812, verm. 16 Juni 1830 mit Johann Heinrich, Grafen von Herberstein, k. k. Kämmerer.

Stiefmutter.

Josephe, geb. Gräfinn Zierotin, geb. 12 Febr. 1771, Dame du palais der Kaiserinn von Österreich.

Fugger-Babenhausen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Leopold Karl Maria, geb. 4 Oct. 1827, succ. seinem Vater Anton Anselm 29 Mai 1836 (unter Vormundschaft).

Mutter.

Franziska Xaveria Henriette Karoline, Tochter des Fürsten Karl Joseph von Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, geb. 29 August 1807.

Die Geschwister, Vatergeschwister und Großvaters Schwestern sind gräflichen Standes.

Griechenland.

Katholischer Confession.

König.

Otto I, (Friedrich Ludwig) Sohn des Königs Ludwig von Baiern, geb. 1 Juni 1815, nach dem Beschluß der verbündeten Mächte unter dem 3 October 1832 zum König von Griechenland erklärt, hat nach erlangter Volljährigkeit am 1 Juni 1835 die Regierung angetreten. Verm. 22 Nov. 1836 mit der Prinzessinn Amalie, ältesten Tochter des Großherzogs von Oldenburg, geb. 21 Dec. 1818.

Großbritannien und Irland.

Englischer Kirche.

Königinn.

Residenz: London.

Victoria Alexandrine, geb. 24 Mai 1819 (Tochter des am 23 Jan.

1820 verstorbenen Herzogs von Kent, vierten Sohnes Georg's III), succ. 20 Juni 1837 ihrem Oheim Wilhelm IV auf dem Thron von Großbritannien und Irland.

Vaters Geschwister.

1. Auguste Sophie, geb. 8 Nov. 1768.

2. Die verwittwete Landgräfinn von Hessen-Homburg.

3. Der König von Hannover.

4. Wilhelm Eduard August Friedrich, Herzog von Sussex, geb. 27 Jan 1773, Feldmarschall.

5. Adolph Friedrich, Herzog v. Cambridge, geb. 24 Febr. 1774, Feldmarschall, verm. 7 Mai 1818 mit Auguste Wilhelmine Luise, Tochter des verst. Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 25 Juli 1797.

Davon: 1) Georg Friedrich Wilhelm Karl, geb. 26 März 1819.

2) Auguste Karoline Charlotte Elisabeth Marie Sophie Luise, geb. 19 Juli 1822.

3) Marie Adelaide Wilhelmine Elisabeth, geb. 27 Nov. 1833.

6. Die verwittwete Herzoginn von Gloucester.

7. Sophie, geb. 3 Nov. 1777.

Mutter.

Victorie Marie Luise, geb. 17 Aug. 1786, Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, Wittwe 1) vom Fürsten Emich von Leiningen 4 Juli 1814, 2) den 23 Jan. 1820 vom Herzog Eduard August von Kent.

Wittwe des am 20 Juni 1837 verst. Königs Wilhelm IV.

Adelheid Luise Therese Karoline, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb. 13 Aug. 1792.

Des am 30 Nov. 1834 verst. Großvaterbrudersohns Wilhelm Friedrich, Herzogs von Gloucester, hinterlassene Wittwe.

Maria, Vater-Schwester der Königinn von Großbritannien, geb. 25 April 1776.

Dessen Schwester.

Sophie Mathilde, geb. 23 Mai 1773.

Hannover.

Reformirter Religion.

König.

Ernst August, (bisheriger Herzog von Cumberland) geb. 5 Juni 1771, succ. auf dem Thron von Hannover 20 Juni 1837 seinem Bruder Wilhelm IV, Könige von Großbritannien, Irland und Hannover, Chef des Königl. Preuß. dritten Husaren-Regiments, verm. 29 Mai 1815 mit Friederike Karoline Sophie Alexandrine, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, verwittweten Prinzessinn von Solms-Braunfels, vorher Wittwe des Prinzen Ludwig von Preußen, geb. 2 März 1778.

Sohn.

Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, Kronprinz, geb. 27 Mai 1819.

Geschwister (s. Großbritannien).

Hatzfeld.

Katholischer Confession.

Fürst.

Hermann Friedrich Anton, geb. 2 Oct. 1808, succ. seinem Vater Ludwig Franz 3 Febr. 1827, verm. 11 Juni 1831 mit Mathilde, Reichsgräfinn von Reichenbach-Goschütz, geb. 15 Febr. 1799.

Die Tochter ist, eben so wie die Geschwister und Vatergeschwister, gräflichen Standes.

Hessen-Cassel.

Reformirter Confession.

Kurfürst.

Residenz: Cassel.

Wilhelm II, geb. 28 Juli 1777, succ. seinem Vater Wilhelm I Georg 27 Febr. 1821, Großherzog von Fulda, K. Preuß. General der Infanterie und Chef des eilften Infanterie-Regiments, verm. 13 Febr. 1797 mit

Auguste Friederike Christine, Schwester des Königs von Preußen, geb. 1 Mai 1780.

Kinder.

1. Karoline Friederike Wilhelmine, geb. 29 Juli 1799.

2. Friedrich Wilhelm, Kurprinz und Mitregent seit 1 Oct. 1831, geb. 20 Aug. 1802.

3. Die regierende Herzoginn von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Schwestern.

1. Die verwittwete Herzoginn von Anhalt-Bernburg.

2. Die Wittwe des Herzogs August Emil Leopold von Sachsen-Gotha.

Des am 17 Aug. 1836 gestorbenen Vaterbruders, des Landgrafen Karl zu Hessen-Cassel, Kinder:

1. Die Königinn von Dänemark.

2. Friedrich, Landgraf, geb. 24 Mai 1771, K. Dänischer Feldmarschall und Statthalter der Herzogthümer Holstein und Schleswig.

3. Juliane Luise Amalie, geb. 19 Juni 1773, Äbtissinn von Itzehoe.

4. Die verwittwete Herzoginn von Holstein-Glücksburg.

Des am 20 Mai 1837 gestorbenen Vaterbruders, des Landgrafen Friedrich zu Hessen-Cassel, Kinder:

1. Wilhelm, Landgraf, geb. 24 Dec. 1787, K. Dän. Generalmajor, verm. 10 Nov. 1810 mit der Prinzessinn Luise Charlotte von Dänemark, geb. 30 Oct. 1789.

Davon: a) Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich August von Anhalt-Dessau.
b) Luise Wilhelmine Friederike Karoline Auguste Julie, geb. 7 Sept. 1817.
c) Friedrich Wilhelm Georg Adolph, geb. 26 Nov. 1820.
d) Auguste Sophie Friederike Marie Karoline Juliane, geb. 30 October 1823.

2. Friedrich Wilhelm, geb. 24 Apr. 1790, Königl. Preuß. Generallieutenant und Gouverneur der Bundesfestung Luxemburg.

3. Georg Karl, geb. 14 Jan. 1793, K. Preuß. Generallieutenant und Commandeur der fünften Division.

4. Luise Karoline Marie Friederike, geb. 9 April 1794, verm. 4 April 1833 mit dem Hannovrischen Oberstlieutenant Grafen von der Decken.

5. Die Großherzoginn von Mecklenburg-Strelitz.

6. Die Gemahlinn des Herzogs von Cambridge; s. Großbritannien.

Nebenlininien von Hessen = Cassel.

1. Hessen = Philippsthal.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Ernst Konstantin, geb. 8 Aug. 1771, Königl. Niederländischer General, succ. seinem Bruder Ludwig 15 Febr. 1816, Wittwer 25 Dec. 1808 von Christiane Luise, Prinzessinn von Schwarzburg = Rudolstadt, wieder verm. 17 Febr. 1812 mit

Karoline Wilhelmine Ulrike Eleonore, Tochter seines verstorbenen Bruders Karl, geb. 10 Febr. 1793.

Kinder aus der ersten Ehe.

1. Karl, geb. 22 Mai 1803, K. Öster. Major.
2. Franz August, geb. 26 Jan. 1805, K. Öster. Hauptmann.

Des am 15 Febr. 1816 verstorb. Bruders Landgrafen Ludwig Tochter.

Marie Karoline, geb. 14 Jan. 1793, geschieden 1814 von Ferdinand Grafen La = Ville = sur = Illon.

Hessen = Philippsthal = Barchfeld,

Nebenlinie von Hessen = Philippsthal.

Reformirter Confession.

Karl August Philipp Ludwig, geb. 27 Jun. 1784, Kurfürstl. Hessischer Generallieutenant, succ. seinem Vater Adolph 17 Juli 1803, Wittwer 8 Juni 1821 von Auguste Charlotte Friederike, Schwester des Fürsten von Hohenlohe=Ingelfingen=Öhringen, wieder verm. 10 Sept. 1823 mit der Prinzessinn Sophie Karoline Polyxene von Bentheim = Steinfurt, geb. 16 Januar 1794.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Die Gemahlinn des Erbprinzen von Bentheim = Steinfurt.
2. Victor, geb. 3 Dec. 1824.
3. Alexander, geb. 1 Nov. 1826.
4. Alexis Wilhelm Ernst, geb. 13 Sept. 1829.
5. Wilhelm, geb. 3 Oct. 1831.

Bruder.

Ernst Friedrich Wilhelm Karl, geb. 28 Jan. 1789.

Des am 30 Nov. 1834 verstorbenen Bruders Friedrich Wilhelm Karl Ludwig hinterlassene Wittwe:

Juliane Sophie, Tochter des Prinzen Friedrich von Dänemark, geb. 18 Febr. 1788.

2. Hessen-Rheinfels-Rothenburg.

Des am 12 Nov. 1834 verstorbenen Landgrafen Amadeus Victor hinterlassene Wittwe:

Eleonore, Schwester des Fürsten von Salm-Reifferscheid-Krautheim, geb. 13 Juli 1799.

Dessen Schwester.

Die Fürstinn von Hohenlohe-Bartenstein.

Hessen und bei Rhein.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Darmstadt.

Ludwig II, geb. 26 Dec. 1777, succ. seinem Vater Ludwig I (als Landgraf X) 6 April 1830, Wittwer 27 Jan. 1836 von

Wilhelmine Luise, Nichte des Großherzogs von Baden, geb. 10 Sept. 1788.

Kinder.

1. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 9 Juni 1806, verm. 26 Dec. 1833 mit Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte, Tochter des Königs von Baiern, geb. 30 Aug. 1813.

2. Karl Wilhelm Ludwig, geb. 23 April 1809, k. k. Generalmajor, verm. 22 Octbr. 1836 mit Marie Elisabeth Karoline Victorie, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs von Preußen, geb. 18 Juni 1815.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig Karl, geb. 12 Sept. 1837.
2) Heinrich Ludwig Wilhelm Adalbert Waldemar Alexander, geb. 28 Nov. 1838.

3. Alexander Ludwig Christian Georg Friedrich, geb. 15 Juli 1823.

4. Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie, geb. 8 August 1824.

Brüder.

1. Ludwig Georg Karl Friedrich Ernst, geb. 31 Aug. 1780, k. k. General der Infanterie, verm. 29 Jan. 1804 mit Karoline Ottilie Prinzessinn von Nidda, gebornen Török von Szendrö, geb. 23 April 1786.

2. Friedrich August Karl Anton Emil Maximilian Christian Ludwig, geb. 14 Mai 1788.

3. Emil Maximilian Leopold August Karl, geb. 3 Sept. 1790, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

Hessen-Homburg.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Residenz: Homburg.

Philipp August Friedrich, geb. 11 März 1779, succ. seinem Bruder Ludwig Wilhelm Friedrich 19 Januar 1839, k. k. Feldzeugmeister.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Schwarzburg-Rudolstadt.

2. Die Wittwe des Prinzen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt.

3. Die Mutter des Herzogs von Anhalt-Dessau.

4. Die verw. Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

5. Gustav Adolph Friedrich, geb. 17 Februar 1781, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 12 Febr. 1818 mit Luise Friederike, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 1 März 1798.
Davon: 1) Karoline Amalie Elisabeth, geb. 19 März 1819.
2) Elisabeth Luise Friederike, geb. 30 Sept. 1823.
3) Friedrich Ludwig Heinrich Gustav, geb. 6 April 1830.

6. Ferdinand Heinrich Friedrich, geb. 26 April 1783, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

7. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl, Bruders des Königs von Preußen.

Die geschiedene Gemahlinn des verst. Landgrafen Ludwig.

Auguste Amalie, Tochter des letzten Herzogs von Nassau-Usingen. (S. daselbst).

Wittwe des am 2 April 1829 verst. Landgrafen Friedrich Joseph Ludwig

Elisabeth, Vater-Schwester der Königinn von Großbritannien, geb. 22 Mai 1770.

Hohenlohe.

I. Hohenlohe=Neuensteinische Linie.

Lutherischer Confession.

1. Hohenlohe=Langenburg.

Fürst.

Ernst Christian Karl, geb. 7 Mai 1794, K. Württemb. General, succ. seinem Vater Karl Ludwig 4 April 1825, verm. 18 Febr. 1828 mit Anna Feodorowna Auguste Charlotte Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Leiningen, geb. 7 Decbr. 1807.

Kinder.

1) Karl Ludwig Wilhelm Leopold, Erbprinz, geb. 25 Oct. 1829.
2) Elise Adelheid Victorie Amalie Auguste Luise Johanne, geb. 8 Novbr. 1830.
3) Herrmann Franz Ernst Bernhard, geb. 31 Aug. 1832.
4) Victor Ferdinand Franz Eugen, geb. 11 Nov. 1833.
5) Adelheid Victorie Amalie Luise Marie Constanze, geb. 20 Juli 1835.
6) Pauline Feodore Victoria Maria Adelheid Amalie, geb. 7 Juli 1839.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Franz Joseph zu Hohenlohe=Schillingsfürst.
2. Friederike Christiane Emilie, geb. 27 Jan. 1793, verm. 25 Juni 1816 mit dem Grafen Friedrich Ludwig Heinrich v. Castell.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Adolph Karl Ludwig von Hohenlohe=Öhringen.
4. Johanna Henriette Philippine, geb. 8 Nov. 1800, verm. 21 März 1829 mit dem Grafen Emil zu Erbach=Schönberg, Wittwe seit 26 Mai 1829.
5. Gustav Heinrich, geb. 9 Oct. 1806, k. k. Major.
6. Die Gemahlinn des Herzogs Eugen von Württemberg.

Mutter.

Amalie Henriette Charlotte, Tochter des Grafen Johann Christian zu Solms=Baruth, geb. 30 Jan. 1768.

Des am 24 October 1794 verst. Großvaterbruders, Prinzen Friedrich Ernst, Kinder.

1. Ludwig Christian August, geb. 23 Jan. 1774, Königl. Würt=

temberg. Generalmajor, Wittwer 14 Oct. 1821 von Luise, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Karl Gustav Wilhelm, geb. 29 August 1777, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 15 Januar 1816 mit Friederike Ladislave, Tochter des verst. Landgrafen Friedrich Joseph von Fürstenberg-Weitra, geb. 27 Juli 1781.

Davon: 1) Ludwig Karl Gustav, geb. 11 Januar 1823.
2) Constanze Friederike Luise, geb. 12 Nov. 1824.
3. Philippine Henriette Sophie, geb. 30 Mai 1779.
4. Karl Philipp Ernst, geb. 19 Sept. 1781, k. k. Major.
5. Wilhelmine Christiane Henriette, geb. 21 Jan. 1787.

2. Hohenlohe-Öhringen (Hohenlohe-Ingelfingen)

Fürst.

August Friedrich Karl, geb. 27 Nov. 1784, succedirt vermöge der Resignation seines 15 Februar 1818 verst. Vaters Friedrich Ludwig, 20 Aug. 1806, Königl. Würtemb. Generallieutenant, verm. 28 Sept. 1811 mit

Luise Friederike Sophie Dorothee Marie, Tochter des verstorb. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich von Württemberg, geb. 4 Juni 1789.

Kinder.

1. Friedrich Ludwig Eugen August Adalbert Heinrich, geb. 12 August 1812, Königl. Würtemb. Major.
2. Die Gemahlinn des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen.
3. Friedrich Wilhelm Eugen Karl Hugo, geb. 27 Mai 1816, Königl. Würtemb. Lieutenant.
4. Felix Eugen Wilhelm Karl Ludwig Albrecht, geb. 1 März 1818, Königl. Preuß. Sec.-Lieut. aggr. dem Garde Cür.-Regiment.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Hohenlohe-Kirchberg.
2. Luise Sophie Amalie, geb. 20 Nov. 1788, verm. 26 Juni 1810 mit dem Grafen Albrecht August Ludwig von Erbach-Fürstenau, K. Württemb. Generalmajor.
3. Adolph Karl Friedrich Ludwig, geb. 29 Jan. 1797, K. Preuß. Oberstlieutenant im zweiundzwanzigsten Landwehr-Regiment, verm. 19 April 1819 mit Luise Charlotte Johanne, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Aug. 1799.

Davon: 1) Karl Adalbert Konstanz Heinrich, geb. 19 Nov. 1820.
2) Friedrich Wilhelm Eduard Alexander, geb. 9 Jan. 1826.
3) Kraft Friedrich Karl August Eduard, geb. 2 Jan. 1827.
4) Eugenie Luise Amalie Sophie Adelheid, geb. 13 Mai 1830.

5) Luise Eleonore Amalie Ernestine Jenny, geb. 25 März 1835.

3. Hohenlohe-Kirchberg.

Fürst.

Karl Friedrich Ludwig, geb. 2 Nov. 1780, K. Württemb. Generallieutenant, succ. seinem Vetter Ludwig Georg Moritz 25 Dec. 1836, verm. 26 Mai 1821 mit Marie Gräfinn von Urach, geb. 15 Dec. 1802.

Geschwister.

1. Christian Ludwig Friedrich Heinrich, geb. 22 Decbr. 1788, K. Württemb. Generallieutenant und Gesandter in Petersburg, verm. 11 Febr. 1833 mit Catharina Iwanowna, geb. Gräfinn Golubzoff, geb. 11 Mai 1802.

2. Sophie Amalie Karoline, geb. 27 Jan. 1790, verm. 26 Oct. 1824 mit dem Grafen August von Rhode auf Langenhagen in Hannover.

Wittwe des letzt verstorbenen Fürsten Ludwig.

Adelheid Charlotte Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Öhringen, geb. 20 Januar 1787.

Schwestern (vollbürtige) desselben.

1. Wilhelmine Friederike Sophie Ferdinande, geb. 7 Nov. 1780.

2. Auguste Eleonore, geb. 24 Mai 1782, verm. 11 August 1807 mit Friedrich Reinhard Rudolph Grafen von Rechtern-Limpurg, Königl. Baierschem Generalmajor.

Halbschwester desselben.

Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Schleiz.

II. Hohenlohe-Waldenburgische Linie.

Katholischer Confession.

1. Hohenlohe-Bartenstein.

Fürst.

Karl August Theodor, geb. 9 Juni 1788, succ. im Nov. 1806 seinem Vater Ludwig (Marschall und Pair von Frankreich, gest. 31 Mai 1829), vermöge dessen Entsagung, verm. 9 Sept. 1811 mit Clotilde Leopoldine, Schwester des verst. Landgrafen von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, geb. 12 Sept. 1787.

Vaterbruder.

Karl Joseph, geb. 12 Dec. 1766, Stifter am 23 Febr. 1803 der Nebenlinie Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, K. Würt-

Württemb. Generallieutenant, Wittwer 23 Mai 1817 von Henriette Charlotte Friederike, Tochter des verstorb. Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg, und 9 Oct. 1823 von Marie Walburge Katharine, Gräfinn von Waldburg-Zeil-Wurzach.

Davon aus beiden Ehen: 1) Marie Friederike Crescenzie Sophie, geb. 20 März 1798.

2) Ludwig Albrecht Konstantin, geb. 5 Juni 1802, K. Sardinisch. Obrist, verm. 11 Jan. 1835 mit Henriette Wilhelmine, Tochter des Fürsten Karl von Auersberg, geb. 23 Juni 1815.

Davon: 1. Auguste Leopoldine Charlotte, geb. 15 Jan. 1836.

2. Carl Ludwig Constantin Heinrich, geb. 2 Juli 1837.

3) Die Wittwe des Fürsten Anton Anselm von Fugger-Babenhausen.

4) Die Gemahlinn des Prinzen Constantin zu Salm-Reifferscheid-Krautheim.

5) Leopoldine Marie Walburge Clotilde, geb. 22 April 1822.

2. Hohenlohe-Schillingsfürst.

Fürst.

Karl Albrecht Philipp Joseph, geb. 29 Febr. 1776, succ. seinem Vater Karl Albrecht Christian 14 Juni 1796, K. Württemb. Generallieutenant, Wittwer 1 April 1803 von Marie Elisabeth, Tochter Friedrich Wilhelms, Fürsten von Isenburg-Birstein, wieder verm. 20 Mai 1813 mit

Leopoldine Marie, Schwester des Fürsten von Fürstenberg, geb. 4 Sept. 1791.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Karoline Friederike, geb. 1 Febr. 1800, verm. 27 Decbr. 1823 mit dem K. Baierschen Kammerherrn Freiherrn v. Cöster.

2. Friedrich Karl Joseph, geb. 5 Mai 1814, k. k. Lieutenant.

3. Katharine Wilhelmine Marie Josephe, geb. 19 Januar 1817, verm. 8 Mai 1838 mit dem Grafen Franz Erdwin v. Ingelheim.

4. Karl Stephan Friedrich Christian, geb. 20 April 1818.

5. Egon Karl Franz Joseph, geb. 4 Juli 1819.

Geschwister.

1. Eleonore Josephe Henriette, geb. 21 Jan. 1786, Stiftsdame zu Inspruck.

2. Franz Joseph Conrad, geb. 26 Novbr. 1787, durch Cession seines Bruders seit dem 5 April 1807 Besitzer der Herrschaft Schillingsfürst, K. Baierscher Reichsrath und Major, verm. 30 März 1815 mit Karoline Friederike Konstantie, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 23 Febr. 1792.

Davon: 1) Therese Amalie Juditha, geb. 19 April 1816.

2) Victor Moriz Karl, geb. 10 Febr. 1818, Herzog von Ratibor.

3) Chlodwig Karl Victor, geb. 31 März 1819.
4) Philipp Ernst, geb. 24 Mai 1820.
5) Amalie Adelheid, geb. 31 Aug. 1821.
6) Gustav Adolph Victor, geb. 26 Febr. 1823.
7) Constantin Victor Emil Alexander, geb. 8 Sept. 1828.
8) Elise Adelheid Caroline Clotilde Ferdinande, geb. 6 Jan. 1831.

3. Marie Gabriele, geb. 2 April 1791, verm. 1819 mit dem Freiherrn von Brinkmann, K. Russ. Hauptmann.

4. Leopold Alexander Franz, Domprobst zu Groß-Wardein, geb. 17 Aug. 1794.

Hohenzollern.

Katholischer Confession.

1. Hohenzollern-Hechingen.

Fürst.

Residenz: Hechingen.

Friedrich Wilhelm Hermann Konstantin Thassilo, geb. 16 Febr. 1801, succedirt seinem Vater Friedrich Hermann Otto, den 12 September 1838, verm. den 22 Mai 1826 mit Hortensie Eugenie Auguste Napoleone, Prinzessinn von Leuchtenberg, geb. 23 Dec. 1808.

Mutter.

Pauline Marie Luise, Schwester der Herzoginn von Sagan, geb. 19 Febr. 1782.

Des Vaters Stiefschwestern.

1. Luise Juliane Konstantie, geb. 1 Nov. 1774, Wittwe des Preußischen Obristlieutenants Baron Heer-von der Burg.

2 Maximiliane Antonie, geb. 30 Nov. 1787, verm. 17 Mai 1817 mit Joseph Grafen von Lodron, K. Baierschem Generalmajor, vorher Wittwe des Grafen Eberhard von Waldburg-Zeil-Wurzach.

3. Josephine, geb. 14 Mai 1790, verm. 31 Aug. 1811 mit Ladislaus Grafen von Festetics zu Tolna, k. k. Kämmerer und Obristlieutenant.

Großvaterbruder.

Friedrich Franz Xaver, geb. 21 Mai 1757, k. k. Feldmarschall, Wittwer 16 Nov. 1835 von Maria Therese, Gräfinn v. Wildenstein.

Davon: 1) Friedrich Anton, geb. 3. Nov. 1790, k. k. Generalmajor, verm. 7 Januar 1839 mit Karoline Annunciate Joachime Antonie Amalie, Tochter des Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen, geb. 6 Juni 1810.

2) Friederike Julie, geb. 27 März 1792.

3) Friederike Josephine, geb. 7 Juli 1795, verm. 2 Januar 1826 mit dem Grafen Felix Vetter von der Lilien, k. k. Kämmerer und Major.

Des am 6 Nov. 1827 verst. Ältervater-Brudersohns Prinzen Hermann Wittwe.

Karoline, geb. Freiinn von Weiher.

Davon: Karoline Ernestine Ida, geb. 9 Jan. 1808.

2. Hohenzollern-Siegmaringen.

Fürst.

Residenz: Siegmaringen.

Karl Anton Friedrich, geb. 20 Febr. 1785, succ. seinem Vater Anton Aloys 17 Oct. 1831, verm. 4 Febr. 1808 mit

Antoinette Mürat, geb. 5 Jan. 1793.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich v. Hohenzollern-Hechingen.
2. Karl Anton Zephyrin Joachim Friedrich, Erbprinz, geb. 7 Sept. 1811, verm. 21 Oct. 1834 mit der Prinzessinn Josephine Friederike Luise von Baden, geb. 21 Oct. 1813.

   Davon: 1) Leopold Stephan Karl Anton, geb. 22 Sept. 1835.
   2) Stephanie Friederike Wilhelmine Antonie, geb. 15 Juli 1837.
   3) Karl Friedrich Zephyrin Ludwig, geb. 20 April 1839.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg.
4. Friederike Wilhelmine, geb. 24 März 1820.

Mutter.

Amalie Zephyrine, Vaterschwester des Fürsten von Salm-Kyrburg, geb. 6 März 1760.

Vater-Schwester.

Maria Crescentia Anne Johanne Francisca, geb. 24 Juli 1766, Wittwe seit 4 Oct. 1835 von dem Grafen Fischler v. Treuberg.

Holstein.

I. Ältere Linie.

Lutherischer Confession.

1. Holstein-Glückstadt: s. Dänemark.

2. Schleswig-Holstein-Sonderburg.

Herzog.

Christian Karl Friedrich August, geb. 19 Juli 1798, succ. seinem

Vater Friedrich Christian 14 Juni 1814, K. Dänischer Generalmajor, verm. 18 Sept. 1820 mit

Luise Sophie, Gräfinn von Danneskjold-Samsöe, geb. 22 Sept. 1796.

Kinder.

1. Friederike Marie Luise Auguste Karoline Henriette, geb. 28 Aug. 1824.
2. Caroline Amalie, geb. 15 Januar 1826.
3. Friedrich Christian August, geb. 6 Juli 1829.
4. Friedrich Christian Karl August, geb. 22 Januar 1831.
5. Caroline Christiane Emilie Henriette Elisabeth Auguste, geb. 2 August 1833.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Christian Friedrich von Dänemark.
2. Friedrich August Emil, geb. 23 Aug. 1800, Königl. Dänischer Oberst, verm. 17 Sept. 1829 mit der Gräfinn Henriette zu Danneskjold-Samsöe, geb. 9 Mai 1806.

Davon: 1) Friedrich Christian Karl August, geb. 22 Nov. 1830.
2) Luise Karoline Henriette Auguste, geb. 29 Juli 1836.

Mutter.

Luise Auguste, Schwester des Königs von Dänemark, geb. 7 Jul. 1771.

Vaterbruder.

Friedrich Karl Emil, geb. 8 März 1767, Königl. Dänischer General, Wittwer 18 Nov. 1836 von Sophie Eleonore, Tochter des ehemaligen Königl. Dän. Staatsministers Freiherrn von Scheel.

Davon: 1) Friedrich August Emil, Königl. Dän. Major, geb. 3 Febr. 1802.
2) Charlotte Luise Dorothee Josephine, geb. 24 Jan. 1803.
3) Pauline Victorie Anne Wilhelmine, geb. 9 Febr. 1804.
4) Georg Erich, K. Preuß. Rittmeister, aggr. dem vierten Kürassier-Regiment, geb. 14 März 1805.
5) Heinrich Karl Waldemar, K. Preuß. Premier-Lieutenant, aggr. dem siebenten Kürassier-Regiment, geb. 13 Oct. 1810.
6) Amalie Eleonore Sophie Karoline, geb. 9 Jan. 1813.
7) Sophie Bertha Clementine Auguste, geb. 30 Jan. 1815.

3. Schleswig-Holstein-Glücksburg.

Herzog.

Karl, geb. 30 Sept. 1813, K. Dänischer Obristlieutenant, succ. seinem Vater, dem am 17 Febr. 1831 gestorbenen Herzoge Friedrich Wilhelm Paul Leopold, verm. 19 Mai 1838 mit

Wilhelmine Marie, Tochter des Königs von Dänemark, geb. 17 Jan. 1808, geschieden vom Prinzen Friedrich Karl Christian von Dänemark im Sept. 1837.

Geschwister.

1. Luise Marie Friederike, geb. 23 Oct. 1810, verm. 19 Mai 1837 mit dem Anhalt-Bernburgischen Kammerherrn von Lasperg.
2. Die Herzoginn von Anhalt-Bernburg.
3. Friedrich, geb. 23 Oct. 1814, K. Dän. Rittmeister.
4. Wilhelm, geb. 10 April 1816, k. k. Rittmeister.
5. Christian, geb. 8 April 1818, K. Dän. Rittmeister.
6. Luise, geb. 18 Nov. 1820.
7. Julius, geb. 14 Oct. 1824.
8. Johann, geb. 6 Dec. 1825.
9. Nikolaus, geb. 22 Dec. 1828.

Mutter.

Luise Karoline, Tochter des verst. Landgrafen Karl zu Hessen-Cassel, geb. 28 Sept. 1789.

Vaterschwester.

Elisabeth Charlotte Friederike Sophie Amalie, geb. 13 Dec. 1780, Wittwe 25 Febr. 1808 des Freiherrn von Richthofen.

II. Jüngere Linie.

Holstein-Gottorp.

1. Das Kaiserl. Russische Haus.

2. Die vormal. Königl. Schwedische Linie.

Lutherischer Confession.

Gustav, Prinz von Wasa, k. k. Generalmajor, Sohn des am 7 Febr. 1837 verst. ehemaligen Königs Gustav IV von Schweden, geb. 9 Nov. 1799, vermählt 9 Nov. 1830 mit Luise Amalie Stephanie, des verst. Großherzogs Karl Ludwig Friedrich von Baden Tochter, geb. 5 Juni 1811.

Davon: Karoline Friederike Franziska Stephanie Amalie Cecilie, geb. 5 August 1833.

Schwestern.

1. Die Großherzoginn von Baden.
2. Amalie Marie Charlotte, geb. 22 Febr. 1805.
3. Die Großherzoginn von Oldenburg.

3. Holstein-Oldenburg.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Eutin.

Paul Friedrich August, geb. 13 Juli 1783, succ. seinem Vater

Peter Friedrich Ludwig 28 Mai 1829, Fürst von Lübeck und Birkenfeld, Kais. Russ. General der Infanterie, Wittwer 13 Sept. 1820 von Adelheid, Prinzessinn von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, und 31 März 1828 von deren Schwester Ida. Wieder verm. 5 Mai 1831 mit Cäcilie, Tochter des vormaligen Königs von Schweden Gustav IV Adolph, geb. 22 Juni 1807.

Kinder aus den drei Ehen:

1. Die Königinn von Griechenland.
2. Elisabeth Marie Friederike, geb. 8 Juni 1820.
3. Nikolaus Friedrich Peter, Erbgroßherzog, geb. 8 Juli 1827.

Des am 27 Dec. 1812 verst. Bruders, Prinzen Peter Friedrich Georg, und der als Königinn von Württemberg 9 Jan. 1819 verstorbenen Großfürstinn von Rußland Katharine Paulowna, Sohn:

Friedrich Konstantin Peter, geb. 26 Aug. 1812, Kais. Russ. Generallieutenant, verm. 23 April 1837 mit Therese Wilhelmine Friederike Isabelle Charlotte, Tochter des Herzogs von Nassau, geb. 17 April 1815. Davon: Alexandra Pauline Friederike, geb. 2 Juni 1838.

Isenburg-Birstein.

Reformirter Confession.

Fürst.

Wolfgang Ernst, geb. 25 Juli 1798, succ. seinem Vater Karl Friedrich Ludwig Moriz 21 März 1820, verm. 30 Jan. 1827 mit Adelheid, Gräfinn von Erbach-Fürstenau, geb. 23 März 1795.

Bruder.

Alexander Victor, geb. 14 Sept. 1802, verm. 4 Oct. 1836 mit Maria Crescentia Octavia, Tochter des Fürsten Karl v. Löwenstein-Rosenberg, geb. 3 Aug. 1813. Davon ein Prinz, geb. 29 Juli 1838.

Mutter.

Charlotte Wilhelmine Auguste, Gräfinn v. Erbach-Erbach, geb. 5 Juni 1777.

Vaterbruder.

Victor, geb. 10 Sept. 1776.

Des am 18 Juli 1823 verst. Fürsten Karl Theodor Lorenz Franz, Sohns des Urgroßvatersbruders des regierenden Fürsten, Wwe. Marie Magdalene geb. Freiinn v. Herding.

Kaunitz-Rittberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Aloys, geb. 20 Juni 1774, succ. seinem Vater Dominicus Andreas 24 Nov. 1812, verm. 29 Juni 1798 mit

Franziska Xaverie, Tochter des Grafen Guidobald von Weißenwolf, geb. 3 Dec. 1773.

Die Kinder und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Khevenhüller-Metsch.

Katholischer Confession.

Fürst.

Richard Maria Johann Basil, geb. 23 Mai 1813, succ. seinem Vater Franz Maria 2 Juli 1837, verm. 8 Dec. 1836 mit Antonia Maria, Tochter des Fürsten Eduard Lichnowsky, geb. 18 April 1818.

Des am 2 Juni 1823 verst. Fürsten Karl, des Vaterbruders des jetzt regierenden Fürsten, Wittwe:

Therese geb. Gräfinn v. Morzin, geb. 18 April 1774.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Kinsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand Bonaventura, geb. 22 Oct. 1834, folgt seinem am 27 Januar 1836 gest. Vater Rudolph (unter Vormundschaft).

Mutter.

Wilhelmine Elisabeth Gräfinn von Colloredo, geb. 20 Juli 1804.

Großmutter.

Marie Charlotte, Tochter des Freiherrn Franz von Kerpen, geb. 4 März 1782, Oberhofmeisterinn der Erzherzoginn Sophie v. Österreich.

Die Geschwister und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Kirchenstaat.

Pabst.

Residenz: Rom.

Gregor XVI (Mauro Capellari), geb. zu Belluno 18 Sept. 1765, erwählt 2 Febr. 1831.

Lamberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Gustav Joachim, geb. 21 Dec. 1812, succ. seinem Vater dem Fürsten Karl Eugen 11 Mai 1831.

Der Bruder ist gräflichen Standes.

Leiningen.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Karl Friedrich Wilhelm Emich, geb. 12 Sept. 1804, succ. seinem Vater Emich Karl 4 Juli 1814, verm. 13 Febr. 1829 mit Maria, Tochter des Grafen Maximilian von Klebelsberg, geb. 27 März 1806.

Söhne.

1. Ernst Leopold Viktor Emich, Erbprinz, geb. 9 Nov. 1830.
2. Eduard Friedrich Maximilian Johann, geb. 5 Jan. 1833.

Schwester.

Die Gemahlinn des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg.

Mutter.

Victorie Marie Luise, Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, jetzt verwittwete Herzoginn von Kent; s. Großbritannien.

Leuchtenberg.

Katholischer Confession.

Herzog.

Maximilian Joseph Eugen August Napoleon, geb. 2 Oct. 1817, succ. seinem Bruder August Karl Eugen Napoleon 28 März 1835, verm. 14 Juli 1839 mit Maria Nicolajewna, Tochter des Kaisers von Rußland, geb. 18 (6) August 1819.

Geschwister.

1. Die Kronprinzessinn von Schweden.
2. Die Gemahlinn des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.
3. Die Wittwe Dom Pedro's vormaligen Kaisers von Brasilien, (s. Portugal.)
4. Luise Theodolinde Eugenie Auguste, geb. 13 April 1814.

Mutter.

Auguste Amalie Luise Georgine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 21 Juni 1788, Wittwe des am 21 Febr. 1824 verstorbenen Herzogs Eugen.

Leyen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Erwin Karl Eugen Damian, geb. 3 April 1798, Kön. Baierscher Obristlieutenant, succ. seinem Vater Franz Philipp 23 Nov. 1829, verm. 18 Aug. 1818 mit Sophie Therese Johanne, Tochter des Grafen Franz Philipp von Schönborn=Buchheim, geb. 24 Nov. 1798.

Kinder.

1. Philipp Franz Erwin Theodor, geb. 14 Juni 1819.
2. Franz Ludwig Erwin Damian, geb. 17 Febr. 1821.
3. Amalie Marie Sophie Erwine, geb. 17 Dec. 1824.
4. Erwin Franz Karl Eugen, geb. 2 Mai 1826.

Schwester.

Amalie Therese Charlotte Marie Sophie, geb. 2 Sept. 1789, verm. 25 Aug. 1810 mit dem Grafen Ludwig Tascher de Lapagerie.

Lichnowsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eduard, geb. 19 Sept. 1789, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Karl 15 April 1814, vermählt 24 Mai 1813 mit Eleonora, Gräfinn von Zichy, geb. 24 Mai 1797.

Kinder.

1. Felix Maria Vincenz Andreas, geb. 5 April 1814.
2. Maria Adelheid, geb. 20 April 1815, verm. 24 Mai 1836 mit dem Grafen Ladislaus Györy v. Radwan, k. k. Kammerherrn.
3. Leocadia Anastasia Constantina, geb. 2 Mai 1816, verm. 10 September 1837 mit dem Gr. Adolph Viezay de Vieza.
4. Die Gemahlinn des Fürsten v. Khevenhüller=Metsch.
5. Karl Faustus Timoleon Maria, geb. 19 Dec. 1820, Maltheser Ordens=Ritter.
6. Robert Richard Fortunatus Maria, geb. 7 Nov. 1822.
7. Ottenio Bernhard Julius Eudoxius Maria, geb. 7 Mai 1826.

Mutter.

Christiane, geb. 25 Juli 1765, Tochter des Grafen von Thun=Klösterle.

Lichtenstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Aloys Joseph Johann, geb. 26 Mai 1796, succed. seinem Vater Johann Joseph 20 April 1836, verm. 8 Aug. 1831 mit Francisca, Gräfinn von Kinsky, geb. 8 Aug. 1813.

Davon: 1) Maria, geb. 20 Sept. 1834.

2) Karoline, geb. 27 Febr. 1836.

3) Sophie, geb. 11 Juli 1837.

Geschwister.

1. Marie Sophie Josephine, geb. 5 Sept. 1798, Wittwe 19 Oct. 1835 vom Grafen Vincenz Esterhazy, k. k. Generalmajor.

2. Marie Josephine, geb. 11 Jan. 1800.

3. Franz von Paula Joachim, geb. 25 Febr. 1802, k. k. Obrist.

4. Karl Johann Anton, k. k. Major, geb. 14 Juni 1803, vermählt 10 Sept. 1832 mit Rosalie, geb. Gräfinn Grünne, geb. 3 März 1805, Wittwe seit 19 Aug. 1828 vom Grafen Ludwig von Schönfeld.

Davon: 1) Rudolph, geb. 28 Dec. 1833.

2) Philipp Karl, geb. 17 Juli 1837.

3) Albertine Josephine, geb. 29 Juni 1838.

5. Henriette, geb. 1 April 1806, verm. 1 Oct. 1825 mit dem Grafen Joseph Huniady, k. k. Kämmerer.

6. Friedrich, geb. 21 Sept. 1807, k. k. Major.

7. Eduard Franz Ludwig, geb. 22 Febr. 1809, k. k. Oberlieutenant.

8. August Ignaz, geb. 22 April 1810, k. k. Rittmeister.

9. Die Gemahlinn des Fürsten von Paar.

10. Rudoph, geb. 5 Oct. 1816, k. k. Seconde-Rittmeister.

Mutter.

Josephine Sophie, Schwester des Landgrafen zu Fürstenberg-Weitra, geb. 20 Juni 1776.

Vater-Schwester.

Die verwittwete Fürstinn von Esterhazy.

Des am 21 Febr. 1789 verst. Großvater-Bruders Karl Borromäus Sohn.

Joseph Wenzel, geb. 21 Aug. 1767, k. k. Generalmajor.

Des am 24 Dec. 1795 verst. Prinzen Karl Johann Nepomuk, Sohns des Prinzen Karl Borromäus, Wittwe.

Marie Anne Josephine, Tochter des Grafen Franz Anton von Khevenhüller, geb. 19 Nov. 1770.

Davon: Karl Franz Anton, geb. 23 Oct 1790, k. k. Generalmajor und Commandeur des Husaren-Regiments König von Preußen, verm. 21 Aug. 1819 mit Franziska, Tochter des Grafen Rudolph von Wrbna-Freudenthal, geb. 2 Dec. 1799.

Davon: 1) Marie Anne, geb. 25 Aug. 1820.
2) Karl Rudolph, geb. 19 April 1827.
3) Elise, geb. 13 Nov. 1832.
4) Franzisca, geb. 30 Oct. 1833.
5) Maria, geb. 19 Sept. 1835.
6) Rudolph, geb. 18 April 1838.

Des am 24 März 1819 verst. Prinzen Moriz Joseph Johann, Sohns des Prinzen Karl Borromäus, Wittwe.

Marie Leopoldine, Schwester des Fürsten von Esterhazy, geb. 31 Januar 1788.

Davon: 1) Die Fürstinn von Lobkowitz.
2) Die Gemahlinn des Fürsten Johann Nepomuk Adolph von Schwarzenberg.
3) Die Gemahlinn des Fürsten Aloys von Lobkowitz.

Ligne.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eugen Lamoral, geb. 28 Jan. 1804, succ. seinem Vater Ludwig Lamoral 10 Mai 1813, Wittwer 31 Jan. 1833 von Amalie Constanze Marie Melanie, Tochter des Marquis de Conflans, und 4 Juni 1835 von Natalie Charlotte Auguste, Tochter des Marquis von Trazegnies. Zum drittenmale verm. 28 Oct. 1836 mit Hedwig Julie Wanda, Tochter des Fürsten Heinrich Lubomirsky, geb. 29 Juni 1815.

Kinder.

1. Heinrich Maximilian Joseph Karl Ludwig Lamoral, geboren 16 Oct. 1824.
2. Ludwig Maria Karl Gabriel Lamoral, geb. 2 März 1827.
3. Natalie Flora Georgine Eugenie, geb. 31 Mai 1835.
4. Karl Joseph Lamoral, geb. 17 Novbr. 1837.

Mutter.

Luise, Tochter des Marquis von Düras, geb. 1785, Wittwe 10 Mai 1813 des Prinzen Ludwig Lamoral, wieder vermählte Gräfinn von Outremont.

Vaterschwester.

Flore, geb. 18 Nov. 1775, Wittwe 9 Jan. 1836 von Raban Freiherrn von Spiegel, k. k. Feldmarschalllieutenant.

Lippe.

Reformirter Confession.

1. Lippe-Detmold.

Fürst.

Residenz: Detmold.

Leopold Paul Alexander, geb. 6 Nov. 1796, succ seinem Vater Friedrich Wilhelm Leopold 4 April 1802, verm. 23 April 1820 mit

Emilie Friederike Karoline, Schwester des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 23 April 1800.

Kinder.

1. Friedrich Emil Leopold, Erbprinz, geb. 1 Sept. 1821.
2. Christiane Luise Auguste Charlotte, geb. 9 Nov. 1822, Äbtissinn zu Cappel und Lemgo.
3. Günther Friedrich Waldemar, geb. 18 April 1824.
4. Marie Karoline Friederike, geb. 1 Dec. 1825.
5. Paul Alexander Friedrich, geb. 18 Oct. 1827.
6. Emil Hermann, geb. 4 Juli 1829.
7. Karl Alexander, geb. 16 Jan. 1831.
8. Karoline Pauline, geb. 2 Oct. 1834.

Bruder.

Friedrich Albrecht August, geb. 8 December 1797, k. k. Obristlieutenant.

2. Lippe-Schaumburg.

Fürst.

Residenz: Bückeburg.

Georg Wilhelm, geb. 20 Dec. 1784, succ. seinem Vater Philipp Ernst 13 Febr. 1787, verm. 23 Juni 1816 mit

Ida Karoline Luise, Schwester des Fürsten von Waldeck, geb. 26 Sept. 1796.

Kinder.

1. Adolph Georg, Erbprinz, geb. 1 Aug. 1817.
2. Mathilde Auguste Wilhelmine Karoline, geb. 11 Sept. 1818.
3. Adelheid Christine Juliane Charlotte, geb. 9 März 1821.
4. Ida Marie Auguste Friederike, geb. 26 Mai 1824.
5. Wilhelm Carl August, geb. 12 Dec. 1834.

Schwestern.

1. Wilhelmine Charlotte, geb. 18 Mai 1783, verm. 7 Nov. 1814 mit Ernst Friedrich Herbert Grafen von Münster, K. Großbrit. und Hannov. Staatsminister.

2. Karoline Luise, geb. 29 Nov. 1786.

Lobkowitz.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Ferdinand Joseph Johann, Herzog von Raudnitz, geb. 12 April 1797, succ. seinem Vater Joseph Franz Maximilian Ferdinand 15 Dec. 1816, verm. 9 Sept. 1826 mit

Maria, Tochter des verstorbenen Prinzen Moriz Joseph Jehann von Lichtenstein, geb. 31 Dec. 1808.

Kinder.

1. Maximilian Maria Oswald, Erbprinz, geb. 5 August 1827.
2. Moriz, geb. 2 Juni 1831.
3. Maria Leopoldine, geb. 20 März 1835.

Geschwister.

1. Die Wittwe des Prinzen Vincenz von Auersberg.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Weriand von Windischgrätz.
3. Johann Nepomuk Karl Philipp, geb. 14 Jan. 1799, k. k. Major, vermählt 20 Mai 1834 mit Maria Karoline, Tochter des Grafen Eugen von Wrbna und Freudenthal, geb. 11 Febr. 1815.

Davon: Maria Caroline, geb. 5 Mai 1835.

4. Marie Therese Eleonore, geb. 23 Sept. 1800.
5. Joseph Franz Karl, geb. 17 Febr. 1803, k. k. Obrist, vermählt

vermählt 20 August 1835 mit Maria Antonie, Tochter des verstorb. Grafen Carl v. Kinsky, geb. 17 Mai 1815.

6. Aloys Johunn Karl Joseph, geb. 30 Nov. 1807, k. k. Rittmeister, verm. 6 Mai 1837 mit Leopoldine, Prinzessinn von Lichtenstein, geb. 4 Novbr. 1815.

7. Anne Marie Therese Eleonore, geb. 22 Januar 1809, verm. 29 Mai 1827 mit dem Grafen Franz Ernst Harrach, k. k. Kämmerer.

8. Sidonie Karoline Gabriele, geb. 13 Februar 1812, vermählt 6 November 1832 mit dem Grafen Ferdinand Palfy.

9. Karl Johann, geb. 24 Nov. 1814.

Zweite Linie.

Fürst.

August Longin, geb. 15 März 1797, k. k. Wirkl. Geh.-Rath, succ. seinem Vater Anton Isidor 12 Juni 1819, verm. 10 November 1827 mit Maria Anna Bertha, Schwester des Fürsten Adolph Schwarzenberg, geb. 2 Sept. 1807.

Kinder.

1. Marie Sidonie, geb. 4 October 1828.
2. Marie Hedwig, geb. 15 Sept. 1829.
3. Anna Polyxena, geb. 21 November 1830.
4. Marie Rosa, geb. 13 Juni 1832.
5. Georg Christian Franz, Erbprinz, geb. 14 Mai 1835.

Geschwister.

1. Die Herzoginn von Aremberg.
2. Franz Georg, geb. 24 April 1800, k. k. Obristlieutenant.
3. Marie Helene, geb. 10 Febr. 1805.

Wittwe des am 20 März 1832 verst. Bruders Prinzen Joseph Maria August.

Francisca, Tochter des verstorbenen Grafen Franz v. Sternberg-Manderscheid, geb. 2 Nov. 1805, wieder vermählt mit dem Grafen O'Hegerty.

Tochter.

Maria, geb. 10 Nov. 1830.

Löwenstein-Wertheim.

I. Ältere Linie zu Virneburg.

(jetzt Löwenstein-Freudenberg).

Lutherischer Confession.

1. Vollrathsche Linie.

Fürst.

Georg Wilhelm Ludwig, großherzogl. Badenscher Generalmajor, geb. 15 Nov. 1775, succ. 16 Febr. 1816 seinem Vater Johann Karl Ludwig, Wittwer seit 26 Juni 1824 von Ernestine Karoline Friederike, Tochter des Grafen Friedrich von Pückler und Limpurg, wieder verm. 22 Januar 1827 mit Charlotte Sophie Henriette Luise, Gräfinn von Isenburg-Philippseich, geb. 25 Juni 1803.

Kinder.

1. Adolph Karl Konstantin, Erbprinz, geb. 9 Dec. 1805, K. Preuß. Rittmeister, aggr. dem ersten Bataillon (Neuwiedsches) neunundzwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 18 April 1831 mit Katharina, Freifrau von Adlerhorst, geb. 3 Sept. 1807.

2. Malwine Christine, geb. 27 Dec. 1808, verm. an den Grafen Friedrich von Isenburg-Philippeich.

Bruder.

Wilhelm Ernst Ludwig Karl, geb. 27 April 1783, verm. 26 Juli 1812 mit Dorothee Christine, Freiin von Kahlden, geb. 6 Novbr. 1793.

Davon: 1) Wilhelm Paul Ludwig, geb. 19 März 1817.

2) Leopold Emil Ludwig Conrad, geb. 26 Nov. 1827.

2. Karlsche Linie.

Fürst.

Karl Ludwig Friedrich, geb. 26 April 1781, succ. seinem Vater Friedrich Karl Gottlob 3 Aug. 1825.

Bruder.

Friedrich Christian Philipp, geb. 13 Mai 1782.

II. Jüngere Linie zu Rochefort.

(jetzt Löwenstein-Rosenberg).

Katholischer Confession.

Fürst.

Thomas Karl Ludwig Joseph Konstantin, geb. 18 Juli 1783, succ. seinem Vater Konstantin Dominicus 18 April 1814, verm. 29 Sept. 1799 mit

Sophie Luise Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Windischgrätz, geb. 20 Juni 1784.

Kinder.

1. Die Gemahlinn ihres Oheims des Prinzen Konstantin; s. nachher.
2. Adelheid Eulalie Ludovike Marie, geb. 19 Dec. 1806, verm. 28 Mai 1826 mit Camillus Prinzen von Rohan-Rochefort und Montauban.
3. Die Gemahlinn des Fürsten Heinrich XX Reuß.
4. Die Gemahlinn des Prinzen Victor von Isenburg-Birstein.
5. Eulalie Egidie, geb. 31 Aug. 1820.

Enkel (Kinder des am 27 Dec. 1838 verst. Erbprinzen Konstantin Joseph, und der am 9 Septbr. 1835 verst. Maria Agnes Henriette von Hohenlohe-Langenburg).

1) Adelheid Sophie Amalie Luise Johanne Leopoldine, geb. 3 April 1821.

2) Karl Heinrich Ernst Franz, geb. 21 Mai 1834, Erbprinz.

Bruder (vollbürtig).

Konstantin Ludwig Karl, geb. 26 März 1786, K. Baierscher Generallieutenant, verm. 31 Juli 1821 mit seiner Nichte Leopoldine Maria Christiane, geb. 29 Dec. 1804.

Stiefgeschwister.

1. August Chrysostomus Karl, geb. 9 Aug. 1808.
2. Maximilian Franz, geb. 3 April 1810.
3. Marie Josephine Sophie, geb. 9 Aug. 1814.

Lom-

Lombardei: s. Österreich.

Lothringen.

1. Deutsche Linie: s. Österreich.

2. Französische Linie.

Ist durch den Tod des letzten Herzogs, Karl Eugen, Prinzen von Lambesc, den 21 Nov. 1825 ausgestorben.

Wittwe.

Marie Victorie, geborne Gräfinn von Crenneville, vorher Wittwe des Grafen Franz Karl von Colloredo, geb. 1772.

Lucca.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Lucca.

Karl Ludwig, geb. 22 Dec. 1799, à la Suite der Königl. Preuß. Armee mit Generals=Rang, succ. seiner Mutter Marie Luise 13 März 1824, verm. 15 Aug. 1820 mit

Marie Therese, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19 Sept. 1803.

Sohn.

Ferdinand Maria Joseph Karl Victor Balthasar, Erbprinz, geb. 14 Januar 1823.

Schwester.

Die Wittwe des Prinzen Maximilian von Sachsen.

Vatersschwester.

Marie Antoinette Josephine, geb. 28 Nov. 1774, Äbtissinn der Ursulinerinnen zu Parma.

Lynar.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Rochus Otto Heinrich Manderup, geb. 21 Febr. 1793, succ. seinem Vater Moriz Ludwig Ernst 15 Aug. 1807, Wittwer 26 September 1831 von Eleonore Luise Hedwig, Gräfinn von Bose.

Die Kinder und übrigen Verwandten sind gräflich.

Mecklenburg.

Lutherischer Confession.

1. Mecklenburg-Schwerin.

Großherzog.

Residenz: Schwerin.

Paul Friedrich, geb. 15 Sept. 1800, Sohn des am 20 Nov. 1819 verst. Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig und seiner ersten Gemahlinn Helena Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, Königl. Preuß. Generallieutenant und Chef des vierundzwanzigsten Infanterie-Regiments, succ. seinem Großvater Friedrich Franz 1 Febr. 1837, verm. 25 Mai 1822 mit

Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, Tochter des Königs von Preußen, geb. 23 Febr. 1803.

Kinder.

1. Friedrich Franz Alexander, geb. 28 Febr. 1823.
2. Luise Marie Helene Auguste, geb. 17 Mai 1824.
3. Friedrich Wilhelm Nikolaus, geb. 5 März 1827.

Schwester.

Die Gemahlinn des Prinzen Georg von Sachsen-Altenburg.

Halbschwester

(Aus der zweiten Ehe des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig mit der Schwester des Großherzogs von Weimar, gest. 20 Jan. 1816).

Die Gemahlinn des Herzogs von Orleans, des französischen Thronfolgers.

Stiefmutter.

Auguste Friederike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 28 Nov. 1776.

Kinder des am 1 Febr. 1837 verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz.

1. Gustav Wilhelm, geb. 31 Jan. 1781.

2. Charlotte Friederike, geb. 4 Dec. 1784, geschieden von dem Prinzen Christian Friedrich von Dänemark.

2. Mecklenburg-Strelitz.

Großherzog.

Residenz: Neu-Strelitz.

Georg Friedrich Karl Joseph, geb. 12 Aug. 1779, succ. seinem Vater Karl Ludwig Friedrich 6 Nov. 1816, verm. 12 Aug. 1817 mit

Marie Wilhelmine Friederike, Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 21 Januar 1796.

Kinder.

1. Karoline Luise Marie Friederike Therese Wilhelmine Auguste, geb. 31 Mai 1818.
2. Friedrich Wilhelm Georg Ernst Karl Adolph Gustav, Erbgroßherzog, geb. 17 Oct. 1819.
3. Karoline Charlotte Mariane, geb. 10 Januar 1821.
4. Georg Karl Ludwig, geb. 11 Jan. 1824.

Schwester.

Die Königinn von Hannover.

Metternich-Winneburg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Clemens Wenzel Lothar, geb. 15 Mai 1773, succ. seinem Vater Franz Georg Karl 11 August 1818, Herzog von Portella, k. k. Staats-Conferenz- und dirigirender Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Haus- Hof- und Staatskanzler, Wittwer zum erstenmal 19 März 1825 von Eleonore Marie, Prinzessinn von Kaunitz-Rittberg; zum zweitenmal 17 Januar 1829 von Antonie, Gräfinn von Beilstein, wieder vermählt 30 Jan. 1831 mit der Gräfinn Melanie Zichy, geb. 28 Jan. 1805.

Kinder.

1. Marie Leontine Adelheid, geb. 18 Juni 1811, verm. 8 Febr. 1835 mit dem Grafen Sandor.

2. Hermine Gabriele Marie, geb. 1 Sept. 1815.

3. Richard Clemens Joseph Lothar Hermann, geb. 7 Jan. 1819.

4. Melanie Marie Pauline Alexandrine, geb. 27 Febr. 1832.

5. Paul Klemens Lothar, geb. 14 Oct. 1834.

6. Lothar Stephan Clemens, geb. 4 Sept. 1837.

Schwester.

Die Wittwe des Herzogs Ferdinand von Württemberg.

Modena=Reggio.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Modena.

Franz IV Joseph Karl, Erzherzog von Österreich, Großvater=Brudersohn des Kaisers von Österreich, geb. 6 Oct. 1779, Herzog seit dem März 1814, verm. 20 Juni 1812 mit

Beatrix Marie Victorie, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 6 Dec. 1792.

Kinder.

1. Marie Therese Beatrix, geb. 14 Juli 1817.

2. Franz Ferdinand Geminian, Erbprinz, geb. 1 Juni 1819.

3. Ferdinand Karl Viktor, geb. 20 Juli 1821.

4. Maria Beatrix Anna Franziska, geb. 13 Febr. 1824.

Geschwister.

1. Die verwittwete Kurfürstinn von Pfalzbaiern.

2. Ferdinand Karl Franz, Erzherzog, geb. 25 April 1781, k. k. Feldmarschall.

3. Maximilian Joseph, Erzherzog, geb. 14 Juli 1782, k. k. General=Feldzeugmeister.

Nassau.

1. Ottonische Linie.

Oranien: s. Niederlande.

2. Walramsche Linie.

Nassau.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenzen: Weilburg und Biebrich.

Wilhelm Georg August Heinrich, geb. 14 Juni 1792, succ. 9 Januar 1816 seinem Vater Friedrich Wilhelm als Fürst von Nassau-Weilburg, und 24 März 1816 seinem Vetter Friedrich August als Herzog von Nassau, Wittwer 6 April 1825 von Luise, Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, wieder verm. 23 April 1829 mit Pauline Friederike Marie, Tochter des Prinzen Paul von Württemberg, geb. 25 Febr. 1810.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Peter von Oldenburg.
2. Adolph Wilhelm Karl August Friedrich, Erbprinz, gebor. 24 Juli 1817.
3. Moriz Wilhelm August Karl Heinrich, geb. 21 Nov. 1820.
4. Marie Wilhelmine Friederike Elisabeth, geb. 29 Jan. 1825.
5. Helena Wilhelmine Henriette Pauline Mariane, geb. 12 August 1831.
6. Nicolaus Wilhelm, geb. 20 Sept. 1832.
7. Sophie Wilhelmine Mariane Henriette, geb. 9 Juli 1836.

Bruder.

Friedrich Wilhelm, geb. 15 Dec. 1799, k. k. Generalmajor.

Vaterschwestern.

1. Die verwittwete Fürstinn von Anhalt-Bernburg-Schaumburg.
2. Die Wittwe des Herzogs Ludwig von Württemberg.

Des am 24 März 1816 verst. letzten Herzogs Friedrich August von Nassau-Usingen Tochter.

Auguste Amalie, geb. 30 Dec. 1778, geschieden von dem verst. Landgrafen Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg.

Dessen Bruders, des am 17 Mai 1803 verst. Fürsten Karl Wilhelm, Tochter.

Luise Karoline Henriette, geb. 14 Juni 1763.

Neapel und Sicilien;

(jetzt Königreich beider Sicilien).

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Neapel.

Ferdinand II Karl, geb. 12 Jan. 1810, succ. seinem Vater Franz I am 8 Nov. 1830, Wittwer 31 Jan. 1836 von Maria Christina, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, wieder verm. 9 Jan. 1837 mit Maria Theresia Isabella, Tochter des Erzherzogs Karl von Österreich, geb. 31 Juli 1816.

Söhne aus beiden Ehen.

1) Franz von Assisi Maria Leopold, Kronprinz, geb. 16 Jan. 1836.
2) Karl Ludwig Maria, geb. 1 Aug. 1838, Graf v. Trani.

Geschwister.

1. Die verw. Herzoginn von Berry: (s. Frankreich).
2. Die Gemahlinn des Prinzen Franz Paula Anton Maria von Spanien.
3. Die verwittwete Königinn von Spanien.
4. Karl Ferdinand, geb. 10 Oct. 1811, Fürst von Capua.
5. Leopold Benjamin Joseph, geb. 22 Mai 1813, Graf von Syrakus, verm. 1 Juni 1837 mit Maria Victorie Luise Philiberte, Prinzessinn von Savoyen-Carignan, geb. 29 Sept. 1814.
6. Die Großherzoginn von Toskana.
7. Anton Paskal, geb. 23 Sept 1816, Graf von Lecce.
8. Die Gemahlinn des Infanten Sebastian von Spanien.
9. Karoline Ferdinande, geb. 29 Febr. 1820.

10. Therese Christine Marie, geb. 14 März 1822.
11. Ludwig Karl Maria Joseph, geb. 17 Juli 1824, Graf von Aquila.
12. Franz de Paula Ludwig, geb. 13 Aug. 1827, Graf von Trapani.

Mutter.

Marie Isabelle, Schwester Ferdinands VII, des verstorbenen Königs von Spanien, geb. 6 Juli 1789.

Vatergeschwister.

1. Die Wittwe des verstorbenen Königs Karl Felix von Sardinien.
2. Die Königinn der Franzosen.
3. Leopold Joh. Joseph, geb. 2 Juli 1790, Fürst von Salerno, Generalcapitain, verm. 28 Juli 1816 mit Marie Amalie Clementine Franziska, Schwester des Kaisers von Österreich, geb. 1 März 1798.
Davon: Marie Karoline Auguste, geb. 26 April 1822.

Niederlande.

Reformirter Confession.

König.

Residenz: Haag.

Wilhelm I Friedrich, geb. 24 Aug. 1772, succ. seinem Vater Wilhelm V als Fürst von Nassau=Oranien 9 April 1806, König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg 15 März 1815, Wittwer 12 Oct. 1837 von Wilhelmine Friederike Luise, Schwester des Königs von Preußen.

Kinder.

1. Wilhelm Friedrich Georg Ludwig, Prinz von Oranien, geb. 6 Dec. 1792, Feldmarschall, Chef des Königl. Preuß. vierten Cürassier=Regiments, verm. 21 Febr. 1816 mit
Anne Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 18 Januar 1795.
Davon: 1) Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig, geb. 19 Febr. 1817, verm. 18 Juni 1839 mit Sophie Friederike Mathilde, geb. 17 Juni 1818, zweiten Tochter des Königs von Württemberg.
2) Wilhelm Alexander Ludwig Konstantin Nikolaus Michael, geb. 2 Aug. 1818.
3) Wilhelm Friedrich Heinrich, geb. 13 Juni 1820.
4) Wilhelmine Marie Sophie Luise, geb. 8 April 1824.
2. Wilhelm Friedrich Karl, geb. 28 Febr. 1797, K. Niederl. Ge=

neral=Inspecteur der Artillerie, K. Preuß. Generallieutenant und Chef des funfzehnten Infanterie=Regiments, verm. 21 Mai 1825 mit
Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Tochter des Königs von Preußen, geb. 1 Febr. 1808.
Davon: 1) Wilhelmine Friederike Alexandrine Anne Luise, geb. 5 Aug. 1828.
2) Wilhelm Friedrich Nikolaus Albrecht, geb. 22 Aug. 1836.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Albrecht von Preußen.

Österreich.

Katholischer Confession.

Kaiser.

Residenz: Wien.

Ferdinand I Karl Leopold Joseph Marcellin, geb. 19 April 1793, succ. seinem Vater Franz I 2 März 1835, verm. 27 Febr. 1831 mit
Marie Anna Karoline, Tochter des Königs Viktor Emanuel von Sardinien, geb. 19 Sept. 1803.

Geschwister.

1. Die Herzoginn von Parma und Piacenza.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Leopold Johann Joseph von Neapel.
3. Karl Franz Joseph, geb. 7 Dec. 1802, verm. 4 Nov. 1824 mit Friederike Sophia Dorothea Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 27 Jan. 1805.
Davon: 1) Franz Joseph Karl, geb. 18 Aug. 1830.
2) Ferdinand Maximilian Joseph, geb. 6 Juli 1832.
3) Karl Ludwig Joseph Maria, geb. 30 Juli 1833.
4) Maria Anna Karoline Pia, geb. 27 Oct. 1835.
4. Marie Anne Franziska Therese Josephe Medarde, geb. 8 Juni 1804.

Stiefmutter.

Karoline Auguste Maximiliane Josephe, Schwester des Königs von Baiern, geb. 8 Febr. 1792.

Vatergeschwister.

1. Karl Ludwig Johann Joseph Lorenz, geb. 5 Sept. 1771, Staats- und Conferenzminister, Generalfeldmarschall, Wittwer 28 Dec. 1829 von Henriette Alexandrine Friederike Wilhelmine, Schwester des Herzogs von Nassau.

Kinder.

1) Die Königinn von Neapel.
2) Albrecht Friedrich Rudolph, geb. 3 Aug. 1817.
3) Karl Ferdinand, geb. 29 Juli 1818.
4) Friedrich Ferdinand Leopold, geb. 14 Mai 1821.
5) Marie Karoline Ludovike Christine, geb. 10 Sept. 1825.
6) Wilhelm Franz Karl, geb. 21 Apr. 1827.

2. Joseph Anton Johann Baptist, geb. 9 März 1776, Palatin von Ungarn, General-Feldmarschall, Wittwer 1) 16 März 1801 von Alexandra Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, 2) 14 Sept. 1817 von Hermine, Tochter des verst. Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, wieder verm. 24 Aug. 1819 mit Marie Dorothee Luise Wilhelmine Karoline, Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 1 Nov. 1797. (Evangel. Confession.)

Kinder aus der zweiten und dritten Ehe.

1) Stephan Franz Victor } Zwillinge, geb. 14 Sept. 1817.
2) Hermine Amalie Marie }
3) Franziska Marie Elisabeth, geb. 17 Jan. 1831.
4) Joseph Karl Ludwig, geb. 2 März 1833.
5) Maria Henrica Anna, geb. 22 Aug. 1836.

3. Johann Baptist Joseph Sebastian, geb. 20 Jan. 1782, Feldmarschall, General-Direktor des Genie- und Fortifikations-Wesens und Direktor der Militair-Akademie zu Neustadt.

4. Rainer Joseph Johann Michael, geb. 30 Sept. 1783, General-Feldzeugmeister, Vicekönig des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, verm. 28 Mai 1820 mit Marie Elisabeth Franziska, Schwester des Königs von Sardinien, geb. 13 April 1800.

Davon: 1) Marie Karoline Auguste Elisabeth Margarethe Dorothee, geb. 6 Febr. 1821.
2) Adelheid Franziska Marie Rainera Elisabeth Clotilde, geb. 3 Juni 1822.
3) Leopold Ludwig Maria Franz Julius Eustorgius Gerhard, geb. 6 Juni 1823.
4) Ernst Karl Felix Maria Rainer Gottfried Cyriac, geb. 8 Aug. 1824.
5) Sigismund Leopold Maria Rainer, geb. 7 Jan. 1826.
6) Rainer Ferdinand Maria, geb. 11 Jan. 1827.

7) Heinrich Anton Maria Rainer Karl Gregor, geb. 9 Mai 1828.
5. Ludwig Joseph Anton, geb. 13 Dec. 1784, General-Feldzeugmeister, General-Direktor der Artillerie und General-Inspektor der Grenztruppen.

Des verst. Großvaterbruders, Erzherzogs Ferdinand Karl Anton, Kinder, s. Modena.

Öttingen.

Katholischer Confession.

1. Öttingen-Spielberg.

Fürst.

Aloys III Anton Karl, geb. 9 Mai 1788, Königl. Baierscher Oberstkämmerer, succ. seinem Vater Aloys II 27 Juni 1797, verm. 30 Aug. 1813 mit

Amalie Auguste, Schwester des Fürst. Wrede, geb. 15 Jan. 1796.

Kinder.

1. Otto Karl, Erbprinz, geb. 14 Jan. 1815.
2. Sophie Mathilde geb. 9 Febr. 1816.
3. Gustav Friedrich, geb. 31 März 1817.
4. Bertha Johanne Notgera, geb. 1 Aug. 1818.

Vaterschwester.

Marie Therese Crescenzie, geb. 17 Nov. 1763, Wittwe 27 Sept. 1834 von Franz Joseph Grafen von Wilczeck.

2. Öttingen-Wallerstein.

Fürst.

Friedrich Kraft Heinrich, geb. 16 October 1793, k. k. Kämmerer und Oberst, succ. seinem Bruder Ludwig Kraft Ernst, welcher resignirt hat, am 14 Oct. 1823, Wittwer 4 Febr. 1829 von Marie Sophie, Tochter des Landgrafen Friedrich von Fürstenberg-Weitra, wieder verm. 8 Sept. 1830 mit der Gräfinn Maria Anna Trautmannsdorf, Schwester des Fürsten Trautmannsdorf, geb. 9 Juli 1806.

Töchter.

1. Therese Wilhelmine Sophie Mathilde, geb. 6 Jan. 1829.
2. Karoline Wilhelmine Marie Anna, geb. 21 Sept. 1831.

3. Gabriele Marie Anna Wilhelmine Therese, geb. 31 Jan. 1833.
4. Wilhelmine Marie Anne Sophie Therese, geb. 30 Dec. 1833.

Geschwister (vollbürtige).

1. Ludwig Kraft Karl, geb. 31 Jan. 1791, K. Baierscher Kron-Oberhofmeister und Staatsminister a. D., verm. 7 Juli 1823 mit Maria Crescentia Bourgin, geb. 3 Mai 1806.
Davon: Karoline Ant. Wilh. Friederike, geb. 19 Aug. 1824.

2. Karl Anselm Kraft, geb. 6 Mai 1796, verm. 18 Mai 1831 mit Julie, Tochter des Grafen Moritz Dietrichstein, geb. 12 Aug. 1807.
Davon: 1) Marie Therese Wilhelmine, geb. 31 Juli 1832.
2) Eleonore Ernestine Wilhelmine Karoline Athanasia, geb. 2 Mai 1834.

3. Sophie Dorothee Eleonore, geb. 27 Aug. 1797, verm. 3 Juni 1821 mit Alfred Ekbrecht, Grafen von Türkheim-Montmartin.

4. Marie Therese, geb. 13 Aug. 1799, verm. 7 Juni 1827 mit Friedrich Freiherrn Späth von Marchthal, K. Württemb. Major.

5. Marie Charlotte Sophie, geb. 14 Febr. 1802, Gemahlinn des Grafen Raimund Montecucoli, k. k. Kammerherrn.

6. Ernestine Marie, geb. 5 Juli 1803, Stiftsdame zu Brünn.

Paar.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl, geb. 6 Jan. 1806, succ. seinem Vater Karl Johann 30 Dec. 1819, k. k. Kammerherr u. Oberlandpostmeister, verm. 30 Juli 1832 mit Ida Leopoldine Sophia Maria, Prinzessinn von Lichtenstein, geb. 12 Sept. 1811.
Die Kinder, Geschwister u. Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Mutter.

Marie Guidobaldine, Tochter des Grafen Ludwig von Cavriani, geb. 16 Oct. 1783.

Palm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Franz Joseph, geb. 28 Juni 1773, succ. seinem Vater Karl Joseph 22 Aug. 1814, Wittwer 1) 21 Aug. 1806 von Marie Franziska

Freiinn von Solignac, 2) 19 Sept. 1815 von Marie Karoline Freiinn von Gudenus, 3) 5 Oct. 1823 von Marie Therese Freiinn Lederer zu Hradek, 4) 10 Febr. 1827 von Mathilde geb. Freiinn von Wildburg zu Ottenschlag. Zum fünftenmal verheirathet 6 Juni 1829 mit Leopoldine Gräfinn Abensberg-Traun, geb. 24 Sept. 1811.

Parma und Piacenza.

Katholischer Confession.

Herzoginn.

Residenz: Parma.

Marie Luise, Erzherzoginn, Schwester des Kaisers von Österreich, geb. 12 Dec. 1791, Wittwe seit 5 Mai 1821 des ehemaligen Kaisers der Franzosen Napoleon, Herzoginn seit 5 Juni 1814.

Porcia.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alphons Seraphim, k. k. wirkl. Geheimer-Rath, Oberst-Land-Hofmeister der gefürsteten Grafschaft Görz und Gouverneur von Triest, geb. 20 Sept. 1801, succ. seinem Vater Alphons Gabriel 20 April 1835.

Mutter.

Therese, Gräfinn von Porcia, geb. 1782, Wittwe des am 20 April 1835 gestorbenen Fürsten Alphons Gabriel.

Die Geschwister sind gräflichen Standes.

Portugal.

Katholischer Confession.

Königinn.

Residenz: Lissabon.

Donna Maria II da Gloria, geb. 4 April 1819, Königinn von Portugal und Algarbien durch die Akte ihres Vaters, des vormaligen Kaisers Dom Pedro von Brasilien, vom 2 Mai 1826, Wittwe 28 März 1835 von August Karl Eugen Napoleon, Herzog von Leuchtenberg, wieder verm. 10 Apr. 1836 mit Ferdinand August Franz Anton, Fürsten von Sachsen-Coburg, geb. 29 Oct. 1816, jetzt König von Portugal.

Kinder aus der zweiten Ehe.

1) Pedro de Alcantara, Kronprinz, Herzog von Porto, geb. 16 September 1837.

2) Ludwig Philipp, Herzog von Porto, geb. 31 Octbr. 1838.

Geschwister.

S. Brasilien.

Stiefmutter.

Amalie Auguste Eugenie Napoleone, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 31 Juli 1812.

Deren Tochter: Marie Amalie, geb. 1 Dec. 1831.

Vatergeschwister

1. Die Gemahlinn des Infanten Don Carlos von Spanien.
2. Isabella Maria, geb. 4 Juli 1801.
3. Miguel Maria Evarist, geb. 26 Oct. 1802.
4. Anna da Jesus Maria, geb. 23 Dec. 1806, verm. 1 Dec. 1827 mit dem Marquis von Loulé.

Pückler=Muskau.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Ludwig Heinrich Hermann, geb. 30 Oct. 1785, Fürst seit 1822, K. Preuß. Generalmajor a. D., geschieden 20 März 1826 von Anna Luzie Ida Wilhelmine, Freiin von Hardenberg, geschiedenen Gräfinn von Pappenheim, geb. 9 April 1776.

Mutter und Schwestern sind gräflichen Standes.

Putbus.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Malte Wilhelm, geb. 1 August 1783, Fürst seit 1807, K. Preuß. Generallieutenant, Generalgouverneur in Neu=Vorpommern und Chef des zweiten Landwehr=Regiments, verm. 16 Aug. 1806 mit

Luise, geb. 7 Oct. 1784, Freiin von Lauterbach.

Die Kinder und der Bruder sind gräflichen Standes.

Radziwill.

Katholischer Confession.

Fürst.

Friedrich Wilhelm Paul Nikolaus, geb. 19 März 1797, K. Preuß. General=Major und Commandeur der sechsten Landwehr=Brigade, succedirt seinem Vater Anton Heinrich 7 April 1833, Wittwer seit 26 Dec. 1827 von Helena Michalina Radziwill, Tochter des Fürsten Ludwig Radziwill, wieder vermählt 4 Juni 1832 mit der Grä=

finn Mathilde, Schwester des Fürsten von Clary und Aldringen, geb. 13 Jan. 1806.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Anton, geb. 31 Juli 1833.

2) Friederike Wilhelmine Luise Mariane Mathilde, geb. 16 October 1836.

3) Friderike Wilhelmine Alexandra Mariana Luise, geb. 5 Juni 1838.

Geschwister.

1. Friedrich Wilhelm Ludwig Boguslav, geb. 3 Januar 1809, K. Preuß. Capitain a. D., verm. 17 Oct. 1832 mit der Gräfinn Leontine, Schwester des Fürsten von Clary und Aldringen, geb. 26 Sept. 1811.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Karl Alexander Ferdinand, geb. 19 Oct. 1834.

2) Friedrich Wilhelm Wladislav Carl, geb. 12 März 1836.

3) Friederike Wilhelmine Pauline Marie, geb. 29 Juni 1837.

2. Auguste Luise Wilhelmine Wanda, geb. 29 Jan. 1813, verm. 12 Dec. 1832 mit dem Fürsten Adam Czartoriski.

Vater-Bruder.

Michael, geb. 24 Sept. 1778, General, verm. 1815 mit Alexandra Gräfinn Stecka, geb. 1796.

Davon: 1) Michalina, geb. 10 April 1816.

2) Carl, geb. 1 Januar 1821.

3) Sigismund, geb. 2 März 1822.

Des am 3 Dec. 1830 verstorb. Vater-Bruders, Fürsten Ludwig Nikolaus Sohn.

Leo, geb. 10 März 1808, Kaiserl. Russischer Rittmeister und Flügel-Adjutant, verm. 12 Febr. 1833 mit der Fürstinn Sophie Urusow, geb. 20 Mai 1806.

Reuß.

Lutherischer Confession.

I. Ältere Linie.

Reuß-Greiz.

Fürst.

Residenz: Greiz.

Heinrich XX, geb. 29 Jun. 1794, k. k. Major a. D., succ. seinem Bruder Heinrich XIX 31 Oct. 1836, Wittwer 21 Juli 1838

von Sophie Marie Therese, Tochter des Fürsten von Löwenstein-Rosenberg.

Des am 31 Oct. 1836 gestorbenen Fürsten Heinrich XIX Wittwe.]

Gasparine, Tochter des Fürsten Karl Gaspar von Rohan-Rochefort und Montauban, geb. 27 Sept. 1800.

Deren Töchter.

1. Luise Karoline, geb. 3 Dec. 1822.
2. Elisabeth Henriette, geb. 23 März 1824.

II. Jüngere Linie.

1. Reuß-Schleiz.

Fürst.

Residenz: Schleiz.

Heinrich LXII, geb. 31 Mai 1785, succ. seinem Vater Heinrich XLII 17 April 1818.

Geschwister.

1. Christiane Philippine Luise, geb. 9 Sept. 1781.
2. Heinrich LXVII, geb. 20 Oct. 1789, K. Preuß. Major à la Suite der Armee, verm. 18 April 1820 mit Sophie Adelheid Henriette, Schwester des Fürsten Reuß zu Lobenstein-Ebersdorf, geb. 28 Mai 1800.
Davon: 1) Anne Karoline Luise Adelheid, geb. 16 Dec. 1822.
2) Heinrich XIV, geb. 28 Mai 1832.
3) Marie Karoline Adelheid, geb. 12 April 1837.

Mutter.

Henriette Karoline, Halbschwester des verst. Fürsten Ludwig von Hohenlohe-Kirchberg, geb. 11 Juni 1761.

Reuß-Schleiz-Köstritz,

Nebenlinie von Reuß-Schleiz.

Fürst.

Heinrich LXIV, geb. 31 März 1787, succ. seinem Vater Heinrich XLIII 22 Sept. 1814, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

Schwestern.

1. Karoline Julie Friederike Auguste, geb. 23 April 1782.

2. Die Wittwe des Fürsten Heinrich LIV von Reuß-Lobenstein.

Mutter.

Luise Christine, Vaterschwester des Fürsten Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, geb. 2 Juni 1759.

Des am 3 Juli 1832 verstorbenen Großvater-Brudersohns, Fürsten Heinrichs XLIV Kinder.

1. Heinrich LXIII, K. Preuß. Major a. D., geb. 20 Juni 1786, Wittwer 15 März 1827 von Eleonore Gräfinn von Stolberg-Wernigerode, wieder verm. 11 Mai 1828 mit Caroline, der Schwester seiner ersten Gemahlinn, geb. 16 Dec. 1806.

Kinder: a. Johanne Eleonore Friederike Eberhardine, geb. 25 Januar 1820.

b. Heinrich IV, geb. 26 April 1821.

c. Auguste Mathilde Wilhelmine, geb. 26 Mai 1822.

d. Heinrich VII, geb. 14 Juli 1825.

e. Heinrich X, geb. 14 März 1827.

f. Heinrich XII, geb. 8 März 1829.

g. Heinrich XIII, geb. 18 Sept. 1830.

h. Luise Friederike Dorothea, geb. 15 März 1832

i. Heinrich XV, geb. 5 Juli 1834.

k. Anna Elisabeth, geb. 9 Jan. 1837.

2. Die Gemahlinn des Herzogs Heinrich von Anhalt-Köthen.

3. Heinrich LXXIV, geb. 1 Nov. 1798, verm. 14 März 1825 mit Clementine Gräfinn von Reichenbach-Goschütz, geb. 20 Febr. 1805.

Davon: 1) Marie Henriette Auguste Leopoldine, geb. 31 Januar 1826.

2) Heinrich IX, geb. 3 März 1827.

Wittwe des am 7 April 1833 verstorbenen Fürsten Heinrichs LX.

Dorothea, Stiefschwester des Fürsten von Carolath, geb. 16 November 1799.

Davon: 1) Karoline Henriette, geb. 4 Dec. 1820.
2) Marie Wilhelmine Johanne, geb. 24 Juni 1822.

2. Reuß-

2. Reuß-Lobenstein-Ebersdorf.

Fürst.

Residenz: Ebersdorf.

Heinrich LXXII, geb. 27 März 1797, succ. seinem Vater Heinrich LI 10 Juli 1822.

Schwestern.

1) Karoline Auguste Luise, geb. 27 Sept. 1792.
2) Die Gemahlinn des Fürsten Heinrich LXVII von Reuß-Schleiz.

Vaterschwester.

Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Schleiz-Köstritz.

Die Wittwe des am 7 Mai 1824 verstorbenen Fürsten Heinrich LIV von Reuß-Lobenstein,

Franziska, Schwester des Fürsten von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 7 Dec. 1788.

Rosenberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 7 Sept. 1790, succedirt seinem Vater Franz Seraphicus 4 Aug. 1832, verm. 6 August 1825 mit Kunigunde Gräfinn Brandis, geb. 1 Juni 1804.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Rußland.

Griechischer Confession.

Kaiser.

Residenz: St. Petersburg.

Nikolaus I, geb. 6 Juli (25 Juni*) 1796, succ. seinem Bruder

*) Der 25 Juni alten Stils entspricht im vorigen Jahrhundert dem 6 Juli, in diesem den 7 Juli des neuen. Es wird daher der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers am 7 Juli n. St. gefeiert. Eine ähnliche Bemerkung ist von der Feier der Geburtstage der übrigen im vorigen Jahrhundert gebornen Mitglieder der Kaiserlichen Familie zu machen.

Alexander I, vermöge der Thronentsagung seines ältern Bruders Constantin, 1 Dec. (19 Nov.) 1825 als Kaiser von Rußland und König von Polen, als letzterer gekrönt 24 (12) Mai 1829, vermählt 13 (1) Juli 1817 mit

Alexandra Feodorowna (zuvor Friederike Luise Charlotte Wilhelmine) Tochter des Königs von Preußen, geb. 13 (2) Juli 1798.

Kinder.

1. Alexander Nikolajewitsch, Thronfolger, geb. 29 (17) April 1818, Chef des Leibgarde-Husaren-Regiments, Chef des K. Preuß. dritten Ulanen-Regiments.

2. Die Gemahlinn des Herzogs von Leuchtenberg.

3. Olga Nikolajewna, geb. 11 Sept. (30 Aug.) 1822.

4. Alexandra Nikolajewna, geb. 25 (13) Juni 1825.

5. Konstantin Nikolajewitsch, geb. 21 (9) Sept. 1827.

6. Nikolaus Nikolajewitsch, geb. 8 August (27 Juli) 1831.

7. Michael Nikolajewitsch, geb. 25 (13) Oct. 1832.

Geschwister.

1. Die Großherzoginn von Sachsen-Weimar.

2. Die Kronprinzessinn der Niederlande.

3. Michael Paulowitsch, geb. 8 Febr. (28 Januar) 1798, Gen. Feldzeugmeister und Chef des Artill. Bataillons der Garden, Chef des K. Preuß. siebenten Cuirassier-Regiments, verm. 19 (7) Februar 1824 mit

Helena Paulowna (zuvor Friederike Charlotte Marie), Tochter des Herzogs Paul von Württemberg, geb. 9 Jan. 1807 (28 December 1806)

Davon: 1) Maria Michailowna, geb. 9 März (25 Febr.) 1825.

2) Elisabeth Michailowna, geb. 26 (14) Mai 1826.

3) Katharina Michailowna, geb. 28 (16) Aug. 1827.

Des am 27 Juni 1831 gestorbenen Bruders, des Zesarewitsch Konstantin Paulowitsch, geschiedene Gemahlinn:

Anna Feodorowna (zuvor Juliane Ulrike), Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 23 Sept. 1781.

Sachsen.

I. Albertinische Linie.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Dresden.

Friedrich August, geb. 18 Mai 1797, succ. in Folge der Entsagungsakte seines Vaters Maximilian vom 13 Sept. 1830 seinem Oheim Anton Clemens Theodor am 6 Juni 1836, Wittwer 22 Mai 1832 von Karoline Ferdinandine Therese, Schwester des Kaisers von Österreich, wieder verm. 24 April 1833 mit Marie Anne Leopoldine Elisabeth Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 27 Januar 1805.

Geschwister aus des Vaters Maximilian erster Ehe mit Karoline Marie Therese, Tochter des verst. Herzogs Ferdinand von Parma (Bourbonscher Linie).

1. Marie Amalie Friederike, geb. 10 August 1794.

2. Die verwittwete Großherzoginn von Toskana.

3. Johann Nepomuk Maria Joseph Anton Xaver, geb. 12 Dec. 1801, Generallieutenant, verm. 21 Nov. 1822 mit Amalie Auguste, Schwester des Königs von Baiern, geb. 13 Nov. 1801.

Davon: 1) Marie Auguste Friederike, geb. 22 Januar 1827.

2) Friedrich August Albert geb. 23 April 1828.

3) Maria Elisabeth Maximiliane, geb. 4 Februar 1830.

4) Friedrich August Ernst, geb. 5 April 1831.

5) Friedrich August Georg, geb. 8 August 1832.

6) Marie Sidonie, geb. 16 August 1834.

7) Anna Maria, geb. 4 Januar 1836.

Stiefmutter.

Marie Luise Charlotte, Schwester des Herzogs von Lucca, geb. 2 Oct. 1802, Wittwe 3 Jan. 1838 vom Prinzen Maximilian Maria Joseph, Vater des Königs.

Tochter des verst. Königs Friedrich August.

Auguste Marie Nepom. Anton. Franziske Xaverie Aloyse, geb. 21 Juni 1782.

Des am 16 Juli 1796 verstorbenen Vater=Bruders Prinzen Karl Christian Herzogs von Curland, Tochter.

Die Mutter des Königs von Sardinien.

II. Ernestinische Linie.

Lutherischer Confession.

1. Sachsen=Weimar=Eisenach.

Großherzog.

Residenz: Weimar.

Karl Friedrich, Großherzog, geb. 2 Febr. 1783, succ. seinem Vater Karl August 14 Juni 1828, K. Russ. Generallieutenant, verm. 3 Aug. 1804 mit

Marie Paulowne, Schwester des russischen Kaisers, geb. (4) 16 Februar 1786.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Karl von Preußen.

2. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen.

3. Karl Alexander August Johann, Erbgroßherzog, geb. 24 Juni 1818.

Bruder.

Karl Bernhard, Herzog, geb. 30 Mai 1792, K. Niederländischer Generallieutenant, vermählt 30 Mai 1816 mit Ida, Schwester des Herzogs von Sachsen=Meiningen=Hildburghausen, geb 25 Juni 1794.

Davon: 1) Wilhelm August Eduard, geb. 11 Oct. 1823.
2) Hermann Bernhard Georg, geb. 4 August 1825.
3) Friedrich Gustav Carl, geb. 28 Juni 1827.
4) Anna Amalia Maria, geb. 9 Sept. 1828.
5) Amalia Maria=da=Gloria Auguste, geb. 20 Mai 1830.

2. Sachsen=Meiningen=Hildburghausen.

Herzog.

Residenz: Meiningen.

Bernhard Erich Freund, geb. 17 Dec. 1800, succ. seinem Vater Georg Friedrich Karl 24 Dec. 1803, verm. 23 März 1825 mit

Marie Friederike Wilhelmine Christine, Tochter des Kurfürsten von Hessen=Cassel, geb. 6 Sept. 1804.

Sohn.

Georg, Erbprinz, geb. 2 April 1826.

Schwestern.

1. Die verwittwete Königinn von Großbritannien.
2. Die Gemahlinn des Herzogs Karl Bernhard von Sachsen=Weimar.

3. Sachsen=Altenburg.

Herzog.

Residenz: Altenburg.

Joseph Georg Friedrich Ernst Karl, geb. 27 Aug. 1789, succ. seinem Vater Friedrich 29 Sept. 1834, verm. 24 April 1817 mit Amalie Luise Wilhelmine Philippine, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 28 Juni 1799.

Kinder.

1. Alexandrine Marie Wilhelmine Katharine Luise Therese Henriette, geb. 14 April 1818.
2. Henriette Friederike Therese Elisabeth, geb. 9 Oct. 1823.
3. Elisabeth Pauline Alexandrine, geb. 26 März 1826.
4. Alexandra Friederike Henriette Pauline Mariane Elisabeth, geb. 8 Juli 1830.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Paul Karl Friedrich August von Württemberg.
2. Die Königinn von Baiern.
3. Georg Karl Friedrich, geb. 24 Juli 1796, verm. 7 Oct. 1825 mit Marie Friederike Luise Alexandra Elisabeth Charlotte, Tochter des verstorbenen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg=Schwerin, geb. 31 März 1803.
Davon: 1) Ernst Friedrich Paul Georg Nikolaus, geb. 16 Sept. 1826. 2) Moritz Franz Friedrich Constantin Heinrich August Alexander, geb. 24 Oct. 1829.
4. Friedrich Wilhelm Karl Joseph, geb. 4 Oct. 1801.
5. Eduard Wilhelm Christian, geb. 3 Juli 1804, K. Baierscher Oberstlieutenant, verm. 25 Juli 1835 mit Amalie Antonie Karoline

Adriane, Tochter des Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen, geb. 30 April 1815.

Davon: 1) Therese, geb. 21 Dec. 1836.

2) Antoinette Charlotte Marie Josephine Karoline Frida, geb. 17 April 1838.

4. Sachsen-Coburg-Gotha.

Herzog.

Residenz: Coburg.

Ernst Karl Ludwig Anton, geb. 2 Jan. 1784, succ. seinem Vater Franz Friedrich Anton 9 Dec. 1806, k. k. General der Kavallerie, geschieden 31 März 1826 von der am 30 Aug. 1831 verstorb. Luise Dorothee Pauline Charlotte, Tochter des verstorb. Herzogs August Emil Leopold von Sachsen-Gotha; wieder verm. 23 Dec. 1832 mit Antonie Friederike Auguste Marie Anna, Tochter des verstorb. Herzogs Alexander von Württemberg, geb. 17 Sept. 1799.

Söhne.

1. August Ernst Karl Johann Leopold Alexander Eduard, Erbprinz, geb. 21 Juni 1818.

2. Franz August Karl Albrecht Emanuel, geb. 26 Aug. 1819.

Geschwister.

1. Die geschiedene Gemahlinn des verstorbenen Großfürsten Konstantin von Rußland.

2. Ferdinand Georg, geb. 28 März 1785, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 2 Jan. 1816 mit Marie Antonie Gabriele, geb. 2 Juli 1797, Tochter des Fürsten Franz Joseph von Cohary.

Davon: 1) Ferdinand August Franz Anton, Gemahl der Königinn von Portugal.

2) August Ludwig Victor, geb. 13 Juni 1818.

3) Victorie Auguste Antonie, geb. 14 Febr. 1822.

4) Leopold Franz Julius, geb. 31 Jan. 1824.

3. Die verwittwete Herzoginn von Kent; s. Großbritannien und Leiningen.

4. Der König der Belgier.

Des Herzogs August Emil Leopold, aus dem nun erloschenen Hause Sachsen-Gotha-Altenburg Wittwe.

Karoline Amalie, Schwester des Kurfürsten von Hessen-Cassel, geb. 11 Juli 1771.

Sagan.

Lutherischer Confession.

Herzoginn.

Wilhelmine Katharine Friederike Benigne, geb. 8 Febr. 1781, succ. ihrem Vater Peter, vormaligem Herzog von Curland aus dem Hause Biron, 13 Jan. 1800, geschieden 7 März 1805 von Julius Armand Ludwig Prinzen von Rohan-Guemené, wieder verm. 5 Mai 1805 mit dem Fürsten Basilius Trubetzkoi, geschieden 1806, wieder verm. 5 Oct. 1819 mit Karl Rudolph Grafen von der Schulenburg, k. k. Oberstlieutenant der Armee und Kämmerer, geschieden von ihm Anfangs 1835.

Schwestern.

1. Die Mutter des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.
2. Johanne Katharine, geb. 24 Juni 1783, Wittwe von Franzesco Pignatelli di Belmonte, Herzog von Accerenza.
3. Dorothee, geb. 21 Aug. 1793, verm. 22 April 1809 mit Edmund Grafen Talleyrand-Perigord, Herzog von Dino.

Kinder des am 20 Juni 1821 verst. Prinzen Gustav Calixt Biron von Curland, dessen drei Söhne die freie Standesherrschaft polnisch Wartenberg in Schlesien als gemeinschaftliches Lehn besitzen.

1. Luise Charlotte, geb. 30 März 1808, verm. 30 Mai 1829 mit dem Grafen Alfred von Hohenthal-Königsbrück.
2. Karl Friedrich Wilhelm, geb. 13 Sept. 1811, Königl. Preußischer Rittmeister a. D., verm. 26 Febr. 1833 mit der Gräfinn Agnes Ernestine zur Lippe-Biesterfeld, geb. 30 April 1810.
3. Antoinette Charlotte Alexandrine, geb. 17 Jan. 1813, verm. 29 Oct. 1834 mit dem Kais. Russ. Obristen Lazar von Lazareff.
4. Fanny Julie Johanne Therese, geb. 31 März 1815.
5. Calixt Gustav Hermann, geb. 3 Jan. 1817, K. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem siebenten Ulanen-Regiment.
6. Peter Gustav Hermann, geb. 12 April 1818, K. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem sechsten Cürassier-Regiment.

Mutter.

Antonie Charlotte Luise Fanny, Tochter des Grafen Joachim Alexander von Maltzahn-Hoym, geb. 23 Sept. 1790, Wittwe des am 20 Juni 1821 verstorbenen Prinzen Gustav Calixt, wieder vermählt 28 Juli 1833 mit dem Königl. Preuß. General von Stranz.

Vaterschwester.

Luise, geb. 25 Juli 1791, verm. 17 Juni 1816 mit Joseph Grafen von Wielohurski, Kais. Russ. Kammerherrn.

Salm.

A. Ober-Salm.

1. Salm-Salm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Wilhelm Florentin Ludwig Karl, geb. 17 März 1786, succ. seinem Vater Konstantin Alexander 25 Febr. 1828, verm. 21 Juli 1810 mit Flaminie Freiinn von Rossi, geb. 21 Juli 1795.

Söhne.

1. Alfred Konstantin, Erbprinz, geb. 26 Dec. 1814, verm. 13 Juni 1836 mit der Prinzessinn Auguste Adelheide Emanuele Constanze von Croy, geb. 7 Aug. 1815.

Davon: 1) Mathilde Wilhelmine Marie Constanze, geb. 19 April 1837.

2) Nicolaus Leopold Joseph Maria, geb. 18 Juli 1838.

2. Emil Georg Maximilian Joseph, geb. 6 April 1820.

3. Felix Constantin Alexander, geb. 25 Dec. 1828.

Stiefgeschwister.

1. Die Gemahlinn des Herzogs von Croy-Dülmen.

2. Die Gemahlinn des Prinzen Philipp Franz von Croy-Dülmen.

3. Franz Friedrich Philipp, geb. 5 Juli 1801, Königl. Sardinischer Oberstlieutenant der Grenadier-Garde.

Wittwe des am 20 Nov. 1836 verst. Stiefbruders Georg Leopold Maximilian Christian.

Rosine, geb. 4 Mai 1802, Tochter des Grafen Leopold von Sternberg.

Deren Kinder: 1. Constantin, geb. 27 März 1829.

2. Franziska, geb. 4 Aug. 1833.

2. Salm-Horstmar.

(vorher Salm-Grumbach.)

Lutherischer Confession.

Fürst.

Karl August Wilhelm Friedrich, geb. 11 März 1799, Sohn des

am 23 Mai 1799 verst. Rheingrafen Karl Ludwig Theodor zu Salm-Grumbach, Fürst seit Jan. 1817, verm. 5 Oct. 1826 mit

Elisabeth Anne Karoline Julie Amalie, Reichsgräfinn von Solms-Assenheim-Rüdelheim, geb. 9 Juni 1806.

Kinder.

1. Mathilde Elisabeth Friederike Wilhelmine Charlotte, geb. 21 Aug. 1827.

2. Emma Elisabeth Friederike Ferdinande Karoline, geb. 13 Dec. 1828.

3. Karl Alexis Heinrich Wilhelm Adolph Friedrich, Erbprinz, geb. 20 Oct. 1830.

4. Otto Friedrich Karl, geb. 8 Febr. 1833.

Halbschwester aus des Vaters erster Ehe mit Mariane Prinzessinn von Leiningen.

Amalie Karoline, geb. 7 Juni 1786, verm. mit dem Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Rheda.

Mutter.

Friederike, geb. 26 März 1767, Tochter des Grafen Joseph Ludwig von Sayn-Wittgenstein.

3. Salm-Kyrburg.

Friedrich Ernst Otto Philipp, geb. 14 Dec. 1789, succ. seinem Vater Friedrich Otto 25 Juli 1794, verm. 11 Jan. 1815 mit Cäcilie Rosalie, Freiinn von Bordeaux.

Sohn.

Friedrich Ernst Joseph August, Erbprinz, geb. 5 Nov. 1823.

Vaterschwester.

Die verwittwete Fürstinn von Hohenzollern-Siegmaringen.

B. Nieder-Salm.

Katholischer Confession.

1. Salm-Reifferscheid.

a) Krautheim vormals Bedbur.

Fürst und Altgraf.

Constantin Dominik, geb. 4 Aug. 1798, großherzogl. Badenscher Oberst-Lieutenant, succ. seinem Vater Franz Wilhelm 14 Mai 1831,

verm. 27 Mai 1826 mit Charlotte Sophie Mathilde von Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, geb. 2 Sept. 1808.

Kinder.

1. Franz Karl August, geb. 15 März 1827.
2. Auguste Eleonore Sophie, geb. 21 März 1828.
3. Otto Clemens, geb. 19 Oct 1829.
4. Leopold Karl Aloys, geb. 14 März 1833.
5. Franziska Antonie Auguste Crescentie Marie, geb. 20 April 1835.
6. Eleonore Aloysie Huberta Januaria Marie, geb. 16 Sept. 1836.

Geschwister.

1. Die verwittwete Landgräfinn von Hessen-Rheinfels-Rothenburg.
2. Karl Joseph Ernst, geb. 12 Sept. 1803, Königl. Preuß. Rittmeister, aggr. dem neunundzwanzigsten Landwehr-Regiment.
3. Leopoldine Josephine Christiane, geb. 24 Juni 1805, vermählt mit Hugo Karl, Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.
4. Marie Crescenzie Polyxene, geb. 22 Oct. 1806.

b) Krautheim, vormals Nieder- und Alt-Salm.

Fürst und Altgraf.

Hugo Karl Eduard, geb. 15 Sept 1803, Sohn des am 31 März 1836 verst. Erb-Altgrafen Hugo Franz, succ. seinem Großvater Karl Joseph 16 Juni 1838, verm. 6 Sept. 1830 mit Leopoldine Prinzessinn von Salm-Reifferscheid-Krautheim, geb. 24 Juni 1805.

Davon: 1) Marie Rosine Leopoldine Auguste, geb. 25 Dec. 1831.
2) Hugo Karl Franz de Paula Theodor, geb. 9 Nov. 1832.
3) Auguste Aloysia Eleonore Leopoldine, geb. 5 Nov. 1833.
4) Siegfried Constantin Bardo, geb. 10 Juni 1835.
5) Erich Adolf Karl Georg, geb. 2 Oct. 1836.

Bruder.

Robert Ludwig Anton, Altgraf, geb. 19 Dec. 1804.

Mutter.

Marie Anne Josephe, geb. Gräfinn Maccafry von Keanmore, geb. 21 März 1775, Wittwe seit 31 März 1836 vom Erb-Altgrafen Hugo Franz.

Wittwe des am 16 Juni 1838 verst. Fürsten Karl Joseph, Stief-Großmutter des regierenden Fürsten.

Antonie Marie, Vaterschwester des Fürsten von Paar, geboren 5 Dec. 1768.

2. Salm-Reifferscheid-Dyck.

Fürst und Altgraf.

Joseph Franz Maria Anton Hubert Ignaz, geb. 4 Sept. 1773, succ. als Altgraf seinem Vater Franz Wilhelm 17 Aug. 1775, Fürst seit Mai 1816, K. Preuß. Major im Landwehr-Bataillon (Reußsches) neunundddreißigsten Infanterie-Regiments, geschieden 3 Sept. 1801 von Marie Therese, gebornen Gräfinn von Hatzfeld, wieder verm. 14 Dec. 1803 mit

Konstantie Marie von Theis, geb. 7 Nov. 1767.

Die Schwester ist gräflichen Standes.

Des Bruders Franz Joseph August, gest. 26 Dec. 1826, Wittwe.

Marie Walburge Josephe Therese Karoline, Tochter des Fürsten von Waldburg-Wolfegg, geb. 6 Dec. 1791.

Davon: 1) Alfred Joseph Clemens, geb. 31 Mai 1811.

2) Friedrich Karl Franz, geb. 1 Oct. 1812.

Sardinien.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Turin.

Karl Albert, geb. 2 Oct. 1798, succ. als Herzog von Carignan seinem Vater Karl Emanuel Franz 16 August 1800, und in dem Königreiche Sardinien am 27 April 1831 dem Könige Karl Felix, vermählt 30 Sept. 1817 mit

Therese Marie Franziska, Schwester des Großherzogs von Toskana, geb. 21 März 1801.

Kinder.

1) Victor Emanuel, Kronprinz, geb. 14 März 1820.

2) Ferdinand Maria Albert Amadeus Philibert Vincenz Herzog von Genua, geb. 15 Nov. 1822.

Schwester.

Die Gemahlinn des Erzherzogs Rainer, Vaterbruders des Kaisers von Österreich.

Mutter.

Marie Christine Albertine, Tochter des verst. Prinzen Karl Christian von Sachsen, Herzogs von Curland, geb. 7 Dec. 1779.

Des am 10 Januar 1824 verstorbenen Königs Victor Emanuel Töchter:

1) Die Herzoginn von Modena.
2) Die Herzoginn von Lucca; } geb. 19 Sept. 1803.
3) Die Kaiserinn von Österreich. }

Des am 27 April 1831 verst. Königs Karl Felix Joseph hinterlassene Wittwe:

Marie Christine Amalie Therese von Bourbon, Vaterschwester des Königs von Neapel, geb. 17 Jan. 1779.

Nebenlinie Savoyen-Carignan.

Stammt von dem am 30 Juni 1785 gest. Großoheim des Königs, Prinzen Eugen ab, und besteht aus den beiden Kindern des am 15 Oct. 1825 verst. Chevalier Joseph von Savoyen, welche durch Königl. Patent vom 28 April 1834 die Vorrechte des Königl. Geblüts erhalten haben, nemlich:

1. Die Gemahlinn des Grafen von Syracus (S. Neapel).
2. Eugen Emanuel Joseph, geb. 14 April 1816.

Sayn und Wittgenstein.

1. Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Reformirter Confession.

Fürst.

Albrecht Friedrich Ludwig Ferdinand, geb. 12 Mai 1777, succ. seinem Vater Christian Heinrich 4 Oct. 1800, verm. 18 Aug. 1830 mit Christiane Charlotte Wilhelmine, Tochter des Grafen Karl zu Orttenburg, geb. 18 Aug. 1802.

Kinder.

1. Luise Charlotte Franziska Friederike Karoline, geb. 24 Sept. 1832.
2. Albrecht Friedrich August Karl Ludwig Christian, geb. 16 März 1834.
3. Gustav Wolfgang Wilhelm Christian Friedrich, geb. 20 Mai 1837.

Geschwister.

1. Franz August Wilhelm, geb. 11 Aug 1778, K. Preuß. Oberstlieutenant im Landwehr-Bataillon (Altendornsches) fünfunddreißigsten Infanterie-Regiments.
2. Karl Ludwig Alexander, geb. 7 Nov. 1781.
3. Johann Ludwig Karl, geb. 29 Juni 1786, K. Dän. Oberst,

verm. 24 Juni 1828 mit Marie, Tochter des K. Dän. Justizrath Carstens, geb. 4 Sept. 1810.

4. August Ludwig, geb. 6 März 1788, Großherzogl. Hess. Generalmajor, verm. 7 April 1823 mit

Franziska Maria Fortunata, Tochter des Russisch-Kaiserlichen Obersten von Schweitzer, geb. 27 Oct. 1802.

Davon: 1) Emil Karl Adolph, geb. 21 Apr. 1824.
2) Anna Albertine Georgine, geb. 5 Januar 1827.
3) Ferdinand Wilhelm Emil, geb. 10 Novbr. 1834.
4) Philipp Karl Emil Georg, geb. 6 Juli 1836.

5. Christian Friedrich, geb. 22 April 1789, K. Preuß. Oberstlieutenant a. D.

Ludwigsburger Nebenlinie
von Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Fürst.

Ludwig Adolph Peter, geb. 6 Jan. 1769, Kais. Russ. Feldmarschall, im Juni 1834 vom Könige von Preußen in den Fürstenstand erhoben, verm. 27 Juni 1798 mit Antonie von Snarska, Staatsdame, geb. 22 März 1779.

(Die Kinder und übrigen Verwandten sind gräflichen Standes.)

2. Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein.

Reformirter Confession.

Fürst.

Alexander Karl August, geb. 16 Aug. 1801, succ. seinem Vater Friedrich Karl vermöge Resignation seines ältern Bruders Friedrich Wilhelm 8 April 1837, verm. 3 Juni 1828 mit Amalie Gräfinn von Bentheim-Tecklenburg, geb. 16 Februar 1802.

Kinder.

1) Mathilde, geb. 2 Mai 1829.
2) Emma, geb. 30 Mai 1830.
3) Johann Ludwig, geb. 20 November 1831.
4) Alexander Karl Ludwig, geb. 29 Juni 1833.
5) Agnes Karoline Therese, geb. 18 April 1834.
6) Karl Georg Alexander, geb. 16 Juli 1835.
7) Ida Charlotte Elisabeth Amalie Francisca, geb. 25 Febr. 1837.
8) 9) Zwei Prinzen, Zwillinge geb. 19 Januar 1839.

Geschwister.

1. Friedrich Wilhelm, geb. 19 Juni 1799.

2. Emma Hedwig Auguste Karoline, geb. 11 Dec. 1802.

3. Die Gemahlinn des Prinzen Moriz Casimir Georg von Bentheim=Tecklenburg.

Vatergeschwister.

1. Wilhelm Ludwig Georg, Fürst, geb. 9 Oct. 1770, K. Preuß. Staatsminister und Oberkammerherr.

2. Wilhelmine Elisabeth Karoline, geb. 2 Sept. 1773, vermählt 16 März 1797 mit dem Grafen Friedrich von Bentheim=Tecklenburg.

3. Adolph Ernst Cornelius Alexander, Fürst, geb. 8 März 1783.

Des am 6 Oct. 1815 gestorb. Stiefbruders, Fürsten Johann Franz Karl Ludwig, Sohn:

Albrecht Ludwig Friedrich Paul, geb. 16 April 1811.

Schönburg=Stein=Waldenburg.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Victor Otto, geb. 1 März 1785, Königl. Preuß. Generalmajor a. D., succ. seinem Vater Otto Karl Friedrich 29 Januar 1800, verm. 11 April 1817 mit

Thekla, geb. 23 Febr. 1795, Schwester des Fürsten von Schwarzburg=Rudolstadt.

Kinder.

1. Otto Friedrich, geb. 22 Oct. 1819.
2. Ida, geb. 25 April 1821.
3. Hugo, geb. 29 Aug. 1822.
4. Mathilde, geb. 18 Nov. 1826.
5. Georg, geb. 1 Aug. 1828.
6. Ottilie, geb. 3 Mai 1830.
7. Ernst Carl, geb. 8 Juni 1836.

Geschwister.

1. Victorie Albertine, geb. 9 Aug. 1782.
2. Juliane Ernestine, geb. 26 Sept. 1783.
3. Friedrich Alfred, geb. 24 April 1786, k. k. Geheimer=Rath.

4. Heinrich Eduard (Kath. Conf.) k. k. Geheimer-Rath, geb. 11 Oct. 1787, Wittwer 18 Juni 1821 von Marie Pauline Therese Eleonore, Schwester des Fürsten Adolph von Schwarzenberg, wieder verm. 20 Oct. 1823 mit deren Schwester Aloysia Eleonora Franziska Walpurgis, geb. 8 März 1803.

Davon: Alexander Joseph Heinrich Otto Friedrich Paul, geb. 5 März 1826.

5. Marie Clementine, geb. 9 März 1789, verm. 17 Mai 1820 mit Heinrich Gottlob Otto Ernst, Erbgrafen von Schönburg-Glauchau.

6. Otto Hermann, geb. 18 März 1791, K. Baier. Major außer Diensten.

Schwarzburg.

Lutherischer Confession.

1. Schwarzburg-Sondershausen.

Fürst.

Residenz: Sondershausen.

Günther Friedrich Karl, geb. 24 September 1801, succedirt vermöge der Resignation seines Vaters Günther Friedrich Karl 19 Aug. 1835, Wittwer 29 März 1833 von Karoline Irene Marie, Tochter des verstorbenen Fürsten Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, wieder vermählt 29 Mai 1835 mit der Prinzessinn Friederike Mathilde Alexandrine Marie von Hohenlohe-Öhringen, geb. 3 Juli 1814.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Karoline Luise Elisabeth, geb. 22 März 1829.
2. Karl Günther, Erbprinz, geb. 7 August 1830.
3. Günther Leopold, geb. 2 Juli 1831.
4. Marie Pauline Karoline Luise Wilhelmine Auguste, geb. 14 Juni 1837.
5. Gustav Friedrich Karl August Hugo, geb. 13 April 1839.

Schwester.

Die Fürstinn von Lippe-Detmold.

Mutter.

Wilhelmine Friederike Karoline, Wittwe des am 22 April 1837 gest. Fürsten Günther Friedrich Karl, Vaterschwester des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 21 Januar 1774.

Vaterbruder.

Johann Karl Günther, geb. 24 Juni 1772, K. Hannoverscher General-Lieutenant, verm 5 Juli 1811 mit Güntherine Friederike Charlotte Albertine, Tochter des verst. Prinzen Friedrich Christian Großvaterbruder Sohnes des itzt reg. Fürsten, geb. 24 Juli 1791.

Davon: 1) Luise Friederike Albertine Pauline, geb. 12 März 1813.

2) Charlotte Friederike Amalie Albertine, geb. 7 Sept. 1816.

Des am 10 Febr. 1806 verst. Großvater-Bruders, Prinzen August, Tochter.

Die verwittwete Fürstinn von Waldeck.

2. Schwarzburg-Rudolstadt.

Fürst.

Residenz: Rudolstadt.

Friedrich Günther, geb. 6 Nov. 1793, succ. seinem Vater Ludwig Friedrich 28 April 1807, verm. 15 April 1816 mit

Amalie Auguste, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 18 Aug. 1793.

Davon: Günther, Erbprinz, geb. 5 Nov. 1821.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Schönburg-Stein-Waldenburg.

2. Albert, geb. 30 April 1798, K. Preuß. Major a. D., verm. 26 Juli 1827 mit Auguste Luise Therese Mathilde, Prinzessinn von Solms-Braunfels, geb. 26 Juli 1804.

Davon: Elisabeth, geb 1 Oct. 1833

Mutter.

Karoline Luise, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 26 Aug. 1771.

Wittwe des Vaterbruders.

Luise Ulrike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 26 Oct. 1772, Wittwe des am 4 Febr. 1825 verstorbenen Fürsten Karl Günther.

Davon: 1) Adolph Franz Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1801.

2) Friedrich Wilhelm, geb 31 Mai 1806.

Vaterschwester.

Die verwittwete Fürstinn von Schwarzburg-Sondershausen.

Schwar-

Schwarzenberg.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Johann Adolph Joseph August Friedrich, k. k. Kammerherr, geb. 22 Mai 1799, succ. seinem Vater Joseph 19 December 1833, verm. 23 Mai 1830 mit der Fürstinn Eleonore Lichtenstein, geb. 25 Dec. 1812.

Kinder.

1. Adolph Joseph Johann Eduard, Erbprinz, geb. 18 März 1832.
2. Marie Leopoldine, geb. 2 Nov. 1833.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Windischgräz.
2. Felix Ludwig, k. k. Kämmerer und Obrist, geb. 2 Oct. 1800.
3. Die Gemahlinn des Fürsten Heinrich Eduard von Schönburg.
4. Mathilde Therese, geb. 1 April 1804.
5. Die Gemahlinn des Fürsten Ferdinand von Bretzenheim.
6. Die Gemahlinn des Fürsten August Longin von Lobkowitz.
7. Friedrich Johann Joseph Cölestin, geb. 6 April 1809, Fürst-Erzbischof von Salzburg, Apostolischer Legat und Primas von Deutschland.

Vaterschwestern.

1. Die Gemahlinn des Landgrafen Friedrich Karl von Fürstenberg-Weitra.
2. Eleonore Sophie Therese, geb. 11 Juli 1783, Canonisse zu Essen.

Zweite Linie.

Friedrich Karl Johann Joseph, k. k. Obristlieutenant, Maltheser Ordens-Ritter, geb. 30 Sept. 1799, succ. seinem Vater dem Fürsten Karl zu Schwarzenberg 15 Oct. 1820.

Brüder.

1. Karl Boromäus Friedrich Philipp, k. k. Obrist, geb. 21 Jan. 1802, verm. 26 Juli 1823 mit der Gräfinn Josephine Wratislav, geb. 16 April 1802.

Davon: 1) Karl, geb. 5 Juli 1824.

3) Gabriele, geb. 28 Dec. 1825.
3) Anna Marie, geb. 20 Febr. 1830.
2. Edmund Leopold Friedrich, geb. 19 Nov. 1803, k. k. Obrist.

Mutter.

Marie Anna, geb. 20 Mai 1767, geborene Gräfinn von Hohenfeld, früher verwittwete Fürstinn Esterhazy, Wittwe des k. k. Feldmarschalls Fürsten Karl von Schwarzenberg, 15 Oct. 1820.

Schweden und Norwegen.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stockholm.

Karl XIV Johann, geb. 26 Jan. 1764, erwählter Kronprinz 21 Aug. 1810, adoptirter Sohn des Königs Karl XIII 5 Nov. 1810, succ. als König nach dem Tode desselben 5 Febr. 1818, verm. 16 Aug. 1798 mit

Bernhardine Eugenie Desideria, geb. 8 Nov. 1781.

Sohn.

Joseph Franz Oskar, Kronprinz, Herzog von Südermannland, General der Infanterie und Vice-König von Norwegen, geb. 4 Juli 1799, verm. 19 Juni 1823 mit

Josephine Maximiliane Auguste, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 14 März 1807.

Davon: 1) Karl Ludwig Eugen, Herzog von Schonen, geb. 3 Mai 1826.
2) Franz Gustav Oskar, Herzog von Upland, geb. 18 Juni 1827.
3) Oskar Friedrich, Herzog von Ost-Gothland, geb. 21 Jan. 1829.
4) Charlotte Eugenie Auguste Amalie, geb. 24 April 1830.
5) Nikolas August, Herzog von Dalekarlien, geb. 24 Aug. 1831.

Sicilien: s. Neapel.

Solms.

Reformirter Confession.

1. Solms-Braunfels.

Fürst.

Friedrich Wilhelm Ferdinand, geb. 14 Dec. 1797, succ. seinem Va-

ter Ferdinand Wilhelm Ernst 20 März 1837, verm. 6 Mai 1828 mit Ottilia, Gräfinn zu Solms-Laubach, geb. 29 Juli 1807.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Bentheim-Steinfurt.
2. Die Fürstinn von Wied.
3. Karl Wilhelm Bernhard, geb. 9 April 1800, K. Hannoverscher Generalmajor der Kavallerie.

Vaterbruder.

Wilhelm Heinrich Casimir, geb. 30 April 1765, Kurhessischer Generallieutenant.

Des am 13 April 1814 verst. Vaterbruders, Prinzen Friedrich Wilhelm und der Prinzessinn Friederike von Mecklenbug-Strelitz, jetzigen Königinn von Hannover, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Heinrich Casimir Georg Karl Maximilian, geb. 30 Dec. 1801, K. Preuß. Major a. D., verm. 8 Aug. 1831 mit Gräfinn Maria Anna von Kinsky, geb. 19 Jun. 1809.
Davon: 1) Ferdinand Friedrich Wilhelm, geb. 15 Mai 1832.
2) Karoline Marie Friederike Therese, geb. 13 Aug. 1833.
3) Ernst Friedrich Wilhelm Bernhard Georg, geb. 12 März 1835.
4) Georg Friedrich Bernhard Wilhelm Ludwig Ernst, geb. 18 März 1836.
5) Elisabeth Friederike Ernestine Therese Marie Ferdinandine Wilhelmine, geb. 12 Novbr. 1837.

2. Die Gemahlinn des Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolstadt.

3. Alexander Friedrich Ludwig, geb. 12 März 1807, K. Preuß. Rittmeister und Escadron-Chef im achten Husaren-Regiment.

4. Friedrich Wilhelm Karl Ludwig Georg Alfred Alexander, K. Preuß. Rittmeister, aggr. dem ersten Ulanen-Regiment, geb. 27 Juli 1812.

2. Solms-Lich und Hohensolms.

Fürst.

Ludwig, geb. 24 Jan. 1805, succ. seinem Bruder Karl 10 Oct. 1824, verm. 10 Mai 1829 mit der Gräfinn Marie zu Isenburg-Büdingen, geb. 4 Oct. 1808.

Bruder.

Ferdinand, geb. 28 Juli 1806, k. k. Major in der Armee, verm. 18 Jan. 1836 mit der Gräfinn Karoline von Colalto, geb. 18 Januar 1818.

Davon: 1) Marie Luise Henriette Karoline, geb. 19 Febr. 1837. 2) Hermann Adolph, geb. 15 April 1838.

Mutter.

Henriette Sophie, Schwester des Fürsten von Bentheim-Steinfurt, geb. 10 Juni 1777.

Spanien.

Katholischer Confession.

Residenz: Madrid.

Marie Christine, Schwester des Königs von Neapel, Wittwe Königs Ferdinand VII seit 29 Sept. 1833, geb. 27 April 1806.

Töchter.

1. Marie Isabelle Luise, geb. 10 Oct. 1830.
2. Marie Luise Ferdinande, geb. 30 Jan. 1832.

Geschwister des verst. Königs Ferdinand VII:

1. Karl Maria Isidor, geb. 29 März 1788, Wittwer 4 Sept. 1834 von Marie Franziska, Tochter des Königs Johann VI von Portugal, wieder verm. 20 Oct. 1838 mit Marie Therese, Prinzessinn von Beira, Schwester seiner ersten Gemahlinn, geb. 29 April 1793, Wittwe seit 4 Juli 1812 vom Infanten Peter Karl, Vaterbruder-Sohns des verst. Königs Ferdinand VII.

Kinder erster Ehe.

1) Karl Ludwig Maria Ferdinand, geb. 31 Jan. 1818.
2) Johann Karl Maria Isidor, geb. 15 Mai 1822.
3) Ferdinand Maria Joseph, geb. 19 Oct. 1824.

Stiefsohn.

Sebastian Gabriel von Braganza und Bourbon, geb. 4 Nov. 1811, Sohn des verst. Infanten Peter Karl, verm. 25 Mai 1832 mit Maria Amalia, Schwester des Königs von Neapel, geb. 25 Febr. 1818.

2. Die verwittwete Königinn von Neapel.

3. Franz de Paula Anton Maria, geboren 10 März 1794, verm. 12 Juni 1819 mit Luise Charlotte, Schwester des Königs von Neapel, geb. 24 Oct. 1804.

Davon: 1) Isabelle Ferdinandine, geb. 18 Mai 1821.
2) Franz d'Assis Maria Ferdinand, Herzog von Cadix, geb. 13 Mai 1822.
3) Heinrich Maria, geb. 17 April 1823, Herzog von Sevilla.
4) Luise Therese, geb. 11 Juni 1824.
5) Josephe Fernande Luise, geb. 25 Mai 1827.
6) Ferdinand Maria, geb. 10 April 1832.
7) Marie Christina Isabella, geb. 5 Juni 1833.
8) Amalie Philippine, geb. 13 Oct. 1834.

Stahremberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Georg Adam, geb. 1 Aug. 1785, succ. seinem Vater Ludwig 15 Sept. 1833.

Die Geschwister sind gräflichen Standes.

Sulkowski.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

August Anton, Ordinat von Reissen, Graf zu Lissa, geb. 13 Dec. 1820, succ. seinem Vater Anton Paul 13 April 1836.

Schwestern.

1. Taida Karoline, geb. 10 April 1811.
2. Helene Karoline, geb. 31 Dec. 1812, verm. 31 Juli 1833 mit dem Grafen Heinrich Potocki.
3. Eva Karoline, geb. 22 Oct. 1814.
4. Therese Karoline, geb. 14 Dec. 1815.

Zweite Linie.

Fürst.

Ludwig Johann, geb. 14 März 1814, Herzog zu Bielitz, k. k. Lieutenant bei den Uhlanen.

Bruder.

Maximilian, geb. 6 April 1816.

Vaterschwester.

Juliane Franziska, geb. 5 März 1776, verwittwete Gräfinn von Metternich-Winneburg.

Thurn und Taxis.

Katholischer Confession.

Fürst.

Maximilian Karl, geb. 3 Nov. 1802, succ. seinem Vater Karl Alexander 15 Juli 1827, Fürst von Krotoczyn im Großherzogthum Posen, K. Baierscher Kron-Oberst-Postmeister, Wittwer 14 Mai 1835 von Wilhelmine Karoline Christine Henriette, Freiinn von Dörnberg, wieder verm. 24 Januar 1839 mit Mathilde Sophie Prinzessinn von Öttingen-Spielberg, geb. 9 Febr. 1816.

Kinder.

1. Therese Amalie Mathilde Friederike Eleonore, geb. 31 August 1830.
2. Maximilian Anton Lamoral, geb. 30 Sept. 1831.
3. Egon Max Lamoral, geb. 17 Nov. 1832.
4. Theodor Max Lamoral, geb. 9 Febr. 1834.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Paul Anton von Esterhazy.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Paul Wilhelm von Württemberg.

Des am 15 Mai 1831 gestorbenen Großvater-Halbbruders Maximilian Joseph Kinder:

1. Karl Anselm, geb. 18 Juni 1792, K. Württemberg. General-

major, verm. 4 Juli 1815 mit Marie Isabelle, Tochter des Grafen Emmerich Joseph von Elz, geb. 10 Febr. 1795.

Davon: a) Marie Sophie, geb. 16 Juli 1826.

b) Hugo Maximilian, geb. 3 Juli 1817.

c) Marie Eleonore, geb. 11 Juni 1818.

d) Emmerich, geb. 12 April 1820.

e) Marie Therese Johanne, geb. 5 Febr. 1824.

f) Rudolph Hugo Maximilian Karl, geb. 25 Nov. 1833.

2. August, geb. 23 April 1794, K. Baierscher Generalmajor und Flügel=Adjutant.

3. Joseph Alexander, geb. 3 Mai 1796, K. Baierscher Generalmajor.

4. Karl Theodor, geb. 17 Juli 1797, K. Baier. Generallieutenant, verm. 20 October 1827 mit Juliane Karoline, Gräfinn Einsiedel, geb. 20 Dec. 1806.

Davon: 1) Luise, geb. 21 Dec. 1828.

2) Adelheid, geb. 25 Oct. 1829.

3) Sophie Anna Julie, geb. 13 Aug. 1835.

5. Friedrich Hannibal, geb. 3 Sept. 1799, k. k. Kämmerer und Oberst, verm. 29 Juni 1831 mit Gräfinn Aurora Bathyani, geb. 13 Juni 1808.

Davon: 1) Lamoral Friedrich Wilhelm, geb. 13 April 1832.

2) Rosa Maria Eleonore, geb. 22 Mai 1833.

3) Marie Helene Sophie Isaura, geb. 16 Mai 1836.

6. Wilhelm Karl, geb. 11 Nov. 1801, k. k. Kämmerer und Oberst.

Toskana.

Katholischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Florenz.

Leopold II Johann Joseph, geb. 3 Oct. 1797, succ. seinem Vater Ferdinand III 18 Juni 1824, Wittwer 24 März 1832 von Maria Anna Karoline, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen,

wieder verm. 7 Juni 1833 mit Maria Antonia, Schwester des Königs von Neapel, geb. 19 Dec. 1814.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Marie Karoline Auguste Elisabeth Vinzenzine Johanne Josephine, geb. 19 Nov. 1822.
2. Auguste Ferdinandine Luise Marie Johanne Josephe, geb. 1 April 1825.
3. Maria Isabella, geb. 20 Mai 1834.
4. Ferdinand Salvator Maria Joseph Johann, Erbprinz, geb. 10 Juni 1835
5. Maria Christina Annunciata Luise Anna Josephe Giovanna Agatha Dorothea Filomena, geb. 5 Febr. 1838.
6. Karl Salvator Maria Joseph, geb. 30 April 1839.

Schwestern.

1. Marie Luise Johanne Josephe Karoline, geb. 30 Aug. 1798.
2. Die Königinn von Sardinien.

Stiefmutter.

Marie Ferdinandine Amalie, Tochter des verst. Prinzen Maximilian, Schwester des Königs von Sachsen, geb. 27 April 1796.

Trautmannsdorf.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 11 Juni 1803, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Johann Joseph 24 Sept. 1834.

Mutter.

Elisabeth Philippine, Schwester des Landgrafen von Fürstenberg-Weitra, geb 12 Juli 1784.

Die Schwestern und Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Türkei.

Muhammedanischer Religion.

Großsultan.

Residenz: Konstantinopel.

Abdül-Medschid, geb. 22 April 1823, succ. seinem Vater Mah-

mud II, am 1 Juli 1839, mit dem Schwert Muhammeds feierlich umgürtet 11 Julius,

Bruder.

Abdül-Azis, geb. 8 Febr. 1830.

(Von den Schwestern kann keine sichere Kunde gegeben werden.)

Waldburg.

Katholischer Confession.

1. Waldburg-Wolfeggische Linie

Waldburg-Wolfegg-Waldsee.

Fürst.

Friedrich Karl Joseph, geb. 13 August 1808, k. k. Kammerherr, succ. seinem Vater Joseph Anton Xaver 3 April 1833, vermählt 9 Oct. 1832 mit Elisabeth, Tochter des Grafen Franz zu Königsegg-Aulendorf, geb. 14 April 1812.

Mutter.

Josephe Marie Crescenzie, Vaterschwester des Fürsten Fugger-Babenhausen, geb. 2 Aug. 1770.

2. Waldburg-Zeilische Linie.

a) Waldburg-Zeil-Zeil.

Fürst.

Franz Thaddäus, geb. 15 Oct. 1778, succedirt seinem Vater Maximilian Wunibald 16 Mai 1818, Wittwer 1) 5 Juli 1811 von Christiane Henriette, Schwester des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg; 2) 12 Febr. 1819 von Antoinette, Tochter des Freiherrn Clemens August von der Wenge; wieder verm. 3 Oct. 1820 mit

Therese, Schwester der verstorbenen zweiten Gemahlinn, geb. 14 März 1788.

b) Waldburg-Zeil-Wurzach.

Fürst.

Leopold Maria Karl Eberhard, geb. 11 Nov. 1795, succ. seinem Großvater Eberhard Ernst 23 Sept. 1807, Wittwer 9 Mai 1831 von Josephe Marie, Schwester des Fürsten von Fugger-Babenhausen.

Mutter.

Marie Walburge, Vaterschwester des Fürsten von Fugger-Babenhausen, geb. 23 Oct. 1771.

Die Kinder und die übrigen Verwandten der drei Linien sind gräflichen Standes.

Waldek.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Residenz: Arolsen.

Georg Heinrich Friedrich, geb. 20 Sept. 1789, succedirt seinem Vater Georg 9 Sept. 1813, verm. 26 Juni 1823 mit Emma, Tochter des verstorb. Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. 20 Mai 1802.

Davon: 1) Auguste Amalie Ida, geb. 21 Juli 1824, Äbtissinn zu Schaaken.

2) Hermine, geb. 29 Sept. 1827.

3) Georg Victor, Erbprinz, geb. 14 Januar 1831.

4) Wolrad Melander, geb. 24 Januar 1833.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Lippe-Schaumburg.

2. Karl Christian, geb. 12 April 1803.

3. Hermann Otto Christian, geb. 12 Oct. 1809, K. Preuß. Seconde-Lieutenant a. D., verm. 2 Sept. 1833 mit Agnes, Tochter des Grafen Franz Teleki von Szek, geb. 2 Oct. 1814.

Mutter.

Auguste Albertine Charlotte, Tochter des verst. Prinzen August von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1 Febr. 1768.

Wied.

Reformirter Confession.

Fürst.

Wilhelm Hermann Karl, geb. 22 Mai 1814, succ. seinem Vater August Johann Karl 24 April 1836, K. Preuß. Major im neunundzwanzigsten Landwehr-Regiment.

Geschwister.

1. Luitgarde Wilhelmine Auguste, geb. 4 März 1813, vermählt 11 Sept. 1832 mit dem Grafen Otto zu Solms-Laubach.
2. Luise Wilhelmine Thecla, geb. 19 Juli 1817.

Mutter.

Sophie Auguste, Schwester des Fürsten von Solms-Braunfels, geb. 24 Febr. 1796.

Vater-Geschwister.

1. Philippine Luise Charlotte, geb. 11 März 1773.
2. Maximilan Alexander, geb. 23 Sept. 1782, Königl. Preuß. Major a. D.
3. Karl Emil Ludwig Heinrich, geb. 20 April 1785, K. Preuß. Major a. D.

Windischgräz.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alfred Candidus Ferdinand, geb. 11 Mai 1787, Oberster Erb-Land-Stallmeister in Steyermark, Fürst seit 24 Mai 1804, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant, verm. 16 Juni 1817 mit

Eleonore Marie Philippine Luise, Schwester des Fürsten Adolph von Schwarzenberg, geb. 21 Sept. 1796.

Kinder.

1. Aglae Eleonore Ruperte, geb. 27 März 1818.
2. Alfred Joseph Nikolaus Guntram, geb. 28 März 1819.
3. Leopold Victorin Weriand Karl, geb. 24 Juli 1824.
4. August Nikolaus Joseph Jakob, geb. 24 Juli 1828.
5. Ludwig Joseph Nikolas Christian, geb. 13 Mai 1830.
6. Joseph Aloys Nikolaus Paul Johann, geb. 23 Juni 1831.
7. Mathilde Eleonore Aglae Pauline Leopoldine, geb. 5 Dec. 1835.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Fürsten Ernst von Aremberg.
2. Die Gemahlinn des Fürsten von Löwenstein-Rochefort.
3. Weriand, geb. 23 Mai 1790, k. k. Kämmerer, verm. 11 Oct. 1812 mit Maria Eleonore, Schwester des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 28 Oct. 1795.

Davon: 1) Karl Vincenz Weriand, geb. 19 Oct. 1821.
2) Hugo Alfred Adolph Philipp, geb. 26 Mai 1823.
3) Gabriele Maria Karoline Aglaja, geb. 23 Juli 1824.
4) Ernst Ferdinand Weriand, geb. 27 Sept. 1827.
5) Robert Johann, geb. 24 Mai 1831.

Wittgenstein: s. Sayn und Wittgenstein.

Wrede.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Theodor, geb. 8 Januar 1797, succ. seinem Vater, dem Feldmarschall Fürsten Karl Philipp 12 Dec. 1838, verm. 26 Dec. 1824 mit Amalie Gräfinn von Thürheim, geb. 20 Juli 1801.

Kinder.

1) Walburge Marie, geb. 7 März 1826.
2) Karl Friedrich, geb. 7 Febr. 1828.
3) Otto Friedrich, geb. 27 April 1829.
4) Emma Sophie, geb. 7 Juni 1831.
5) Oscar Eugen, geb. 23 Sept. 1834.
6) Alfred Joseph, geb. 11 Jan. 1836.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Fürsten von Öttingen-Spielberg.

2. Joseph, geb. 27 Nov. 1800, K. Russ. Oberst und Flügeladjutant, verm. im Nov. 1836 mit Fräulein Anastasie Solowoy.
Davon: Nicolas, geb. im Dec. 1837.

3. Gustav Friedrich, geb. 23 März 1802, verm. 17 Mai 1833 mit Marie Gräfinn Balsamo, Wittwe des Grafen Metaxa.

4. Eugen Franz, geb. 4 März 1806, verm. 4 April 1835 mit Mathilde Freinn von Schaumberg, geb. 12 Sept. 1811.
Davon: 1) Edmund Karl, geb. 14 Jan. 1836.
2) Bertha Amalia, geb. 30 August 1837.

5. Sophie Marie, geb. 4 März 1806.

6. Nathalie Wilhelmine, geb. 4 März 1809.

7. Adolph Wilhelm, geb. 8 Oct. 1810, verm. 24 April 1836 mit Desirée Gräfinn Grabowska, Wittwe des Freiherrn v. Marcypany.

Württemberg.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stuttgart.

Wilhelm Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1781, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Karl 30 Oct. 1816, Chef des K. Preuß. fünfundzwanzigsten Infanterie-Regiments, Wittwer 9 Jan. 1819 von Katharine Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, vorherigen Gemahlinn des Prinzen Peter Friedrich Georg von Holstein-Oldenburg, wieder verm. 15 April 1820 mit
Pauline Therese Luise, Tochter seines Oheims, des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 4 Sept. 1800.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Marie Friederike Charlotte, geb. 30 Oct. 1816.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Wilhelm der Niederlande.
3. Katharine Friederike Charlotte, geb. 24 Aug. 1821.
4. Karl Friedrich Alexander, Kronprinz, geb. 6 März 1823.
5. Auguste Wilhelmine Henriette, geb. 4 Oct. 1826.

Bruder des Königs.

Paul Karl Friedrich August, geb. 19 Jan. 1785, Generallieutenant,

verm. 28 Sept. 1805 mit Katharine Charlotte, Schwester des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 17 Juni 1787.

Davon: 1) Die Großfürstinn Helene Paulowna, Gemahlinn des Großfürsten Michael von Rußland.

2) Friedrich Karl August, geb. 21 Febr. 1808, K. Württembergischer Generalmajor.

3) Die Herzoginn von Nassau.

4) Friedrich August Eberhard, geb. 24 Jan. 1813, K. Preuß. Oberst, aggregirt dem Regiment Garde du Corps.

Des am 20 Sept. 1817 verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander, Vaterbruders des Königs, Wittwe.

Henriette, Vaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 22 April 1780.

Sohn der ersten Ehe mit Marie Anne, Prinzessinn Czartoriska, geschieden 1792:

Adam Karl Wilhelm Stanislaus Eugen Paul Ludwig, geb. 16 Jan. 1792, K. Russischer Generallieutenant.

Kinder zweiter Ehe mit der noch lebenden Wittwe:

1. Die Gemahlinn des Erzherzogs Joseph Anton Johann Baptist, Oheims des Kaisers von Österreich.

2. Die Herzoginn von Sachsen-Altenburg.

3. Die Königinn von Württemberg.

4. Die Gemahlinn des Markgrafen Wilhelm von Baden.

5. Alexander Paul Ludwig Konstantin, geb. 9 Sept. 1804, k. k. Oberst, verm. 2 Mai 1835 mit der Gräfinn Reday.

Des am 20 Juni 1822 verst. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich, Vaterbruders des Königs, Kinder:

1. Friedrich Eugen Karl Paul Ludwig, geb. 8 Jan. 1788, Kaiserl. Russ. General der Infanterie, Wittwer 13 April 1825 von Karoline Friederike Mathilde, Schwester des Fürsten von Waldeck, wieder verm. 11 Sept. 1827 mit Helene, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Nov. 1807.

Kinder aus beiden Ehen.

1) Marie Alexandrine Auguste Luise Eugenie Mathilde, geboren 25 März 1818.

2) Eugen Wilhelm Alexander Erdmann, geb. 25 Dec. 1820.

3) Wilhelm Nikolaus, geb. 20 Juli 1828.

4) Alexandrine Mathilde, geb. 16 Dec. 1829.

5) Nikolaus, geb. 1 März 1833.

6) Pauline Luise Agnes, geb. 13 Oct. 1835.

2. Die Fürstinn von Hohenlohe-Öhringen.

3. Friedrich Paul Wilhelm, geb. 25 Jun. 1797, Königl. Württembergischer Generalmajor, verm. 17 April 1827 mit Marie Sophie Dorothee Karoline, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 4 März 1800.

Davon: Wilhelm Ferdinand Maximilian Karl, geb. 3 Sept. 1828.

Des am 10 Aug. 1830 verst. Vaterbruders des Königs, Herzogs Wilhelm Friedrich Philipp, und der am 6 Febr. 1822 verst. Friederike Franziska Wilhelmine, Gräfinn Rhodis von Thundersfeld Kinder (gräflichen Standes):

1. Christian Friedrich Alexander, geb. 5 Nov. 1801, K. Württembergischer Obristlieutenant, verm. 3 Juli 1832 mit Gräfinn Helene Festeticz, geb. 1 Juni 1812.

Davon: 1) Wilhelm Paul Alexander Ferdinand Eberhard, geb. 25 Mai 1833.

2) Wilhelmine Pauline Alexandrine, geb. 24 Juli 1834.

3) Pauline Wilhelmine Franziska, geb. 8 Aug. 1836.

2. Friedrich Wilhelm Alexander Ferdinand, geb. 6 Juli 1810, K. Württembergischer Obrist.

3. Friederike Marie Alexandrine Charlotte Katharine, geb. 29 Mai 1815.

Des am 4 Juli 1833 verst. Herzogs Alexander Friedrich Karl, Vaterbruders des Königs, Kinder.

1. Die Herzoginn von Sachsen-Coburg-Gotha.

2. Friedrich Wilhelm Alexander, K. Russ. General a. D., geb. 20 Dec. 1804, Wittwer 2 Januar 1839 von Marie Christine Karoline Franziska Adelaide Leopoldine, Tochter des Königs der Franzosen.

Davon: Philipp Alexander Maria Ernst, geb. 30 Juli 1838.

3. Ernst Alexander Konstantin Friedrich, Kais. Russischer General, geb. 11 Aug. 1807.

Des am 20 Januar 1834 verstorbenen Vaterbruders, Herzogs Ferdinand Friedrich August, Wittwe.

Walpurge Kunigunde Pauline, Schwester des Fürsten von Metternich-Winneburg, geb. 22 Nov. 1771.

Nachträge zur Genealogie.

S. 9.

Dem Großherzoge von Baden ist am 20 September 1839 eine Prinzessinn geboren, die den Namen Cäcilie Auguste erhalten hat.

S. 38.

Da der Prinz Nicolaus Friedrich August, zweiter Sohn des Großherzogs von Oldenburg, mit Tode abgegangen ist, so muß die betreffende Überschrift lauten: „Kinder aus den beiden ersten Ehen."

Der Prinz Alexander Viktor von Isenburg-Birstein hat zwei Kinder:
1) Sophie Charlotte Adelheide Victoria Agnes, geb. 30 Juli 1837.
2) Carl Viktor Amadeus Wolfgang Casimir Adolph Botho, geb. 29 Jul. 1838.

S. 41.

Der am 2 Mai 1826 geborne Prinz von Leyen, Erwin Franz Karl Eugen, ist gestorben.

S. 53.

Der Artikel Nassau muß jetzt also lauten:
Adolph Wilhelm Carl August Friedrich, geb. 24 Juli 1817, succ. den 20 Aug. 1839 seinem Vater Wilhelm Georg August Heinrich.

Geschwister.

1) Die Gemahlinn des Prinzen Peter von Oldenburg.
2) Moriz Wilhelm August Carl Heinrich u. s. w.

Stiefmutter.

Pauline Friederike Marie, Tochter des Prinzen Paul von Württemberg, geb. 25 Februar 1810, Wittwe des verstorbenen Herzogs Wilhelm, vermählt den 23 April 1829 mit dem Herzoge Wilhelm von Nassau, Wittwe seit dem 20 August 1839.

Vaterbruder.

Friedrich Wilhelm, geb. 15 Dec. 1799, k. k. Generalmajor.

Großvaterschwestern.

1. Die verwittwete Fürstinn von Anhalt-Bernburg-Schaumburg.
2. Die Wittwe des Herzogs Ludwig von Württemberg.

S. 54.

Dem Könige von Neapel ist am 17 September 1839 ein Prinz geboren, der die Namen Albrecht Maria Franz erhalten hat.

S. 58.

Die Vaterschwester des Fürsten von Öttingen=Spielberg, Marie Therese Crescenzie, ist gestorben.

S. 60.

Der Kronprinz von Portugal führt den gewöhnlichen Titel: Herzog von Braganza. Sein Bruder heißt Herzog von Porto.

S. 62.

Der regierende Fürst Heinrich XX von Reuß=Greiz hat sich am 1 October 1839 mit Cäcilie, ältesten Tochter des Prinzen Gustav zu Hessen=Homburg, geb. 19 März 1819, wieder vermählt.

S. 69.

Dem Prinzen Eduard Wilhelm Christian von Sachsen=Altenburg ist am 24 September 1839 ein Sohn geboren.

S. 72.

Der am 27 März 1829 geborne Prinz Constantin von Salm=Salm ist gestorben.

S. 76.

Dem Fürsten von Sayn=Wittgenstein=Berleburg ist am 2 Juni 1839 ein Prinz, Carl Franz Wilhelm Christian Ludwig, geboren.

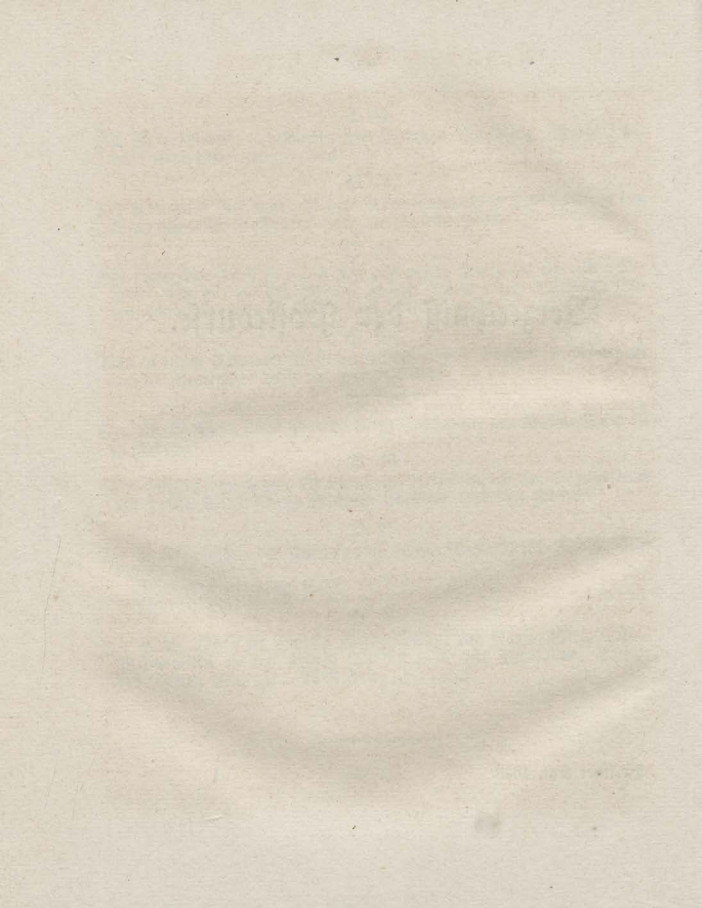
S. 77.

Die Zwillingssöhne des Fürsten von Sayn=Wittgenstein=Wittgenstein führen die Namen:
Wilhelm Hermann Carl,
Adolph Carl Franz.

S. 78.

Der Prinz Albrecht Ludwig Friedrich Paul von Sayn=Wittgenstein=Wittgenstein ist seit dem 4 October 1838 mit Marianne, Tochter des Grafen Leiningen=Westerburg, vermählt.

Verzeichniß der Postcourse.



Verzeichniß der Postcourse,

wie solche im Julius 1839 vorhanden sind.

Im nachfolgenden Verzeichnisse sind die sämmtlichen Course der Fahr-, Reit-, Schnell- und Personen-Posten enthalten.

Man findet vor jedem Post-Course die Abgangszeit der Posten. Die Ankunftszeit im Endpunkte des Courses ist dabei ebenfalls angegeben. Die Preise der Plätze auf den Diligencen, Schnell- und Personen-Posten sind nach der verschiedenen innern Einrichtung der Wagen nicht durchgängig gleich, indeß beträgt das für jede Person zu entrichtende Postgeld in der Regel nicht mehr als 5, 7½ bis 10 Sgr. für jede Meile, wofür 10 bis 30 Pfund Reise-Effecten frei mitgenommen werden können. Die einem jeden Reisenden bei Bezahlung des Personengeldes zu ertheilende gedruckte Quitung enthält hierüber die jedesmaligen einzelnen Bestimmungen. Auf allen ordinairen drei- und vierspännigen Fahrposten, werden nur 6 Sgr. für die Person, auf eine Meile, incl. Postillon-Trinkgeld, entrichtet. Jeder Reisende auf der ordinairen Post, hat dagegen nur die Befugniß, in kleinen Reise-Bedürfnissen, 10 Pfund Sachen, den Mantel ungerechnet, frei mit sich zu nehmen, für welche keine Garantie geleistet wird, und die daher lediglich unter der Aufsicht des Reisenden bleiben.

Briefe und Pakete müssen wenigstens 1 Stunde vor dem Abgange der Posten, und wenn die Posten des Morgens abgehen, Abends vorher aufgegeben werden.

Die Ankunftszeit der Posten ist nach dem gewöhnlichen Gange derselben angesetzt; bei den Fahr-Posten kann man auf jede Meile bei gutem Wege 1½, bei schlechtem und im Winter, wohl bis 2 Stunden rechnen, wenn nemlich die Entfernung des Orts groß ist; bei Reit- und Schnell-Posten hingegen kann man, mit Einschluß der Expeditionszeit und des sonstigen Aufenthalts, ¾ bis höchstens 1 Stunde auf jede Meile annehmen.

Mit der Reit-Post werden nur Briefe bis zum Gewichte von 2 Loth versandt, sollen aber Briefe von 2 oder mehreren Bogen und Beilagen fortgehen, so muß dies auf der Addresse mit dem Beisatz: mit der Reit-Post, bemerkt seyn, und wird alsdann ein höheres Porto als bei der Fahr-Post bezahlt.

Die Preußischen Schnellpost-, Personenpost-, Reitpost- und Fahrpost-Course und die mit denselben in unmittelbarer Verbindung stehenden ausländischen Post-Course.

№ 1. Von Aachen nach Cöln.

a) Schnellpost: geht ab täglich 7½ U. früh, 1 U. Nachmitt. und 7½ U. Ab., bis Jülich 3½ M., Bergheim 2¾ M., Cöln 3 M. [9¼ M.], kommt an tägl. 3¼ U. Nachm., 8 U. 30 Min. Ab. u. 3½ U. fr.; zurück aus Cöln tägl. 6½ U. fr., 3 U. Nachmitt. u. 7 U. Ab., in Aachen tägl. 2½ U. Nachm., 10 U 40 Min. Ab. u. 4 U. fr.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 8 U. Ab., kommt an Dienst., Donnerst., Sonnt. 8¾ U. fr.; zurück aus Cöln Mont., Mittw., Freit. 5 U. Nachm., in Aachen Dienst., Donnerst, Sonnab. 6 U. fr.; Personengeld pr. M. 8½ Sgr. c) Reitpost: aus Aachen täglich 1 U. Nachm., in Cöln täglich 7¾ U. Ab.; zurück aus Cöln täglich 4 U. Nachm., in Aachen 10¾ U. Ab.

№ 2. Von Aachen nach Düren.

Schnellpost: geht ab täglich 4 U. Nachmitt. (im Winter 3 U. Nachm.), per Stollberg, Eschweiler 2¼ M., Düren 2¼ M. [4½ M], kommt an dieselben Tage 8¾ Uhr Abends; zurück aus Düren täglich 5 Uhr früh (im Winter 7 U. früh), in Aachen dieselben Tage 9¾ Uhr (im Winter 11¾ Uhr) Vormitt.; Personengeld für die ganze Tour 1 Thlr. 12 Sgr. 6 Pf., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 3. Von Aachen nach Düsseldorf.

a) Schnellpost: geht ab täglich 7½ Uhr früh, 10 U. Ab. bis Jülich 3½ M., Fürth 3¼ M., Neuß 2 M., Düsseldorf 1¼ M. [10 Meilen], kommt an tägl. 3¼ U. Nachm., 5 U. 45 Min. fr.; zurück aus Düsseldorf tägl. 10½ U. Vorm., 8 U. Ab. (im Winter 10¾ U. Vorm.), in Aachen täglich 6¾ U. Abends, 4 U 10 Min. fr. (im Winter 6¾ U. Abends); Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 7 U. Ab., kommt an Mittw.,

Sonnt. 7¼ U. Vorm. (im Winter 1¾ St. später); zurück aus Düsseldorf Mont., Donnerst 3½ U. Nachm.; in Aachen am folgenden Tage 3½ U. früh (im Winter 1¾ St. später); Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№. 4. Von Aachen nach Eupen.

Schnellpost: geht ab täglich 7 Uhr Ab. (im Winter 6 U. Ab.) [2½ M.] kommt an in 2 Stunden, geht zurück täglich 7 U. fr. (im Winter 8 U. fr., in Aachen 2¼ St. später); Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 5. Von Aachen nach Geilenkirchen und Heinsberg.

Schnellpost: geht ab täglich 5 U. Nachm. (im Winter 4 U. Nachm.), bis Herzgerath 1½ M., Geilenkirchen 1¾ M., Heinsberg 1½ M. [4¾ M.], kommt an täglich 9½ U. Ab. (im Winter 8½ U. Ab.); zurück aus Heinsberg tägl. 5 U. fr. (im Winter 6 U. Vorm.), kommt an in Aachen tägl. 9½ U. Vorm. (im Winter 10½ U. Vorm.); Personengeld pr. Meile 8 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 6. Von Aachen nach Gladbach.

Personenpost: geht ab täglich 9 U. fr. per Linnich, kommt an in Gladbach tägl. 5 U. 10 Min. Ab.; zurück aus Gladbach tägl. 4 U. früh, kommt an in Aachen tägl. 11 U. 40 Min. Vormitt.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 7. Von Aachen nach Lüttich.

Schnellpost 1) über Verviers: geht ab tägl. 6½ U. fr. bis Eupen 2½ M. 9¼—9½ U. fr., Verviers 1¾ M. 11 U. Vorm. u. 3 U. Nachm., Lüttich 4 P. [4½ M. u. 4 P.] kommt an in 8 St., geht zurück aus Lüttich täglich 9 U. fr., durch Verviers 12½ bis 2 U Nachm., durch Eupen 3¾ bis 4 U. Nachm., in Aachen 6 U. Ab.; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. 2) zwischen Verviers und Lüttich besteht eine zweite täglich Schnellpost, welche aus Verviers 5 U. fr. und aus Lüttich 4 U. Nachm. abgeht, und 3½ Stunden unter Weges ist. 3) über Battice: geht ab tägl. 10 U. früh und 10 U. Ab. über Henri-Chapelle bis Battice [3½ M.] Lüttich 2¾ P. kommt an täglich 3¼ U. Nachm. u. 3¾ U. fr.; zurück aus Lüttich täglich 10 U. Vorm. und 10 U. Ab.: in Aachen täglich 3¼ U. Nachm. und 3¼ U. früh; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 8. Von Aachen nach Malmedy.

Schnellpost: geht ab täglich 6 U. fr. bis Montjoye 4½ M. Büttgenbach 2¼ M. Malmedy 2 M. [8¾ M.] in Malmedy tägl. 3½ Uhr Nachm., zurück aus Malmedy tägl. 6 U. fr.; in Aachen 3½ U. Nachm.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 9. Von Aachen nach Montjoie.

Personenpost: geht ab tägl. 5 U. Nachm., in Monjoie tägl. 9½ U. Ab.; zurück tägl. 5½ U. fr. in Aachen nach 4 Stunden. Personengeld 5 Sgr. pr. M. und 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 10. Von Aachen nach Trier.

Schnellpost: geht ab tägl. 6 U. fr. (nach Ankunft der Schnellpost aus Cöln, Belgien ꝛc.), bis Montjoie 4½ M., Büttgenbach 2¼ M., Prüm 5¼ M., Trier 8¼ M. [20½ M.], kommt an in Trier 3 U. fr, zurück tägl. 6 U. Abends, kommt an in Aachen 2¾ U. Nachm. Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 11. Von Aken nach Cöthen.

Fahrpost: [1¾ M.] geht ab Sonnt., Mittw. 5 U. Nachm., Dienst., Sonnab. 9 U. früh, kommt an Sonnt., Mittw. 8 U. Ab., Dienst., Sonnab. 12 U. Mittags; zurück aus Cöthen Sonnt., Dienst., Mittw. und Sonnab. 11½ Uhr Ab., in Aken 3 Stunden später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 12. Von Allstedt nach Querfurt.

Fahrpost: geht ab Mittw. fr. 3 U., Sonnab. 2 U. Nachm., kommt an in 3 St.; zurück aus Querfurt Sonnt. 10 U. Vorm. u. Mittw. 8½ U. Ab.; kommt an in 3 Stunden [2¼ M.]; (die Fahrpost von Querfurt nach Allstädt wird im Winter Donnerst. 6 U. früh abgefertigt.) Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 13. Von Alsleben nach Bernburg.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Dienst. 4½ U. fr., Sonnab. 2 U. Nachm. kommt an in 2 Stund., geht zurück Dienst. 7 U. fr., Sonnab. 7 U. Ab.; in Alsleben 2 Stunden später; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 14. Von Altenburg nach Zeitz.

1) Fahrpost: per Meuselwitz 3¼ M., aus Altenburg Sonnt. und Donnerst. 12 U. Nachts, in Zeitz 4¾ Stunden später; zurück Dienst. 9½ U. Ab. und Sonnab. 11 U. Vorm., in Altenburg 4¾ Stunden später; Personengeld pr. M. 8½ Sgr. mit 50 Pfd. Gepäck und pr. M. 6 Sgr. ohne Gepäck. 2) Reitpost: geht ab Mont. u. Mittw. 8 U. Ab., Mittw. 5 U. fr., Sonnab. 6 U. Ab., in Zeitz 3½ Stunden später; zurück aus Zeitz Donnerst. 5 U. fr.; in Altenburg 3½ Stund. später.

№ 15. Von Amsterdam nach Münster.

Diligence: geht ab Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, bis Naarden 4 Holl. Uuren, Amersfort 4¾ U., Vorthuizen 3¼ U., Appeldorn 5 U., Deventer 3 U., Holten 4¼ U. Goor 2¾ U., Enschede 5½ U. [32½ Holl. Uuren.] Ochtrup 2½ M., Burgsteinfurt 1½ M., Münster 4½ M. [8½ M.], kommt an Dienst. und Freit. 8 U. Ab.; zurück aus Münster Mont., Donnerst. 7 U. fr., in Amsterdam Dienst., Freit. 8 U. Ab.; Personengeld zwischen Münster und Enschede 2 Rthlr. 6 Sgr. 3 Pf. zwischen Enschede und Amsterdam 11 Gulden 50 Cents Holl., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 16. Von Anclam nach Demmin.

Fahrpost: geht ab Dienst. u. Sonnab. 9¼ U. Ab., bis Jarmen 4 M., Demmin 3 M. [7 M.], kommt an in 8 Stund.; zurück aus Demmin Sonnt. 10½ U. Ab. u. Donnerst. 7½ U. Ab., in Anclam Mont. 6½ U., Freit. 3½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 17. Von Anclam nach Friedland.

Fahrpost: [3½ M.] geht ab Mont. 9 U. fr. und Freit. 6½ U. fr., kommt an in Friedland 3 Stunden später; zurück aus Friedland Dienst. und Sonnab. 12 U. Mittag, in Anklam 3 U. Nachm.; Personengeld von Anclam nach Friedland 6 Sgr., ohne Gepäck; von Friedland nach Anclam 5 gGr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 18. Von Anclam nach Swinemünde.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 6 U., Mittw. 6 U. früh, bis Usedom 3 M., Swinemünde 3 M. [6 M.], kommt an in Swinemünde in 9½ St., geht ab aus Swinemünde Sonnt., Donnerst. 10 U. Vorm., in Anclam Sonnt. u. Donnerst. 7½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 19. Von Anclam nach Wolgast.

Kariolpost: geht ab Mont., Freit. 3 U. fr., bis Lassan $2\frac{1}{4}$ M., Wolgast $2\frac{1}{2}$ M. [$4\frac{3}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage 9 U. fr.; zurück aus Wolgast Mont. u. Freit. 1 Uhr Nachm., in Anclam 6 Stunden später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 20. Von Angerburg nach Tapiau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Nordenburg 3 M., Gerdaunen 3 M., Allenburg $2\frac{1}{2}$ M., Wehlau 2 M., Tapiau $1\frac{3}{4}$ M. [$12\frac{1}{4}$ M.], kommt an Mittw., Sonnt. $10\frac{3}{4}$ U. Vorm.; zurück aus Tapiau Mittw., Sonnt. 4 U. früh, in Angerburg Mittw., Sonnt. $10\frac{3}{4}$ U. Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 21. Von Angermünde nach Prenzlau.

a) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 4 U. früh, bis Greifenberg $1\frac{1}{4}$ M., Gramzow 2 M., Prenzlau 2 M. [$5\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage 10 Uhr Vorm.; zurück aus Prenzlau Sonnt., Mittw. 12 U. Mittags, in Angermünde 6 U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr. b) Reitpost: geht ab Mittw., Donnerst. 4 U. früh, kommt an $8\frac{1}{2}$ U. früh; zurück aus Prenzlau Dienst., Donnerst. 4 Uhr Nachm., in Angermünde Dienst., Donnerst. $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends.

№ 22. Von Arendsee nach Warnow.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. $3\frac{1}{2}$ U. früh, bis Lenzen $3\frac{1}{2}$ M., Warnow $2\frac{1}{2}$ M. [6 M.], kommt an dieselben Tage $12\frac{1}{2}$ Uhr Mitt.; zurück aus Warnow Dienst $4\frac{1}{2}$ U. Nachm. u. Freit. 6 U. Ab., bis Lenzen $2\frac{1}{2}$ M., per Gratow, Arendsee $4\frac{1}{4}$ M. [$6\frac{3}{4}$ M.], in Arendsee Mittw. Sonnab. $3\frac{1}{2}$ U. Nachm.; in Lenzen verweilt die Post von Dienst. u. Freit. Ab. bis zum folgenden Tag 9 U. fr.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 23. Von Arnheim nach Emmerich.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 8 U. früh, bis Emmerich 4 M., kommt an in $4\frac{1}{2}$ Stunden; zurück aus Emmerich täglich $10\frac{1}{2}$ U. Vorm.; in Arnheim $2\frac{1}{2}$ U. Nachm., Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Güterpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 U. fr., Donnerst. 11 U. Vorm., Sonnt., Dienst. u. Freit. 10 U. Ab., kommt an 6 Stund. später; zurück aus Emmerich Mont., Mittw., Freit., Sonnab. $4\frac{1}{2}$ U. fr., Dienst., Donnerst. 4 U. fr., in Arnheim 6 Stunden später; ohne Per-

son-Beförderung. c) Reitpost: geht ab tägl. 6 U. fr. bis Sevenaer 2 M., über Elten, Emmerich 2 M. [4 M.], kommt an tägl. 10 U. Vorm.; zurück täglich $10\frac{1}{4}$ Uhr Vormitt., in Arnheim täglich $2\frac{1}{4}$ U. Nachm.

№ 24. Von Arnsberg nach Hagen.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 6 U. fr., Sonnt., Dienst., Freit. $7\frac{1}{2}$ U. fr. zum Anschluß in Hagen an die Berlin-Cölner Schnellpost, kommt an in Hagen 1 bis 2 Uhr Mittags, geht zurück Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst., Freit. $6\frac{3}{4}$ U. fr., kommt an in Arnsberg 2 U. Nachm.; Personengeld pr. M. 8 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 25. Von Arnsberg nach Münster.

Schnellpost: geht ab Mittw., Sonnab. 10 Uhr Vorm., bis Wimbern $2\frac{3}{4}$ M., Werl $1\frac{1}{2}$ M., Hamm $2\frac{1}{4}$ M., Drensteinfurt 2 M., Münster 3 M. [$11\frac{1}{4}$ M.], kommt an Mittw., Sonnab. $8\frac{3}{4}$ Uhr Ab.; zurück aus Münster Dienst., Sonnab. $4\frac{1}{2}$ Uhr fr., in Arnsberg Dienst., Sonnab. $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 26. Von Arnsberg nach Olpe.

Schnellpost: geht ab Mont., Sonnab. $6\frac{1}{2}$ U. fr., Mittw. 5 U. fr., bis Meschede $2\frac{3}{4}$ M., Eslohe $2\frac{1}{4}$ M., Billstein $3\frac{1}{2}$ M., Olpe 2 M. [$10\frac{3}{4}$ M.], kommt an in Olpe Mont., Sonnab. 5 U. Nachm., Mittw. $3\frac{1}{2}$ U. Nachm.; zurück aus Olpe Mont., Freit., Sonnab. 12 U. Nachts, kommt an in Arnsberg Dienst., Sonnab., Sonnt. $10\frac{1}{2}$ Uhr fr.; Personengeld pr. M. 8 Sgr. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 27. Von Arnsberg nach Soest.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 6 U. fr., Mittw. 9 U. Vorm., Dienst., Sonnab. $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. [$3\frac{3}{4}$ M.], kommt an in $3\frac{3}{4}$ St.; zurück aus Soest Sonnt., Mittw. 3 U. Nachm., Dienst. 8 Uhr Vorm., Sonnab. 4 Uhr früh, in Arnsberg $3\frac{3}{4}$ Stunden später; Personengeld pr. Meile 8 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 28. Von Arnswalde nach Soldin.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst., 7 U. fr., per Bernstein bis Berlinchen $3\frac{1}{4}$ M., Lippehne $2\frac{1}{2}$ M., Soldin 2 M. [$7\frac{3}{4}$ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. $7\frac{1}{4}$ U. Ab.; zurück aus Soldin Mont., Freit. 8 U. Ab., in Arnswalde Dienst., Sonnab. $8\frac{3}{4}$ U. fr.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 29. Von Arolsen nach Corbach.

Fahrpost: [2½ M.] geht ab Mittw. u. Sonnab. 7 U. fr., kommt an in 2¼ Stund., zurück aus Corbach dieselben Tage 6 U. Ab. (im Winter 3 U. Nachm.); Personengeld 8 Sgr. pr. M. u. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 30. Von Arolsen nach Marburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 9 U. früh, bis Corbach 2½ M., Radern 1¾ M., Frankenberg 1¾ M., Wetter 2½ M., Marburg 1¾ M. [10¼ M.] kommt an dieselben Tage 9 U. Ab., geht zurück Mont., Freit. 9 Uhr fr., in Arolsen dieselben Tage 10 Uhr Abends; Personengeld 8¾ Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 31. Von Artern nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 1½ U. früh, bis Sangerhausen 1¾ M., Roßla 2¼ M., Nordhausen 2¾ M. [6¾ M.], kommt an dieselben Tage 9 Uhr fr.; zurück aus Nordhausen Dienst. 6 Uhr Abends, Sonnab. 2 Uhr Mittags, in Artern Mittw. 1½ Uhr früh, Sonnab. 9½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 32. Von Artern nach Sondershausen.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 5½ Uhr früh und Donnerst. 2½ Uhr früh, bis Frankenhausen 2 M., Sondershausen 2½ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage in 8 Stunden; zurück aus Sondershausen Dienst. u. Sonnab. 1 U. Nachm., in Artern Dienst., Sonnab. 9 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 33. Von Arweiden nach Creuzburg.

Fahrpost: [1½ M.], geht ab Mittw., Sonnab. 9¼ U. Ab., kommt an in 2 St.; zurück aus Creuzburg Donnerst. u. Sonnt. 5 Uhr früh, in Arweiden 7½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 34. Von Arys nach Johannisburg.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Mont., Freit. 5 U. früh, kommt an dieselben Tage 11 U. Vorm.; zurück aus Johannisburg Dienst., Freit. 7 U. Ab., in Arys in 6 Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 35. Von Arys nach Lyck.

a) Fahrpost: [4 M.], geht ab Mittw., Sonnab. 5 Uhr früh, kommt an in 6 Stunden, (geht nicht zurück); ohne Person-Beförderung.

b) Reitpost: geht ab Mittw., Sonnab. 4—5 Uhr früh, kommt an in Lyk 6 Stunden später.

№ 36. Von Atzendorf nach Egeln.

Geht nur wenn Personen zu befördern sind. Schnellpost: [2 M.], geht ab Dienst. u. Freit. 8 U. früh, kommt an in 1½ Stunden; zurück Sonnt., Donnerst., Freit. 10 Uhr Vorm., in Atzendorf 11½ U. Vorm.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 37. Von Atzendorf nach Magdeburg.

Geht nur wenn Personen zu befördern sind. a) Schnellpost: [3½ M.], geht ab Sonnt., Mittw. 9½ Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 12 U. Mittags, zurück aus Magdeburg Mont. 11 U. Ab., in Atzendorf Dienst. 1½ U. früh; Personengeld pr. M. 10 Sgr. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 11½ U. Vorm., kommt an dieselben Tage 3½ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr. c) Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9½ Uhr früh, kommt an 12 Uhr Mittags; zurück 11 Uhr Abends, in Atzendorf Dienst. 1½ Uhr früh.

№ 38. Von Baldenburg nach Hammerstein.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Sonnt., Mittw. 5½ Uhr Nachm., kommt an in 5 Stunden, aus Hammerstein dieselben Tage 3 U. früh, in Baldenburg 8 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 39. Von Barby nach Schönebeck.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mittw., Freit. 4 U. früh, kommt an in 2½ Stunden (über Gnadau); zurück aus Schönebeck Mittw. u. Freit. 6½ Uhr Abends, in Barby dieselben Tage 8¾ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 40. Von Bartenstein nach Lyck.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 7½ Uhr früh, bis Schippenbeil 2 M., Paaris 2½ M., Rastenburg 2½ M., Sonnt. u. Donnerst. 5¾—6¾ U. Nachm., Rhein 2¼ M., Arys 4¼ M., Lyck 4 M. [17¾ M.]; kommt an Mont., Freit. 10½ Uhr früh; zurück Dienst., Freit. 8 Uhr Abends; durch Rastenburg Mittw. u. Sonnab. 11¾—12¾ U. Mittags; kommt an in Bartenstein Mittw., Sonnab. 11 Uhr Abends; Personengeld zwischen Bartenstein und Rastenburg pr. Meile 6 Sgr., zwischen Rastenburg und Lyck pr. Meile 5 Sgr.

№ 41. Von Barth nach Stralsund.

Fahrpost: [3¾ M.], geht ab Dienst, Donnerst., Sonnab. 6 U. früh, kommt an dieselben Tage 11 Uhr Vorm.; zurück aus Stralsund Sonnt., Donnerst. 3 Uhr Nachm., Mittw. 9 Uhr früh, in Barth nach 5 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 42. Von Basdorf nach Zehdenick.

a) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 10 Uhr Abends, bis Liebenwalde 2½ M., Zehdenick 2 M. [4½ M.]; kommt an in Zehdenik Dienst. u. Sonnab. 9 U. fr., zurück aus Zehdenick Mont. u. Freit. 7 U. Ab., kommt an in Basdorf Dienst. Sonnab. 6 U. Vorm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr. b) Kariolpost: geht ab aus Basdorf Mittw. u. Sonnab. 3 U. Nachm. bis Liebenwalde 2½ M., Zehdenick 2 M. [4½ M.]; kommt an in Zehdenick Mittw. u. Sonnab. 9¼ U. Ab.; zurück Mittw. u. Sonnt. 4½ U. fr., in Basdorf 10¾ U. Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 43. Von Berlin nach Bautzen über Hoyerswerda.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 8 U. Abends, bis Vogelsdorf 3 M., Fürstenwalde 4 M., Beeskow 3¼ M., Lieberose 3 M., Peitz 2½ M., Cottbus 2 M., Spremberg 3¼ M., Hoyerswerda 2½ M., Bautzen 4¼ M. [27¾ M.], kommt an Donnerst., Mont. 11 Uhr Vorm.; zurück aus Bautzen Mont., Freit. Abends, in Berlin Donnerst., Mont. 5 U. Abends; Personengeld auf Preuß. Territ. 6 Sgr. pr. Meile, in Sachsen 6 Ggr. pr. Meile.

№ 44. Von Berlin nach Breslau.

a) Schnellpost: geht ab täglich 8 U. Ab., kommt an tägl. 5 U. 25 Minut. früh, zurück aus Breslau tägl. 8 U. Ab., in Berlin tägl. 5 Uhr 25 Min. früh; Personeng. pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 U. Mittags, bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Petershagen 2½ M., Frankfurt a. O. 2¼ M., Ziebingen 3¼ M., Crossen 3¾ M., Grüneberg 4¼ M., D. Wartenberg 2¼ M., Neusalz ¾ M., Neustädtel 1¾ M., Klopschen 2¼ M., Polkwitz 2¼ M., Lüben 2 M., Parchwitz 2½ M., Neumark 2¾ M., Sara 2¼ M., Breslau 2 M., [43½ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 8¾ Uhr Ab.; zurück aus Breslau Mittw., Sonnab. 4 U. Nachm., in Berlin Sonnab., Dienst. 2 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 45. Von Berlin nach Bromberg.

Fahrpost: [46 M.] geht ab Mont., Freit. 10 U. Vorm., kommt

an in Bromberg Mittw., Sonnt. 6 U. Ab.; aus Bromberg Donnerst., Sonnt. 9½ U. früh, in Berlin Dienst., Sonnab. 4½ U. Nachm. (mit der Königsberger Fahrpost combinirt.)

№ 46. Von Berlin nach Coblenz.

a) Schnellpost: geht ab Mont. und Donnerst. 7 U. Ab., bis Magdeburg 19¾ M., Quedlinburg 7¼ M., Nordhausen 7¼ M., Heiligenstadt 6¾ M., Cassel 7¾ M., Marburg 11 M., Giessen 3½ M., Wetzlar 2 M., Coblenz 12 M. [77¼ M.], kommt an in Coblenz Freit., Mont. 2½ U. Nachm.; geht zurück aus Coblenz Dienst. und Sonnab. 12 U. Mitt., kommt an in Berlin Sonnab. u. Mittw. 5¾ U. früh; Personengeld zwischen Berlin und Magdeburg 9 Sgr pr. Meile, zwischen Magdeburg u. Coblenz 10 Sgr pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab aus Berlin Mittw., Sonnt. 4 Uhr Nachm., kommt an in Coblenz Dienst. u. Sonnab. 10 U. Vorm.; geht ab aus Coblenz Sonnt. u. Donnerst. 9 U. Ab., kommt an in Berlin Sonnt. und Mittw. 7 U. Ab.

№ 47. Von Berlin nach Cöln.

1) Schnellpost: über Minden Donnerst., Sonnab. 7 Uhr Abends, bis Magdeburg 19¾ M., Halberstadt 7¼ M., Hildesheim 12¼ M., Minden 11¾ M., Cöln 33 M. [84 M.]; Personengeld zwischen Berlin und Magdeburg 9 Sgr. pr. M., und zwischen Magdeburg und Cöln 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei, kommt an Mittw., Sonnab. 1½ Uhr früh; zurück aus Cöln Dienst., Sonnab. 9 Uhr Ab., in Berlin Sonnab., Mont., 6 U. Morg. 2) über Braunschweig, geht ab Mont., Dienst., Freit. 7 U. Ab., bis Potsdam 4 M., Brandenburg 5 M., Genthin 4 M., Burg 3½ M., Magdeburg 3½ M., Helmstedt 6½ M., Braunschweig 5 M., Seesen 7 M., Gandersheim 1¾ M., Holzminden 6½ M., Höxter 1¾ M., Driburg 4½ M., Paderborn 2¾ M., Soest 6½ M., Unna 4 M., Hagen 4½ M., Schwelm 2¼ M., Lennep 1¾ M., Cöln 5¼ M. [80 M.], kommt an in Cöln Donnerst., Mont., Dienst. 10 U. Ab.; geht ab aus Cöln Sonnt. Mittw., Donnerst. 9 U. Ab., kommt an in Berlin Donnerst., Sonnt., Mittw. 6 U. fr.; Personeng. von Berlin bis Magdeburg 9 Sgr pr. M., zwischen Magdeburg u. Cöln 10 Sgr. pr. M., 30 Pfund Gepäck frei. 3) über Halle und Cassel, geht ab Sonnt., Mittw. 8 U. Abends, trifft in Halle ein Mont., Donnerst. 1 U. Mittags, kommt an Donnerst., Sonnt. 3 U. 20 Min. früh; zurück aus Cöln Mont., Freit. 9 U. Ab., in Berlin Freit., Dienst. 5 U. früh; Personengeld zwischen Berlin und Halle 9 Sgr. pr. M., zwischen Halle und Cassel 10 Sgr. pr. M., zwischen

Cassel und Arolsen 9 gGr. pr. M, zwischen Arolsen u. Cöln 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. 4) Fahrpost: a) geht ab Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., bis Potsdam 4 M., Treuenbritzen 5 M., Kroppstedt 2¼ M., Wittenberg 1¾ M., Gräfenhaynchen 3 M., Bitterfeld 2¼ M., Carlsfeld 2 M., Halle 2¼ M., Eisleben 4½ M., Sangerhausen 2¾ M. Roßla 2¼ M., Nordhausen 2¾ M., Wülfingerode 3 M., Heiligenstadt 3¾ M., Witzenhausen 3 M., Helsa 2¾ M., Cassel 2 M., Arnsberg 16¼ M., Iserlohe 5¼ M., Elberfeld 6¼ M., Cöln 6¾ M., [83¾ M.], kommt an Sonnab., Dienst. 3½ U. Nachm.; zurück aus Cöln Dienst., Freit. 5 U. fr., in Berlin Mont. 5½ U. fr. u. Donnerst. 3½ U. früh; Personengeld zwischen Berlin u. Halle pr. M. 6 Sgr., zwischen Halle und Cassel pr. M. 6 Sgr., zwischen Cassel und Arolsen pr. M. 7 gGr., zwischen Arolsen u. Cöln pr. M. 8¼ Sgr, zwischen Berlin u. Cassel, so wie zwischen Arolsen u. Cöln 10 Pfd. Gepäck frei; zwischen Cassel u. Arolsen 30 Pfd. Gepäck frei. b) geht ab Dienst., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Potsdam 4 M., Großenkreuz 3 M, Brandenburg 2 M., Genthin 4 M., Burg 3½ M., Magdeburg 3½ M., Egeln 3½ M., Grönigen 2 M., Halberstadt 1¾ M., Zilly 2½ M., Hornburg 2¼ M., Othfresen 2½ M., Wartjenstädt 2¼ M., Hildesheim 2½ M., Elze 2¼ M., Hohnsen 3 M., Oldendorf 2½ M., Bückeburg 2½ M., Minden 1½ M., Rehme 2 M., Herford 2 M., Bielefeld 2 M., Wiedenbrück 3½ M., Lippstadt 2½ M, Soest 3¼ M., Werl 2 M., Unna 2 M., Brüninghausen 2½ M., Hagen 2 M., Schwelm 2¼ M., Elberfeld 1½ M., Solingen 2 M., Langenfeld 1¾ M., Cöln 3 M. [85½ M.], kommt an in Cöln Mont., Freit. 2½ früh; geht zurück Sonnt. 4½ U. und Mittw. 7½ Uhr früh, in Berlin Mont., Freit 11½ Uhr Abends; Personengeld pr. Tour 20 Thlr. 9 Sgr. 9 Pf., 10 Pfd. Gepäck frei.

№ 48. Von Berlin nach Cöpenick.

Fahrpost: geht ab täglich im Sommer 6 U., im Winter 5 U. Abends, kommt an in Cöpenick im Sommer 8 U. Ab., im Winter 7 U. Abends; zurück 6 U. früh, im Winter 7 U. früh, in Berlin 8 U. früh, im Winter 9 Uhr früh; Personeng. 6 Sgr. pr. M.

№ 49. Von Berlin nach Danzig.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Freit. 7 U. Abends, kommt an Mittw., Sonnt. 11½ U. Abends; zurück aus Danzig Dienst., Freitag 3 U. Nachm., in Berlin Donnerst., Sonnt. 8 U. Ab.; Personeng. 9 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 12 U. Mitt., bis Werneuchen 3¾ M., N. Eberswalde 3½ M., Anger-

münde 3½ M., Schwedt 2¾ M., Garz 2½ M., Stettin 4 M., Alt-Damm 1¼ M., Hornkrug 1 M., Gollnow 2 M., Naugard 3¼ M., Plathe 2¼ M., Reselkow 2¾ M., Cörlin 3¾ M., Cöslin 3¾ M., Pankenin 2½ M., Schlawe 2¾ M., Stolpe 3½ M., Boganitz 3½ M., Lauenburg 3¼ M., Klein Ankerholz 2 M., Neustadt 2¼ M., Katz 3¾ M., Danzig 2½ M. [66½ M.], kommt an Donnerst. 12 Uhr 15 Minut., Mont. 12 Uhr 45 Min. fr., zurück aus Danzig Dienst., Freit. 10 U. Ab., in Berlin Sonnab., Dienst. 8 Uhr früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 50. Von Berlin nach Dresden.

a) Reitpost: Sonnt., Mittw. 9 U. fr., kommt an Mont., Donnerst. 5¾ U. fr., zurück aus Dresden Mittw., Sonnab. Nachm. 4 U., in Berlin Donnerst., Sonnt. 12½ U. Mittags. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 3 U. Nachmitt., Lichtenrade, Zossen, Golßen 1¾ M., Luckau 2 M., Sonnenwalde 2¾ M., Dobrilugk 1½ M., Elsterwerda 2½ M., Großenhayn 2¾ M., Moritzburg 2¼ M., Dresden 1½ M. [24¾ M.], kommt an Donnerst., Mont. 3¾ U. Morg.; zurück aus Dresden Dienst., Sonnab. 12 U. Mitt., in Berlin Donnerst., Mont. 12½ U. fr. c) Fahrpost: über Herzberg geht ab Sonnt., Mittw. 10 U. Vormitt. bis Großbeeren 2¾ M., Trebbin 2¼ M., Luckenwalde 2½ M., Jüterbog 1¾ M., Herzberg 5 M., Liebenwerda 3½ M., Elsterwerda 1¾ M., Großenhain 2½ M., Moritzburg 2¼ M., Dresden 1¾ M. [25¾ M.]; kommt an Mont. 10¼ U. Ab., Freit. 1¾ U. früh; zurück aus Dresden Mont. Freit. 12 Uhr Mitt., in Berlin Mittw., Sonnt. 3½ U. früh; Personengeld von Berlin bis Großenhainchen pr. M. 6 Sgr., von Großenhainchen bis Dresden, Diligence 4 M., pr. M. 7 gGr., von Dresden bis Elsterwerda, Diligence pr. M. 7 Sgr., von Elsterwerda nach Berlin pr. M. 6 Sgr.; in Preußen 10 Pfd., in Sachsen 30 Pfd. Gepäck frei. d) Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab.* 9 U. fr., bis Potsdam 4 M., Treuenbrietzen 5 M., Jüterbog 2¾ M., Herzberg 5 M., Elsterwerda 5 M., Dresden 6½ M. [28¼ M.], kommt an Dienst., Freit., Sonnt.* 8¾ Uhr Morg.; zurück aus Dresden Dienst., Freit., Sonnt.* 6 U. Ab., in Berlin Mont.,* Mittw., Sonnab. 6 Uhr Ab.; Personeng. 10 Sgr. pr. M., (in Sachsen 9 Ggr.) 30 Pfd. Gepäck frei. (An den mit einen Stern (*) bezeichneten Tagen geht die Post nur während der Sommermonate.) Briefsbeförderung: geht ab aus Berlin tägl. 9 U. fr. u. 8 U. Ab., kommt an in Dresden den folgenden Tag 7½ U. fr. u. 7 U. Ab.; zurück tägl. 3 U. Nachm. und 6 U. Ab., kommt an in Berlin den folgenden Tag 1½ U. Nachmitt. und 4½ U. Nachmitt.

№ 51. Von Berlin nach Emmerich.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Magdeburg 19¾ M., Egeln 3½ M., Halberstadt 3¾ M., Zilly 2½ M., Hornburg 2½ M., Othfresen 2½ M., Wartjenstädt 2¼ M., Hildesheim 2½ M., Elze 2½ M., Hohensen 3 M., Oldendorf 2½ M., Bückeburg 2½ M., Minden 1¼ M., Rehme 2 M., Herford 2 M., Bielefeld 2 M., über Werther bis Halle 2¼ M., Versmold 2¼ M., Warendorf 2¼ M., Münster 3½ M., Appelhülsen 2¼ M.. Notteln ¾ M., Cösfeld 2 M., Borken 3½ M., Bochold 2¼ M., Anhold 2 M., Emmerich 2 M. [82¾ M.], kommt an Mont., Freit. 3½ U. fr.; zur. Sonnt., Mittw. 3 U. Nachm., in Berlin Mont., Freit. 11½ U. Ab. (mit der Fahrpost v. Berlin nach Cöln combinirt.); Persong. v. Berlin bis Othfresen u. v. Hornburg b. Berlin pr. M. 6 Sgr., v. Othfresen b. Oldendorf u. v. Hohnsen b. Hornburg 2 Thlr. 20 gGr., v. Oldend. b. Minden u. v. Minden b. Hohnsen pr. M. 6 Sgr., zwisch. Minden u Münster pr. M. 8½ Sgr., zwischen Münst. u. Emerich pr. M. 7½ Sgr. Schnellpost: geht ab Dienst., Donnerst, Sonnab. 7 U. Ab., kommt an Sonnab., Mont., Mittw. 8 U. fr., zurück Dienst., Donnerst., Sonnab. 1 U. Nachm., in Berlin Sonnab., Mont., Mittw. 5¾ U. früh, Personeng. 27 Thlr.

№ 52. Von Berlin nach Frankfurt a. M.

a) Schnellpost: geht ab täglich 6 U. Ab., bis Halle 22½ M., über Merseburg bis Weißenfels 4¼ M., über Naumburg 2¼ M., Weimar 6¼ M., Erfurt 3 M., Gotha 3 M., Eisenach 3½ M., Fulda 9¾ M., Hanau 10½ M., bis Frankfurt a. M. 2 M. [67½ M.], kommt an in Frankfurt Mittw., Donnerst., Freit., Sonnab., Sonnt., Mont. 10 U. 35 Min. Vorm. (Dienst. aber 9 Uhr 10 Min. Vorm.), geht ab aus Frankfurt tägl 9½ U. Ab., kommt in Berlin an tägl. 3 U. Nachm. (Dienst. u. Freit. 9 Uhr Vorm.); Personengeld zwischen Berlin u. Bitterfeld 9 Sgr. pr. M., zwischen Bitterfeld u. Leipzig 10 Sgr. pr. M., zwischen Leipzig u. Frankfurt 16 Thlr. 23 Sgr. 3 Pf, 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: 1) über Erfurt, geht ab Mittw. 2 Uhr Nachm., Sonnab. 12 U. Mittags, über Halle 22½ M., Eisleben 4½ M., Weißensee 8½ M., Erfurt 4½ M., Frankfurt a. M. 28¾ M. [68¾ M.], kommt an in Frankfurt Sonnab., u. Mont. 8¾ U. Vorm., geht ab aus Frankfurt Mont., Freit. 1 U. Nachm., kommt in Berlin an Sonnt., Donnerst. 3½ U. fr. 2) über Cassel geht ab Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., bis Cassel 49¼ M., bis Frankfurt 22 M. [71¼ M.], kommt an in Frankfurt Freit., Mont. 3. U. Nachm., geht ab aus Frankfurt Mont., Freit. 5 U. Ab., kommt an in Berlin Mont. 5½ U. u. Donnerst. 3½ Uhr früh; Personengeld zwischen Berlin u. Erfurt, von Erfurt bis Gotha pr. M. 6 Sgr., von Gotha bis Erfurt und zwischen Gotha und Frankfurt a. M.

a. M. pr. M. 7 gGr., 40 Pfd. Gepäck frei; zwischen Berlin u. Cassel pr. M. 6 Sgr., zwischen Cassel u. Frankfurt a. M. pr. M. 6 gGr., 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 53. Von Berlin nach Frankfurt a. d. O.

a) Journalière: geht ab täglich Morg. 6 U. bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Frankfurt 4¾ M. [11½ M.], kommt an tägl. 2 Uhr 35 Min. Nachm.; zurück tägl. Morg. 6 U. in Berlin täglich 2 Uhr 35 Min. Nachm.; Personengeld 7½ Sgr. pr. M., 50 Pfd. Gepäck frei. Personen in Beichaisen zahlen 9 Sgr. pr. M. b) Außer dieser Journalière geht eine Schnellpost aus Berlin tägl. 8 U. Ab., kommt an in Frankfurt a. O. tägl. 4 U. 10 Min. fr., zurück aus Frankfurt 9¾ U. Ab., in Berlin tägl. 5½ U. früh; Personeng. 9 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. c) Fahrpost: geht ab Sonnt. 1 U. Nachm., Mont. 12 U. Mitt., Donnerst. 1 U. Nachm. u. Freit 12 U. Mitt., kommt an in Frankfurt Mont. 1¾ U., Dienst. 1½ U., Freit. 1¾ U. Sonnab. 1½ U. früh; zurück Mont., Donnerst. 6¾ U. früh, Mont. u. Freit 12¾ U. Nachm., in Berlin Mont. 7½ U. Ab., Donnerst. 7½ U. Ab., Dienst., Sonnab. 2½ U. fr.; Personeng. pr. M. 6 Sgr., 10 Pfd. Gepäck frei.

№. 54. Von Berlin nach Freienwalde a. d. O.

Personenpost: geht ab aus Berlin tägl. 11 Uhr Vorm., mit Ausnahme Sonnabend wo dieselbe während der Monate Juli, August und September um 3 U. Nachmitt. abgeht, kommt an in Freienwalde nach 5 Stunden 50 Min., geht zurück tägl. 7 U. fr., mit Ausnahme Montag wo dieselbe 5 U. fr. abgeht, kommt an in Berlin nach 5 St. 50 Min.; Personengeld pr. Tour 1 Thlr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 55. Von Berlin nach Gardelegen.

Personenpost: geht ab Mont., Dienst., Donnerst., Sonnab. 7 U. Ab. über Rathenow u. 10 U. Ab. über Genthin, geht durch Stendal die folgenden Tage 5¾—8½ Uhr Ab., kommt an in Gardelegen Mittw., Donnerst., Sonnab., Mont. 2½ U. fr., geht zurück Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 2 U. fr., passirt Stendal dieselben Tage 8 U fr. bis 12 U. Mitt., kommt an in Berlin Dienst., Donnerst., Freit., Sonnt. 8½ U. fr. pr. Rathenow u. 1 U. Nachmitt. pr. Genthin; Personengeld 6 Sgr pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 56. Von Berlin nach Görlitz und Prag.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 8 U. Morg., kommt an in Görlitz Mittw., Sonnab. Vorm. 9¼ Uhr, in Prag Donnerst., Sonnt.

8 U. Vorm., aus Prag Donnerst., Sonnt. 4 U. Nachm., aus Görlitz Freit., Mont. 3 U. Nachm., in Berlin Sonnab., Dienst. 5 U. Ab. b) Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 3 U. Nachmitt. bis Lichtenrade, Zossen, Baruth, Golßen, Lübbenau 1¾ M., Vetschau, Kottbus, Spremberg 2 M., Muskau 3½ M., Rothenburg 4¼ M., Görlitz 3 M., Prag 21 M. [50¾ M.,] kommt an in Görlitz Mittw., Sonnab. 2¼ U. Nachmitt.; zurück aus Görlitz Sonnt., Donnerst. 6 Uhr Ab., in Berlin Dienst., Sonnab. 5¼ U. Nachmitt. (Diese Post geht von Görlitz nur Mittw. 2¾ U. Nachm. nach Prag weiter, wo sie Freit. 9 U. Vorm. ankommt; zurück aus Prag Mittw. 4 U. Nachm., in Görlitz Donnerst. 3¼ U. Nachmitt. Personengeld v. Berlin bis Friedland pr. M. 6 Sgr., von Friedland bis Prag pr. M. 20 Xr., zwischen Berlin und Friedland 10 Pfd. Gepäck, zwischen Friedland und Prag 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 57. Von Berlin nach Halle.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 8 U. Ab., kommt an am folgenden Tage 1 U. Mittags; zurück aus Halle täglich 9 U. Ab., in Berlin täglich 1 U. Nachm., Personeng. 9 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Güterpost (ohne Personen-Beförderung): geht ab täglich 12 U. Mitt. bis Zehlendorf 2 M., Potsdam 2 M., Beelitz 2¾ M., Treuenbrietzen 2¼ M., Kropstädt 2¼ M., Wittenberg 1¾ M., Gräfenhaynchen 3 M., Bitterfeld 2¼ M., Halle 4¼ M. [22½ M.], kommt an in Halle tägl. 2¾ Uhr Nachmitt., geht zurück tägl. 1 U. Nachmitt., kommt an in Berlin tägl. 5¼ Uhr Nachmitt. c) Personenpost: geht ab aus Berlin tägl. 9 U. Ab., kommt an in Halle am folgenden Tage 4 Uhr 25 Min. Nachmitt., geht zurück tägl. 2 Uhr Nachmitt., kommt an in Berlin tägl. 9 U. 30 Min.; Personengeld 6 Sgr pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 58. Von Berlin nach Hamburg.

Erste Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10 U. Ab., kommt an Donnerst., Mont. 5 U. Morg.; zurück aus Hamburg Dienst., Freit. 9 U. Ab., in Berlin Donnerst., Sonnt. 3 U. fr. Zweite Reitpost: geht ab Mont., Donnerst. 6 U Ab. und wird aus Hamburg abgefertigt Mont., Freit. 6 U. Ab. Die Beförderungszeit dauert 22½ Stunden. Bei regelmäßigem Gange der Dampfschiffe zwischen Hamburg und London, wird die Mont., Donnerst. aus Berlin abgehende Korrespondenz Freit. und Mont. Vormitt. in London eintreffen und die Sonnab. u. Mittw. fr. aus London abgehende Korrespondenz Dienst., Sonnab. gegen 5 U. Nachm. in Berlin ankommen. a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst. 10 U. Abends, kommt an Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 5½ U. Morg.; zurück aus Hamburg

Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 9 U. Ab., in Berlin Mittw., Freit., Sonnab., Mont. 5½ U. Morg.; Personengeld zwischen Berlin u. Warnow 10 Sgr. pr. M., zwischen Warnow und Hamburg 12½ Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei b) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Charlottenburg 1 M., Spandau 1 M., Nauen 3½ M., Friesack 3¾ M., Wusterhausen an d. D. 2½ M., Kyritz 1 M., Kletzke 3 M., Perleberg 2¼ M., Warnow 3 M., Ludwigslust 2 M., Redevin 2¾ M., Bellahn 2¼ M., Boitzenburg 2½ M., Escheburg 4½ M., Hamburg 3 M. [38 M.], kommt an Mittw., Freit., Sonnab., Mont. 8¾ Uhr Vormitt; zurück aus Hamburg Dienst., Donnerst.. Freit. Sonnab. 1½ U. Nachm., in Berlin Donnerst. Sonnab., Sonnt., Mont. 8½ Uhr Morgens; Personengeld zwischen Berlin und Warnow 6 Sgr. pr. Meile, zwischen Warnow und Hamburg 4 Thlr. 13 Sgr., 10 Pfd. Gepäck frei.

№ 59. Von Berlin nach Hannover.

Schnellpost: a) über Halberstadt, geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 7 U. Ab., bis Magdeburg 19¾ M., Halberstadt 7½ M., Hildesheim 12¼ M., Hannover 4 M., [43¼ M.], kommt an in Hannover Donnerst., Sonnab., Mont. 9½ Uhr Vorm., geht ab aus Hannover Mont., Donnerst., Sonnab. 2 U. Nachm., kommt an in Berlin Mittw., Sonnab., Mont. 6 U. fr.; Personengeld zwischen Berlin und Magdeburg 9 Sgr. pr. M., zwischen Magdeburg u. Hildesheim 10 Sgr., zwischen Hildesheim u Hannover 7 gGr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. b) über Magdeburg und Braunschweig, geht ab aus Berlin Mont., Freit. 7 U. Ab., bis Magdeburg 19¾ M., Braunschweig 11½ M., Hannover 9½ M. [40¾ M.], kommt an in Hannover Mittw., Sonnt. 8¾ U. früh; zurück aus Hannover Dienst., Freit. 1 Uhr Nachm., kommt an in Berlin Donnerst., Sonnt. 6 Uhr früh; Personengeld zwischen Berlin und Magdeburg 9 Sgr., zwischen Magdeburg und Braunschweig 10 Sgr., zwischen Braunschweig u. Hannover 7 gGr pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. c) über Magdeburg, Halberstadt und Braunschweig, geht ab aus Berlin Sonnt., Mittw. 7 U. Ab., bis Magdeburg 19¾ M., Hannover 25½ M. [45¼ M.], kommt an Dienst., Freit. 9½ U. früh; geht zurück aus Hannover Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., kommt an in Berlin Dienst., Freit. 6 U. früh; Personengeld zwischen Berlin u. Magdeburg 9 Sgr. pr. M., zwischen Magdeburg und Hannover 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. Fahrpost: über Halberstadt und Hildesheim, geht ab Dienst., Sonnab. 4 U. Nachm., kommt an in Hannover Freit., Dienst. 5½ U. früh; geht zurück Freit., Dienst. 8 U. Ab., kommt an in Berlin Mont., Freit. 11½ Uhr Abends; Personengeld in Preußen pr. M. 6 Sgr., in Hannover 6 gGr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 60. Von Berlin nach Hirschberg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 1 Uhr Mittags, bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Frankfurt a. O. 4¾ M., Neuzelle 4¼ M., Guben 2½ M., Sommerfeld 3½ M., Sorau 3 M., Sagan 2¾ M., Sprottau 2 M., Kosel 2¼ M., Bunzlau 2¼ M., Löwenberg 2½ M., Hirschberg 4¾ M. [41¼ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 8½ Uhr Abends; zurück aus Hirschberg Dienstag, Sonnab. 12 Uhr Mittags, in Berlin Donnerst., Montag 7½ Uhr Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 61. Von Berlin nach Hof und Nürnberg.

a) Schnellpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 Uhr Abends, bis Halle 22½ M., Merseburg 2., Weißenfels 2¼ M., Zeitz 3 M., Gera 3 M., Mittelpölnitz 2½ M., Schleitz 2¾ M., Gefell 2 M., Hof 2 M., Bayreuth 7½ M., Nürnberg 11½ M. [61 M.], kommt an in Nürnberg Freit., Dienst. 7¾ U. früh, geht ab aus Nürnberg Sonnab., Dienst. 2 U. Nachm., kommt an in Berlin Dienst. u. Freit. 9 Uhr früh; Personengeld zwischen Berlin u. Halle 9 Sgr. pr. M., zwischen Halle u. Hof 10 Sgr. pr. M., zwischen Hof u. Nürnberg 5 Rthlr. 23 Sgr. 9 Pf., zwischen Berlin u. Hof sind 30 Pfd. Gepäck frei, und zwischen Hof u. Nürnberg 40 Pfd. bairisch (48 Pfd. preußisch) an Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab aus Berlin Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., kommt an in Nürnberg Freit. u. Dienst. 9¾ Uhr Vorm., geht ab aus Nürnberg Sonnab. 11 U. Vorm., Dienst. 12 U. Mittags, kommt an in Berlin Donnerst. 3½ U., Mont. 5½ U. früh; Personengeld zwischen Berlin u. Halle pr. M. 6 Sgr., von Halle bis Hof 4 Rthlr. 8 Sgr., von Hof bis Nürnberg 4 Rthlr. 10 Sgr. 3 Pf.; auf den Fürstl. Thurn und Taxisschen Stationen sind 50 Pfd., in Baiern aber 40 Pfd. bairisch (48 Pfd. preußisch) an Gepäck frei. c) Reitpost: per Hof, geht ab Mont., Mittw., Freit. 6 Uhr Ab., kommt an in Nürnberg Donnerst., Sonnab., Mont. 8 U. Vorm., geht ab aus Nürnberg Sonnt., Mittw., Donnerst. 2 Uhr Nachm., kommt an in Berlin Mittw., Sonnab., Sonnt. 3 U. Nachm. (Siehe auch Cours Nr. 64.)

№ 62. Von Berlin nach Königsberg in Preußen.

1) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mont., Mittw., Freit., 6 U. Abends, kommt an in Königsberg Mittw., Donnerst., Sonnab., Mont. 5 U. früh; zurück aus Königsberg Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 7 U. Ab.; kommt an in Berlin Donnerst., Sonnab., Sonnt., Dienst., 5¾ U. fr.; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

2) Personenpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 6 U. Ab., kommt an in Königsberg Freit., Sonnt., Dienst. 10 U. fr.; geht zurück Sonnt., Dienst., Freit., 6 U. Ab., kommt an in Berlin Mittw., Freit., Mont. 10 U. Morg.; Personengeld 6 Sgr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei. 3) Güterpost: über Bromberg, geht ab tägl. 3 U. Nachmitt. bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Cüstrin 4¾ M., Balz 3¼ M., Landsberg a. W. 3 M., Friedeberg 3½ M., Woldenberg 2½ M., Zützer 3 M., Ruschendorf 2½ M., Arnsfelde 1¾ M., Schneidemühl 2¾ M., Grabowo 2½ M., Wirsitz 2½ M., Nakel 3¼ M., Bromberg 4 M., Niewieszyn 3¼ M., Schwetz 2¾ M., Ober-Gruppe 2¼ M., Neuenburg 3 M., Marienwerder 3¼ M., Riesenburg 2¾ M., Pr. Mark 3¼ M., Reichenbach 2 M., Pr. Holland 2 M., Mühlhausen 2 M., Braunsberg 3½ M., Quilitten 2¾ M., Brandenburg 2¼ M., Königsberg 2¾ M. [83¾ M.]; über Konitz, bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Cüstrin 4¾ M., Balz 3¼ M., Landsberg a. W. 3 M., Friedeberg 3½ M., Woldenberg 2½ M., Hochzeit 2 M., Zützer 1 M., Schloppe 1 M., Ruschendorf 1½ M., Deutsch-Crone 2½ M., Schönthal 2 M., Jastrow 2 M., Peterswalde 3¼ M., Schlochau 3 M., Konitz 1¾ M., Czersk 4 M., Frankenfelde 3 M., Pr. Stargard 3 M., Dirschau 3¼ M., Marienburg 2½ M., Elbing 4¼ M., Hütte 2¼ M., Braunsberg 3 M., Quilitten 2¾ M., Brandenburg 2¼ M., Königsberg 2¾ M. [76¾ M.]; über Danzig bis Dirschau 4½ M., Marienburg 2½ M., Elbing 4¼ M., Braunsberg 5¼ M., Königsberg 7¾ M. [24¼ M.], kommt an in Königsberg am fünften Tage 6 U. früh, geht ab aus Königsberg tägl. 3 U. Nachm., kommt an in Berlin am fünften Tage 6 U. fr. 4) Reitpost: geht ab resp. Tauroggen, aus Berlin Dienst., Donnerst., Sonnab. 6 U. Ab., kommt an in Königsberg Donnerst., Sonnab., Mont. 4 U. Nachm., in Tauroggen Freit., Sonnt., Dienst. 5½ U. früh, in St. Petersburg Sonnt. Dienst., Donnerst. 6—7 U. Abends, geht zurück aus St. Petersburg Dienst., Donnerst., Sonnab. 7 U. Ab., passirt durch Tauroggen Freit., Sonnt., Dienst. 8½ U. Ab., durch Königsberg Sonnab., Mont., Mittw. 10 U. früh, kommt an in Berlin Mont., Mittw., Freit. 8 U. früh. An diese Reitpost schließt sich in Ruschendorf eine Reitpost nach und von Stettin, in Königsberg eine Reitpost nach und von Memel an.

№ 63. Von Berlin nach Leipzig.

a) Schnellpost: geht ab täglich 8 U. Ab., bis Zehlendorf 2 M., Potsdam 2 M., Beelitz 2¾ M., Treuenbrietzen 2¼ M., Kropfstädt 2¼ M., Wittenberg 1¾ M., Gräfenhainchen 3 M., Bitterfeld 2¼ M., Delitsch 1¾ M., Leipzig 2¾ M. [22¾ M.], kommt an in Leipzig täglich 1 U. 10 Min. Nachm.; geht zurück täglich 8 U. Ab., kommt an in Berlin

täglich 1 U. 10 Min. Nachmitt. b) Güterpost und Personenpost, (s. Cours von Berlin nach Halle.)

№ 64. Von Berlin nach Luckenwalde.

(Während der Sommer-Monate.)

Personenpost: geht ab Mont., Donnerst 1 U. Nachm., über Klein-Beeren und Trebbin, kommt an denselben Tagen 9½ Uhr Ab., zurück aus Luckenwalde Sonnt., Mittw. 9 U. Ab., kommt an in Berlin Mont., Donnerst. 5½ Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 65. Von Berlin nach Magdeburg.

a) Schnellpost: geht ab täglich 7 Uhr Ab., kommt an 10¼ Uhr Vormitt.; zurück aus Magdeburg tägl. 3 U. Nachm., in Berlin tägl. 6¼ U. fr.; Personengeld pr. M. 9 Sgr. b) Personenpost: geht ab tägl. 10 U. Ab., kommt an in Magdeburg tägl. 4 U. 30 Min. Nachm.; geht zurück tägl. 7 U. Ab., in Berlin tägl. 1 U. Nachm.; Personengeld 6 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. c) Güterpost (ohne Personenbeförderung): geht ab tägl. 12 Uhr Mitt. bis Potsdam 4 M., Brandenburg 5 M., Genthin 4 M., Burg 3½ M., Magdeburg 3¼ M. [19¾ M.], kommt an in Magdeburg tägl. 9¼ U. fr.; geht zurück tägl. 6 U. Ab., kommt an in Berlin tägl. 3¼ U. Nachmitt.

№ 66. Von Berlin nach Naugard.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 6 Uhr früh, bis Werneuchen 3¾ M., Freienwalde 3¾ M., Zehden 2¼ M., Königsberg i. d. Neum. 2½ M., Bahn 3¼ M., Pyritz 2¼ M., Stargard 3 M., Massow 2¼ M., Naugard 3 M. [26¼ M.], kommt an in Naugard Mont., Freit. 8¾ U. Abends; zurück aus Naugard Sonnt., Donnerst. 11¼ U. Ab., in Berlin Dienst., Sonnab. 2¼ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 67. Von Berlin nach Nürnberg.

a) Schnellpost: per Magdeburg u. Erfurt, über Gotha, Suhl, Schleusingen, Hildburghausen, Coburg, Bamberg, Erlangen, Nürnberg [73¾ M.], geht ab Dienst., Freit. 7 Uhr Abends, kommt an in Nürnberg Freit., Mont. 11 U. Vorm.; zurück aus Nürnberg Dienst., Sonnab. 1 Uhr Nachm., in Berlin Dienst., Freit. 5¾ Uhr früh; Personengeld zwischen Berlin und Magdeburg 9 Sgr. pr. M., von Magdeburg bis Erfurt 10 Sgr. pr. M., von Erfurt bis Coburg 4 Rthlr.

28 Sgr. 9 Pf., von Coburg bis Nürnberg 4 Rthlr. 5 Sgr. 9 Pf.; von Erfurt bis Meiningen 3 Rthlr. 14 Sgr. 9 Pf., von Meiningen bis Würzburg 4 Rthlr. 1 Sgr. 3 Pf., zwischen Berlin u. Coburg u. resp. Meiningen sind 30 Pfd. preußisch, zwischen Coburg u. Nürnberg, so wie zwischen Meiningen u. Würzburg 40 Pfd. bairisch (48 Pfd. preußisch) an Gepäck frei. Mit dieser Schnellpost steht eine andere von Gotha über Oberhof, Meiningen und Schweinfurt bis Würzburg [21½ M.] in genauester Verbind. Abgang derselben aus Gotha Doñerst., Sonnt. 10½ Uhr Vorm., Ankunft in Würzburg Freit., Mont. 9¼ Uhr Vorm.; Abgang aus Würzburg Dienst., Sonnab. 2 U. Nachm., Ankunft in Gotha Mittw., Sonnt. 3¼ U. Nachm. b) Fahrpost: geht ab Mittw. 2 U. Nachm., Sonnab. 12 U. Mitt., kommt an in Nürnberg Mont., Donnerst. 9¼ U. Vorm., geht ab aus Nürnberg Sonnab., Dienst. 8 U. fr., kommt an in Berlin Donnerst., Sonnt. 3¼ U. früh. Mit dieser Post ist eine Fahrpost v. Gotha über Oberhof, Meiningen u. Schweinfurt bis Würzburg in genauester Verbindung; Abgang derselben aus Gotha Sonnab., Dienst. 7¼ U. Ab., Ankunft in Würzburg Mont., Donnerst. 3¾ U. fr.; Abgang aus Würzburg Sonnab., Dienst. 2 U. Nachm., Ankunft in Gotha Sonnt., Mittw. 10½ Uhr Mittags; Personengeld zwischen Berlin und Erfurt pr. M. 6 Sgr., von Erfurt bis Coburg 3 Rthlr. 10 Sgr., von Coburg bis Nürnberg 3 Rthlr. 5 Sgr. 6 Pf., von Erfurt bis Meiningen 2 Rthlr. 10 Sgr. 3 Pf., von Meiningen bis Würzburg 3 Rthlr. 15 Sgr. 8 Pf.; zwischen Coburg u. Nürnberg so wie zwischen Meiningen u. Würzburg sind 40 Pfd. bairisch, (48 Pfd. preußisch) an Gepäck frei. c) Reitpost: über Langensalza, geht ab aus Berlin Sonnt., Donnerst. 6 U. Abends, kommt an in Nürnberg Mittw., Sonnt. 6½ Uhr früh; zurück aus Nürnberg Mont., Freit. 2 U. Nachm., in Berlin Donnerst., Mont. 6 Uhr früh. (Siehe auch Cours Nr. 59.)

№ 68. Von Berlin nach Posen.

a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst., Sonnab. 7 Uhr Abends über Müncheberg 6¾ M., Cüstrin 4¾ M., Limritz 3 M., Waldowtränke 2¾ M., Schwerin 3 M., Kähme 4¼ M., Pinne 3 M., Bythin 2¼ M., Posen 4 M. [33¾ M.], kommt an Mont., Mittw., Freit., Sonnt. 9¼ Uhr Abends, geht zurück Mont., Dienst., Donnerst., Freit. 6 U. fr., kommt in Berlin an Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 8 U. Morg. b) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Freit. 7 U. Ab., kommt an Mittw., Freit., Sonnt. 4¾ U. früh; geht zurück Dienst., Freit., Sonnab. 8 U. Ab., kommt in Berlin an Donnerst., Sonnt., Mont. 5¾ Uhr früh.

№ 69. Von Berlin nach Potsdam.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittags, 4 Uhr Nachm., Sonnt. und Mittw. 2 Uhr und 4 Uhr Nachm., Donnerst. 9 Uhr Abends, kommt an in 4¼ Stunden; zurück aus Potsdam Mont. 1 Uhr 15 Minut. früh, Donnerst. 11½ Uhr Vorm., Sonnt., Mittw. 2¼ Uhr Nachm., Mont., Freit. 7¼ Uhr Abends, Donnerst. 9¼ U. Ab., Mittw., Sonnab. 11¼ Uhr Abends, kommt an in Berlin Mont. 5 U. 30 Min. früh, Donnerst. 3 Uhr 45 Min. Nachm., Sonnt., Mittw. 6 Uhr 30 Minut. Abends, Mont., Freit. 11 Uhr 25 Minut. Abends, Freit. 1 Uhr 30 Minut. früh, Donnerst., Sonnt. 3 Uhr 30 Minut. früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 10 Pf. Gepäck frei.

№ 70. Von Berlin nach Puttbus.

a) Personenpost (in Verbindung mit der Schnellpost nach Stralsund): geht ab über Stahlbröder-Fähr am Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mittags, kommt an in Puttbus Donnerst., Sonnt. 6 Uhr Ab., aus Puttbus Dienst., Sonnab. 6 U. fr., in Berlin Mittw. u. Sonnt. 2 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.
b) Fahrpost (in genauem Zusammenhange mit der Fahrpost nach Stralsund): geht ab aus Berlin Mont., Freit. 6 U. Ab., kommt an in Puttbus Mittw., Sonnt. 4¼ U. Nachm., aus Puttbus Sonnt., Donnerst. 8 U. fr., kommt an in Berlin Dienst., Sonnab. 10 U. Vorm.

№ 71. Von Berlin nach Prenzlau.

Personenpost: (ohne Päckerei-Beförderung) geht ab Mont., Freit. 6 U. früh, bis Basdorf 3½ M., Gr. Schönebeck 2¾ M., Henkinshayn 3¾ M, Prenzlau 3¼ M. [13¼ M.], kommt an Mont., Freit. 6½ U. Ab.; zurück Dienst., Sonnab. 8 U. Abends, in Berlin Mittw., Sonnt. 8½ Uhr früh; Personengeld 2 Rthlr. pr Tour.

№ 72. Von Berlin nach Rathenow.

Personenpost: geht ab Sonnt., Mittw., Freit. 10 U. Ab. über Brandenburg, kommt an Mont., Donnerst., Sonnab. 1 U. Nachmitt.; zurück aus Rathenow, Sonnt., Dienst., Freit. 8 U. Ab., kommt an in Berlin Mont., Mittw., Sonnab. 1½ U. Nachmitt.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 73. Von Berlin nach Spandau.

Personenpost: geht ab aus Berlin (nur im Sommer) tägl. 6 Uhr Ab., Sonnt. und Freit. aber 9½ Uhr Ab.; Personengeld pr. Tour 6 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 74. Von Berlin nach Stettin.

a) Erste Schnellpost: geht ab tägl. 7 U. Ab., bis Werneuchen 3¾ M., Neustadt=Ebersw. 3½ M., Angermünde 3¼ M., Schwedt 2¾ M., Garz 2¾ M., Stettin 4 M. [20 M.], kommt an d. folg. T. 10 U. Vorm.; zurück aus Stettin tägl. 4½ U. Ab., in Berlin d. folg. T. 8 Uhr Vorm.; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pf. Gepäck frei. b) Zweite Schnellpost: geht ab aus Berlin Mittw., Sonnab. 8 U. Vorm., kommt an 11½ U. Abends; zurück aus Stettin Sonnt., Donnerst. 4¼ U. fr., kommt an in Berlin Sonnt. u. Donnerst. 7¾ U. Ab. c) Personenpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 11 U. Vorm., kommt an in Stettin Dienst., Donnerst., Sonnt 5 Uhr 10 Minut.; früh aus Stettin Mont., Mittw., Sonnab. 11 U. Vorm, in Berlin Dienst., Donnerst., Sonnt. 5½ U. fr.; Personengeld pr. Tour 3 Rthlr., 30 Pfd. Gepäck frei. Das Dampfboot zwischen Stettin und Swinemünde geht ab von Stettin Dienst. u. Sonnab. 12½ U. Mittags u. Donnerst. 8 U. früh, von Swinemünde Mont., Mittw. u. Freit. 8 U. früh (Fahrzeit 6 Stunden). d) Fahrpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst. u. Sonnab. 12 U. Mitt., kommt an Mont., Mittw., Freit., Sonnt. 11½ U. Mitt.; zurück aus Stettin Sonnt., Mittw., Mont. u. Freit. 8½ U. früh, in Berlin Mont., Dienst., Donnerst. u. Sonnab. 8 U. früh; Personengeld 6 Sgr. pr. M., 10 Pfd. Gepäck frei.

№ 75. Von Berlin nach Stralsund.

a) Schnellpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 U. Mittag, bis Basdorf 3½ M., Gr. Schönebeck 2¾ M., Heukinshayn 3¾ M., Prenzlau 3¼ M., Pasewalk 3¼ M., Ferdinandshof 2¾ M., Anclam 3½ M., Greifswald 4¾ M., Stralsund 4½ M. [32 Meilen], kommt an Donnerst., Sonnt. 12½ U. Mittags; zurück aus Stralsund Dienst., Sonnab. 1 U. Nachm., in Berlin Mittw., Sonnt. 2 Uhr Nachm., Personengeld pr. Meile 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. Das Dampfschiff zwischen Greifswald u. Ystadt geht ab von Greifswald Sonnt. u. Donnerst. Nachm., von Ystadt Mont. u. Freit. Abends. (Ueberfahrt in 12 bis 16 Stunden) b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 6 U. Ab., kommt an Mittw., Sonnt 7¾ U. Vorm.; zurück aus Stralsund Sonnt., Donnerst. 8 U. Ab., in Berlin Dienst., Sonnab. 10½ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 76. Von Berlin nach Strelitz.

a) Schnellpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 2 U. Nachmitt., bis Oranienburg 4 M., Gransee 4¼ M., Fürstenberg 3 M., Alt-Strelitz 2½ M., Neu-Strelitz ½ M. [14¼ M.], kommt an Mittw.,

Freit., Sonnt. 4 U. fr.; zurück aus Strelitz Mont., Donnerst., Sonnab. 6 U. früh, in Berlin Mont., Donnerst., Sonnab. 8½ U. Abends; Personengeld in Preußen 8 Sgr., in Mecklenburg pr. Meile 6 gGr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Personenpost: geht ab Mont., Freit. 7 U. Ab., kommt an in Neu=Strelitz Dienst., Sonnab. 8 U. fr., geht zurück Dienst., Freit. 7 U. Ab., kommt an in Berlin Mittw., Sonnab. 8½ Uhr früh.

№ 77. Von Berlin nach Tangermünde.

Personenpost: geht ab Mont., Dienst., Donnerst., Sonnab. 7 U. Ab., über Spandau, Nauen, Rathenow und Schmitzdorf, kommt an Dienst., Mittw., Freit., Sonnt. 11½ U. Vormitt., zurück aus Tangermünde, Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 3½ Uhr Nachmitt., kommt an in Berlin, Dienst., Donnerst., Freit. u. Sonnt. 8¼ U. fr.; Personengeld 6 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 78. Von Berlin nach Warschau.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab., Donnerst. 7 U. Abends, über Posen, kommt an in Warschau Dienst., Freit., Sonnt. 3½ Uhr früh; aus Warschau Mittw., Sonnab. 6 Uhr Abends, Mont. 3 Uhr Nachm., kommt an in Berlin Sonnab., Dienst. 8 U. früh u. Donnerst. 4 U. früh. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 5 U. früh, bis Müncheberg 6¾ M., Cüstrin 4¾ M., Schwerin 8¾ M., Posen 13½ M. (siehe Cours Nr. 65.), Kostrzyn 2¼ M., Wreschen 3½ M., Strzalkowo 3 M., Slupce ½ M., Konin 4¼ M., Kolo 4½ M., Klodawa 2½ M., Krasnewice 2½ M., Kutno 2 M., Piecka Dombrowa 2¾ M., Lowicz 3 M., Sochazew 3½ M., Blonie 3½ M., Warschau 3½ M. [74½ M.], kommt an in Posen Mont., Donnerst. 8¾ U. Ab; von hier geht diese Post nur Freit. 1 U. Nachm. nach Warschau, wo sie Sonnt. 5 U. Abends ankommt; zurück aus Warschau Dienst 7 U. Ab., in Posen Donnerst. 10¾ U. Ab., aus Posen Freit., Dienst. 12 U. Mitt., in Berlin Sonnt., Donnerst 4 U. früh; Personengeld auf den Preuß. Posten 6 Sgr. pr. M., in Polen 1 Fl. 10 Gr

№ 79. Von Berlin nach Wriezen.

Personenpost: geht ab täglich 11 U. Vorm., bis Werneuchen 3¾ M., Wriezen 4¼ M. [8 M.], kommt an tägl. 5½ U. Mittags; zurück aus Wriezen tägl. 7 U. früh, in Berlin tägl. 1½ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 80. Von Bernburg nach Calbe.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Sonnt., Mittw. 8½ U. fr., kommt

an dieselben Tage 11½ U. Vorm.; zurück aus Calbe Sonnt., Mittw. 2 U. fr., in Bernburg dies. Tage 5 U. fr.; Personeng. pr. M. 5 Sgr.

№ 81. Von Bernburg nach Roslau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10 U. Vorm., bis Cöthen 2¾ M., Dessau 3 M., Roslau 1 M. [6¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab 7¾ U. Ab.; zurück aus Roslau Sonnt., Mittw. 4½ U. Nachm., in Bernburg Mont., Donnerst. 12¼ U. fr.; Personeng. pr. M. 6 Sgr.

№ 82. Von Neu-Berun nach Pleß.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9 U. Vorm., [3 M.], kommt an in 4 St.; zurück aus Pleß Sonnt., Donnerst. 6½ U. früh, in Neu-Berun in 4 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 83. Von Bielefeld nach Münster.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 11¾ Uhr Ab., über Gütersloh 2¼ M., Herzebrok 1¼ M., Warendorf 2½ M., Münster 3½ M., [9½ M.], kommt an am folgenden Morg. um 8¼ U. fr.; zurück aus Münster Sonnt., Mittw., Freit. 12 U. Mittags, kommt an in Bielefeld dieselben Tage 8½ U. Abends.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 84. Von Bielefeld nach Paderborn.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Dienst., Freit. 1 U. früh, [5½ M.], kommt an in 8 Stunden; zurück aus Paderborn Sonnt., Mittw., Freit. 1 Uhr Nachm., in Bielefeld in 8 Stunden; Personengeld pr. Meile. 8½ Sgr.

№ 85. Von Bingen nach Creutznach.

Schnellpost: [2 M.], geht ab täglich 4½ U. Nachm. (im Winter 3 U. Nachm.), kommt an täglich 6¼ U. Abends (im Winter 4¾ Uhr Nachm.); zurück aus Creutznach täglich 5½ U. früh (im Winter 7 U. früh), in Bingen täglich 7¼ U. Vorm. (im Winter 8¾ U. früh); Personengeld pr. Meile 7 Sgr. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 86. Von Bingen nach Trier.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 1 U. früh bis Stromberg 1¼ M., Simmern 3 M., Buchenbeuern 2¾ M., Berncastel 3½ M., Wittlich 2½ M., Hetzerath 2 M., Trier 2¾ M. [17¾ M.], kommt an dieselben Tage 9½ Uhr Abends, geht ab aus Trier Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 4 Uhr Morg., kommt an in Bingen dieselben Tage 10 U. Ab.; Personengeld 10 Sgr. pr. M. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 87. Von Birnbaum nach Kaehme.

Fahrpost: [1. M.] geht ab Sonnt. 12 U. Mitt., Dienst. 7½ U., Donnerst. 6½ Uhr Vorm. u. Freit. 7½ Uhr Abends, kommt an in 1½ Stunde; geht zurück aus Kaehme Mont. 12 Uhr Mittags, Mittw. 3½ U. Nachm., Donnerst. 11 U. Vorm. u. Freit. 11 U. Abends, kommt an in 1½ Stunde; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 88. Von Bitterfeld nach Dessau.

Fahrpost: geht ab Mittw. 3½ U. fr., Sonnt. 6½ U. fr., bis Wolfen ¾ Meilen, Dessau 2¾ M. [3½ M.], kommt an in 4 Stunden, aus Dessau Mont., Donnerst. 10½ U. Vorm., in Bitterfeld dieselben Tage 2½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 89. Von Bitterfeld nach Halle.

(In genauem Zusammenhange mit der Berliner-Leipziger Schnellpost.) Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. nach Ankunft der Schnellpost von Berlin, geht zurück aus Halle Sonnt, Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 8 U. Ab. um in Bitterfeld an die Schnellpost von Leipzig nach Berlin sich anzuschließen; Personengeld 6 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. Außerdem geht Mont., Donnerst., 8 U. Ab. eine Reitpost aus Halle nach Bitterfeld.

№ 90. Von Bochum nach Hattingen.

Personenpost: geht ab aus Bochum tägl. 3¾ U. Nachmitt. u. aus Hattingen tägl. 8 U. fr.; die Beförderung geschieht in 1 Stunde 48 Min. Personengeld 6 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 91. Von Bitterfeld nach Leipzig.

(In Verbindung mit der Berliner-Halle Personen- und Güterpost.) Fahrpost: geht ab tägl. (excl Sonnt.) 1 U. 15 Min. Nachm. und trifft tägl. (excl. Sonnt.) 5 U. 15 Min. Nachm. in Bitterfeld wieder ein. Die Beförderung geschieht in 5 Stunden 15 Min.

№ 92. Von Blankenheim nach Münstereifel.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab in den Monaten Juni, Juli, Aug. u. Septbr., Sonnt., Dienst. u. Donnerst. 1 U. fr. (in den übrigen Monaten Mont., Mittw., Sonnab. 4 U. Nachm.), kommt an in 4 Stunden, geht ab aus Münstereifel Sonnt., Dienst. und Donnerst. 12 U. Nachm., in Blankenheim 4½ U. Nachm.; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 93. Von Bochold nach Wesel.

Fahrpost: geht ab Mont. u. Freit. 5 Uhr früh [3 M.], kommt an in 5 Stunden; zurück Sonnt., Mittw. 12 U. Mittags, in Bochold 5 Stunden später; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 94. Von Bonn nach Cöln.

Schnellpost: geht ab täglich 6 Uhr früh, 10 Uhr Vorm., 7 Uhr Abends, bis Wesseling 1¾ M., Cöln 1¾ M. [3½ M.], kommt an nach 3 Stunden; zurück aus Cöln täglich 5 U. fr., 3 Uhr Nachm., 6 Uhr Abends, in Bonn nach 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 95. Von Bonn nach Euskirchen.

Schnellpost: geht ab aus Bonn Mont., Mittw., Sonnab. 3 U. Nachm., bis Rheinbach 2¼ M., Euskirchen 1¾ M. [4 M.], kommt an in Euskirchen dieselben Tage 7½ U. Ab.; geht ab aus Euskirchen Mont., Mittw., Sonnab. 5 U. fr., kommt in Bonn an dieselben Tage 9½ U. Morg.; Personengeld zwischen Bonn und Euskirchen 27 Sgr., zwischen Bonn und Rheinbach 15 Sgr., zwischen Rheinbach und Euskirchen 12 Sgr. und 30 Pfd. Gepäck frei. Personenpost: geht ab aus Bonn Dienst., Donnerst., Freit. 6 U. fr., kommt an in Euskirchen nach 3 Stunden, geht ab aus Euskirchen an denselben Tagen 4½ U. Nachm. und kommt an in Bonn 7½ U. Ab.; Personengeld siehe Schnellpost.

№ 96. Von Bonn nach Siegburg.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 Uhr früh, Mont., Freit. 4 Uhr Nachm. (im Winter 7 Uhr früh u. 3 Uhr Nachm.), bis Beuel ½ M., Siegburg 1 M. [1½ M.], kommt an in 2 Stunden; zurück aus Siegburg Sonnt., Mittw. 4 U. Nachm. (im Winter 2 U. Nachm.), Mont., Freit. 7 U. früh, in Bonn 2 Stunden später; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 97. Von Boppard nach Simmern.

Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 8 U. Ab. und Freit. 1 U. fr., bis Laubach 3 M., Simmern 1¼ M. [4¼ Meilen], kommt an Dienst., Donnerst., Sonnt. 1¾ U. fr. u. Freit. 6¾ U. früh; zurück aus Simmern Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 6 U. Abends in Boppard 5 Stunden später; Personengeld pr. Meile 7½ Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 98. Von Brackel nach Pyrmont.

Fahrpost: geht ab Mittw. u. Sonab. 11 U. Vorm., bis Nieheim 1½ M., Steinheim 1 M., Lügde 2 M., Pyrmont ½ M. [5 M.], kommt an dieselben Tage 5 U. Nachm.; geht zurück aus Pyrmont Mittw., Sonnab. 11 Uhr Mittags, kommt an in Brackel dieselben Tage 5 U. Nachm.; Personengeld 7½ Sgr. pr. Meile.

№ 99. Von Neu-Brandenburg nach Demmin.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., bis Treptow 2 M., Demmin 4½ M. [6½ M.] kommt an dieselben Tage 10 U. Ab., zurück aus Demmin Sonnt., Mittw. 3 U. fr., kommt an in Neu-Brandenburg dieselben Tage 11 U. Vorm. Personengeld von Demmin nach Neu-Brandenburg und von Treptow nach Demmin 6 Sgr. pr. M.; von Neu-Brandenburg bis Treptow 5 gGr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 100. Von Brandenburg nach Scharlibbe.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 1 U. Nachm., bis Rathenow 4 M., Scharlibbe 3 M. [7 M.], kommt an dieselben Tage 11½ Ab.; zurück aus Scharlibbe Sonnt., Donnerst. 11 U. Vorm., in Brandenburg dieselben Tage 9¼ U. Ab.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 101. Von Brandenburg nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 2 U. Nachm., bis Golzow 2¾ M., Belzig 2½ M., Wittenberg 4¼ M. [9 M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3 U. fr.; zurück aus Wittenberg Sonnt. 2 U. Nachm. und Mittw. 11 U. Vorm., in Brandenburg Mont. 3 U. früh u. Mittw. 12 U. Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 102. Von Braunsberg nach Gutstadt.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 10 U. Vorm., bis Mehlsack 4 M., Wormditt 2 M., Gutstatt 3 M. [9 M.], kommt an dieselben Tage 9¾ U. Ab.; zurück aus Gutstadt Dienst., Freit. 8 Uhr Vorm., in Braunsberg dieselben Tage 11 U. Abends, in Mehlsack 3½ Stunde Aufenthalt; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 103. Von Braunschweig nach Leipzig.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Freit. 1 Uhr Nachm., bis Wolfenbüttel 1½ M., Rocklum 2½ M., Dardesheim 1¾ M., Halberstadt 2½ M., Gröningen 1¾ M., Egeln 2 M., Atzendorf 2 M., Bernburg 2¾ M., Cönnern 2 M., Halle 3½ M., Schkeuditz 3 M., Leipzig

2 M. [26¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 12¼ U. Nachm.; zurück aus Leipzig Dienst., Sonnab. 9 U. Ab., in Braunschweig Mittw., Sonnt. 8 Uhr Ab.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 12 U. Mitt., kommt an Donnerst., Sonnt. 3 U. fr.; zurück aus Leipzig Dienst., Sonnab. 2 U. Nachm., in Braunschweig Donnerst., Mont. 5 Uhr früh; Personengeld in Preußen 6 Sgr., in Sachsen 6 gGr. pr. Meile.

№ 104. Von Braunschweig nach Magdeburg.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Königslutter 3 M., Helmstedt 2 M., Erxleben 2¼ M., Magdeburg 4¼ M. [11½ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 7½ U. Vorm. (im Winter einige Stunden später); zurück aus Magdeburg Mont., Freit. 6 Uhr früh, in Braunschweig 9½ Uhr Abends (im Winter einige Stunden später). Personengeld auf den Preußischen Stationen 6 Sgr.; auf den Braunschweigschen Stationen 7 Ggr. pr. M., und 30 Pfd. Gepäck frei, ohne Gepäck 6 Ggr. pr. Meile

№ 105. Von Braunschweig nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 10 U. Vorm., bis Wolfenbüttel 1½ M., Hessen 3½ M., Blankenburg 3¾ M., Hasselfeld 2½ M., Nordhausen 4 M. [15¼ M.], kommt an Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm.; zurück aus Nordhausen Mont. und Donnerst. 4 U. Nachm., in Braunschweig Dienst. u. Freit. 4 Uhr Nachm.; Personengeld im Preußischen 6 Sgr. pr. M., zwischen Braunschweig u. Blankenburg 7 gGr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei, zwischen Blankenburg bis Hasselfelde 6 gGr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 106. Von Bredelar nach Warburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 2 U. fr., bis Stadtberge 1 M., Westheim ¾ M., Ossendorf 2 M., Warburg ¾ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 7½ U. Vorm.; zurück aus Warburg Sonnt., Donnerst. 12 U. Mitt., kommt an in Bredelar dieselben Tage 5½ U. Abends; Personeng. 5 Sgr. pr. M.

№ 107. Von Breslau nach Dresden.

a) Schnellpost: geht ab Mittw., Sonnab. 7 U. Abends, bis Saara 2 M., Neumarkt 2¼ M., Parchwitz 2¾ M., Liegnitz 2½ M., Haynau 2½ M., Bunzlau 3¾ M., Waldau 3 M., Görlitz 3¼ M., Reichenbach 1¾ M., Löbau 1½ M., Bautzen 2½ M., Bischofswerda 2½ M., Schmiedefeld 1 M., Dresden 3 M. [33½ M.], kommt an Freit., Mont. 2¾ U. früh; zurück aus Dresden Sonnt., Mittw. 1 U.

Nachm., in Breslau Mont., Donnerst. 10½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab aus Breslau Sonnt. u. Mittw. 5 U. Nachm., durch Görlitz Mont. u. Donnerst. 11½—12 U Nachts, kommt an in Dresden Dienst. u. Freit. 4 U. Ab, zurück aus Dresden Mont. u. Freit. 1 U. Mittags, in Görlitz Dienst. u. Sonnab. 6 U. früh, aus Görlitz Dienst. u. Sonnab. 9 U. früh, in Breslau Mittw. u. Sonnt. 3 U. Nachm.; Personengeld im Preußischen 6 Sgr. pr. M., in Sachsen 6 gGr. pr. M., 50 Pfd. Gepäck frei.

№ 108. Von Breslau nach Glatz.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 1½ U. Nachm., bis Domslau 2 M., Jordansmühl 3 M., Nimptsch 2½ M., Frankenstein 2 M., Wartha 1½ M., Glatz 1¾ M. [12¾ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 5½ U. früh; zurück aus Glatz Mont., Donnerst. 1½ Uhr Nachm., in Breslau Dienst., Freit. 5½ U. früh; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 109. Von Breslau nach Glogau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 8 U. Ab., bis Auras 3¼ M., Dyhrnfurt 1½ M., Wohlau 1½ M., Winzig 2¼ M., Herrnstadt 1½ M., Guhrau 2 M., Glogau 4½ M. [16½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 10¾ U. Ab.; zurück aus Glogau Mont. 10 U. Vorm., Donnerst. 3½ U. Nachm., in Breslau Dienst. 12¼ U. Mittags, Freit. 5¾ U. Nachmitt.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 110. Von Breslau nach Hirschberg.

Personenpost: geht ab tägl. 9 U. Ab. bis Schiedlangwitz 3¼ M., Schweidnitz 3¾ M., Freiburg 1¾ M., Reichenau 1¼ M., Landshut 2 M., Schmiedeberg 2¼ M., Hirschberg 2 M., [16½ M.]; kommt an in Hirschberg den folgenden Tag 1 U. Nachm., zurück aus Hirschberg tägl. 6 U. Morg. in Breslau tägl. 10 U. Ab.; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 111. Von Breslau nach Landshut.

Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 9 U. Ab., bis Schiedlagwitz 3¼ M., Schweidnitz 3¾ M., Reichenau 3 M., Landshut 2 M. [12 M.], kommt an in Landshut Mittw., Sonnt. 9¾ U. Vorm.; geht ab aus Landshut Mont., Donnerst. 7 U. Ab., in Breslau Dienst., Freit. 7½ U. früh.

№ 112. Von Breslau nach Liegnitz.

Personenpost: über Neumarkt, geht ab aus Breslau tägl. 11 U. Vorm.; kommt an in Liegnitz tägl. 6½ U. Ab., zurück tägl. 7 U. Morgens, kommt an in Breslau tägl. 2¼ Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 113. Von Breslau nach Lissa.

Fahrpost: geht ab über Rawitsch Sonnt., Donnerst., Freit., Dienst. 7 U. fr., kommt an in Lissa Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 1¼ U. fr., geht zurück aus Lissa Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 10 U. Ab., kommt an in Breslau Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 4½ U. Nachm. Ueber Wohlau, Winzig u. Guhrau geht ab aus Breslau Mont., Mittw., Sonnab. 4 U. fr., kommt an in Lissa Dienst., Donnerst., Sonnt. 2 U. fr., zurück Mont., Donnerst., Sonnab. 10 U. Ab, kommt an in Breslau Dienst., Freit., Sonnt. 8 U. Ab.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 114. Von Breslau nach Münsterberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 12 U. Mittags, bis Strehlen 5 M., Münsterberg 3 M. [8 M.], kommt an dieselben Tage 11½ Uhr Ab.; zurück aus Münsterberg Dienst., Freit. 9½ Uhr früh, in Breslau Mittw., Sonnab. 2¾ U. früh; in Strehlen bleibt die Post 7 Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 115. Von Breslau nach Oels.

Schnellpost: [4 M.], geht ab täglich 5 U. Nachm., kommt an täglich 8½ U. Ab.; zurück aus Oels täglich 5 U. früh, in Breslau täglich 8½ U. Vorm.; Personengeld für die ganze Tour 10 Sgr.

№ 116. Von Breslau nach Oppeln.

1. Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 U. Nachm., bis Oels 4 M., Bernstadt 2 M., Namslau 2 M, Constadt 3 M., Creutzburg 2 M., Rosenberg 2½ M., Gutentag 2¼ M., Malapane 2½ M., Oppeln 3 M. [23¼ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 1¾ U. fr.; zurück aus Oppeln Mont., Donnerst. 4 U. Nachm., in Breslau Mittw., Sonnab. 8½ U. fr.; Personengeld zwischen Breslau u. Oels 10 Sgr. pr. Tour, zwischen Oels u. Oppeln 5 Sgr. pr. M., für die ganze Tour 3 Rthlr. 17 Sgr. 6 Pf. Auf der Tour von Oppeln nach Breslau verweilt die Post in Oels von Dienst. u. Freit. 8 Uhr Abends bis Mittw. und Sonnab 5 Uhr früh. 2. Personenpost: aus Breslau tägl. 10 U. Vorm. über Ohlau u. Brieg, kommt an in Oppeln tägl. 7½ U. Ab., zurück tägl. 7½ U. fr., kommt an in Breslau tägl. 5 U. Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei. 3. Packetpost: aus Breslau Mont., Donnerst. 6 U. fr. und kommt an dieselben Tage 6¾ U. Ab., zurück aus Oppeln Dienst., Freit. 8 U. Ab., in Breslau Mittw., Sonnab. 8¾ U. fr. (ohne Personen-Beförderung).

№ 117. Von Breslau nach Pleß.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 6 U. fr., bis Ohlau 3½ M., Grottkau 4 M., Neiße 3½ M., Neustadt 3¾ M., Leobschütz 3¾ M., Bauerwitz 2 M., Ratibor 2¼ M., Rybnick 3¼ M., Sohrau 2 M., Pleß 2¾ M. [30¼ M.], kommt an Donnerst. 7¾ U. fr., Sonnt. 3½ U. fr.; zurück aus Pleß Sonnt. 6½ U. Ab., Mittw. 2 U. Nachm., in Breslau Dienst., Freit. 45 resp. 49½ Stund.; Personengeld zwischen Breslau und Ratibor 6 Sgr., zwischen Ratibor und Pleß 5 Sgr. pr. Meile, für die ganze Tour 5 Rthlr 26 Sgr. Die Donnerstag in Pleß ankommende Post bleibt 2½ bis 3 Stunden in Rybnick.

№ 118. Von Breslau nach Posen.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 3 U. Nachm., bis Prausnitz 4½ M., Trachenberg 2 M., Rawitsch 2 M., Bojanowo 2¼ M., Reißen 1¾ M., Lissa 1 M., Schmiegel 2½ M., Kosten 1¾ M., Stenczewo 3 M., Posen 3 M. [23¾ M.], kommt an Freit., Mont. 1 U. fr.; zurück aus Posen Sonnt., Mittw. 1 U. Mittags, in Breslau Mont., Donnerst. 11 U. Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 119. Von Breslau nach Prag über Glatz.

Reitpost: geht ab Mont., Donnerst. 4 Uhr Nachm., kommt an Mittw., Sonnab. 9 U. früh; zurück aus Prag Donnerst., Sonnt. 7 U. Ab., in Breslau Dienst., Sonnab. 9½ U. früh.

№ 120. Von Breslau nach Schweidnitz.

Schnellpost: geht ab aus Breslau tägl. 8 U. fr. u. aus Schweidnitz 7 U. fr.; die Beförderung geschieht in 5½ Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 121. Von Breslau nach Warschau.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 4 U. Nachm., kommt an Freit. 10 U. Ab., u. Sonnt. 3¾ U. Vorm.; zurück aus Warschau Donnerst. 3 U. Nachm. u. Sonnab. 8 U. Ab., in Breslau Sonnab. u. Dienst. 9 U. Vorm. b) Fahrpost: geht ab Donnerst. 9 U. Ab., bis Trebnitz 3½ M., Sulau 3½ M., Militsch 1¼ M., Freihan 1¾ M., Zduny ½ M., Krottoschin 1 M., kommt an in Krottoschin Dienst. u. Freit. 1½—2½ U. Nachm., bis Ostrowo 4 M., kommt an in Ostrowo Dienst. u. Freit. 8—9 U. Ab., geht aber nur weiter Freit. 9½—10½ U. Abends, bis Kalisch 3½ M., kommt an in Kalisch Sonnab. 2¼—3¼ U. früh, geht ab Sonnab. 6 Uhr Abends, Cekow 2¾ M., Turek 2¾ M., Kolo 3½ M., Klodawa 2½ M., Krasniewice 2½ M., Kuttno 2 M.,

Pleka Dombrowa 2¾ M., Lowicz 3 M., Koslow 1¾ M., Sochaczew 1¾ M., Seroki 1¾ M., Blonie 1¾ M., Oltarczew 1½ M., Warschau 2 M. [50½ M.], kommt an in Warschau Mont. 5½ U. früh; zurück aus Warschau Dienst. 7 U. Ab., kommt an in Kalisch Donnerst. 9 U. früh, geht ab aus Kalisch Donnerst. 12 Uhr Mittags, in Ostrowo Donnst. 5 Uhr Nachm.; aus Ostrowo Mont. u. Donnerst. 8 U. Ab., in Krottoschin Dienst. u. Freit. 1½ Uhr früh, aus Krotoschin dieselben Tage 9 Uhr früh, in Breslau Sonnab. 2¾ Uhr früh; Personengeld zwischen Breslau und Kalisch 6 Sgr., zwischen Kalisch und Warschau 5 Sgr. pr. M., für die ganze Tour 10 Rthlr. 20 Sgr.

№ 122. Von Breslau nach Wien.

Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 10 Uhr Vorm., über Neiße, Zuckmantel, Olmütz, Brünn; kommt an Freit., Mont. 6 U. früh; zurück aus Wien Mittw., Sonnab. 9½ U. Ab., in Breslau Sonnab., Dienst. 2¾ U. Nachm., im Winter auch einige Stunden später.

№ 123. Von Brieg nach Grottkau.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Mont., Donnerst. 9 U. Ab., kommt an Dienst., Freit. 1½ U. früh; zurück aus Grottkau Dienst., Freit. 7 U. früh, in Brieg dieselben Tage 11½ U. Mittags; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 124. Von Bromberg nach Danzig.

Personenpost: geht ab tägl. 9 U. fr., bis Niewieszczyn 3¼ M., Schwez 2¾ M., Gruppe 2¼ M., Neuenburg 3 M., Mewe 3¼ M., Dirschau 4 M., Danzig 4½ M. [23 M.], kommt an tägl. 6 U. 5 Min. fr., zurück aus Danzig tägl. 12 U. Mittags, kommt an in Bromberg tägl. 9 U. fr.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 125. Von Bromberg nach Inowraclaw.

Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 11 U. Vorm., bis Labyszyn 3¼ M., Barczin 1 M., Pakosz 1¼ M., Inowraclaw 1½ M. [7¼ M.], kommt an Dienst., Donnerst., Freit., Sonnab. 1 U. fr., zurück aus Inowraclaw Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 2 U. Nachm., in Bromberg Dienst., Donnerst., Freit., Sonnt. 3½ U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 126. Von Bromberg nach Konitz.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 U. Mitt., bis Poln. Crone

3½ M., Tuchel 4½ M., Konitz 3 M. [11 M.], kommt an Dienst. und Sonnab. 3½ U. fr.; zurück aus Konitz Dienst. 9½ U. Vorm., Sonnab. 8 U. fr.; in Bromberg Mittw. 1 U. fr., Sonnab. 11½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 127. Von Bromberg nach Posen.

1. Fahrpost: geht ab Sonnt., Dienst., Freit. 10 U. Vorm., bis Schubin 3¾ M., Exin 2¼ M., Wongrowitz 4 M., Rogasen 2 M., M. Goslin 2¾ M., Posen 2¾ M. [17¼ M.], kommt an Mont., Mittw., Sonnab. 9½ U. Vorm., zurück aus Posen Mont., Mittw. Sonnab. 2 U. Nachm.; in Bromberg Dienst., Donnerst., Sonnt. 1¼ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr. 2. Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 10 U. Vorm. bis Schubin, Zinn, Gonzava, Gnesen, kommt an die folgenden Tage 9¾ U. fr., zurück aus Posen Sonnt., Dienst., Freit. 2 U. Mittags, in Bromberg Mont. Mittw., Sonnab. 1¾ U. Mittags; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 128. Von Bromberg nach Ruschendorf.

Personenpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 4 U. Nachmitt. und Mont., Mittw., Sonnab. 6 U. Abends, kommt an in Ruschendorf Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 6 Uhr 40 Min. früh und Dienst., Donnerst., Sonnt. 8 U. 40 Min. früh; die Ankunft erfolgt in Bromberg Dienst, Mittw., Freit., Sonnt 7 U. 25 Min. u. Mont, Donnerst., Sonnab. 9 U. 40 Min.; Personengeld 6 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 129. Von Bromberg nach Thorn

Personenpost: dieselbe geht täglich 10½ Uhr früh von Bromberg ab; Personengeld 6 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 130. Von Brüninghausen nach Dortmund.

1. Fahrpost: geht ab Sonnt. 1½ U. fr., 8½ U. früh, 12½ U. Mittags, Mont. 5½ U., 7½ U., 10½ U. Vorm., Dienst. 12½ U. Mittags, Mittw. 8½ früh, Donnerst. 5½ Uhr u. 7½ Uhr früh, 10½ Uhr Vorm., in Dortmund ½ Stunde später; zurück aus Dortmund Sonnt. 7 Uhr früh, 12 U. Mittags, Mont. 2 Uhr u. 7 U. früh, u. 10 Uhr Vorm., Dienst. 12 U. Mittags, Mittw. 7 U. früh, Donnerst. 2 U. früh, 7 U. früh, 10 U. Vorm., Sonnab. 11 U. Ab., in Brüninghausen ½ Stunde später; Personengeld pr. Meile 4 Sgr., mit 30 Pfd. Gepäck frei. 2. Personenpost: geht ab aus Dortmund Freit. 7 U. fr. u. 11 U.

Mittags zum Anschluß an die Cöln-Berlin- u. resp. an die Berlin-Cöln Schnellpost geht zurück aus Brüninghausen 8 U. fr. u. 12 U. Mittags nach Durchgang der Schnellpost, wie vorstehend.

№ 131. Von Bünde nach Herford.

Fahrpost: während der Wintermonate vom 1. November bis letzten April, geht ab Dienst., Freit. 7 U. Ab., [1½ M.], kommt an in 2 Stunden; geht zurück Dienst., Freit. 11 U. Vorm., in Bünde 1 U. Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 132. Von Bütgenbach nach Malmedy.

Schnellpost: geht ab [2 Meilen] aus Bütgenbach tägl. 1½ U. Mittags, in Malmedy 3½ U. Nachm., zurück täglich 5 U. fr., in Bütgenbach tägl. 7 U. fr.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 133. Von Bütow nach Poganitz.

Fahrpost: [4½ M.] geht ab Dienst., Freit. 5½ U. Ab., kommt an dieselben Tage 11 U. Ab.; zurück aus Poganitz Sonnt., Mittw. 2½ U. Mittags, in Bütow 8 U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 134. Von Butzbach nach Elberfeld.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2¼ U. fr., bis Wetzlar 2¾ M., Dillenburg 4 M., Siegen 4 M., Olpe 3½ M., Meinerzhagen 2¾ M., Wipperfurt 2¾ M., Lennep 2¼ M., Elberfeld 1¾ M. [23¾ M.], kommt an Mont., Donnerst. 2½ U. fr.; zurück aus Elberfeld Sonnt., Donnerst. 3 U. fr.; in Butzbach Mont., Freit. 2¼ U. fr.; Personengeld pr. M. 10 Sgr. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 135. Von Butzbach nach Wetzlar.

Fahrpost: [2½ M.] geht ab Dienst., Sonnab. 3 U. fr., kommt an dieselben Tage 5¾ U. früh; zurück aus Wetzlar Dienst., Sonnab. 9 Uhr Abends, in Butzbach in 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 7½ Sgr. ohne, 10 Sgr. mit 40 Pfd. Gepäck.

№ 136. Von Calbe nach Magdeburg.

Fahrpost: geht ab Mittw., Freit. 5 U. früh, bis Salze 1½ M., Schönebeck ½ M., Magdeburg 2 M. [3¾ M.], kommt an dieselben Tage 9½ Uhr und 10¾ Uhr Vorm.; zurück aus Magdeburg Mittw.,

Freit. 5 Uhr Nachm. (im Winter 4 Uhr Nachm.), in Calbe dieselben Tage 9½ Uhr u. 10¾ Uhr Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 137. Von Calbe a. d. M. nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3½ U. früh (im Winter 4½ U. früh), bis Bismark 1¾ M., Stendal 3 M. [4¾ M.], in Stendal dieselben Tage 10 U. Vorm. (im Winter 10½ U. Vorm.); zurück aus Stendal Mont., Donnerst. 5½ Uhr Nachm., in Calbe dieselben Tage 11 U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 138. Von Cammin nach Naugard.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnt. 6 Uhr früh, bis Gülzow 3 M., Naugard 3 M. [6 M.], kommt an Sonnt., Mittw. 2½ Uhr Nachm.; zurück aus Naugard Dienst., Sonnab. 1 U. früh, in Cammin Dienst., Sonnab. 9½ U. Vorm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 139. Von Cassel nach Frankfurt a. M.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst., Sonnab 10 U. Vorm., über Jesberg, Marburg u. Gießen [22 M.], kommt an am folgenden Tage 9 U. Vorm., geht ab aus Frankfurt Mont., Dienst., Donnerst., Sonnab. 9 U. Abends, kommt an in Cassel am folgenden Tage 7½ Uhr Nachm.

№ 140. Von Cassel nach Leipzig.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3 U. Nachm., bis Oberkaufungen 1½ M., Helsa ½ M., Witzenhausen 2¾ M., Albungen 2¾ M., Wanfried 2½ M., Mühlhausen 3 M., Gr. Gottern 1½ M., Langensalza 1 M., Tennstedt 2 M., Weissensee 2½ M., Heldrungen 2¾ M., Artern 1½ M., Querfurt 3¾ M., Schaafstädt 1½ M., Lauchstädt 1 M., Merseburg 1½ M., Leipzig 3½ M. [34¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 8 U. Ab.; zurück aus Leipzig Mittw., Sonnab. 10 U. Vorm., in Cassel Freit. 10 Uhr Vorm., Mont. 1 Uhr Nachm.; Personengeld zwischen Cassel und Wanfried 2 Rthlr. 4 gGr., von Wanfried nach Mühlhausen pr. M. 6 gGr. und 50 Pfd. Gepäck frei, von Mühlhausen nach Wanfried, zwischen Mühlhausen und Merseburg, und von Merseburg nach Leipzig pr. Meile 6 Sgr., von Leipzig nach Merseburg 5 gGr.

№ 141. Von Cassel nach Minden.

Diligence: geht ab Dienst., Freit. 5 U. fr., bis Hofgeismar

3 M., Carlshafen 3 M., Hörter 2½ M., Nischenau 2 M., Detmold 4½ M., Lemgo 1½ M., Rinteln 3½ M., Bückeburg 1¼ M., Minden 1¼ M. [23¾ M.], kommt an Mittw. u. Sonnab. 9 U. Vorm.; zurück aus Minden Dienst. 5 U, Sonnab. 1½ U. Nachm., in Cassel Mittw. 12 U. Nachts u. Sonnt. 6½ U. Abends; Personengeld 7 gGr., Postillon-Trinkgeld 2 gGr. pr. Station, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 142. Von Cassel nach Mühlhausen

a) Reitpost: geht ab Donnerst. 12 U. Mitt., bis Helsa 2 M., Witzenhausen 2¾ M., Allendorf 2 M., Eschwege 1¾ M., Wanfried 1½ M., Mühlhausen 3 M. [13 M.], kommt an in Mühlhausen Freit. 1 U. fr.; geht ab aus Mühlhausen Mittw. 8 U. Ab., in Cassel Donnerst. 9 U. früh. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3 U. Nachm., kommt an in Mühlhausen Dienst., Sonnab. 7½ U. früh; zurück Sonnt., Donnerst. 6 U. Abends, kommt an in Cassel in 14 resp. 19 Stunden.

№ 143. Von Cassel nach Münster.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 7 Uhr früh, bis Westuffeln 2½ M., Warburg 1¾ M., Ossendorf ¾ M., Lichtenau 2½ M., Paderborn 2¼ M., Delbrück 2 M., Rietberg 1¾ M., Wiedenbrück 1½ M., Rheda ½ M., Herzebröck ¾ M., Warendorf 2¾ M., Telgte 2 M., Münster 1½ M. [22¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 3 U. Nachm.; zurück aus Münster Dienst., Freit. 9 U. Ab., in Cassel Donnerst., Sonnt. 8 Uhr Vorm.; Personengeld zwischen Cassel und Paderborn pr. M. 6¾ Sgr.; zwischen Paderborn und Münster 8½ Sgr. pr. M., pr. Tour 3 Rthlr. 7 Sgr.

№ 144. Von Cassel nach Paderborn.

a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 12 U. Mitt. [10 M.], kommt an in Paderborn dieselben Tage 9¾ U. Ab.; geht zurück aus Paderborn Mont., Donnerst. 10 U. Ab., kommt in Cassel an Dienst., Freit. 7¾ Uhr früh; Personeng. 10 Sgr. pr M., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont. u. Freit. 7 U. früh, kommt an in Paderborn dieselben Tage 8¾ U. Abends; zurück aus Paderborn Mittw. u. Sonnab. 6 U. Abends, in Cassel Donnerst. u. Sonnab. 8 U. früh (mit der Fahrpost Nr. 132. combinirt); Personeng. pr. M. 6¾ Sgr.

№ 145. Von Cleve nach Cöln.

a) Schnellpost: 1) über Geldern, geht ab Sonnt., Mittw.,

Freit. 11 U. Ab., bis Goch 1¾ M., Weeze ¾ M., Kevelaer 1 M., Geldern 1¼ M., Altenkirchen 1¼ M., Crefeld 2¼ M., Neuß 2½ M., Dormagen 2 M., Cöln 2¾ M. [15¾ M.], kommt an Mont., Donnerst., Sonnab. 12½ U. Mittags; zurück aus Cöln Mont., Donnerst., Sonnab. 6 U. fr., in Cleve dieselben Tage 7½ U Ab. 2) über Xanten, geht ab Mont., Dienst., Donnerst. u. Sonnab. 11 U. Ab., bis Calcarberg 1¾ M., Xanten 2 M., Grünthal 1¼ M., Rheinberg 1 M., Meurs 1¼ M., Urdingen 1½ M., Crefeld 1 M., Neuß 2½ M., Dormagen 2 M., Cöln 2¾ M. [17¼ M.], kommt an Dienst., Mittw., Freit. u. Sonnt. 12½ U. Mittags; zurück aus Cöln Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 6 U. fr., in Cleve dieselben Tage 7½ U. Ab; Personeng. pr. M. 9 Sgr. und 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: 1) über Geldern, geht ab Mont. und Donnerst. 12 U. Ab., kommt an Dienst., Freit. 6 U. früh; zurück aus Cöln Dienst., Freit. 10 U. Vorm., in Cleve Mittw., Sonnab. 5½ U. fr. 2) über Xanten, geht ab Mittw., Sonnab. 8 U. Abends, kommt an Donnerst., Sonnt. 4 U. Nachm.; zurück aus Cöln Mittw., Sonnab. 8 Uhr Abends, in Cleve Donnerst., Sonnt. 4½ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 7½ Sgr.

№ 146. Von Cleve nach Emmerich.

Schnellpost: geht ab tägl. 11¼ U. Vorm., ferner Sonnt., Dienst., Freit., in den Monaten Mai bis August 9 Uhr Abends, April und September 7 U. Abends u. October bis März 4 U. Nachm. [1 M.], kommt an in 1 Stunde; zurück aus Emmerich täglich 10 Uhr Vorm., auch Sonnt., Dienst., Freit. 1½ Uhr Nachm., in Cleve 1 Stunde später; Personengeld 9 Sgr. pr. M. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 147. Von Coblenz nach Cöln.

a) Schnellpost: geht ab täglich 6¾ U. fr. u. 8½ U. Abends, bis Weißenthurm 1¾ M., Andernach ¾ M., Sinzig 2¼ M., Remagen ½ M., Godesberg 1½ M., Bonn 1¼ M., Wesseling 1¾ M., Cöln 1¾ M. [11½ M.], kommt an täglich 2 U. Nachm. u. 5¾ U. fr.: zurück aus Cöln täglich 8 U. fr. u. 9 U. Ab., in Coblenz täglich 4½ U. Nachm., 5¼ U. fr.; Personengeld von Coblenz nach Cöln 7½ Sgr. pr. Meile, von Cöln nach Coblenz 9 Sgr. und 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 6 U. Ab., kommt an Dienst., Donnerst., Freit., Sonnt. 7 U. früh; zurück aus Cöln Sonnt., Dienst., Donnerst., Sonnab. 8 U. Abends, in Coblenz Mont., Mittw., Freit., Sonnt. 9 U. Vorm.; Personengeld pr. M. von Coblenz nach Cöln 6 Sgr., von Cöln nach Coblenz 7½ Sgr., auch 5 u. resp. 6½ Sgr. pr. Meile.

№ 148. Von Coblenz nach Frankfurt a. M.

Schnellpost: geht ab täglich 6 Uhr früh, über Ems 2 M., Sinahofen 2 M., Schwalbach 3 M., Wiesbaden 2 M., Hattersheim 2½ M., Frankfurt 2 M. [13½ M.], in Frankfurt täglich 8 U. Ab., aus Frankfurt täglich 6 U. früh, in Coblenz täglich 8 U. Abends.

№ 149. Von Coblenz nach Gießen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 9 U. Ab., bis Montabaur 3 M., Limburg 3 M., Weilburg 3 M., Wetzlar 3 M., Gießen 2 M. [14 M.], kommt an Mont., Freit. 6 U. Ab.; geht zurück Mont., Freit. 8 Uhr Vorm., kommt an in Coblenz Dienst., Sonnab. 5 Uhr früh; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 150. Von Coblenz nach Mainz.

a) Fahrpost: [12 M.] geht ab Sonnt., Mittw. u. Freit. 1 U. Nachm., kommt an in Mainz Mont., Donnerst. u. Sonnab. 4½ Uhr früh; zurück aus Mainz Sonnt., Mittw. u. Freit. 8 U. Abends, in Coblenz die folgenden Tage 1¾ U. Nachm.; (am Mittw. u. Freit. aus Coblenz, und am Mittwoch u. Freitag aus Mainz nur im Winter.) Personengeld von Coblenz nach Bingen pr. M. 5 Sgr. b) Schnellpost: geht ab täglich 5½ U. Nachm., kommt an in 9¾ Stunde; zurück aus Mainz täglich 8 U. Abends, kommt an in 9¾ Stunde; Personengeld 4 Rthlr., 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 151. Von Coblenz nach Trier.

a) Schnellpost: geht ab täglich 6 U. früh, bis Polch 3¼ M., Kaisersesch 2¼ M., Lutzerath 2¼ M., Wittlich 2¾ M., Hetzerath 2 M., Trier 2¾ M. [15¼ M.], kommt an täglich 9½ U. Ab.; aus Trier täglich 4 U. fr., in Coblenz täglich 7½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei; am Sonnt. u. Donnerst. geht die Post über Mayen. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 5 U. Ab., bis Mayen 4 M., Kaisersesch 1¾ M., Lützerath 2¼ M., Wittlich 2¾ M., Hetzerath 2 M., Trier 2¾ M. [15¼ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 3¾ U. Nachm.; aus Trier Mont., Freit. 6 U. Ab., in Coblenz Dienst. 3¾ U. Nachm., Sonnab. 3¾ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 7½ Sgr.

№ 152. Von Coburg nach Leipzig.

Diligence: geht ab Sonnt., Mittw. 4 Uhr früh, bis Neustadt 1½ M., Sonnenburg 1 M., Wallendorf 3 M., Saalfeld 2½ M., Pöß-

neck 2¼ M., Neustadt 1½ M., Pöllnitz 1¾ M., Gera 2½ M., Zeitz 3 M., Pegau 2½ M., Leipzig 3 M. [24¼ M.], kommt an Mont., Donnerst. 1½ U. Nachm.; aus Leipzig Mont., Freit. 8 U. Ab., in Coburg Mittw., Sonnt. 6 U. fr.; Personengeld zwischen Gera und Leipzig 7½ Sgr. pr. M. und 30 Pfd. Gepäck frei, zwischen Coburg und Gera 6 Ggr. Conv. Geld pr. M. u. 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 153. Von Coesfeld nach Vreden.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 2 Uhr Nachm., Donnerst. 11½ Uhr Vorm., bis Gescher 1½ M., Stadtlohn 1 M., Vreden 1¼ M. [3¾ M.], kommt an 5¼ Stunde später; zurück aus Vreden Sonnt. 8 Uhr früh, Mittw. 2 Uhr Nachmitt., kommt an in Coesfeld dieselben Tage in 5¼ Stunden; Personengeld pr. Meile 7½ Sgr.

№ 154. Von Colberg nach Cörlin.

Fahrpost: geht ab aus Colberg Dienst., Sonnab. 6 U. fr. und 6 U. Ab. und Donnerst. 5 U. fr., zurück aus Cörlin Sonnt., Donnerst. 12 U. Mitt., Dienst., Mittw., Sonnab. 2 bis 2½ U. Nachmitt. Die Beförderung geschieht in 4 Stunden; Personengeld 15 Sgr pr. Person und Tour, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 155. Von Colberg nach Naugard.

a) Fahrpost: geht ab Sonnt. 4 U., Donnerst. 3 U. früh, bis Treptow a. d. R. 3¾ M., Greifenberg 2¼ M., Naugard 4 M. [10 M.], kommt an dieselben Tage 11¼ Uhr Abends, aus Naugard Dienst., Sonnab. 1¼ Uhr früh, in Colberg dieselben Tage 3¼ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr. b) Reitpost: geht ab aus Colberg Mittw., Sonnab. 11½ U. Vorm., kommt an in Naugard Mittw. u. Sonnab. 9 U. Ab., geht ab aus Naugard Dienst., Sonnab. 5 U. Ab., kommt an in Colberg Mittw. u. Sonnt. 2 U. früh.

№ 156. Von Cöln nach Brühl.

Personenpost: geht ab tägl. 5½ U. fr., 2 U. Nachm. u. 5 U. Ab., geht aus Brühl zurück tägl. 7½ U. fr., 9 U. fr. u. 7¾ U. Ab.; Personengeld 5 Sgr. pr M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 157. Von Cöln nach Düsseldorf.

a) Schnellpost: geht ab täglich 6 Uhr fr., 11½ Uhr Vormitt., 4½ Uhr Nachmitt. und 7 Uhr Abends, bis Deutz ¼ M., Mühlheim

a. R. ½ M., Opladen 1½ M., Langenfeld ¾ M., Düsseldorf 2¾ M. [5¾ M.]; aus Düsseldorf täglich 1½ U. früh, 8 U. früh, 12 U. Nachmitt. u. 4 Uhr Nachmitt. Die Beförderungszeit dauert 4¼ Stunde; Personengeld pr. Meile 6 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mittw. u. Mont. 12 U. Mitt., Freit. 1 U. früh, kommt an in Düsseldorf Mittw. u. Mont. 6¾ Uhr Abends, Freit. 7¾ Uhr früh; zurück Mont., Mittw., Sonnab. 10 Uhr Ab., in Cöln 4¼ Uhr früh; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 158. Von Cöln nach Elberfeld.

a) Erste Schnellpost: geht ab tägl. 7¼ U. fr., bis Deutz ¼ M., Mühlheim a. R. ½ M., Opladen 1½ M., Langenfeld ¾ M., Solingen 1¾ M., Gräfrath 1¼ M., Elberfeld ¾ M. [6¾ M.], kommt an tägl. 2¼ U. Nachm.; aus Elberfeld tägl. 6 U. früh, in Cöln täglich 12½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Zweite Schnellpost: geht ab täglich 3¾ U. Nachm., bis Langenfeld 3 M., Wald 1¾ M., Gräfrath ¾ M., Elberfeld 1¼ M. [6¾ M.], kommt an tägl. 10¼ U. Ab.; zurück aus Elberfeld tägl. 12¾ U. Mittags, in Cöln täglich 6¾ U. Abends, Personengeld wie bei der ersten Schnellpost. c) Fahrpost: geht ab Sonnt. 4½ U. früh, Mittw. 7½ U. früh, kommt an Sonnt 1¼ Uhr Nachm. u. Mittw. 4¼ Uhr Nachm.; aus Elberfeld Sonnt., Donnerst. 6 Uhr Abends, in Cöln Mont. Freit. 2½ U. früh; Personengeld pr. Meile 8½ Sgr., jeder Schnellpost 2 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf., jeder Fahrpost 1 Rthlr. 27 Sgr. 6 Pf., zu jeder 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 159. Von Cöln nach Euskirchen.

Schnellpost: geht ab täglich 5½ Uhr früh u. 5 Uhr Nachm., bis Brühl 1¾ M., Euskirchen 2¾ M. [4½ M.], kommt an in Euskirchen täglich 9¼ Uhr früh, 8¾ Uhr Abends; zurück täglich 7 U. früh, 5½ Uhr Nachm., in Cöln tägl. 10¾ U. Vorm. u. 9¼ U. Abends; Personengeld 8 Sgr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 160. Von Cöln nach Lennep.

Schnellpost: geht ab täglich 4½ Uhr Nachm., bis Deuz ¼ M., Mühlheim a. Rhein ½ M., Straßerhof 2 M., Wermelskirchen 1½ M., Lennep 1 M. [5¼ M.], kommt an dieselben Tage 10¼ Uhr Abends; zurück aus Lennep täglich 5 Uhr früh, kommt an in Cöln dieselben Tage 10 Uhr Vorm.; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 161. Von Cöln nach Mühlheim.

Personenpost: geht ab aus Cöln von 8 U. früh bis 10 U. Ab., zu jeder vollen Stunde also 15 Mal täglich. Geht zurück aus Mühlheim von 7 U. früh bis 9 U. Ab., zu jeder vollen Stunde also 15 Mal täglich; Personengeld 3 Sgr.

№ 162. Von Cosel nach Neustadt in Oberschlesien.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 3 U. früh, bis Oberglogau 3 M., Neustadt 3¼ M. [6¼ M.], kommt an dieselben Tage 4 U. Nachm.; aus Neustadt Mittw., Sonnab. 4½ U. früh, in Cosel dieselben Tage 2½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 163. Von Cöln nach Olpe.

Schnellpost: geht ab Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 9 U. fr., kommt an in Olpe 4¾ U. Nachm., zurück Mittw. 4 U. Nachm. Mont., Freit., Sonnab. 12 U. Nachts, kommt an in Cöln Donnerst. 2¾ U. fr., Dienst., Sonnab. u. Sonnt. 10¾ U. Morgens; Personengeld 8 Sgr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 164. Von Cöslin nach Deutsch-Crone.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 7 U. Ab., bis Belgard 3 M., Polzin 3½ M., Tempelburg 3¼ M., Deutsch-Crone 4½ M. [14¼ M.] kommt an Dienst., Sonnab. 8¾ U. Ab., aus Deutsch-Crone Dienst., Sonnab. 8½ U. Vorm., in Cöslin Mittw., Sonnt. 5½ U. früh; in Tempelburg verweilt die Post 3¼ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 165. Von Cöslin nach Jastrow.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 6 U. früh, bis Bublitz 5 M., Neu-Stettin 4 M., Ratzebuhr 3 M., Jastrow 2 M. [14 M.], kommt an Dienst., Freit. 2¾ U. früh; aus Jastrow Mont., Donnerst. 10 U. Vorm., in Cöslin Dienst., Freit. 5¾ U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 166. Von Cöslin nach Pr. Stargard.

Fahrpost: geht ab Sonnt. u. Mittw. 4 U. früh (im Winter 3 U. früh), bis Pollnow 4½ M., Rummelsburg 3 M., Cremerbruch 2½ M., Bütow 3½ M., Behrend 5 M., Schöneck 5 M., Pr. Stargard 2 M. [25¾ M.], kommt an Donnerst. Mont. 12¾ U. Nachm.; aus Pr. Stargard Mont., Donnerst. 9 Uhr Ab., in Cöslin Mittw., Sonnab. 5½ U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 167. Von Cöthen nach Löbejün.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mont., Freitag 9 Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 12 Uhr Mittags; aus Löbejün Mont., Donnerst. 12 U. Ab, in Cöthen Dienst., Freitag 3 U. fr.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 168. Von Cottbus nach Forste.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 5 U. fr. [3 M.], kommt an in 5 Stunden; zurück aus Forste Dienst., Sonnab. 7 U. früh, kommt an in 5 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 169. Von Cottbus nach Luckau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 3 Uhr Nachm., bis Vetschau 2¾ M., Calau 1¼ M., Luckau 2¾ M. [6¾ M.], kommt an die folgenden Tage 2 Uhr früh; aus Luckau Mittw., Sonnt. 12 U. Mittags, in Cottbus dieselben Tage 11 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 170. Von Cottbus nach Spremberg.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Mont., Freit. 4 U. früh, kommt an dieselben Tage 7 U. Vorm.; aus Spremberg Dienst. 9 U. Ab., Freit. 5 U. Nachm., in Cottbus Dienst. 12 U. Nachts u. Freit. 8 U. Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 171. Von Crefeld nach Düsseldorf.

a) Schnellpost: [2¾ M.], geht ab täglich 9 U. Vorm. u. 2 U. Nachm., kommt an täglich 11 U. Vorm. u. 4 U. Nachm.; aus Düsseldorf täglich 10 Uhr Vorm. u. 5 Uhr Nachm., in Crefeld täglich 12 Uhr Mittags u. 7 U. Abends; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab täglich 6 U. früh., kommt an täglich 9¼ U. Vorm.; aus Düsseldorf täglich 3 U. Nachm., in Crefeld nach 3¼ Stunden; Personengeld pr. M. 8 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 172. Von Crefeld nach Gladbach.

Personenpost: geht ab über Viersen, tägl. 4 Uhr Nachmitt., kommt an in Gladbach tägl. 7 U. 10 Min. Ab.; zurück aus Gladbach tägl. 7 U. früh, in Crefeld tägl. 10 U. 10 Min. früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 173. Von Crefeld nach Kempen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 3 U. Nachm., kommt an in

$2\frac{1}{4}$ Stunden [$1\frac{1}{3}$ M.]; zurück aus Kempen dieselben Tage 5 U. früh (im Winter 6 U. früh); Personengeld von Crefeld bis Hüls 6 Sgr., von Hüls bis Kempen 10 Sgr., von Crefeld bis Kempen 12 Sgr.

№ 174. Von Crefeld nach Viersen.

Fahrpost: geht ab täglich $2\frac{1}{2}$ U. Nachm., [$2\frac{1}{4}$ Meil.], kommt an dieselben Tage $4\frac{1}{2}$ U. Abends; aus Viersen täglich um $5\frac{1}{2}$ U. Morg., in Crefeld $8\frac{1}{4}$ Uhr früh; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 175. Von Creuznach nach Meisenheim.

Fahrpost: [$3\frac{1}{2}$ M.] geht ab Mont. 5 U. früh, kommt an in $3\frac{1}{2}$ St.; zurück aus Meisenheim Sonnt. 2 U. Nachm.; Personeng. 6 Sgr. pr. M.

№ 176. Von Creuznach nach Alsenz.

Reitpost: geht ab tägl. $2\frac{1}{2}$ Uhr Mittags, kommt an zu Alsenz 4 U. Nachm., geht ab 6 U. Ab., kommt an in Creuznach $7\frac{1}{2}$ U. Ab.

№ 177. Von Creuznach nach Saarbrück.

Schnellpost: geht ab tägl. 2 Uhr fr., bis Sobernheim $2\frac{1}{4}$ M., Kirn $2\frac{1}{4}$ M., Oberstein $2\frac{1}{4}$ M., Bürkenfeld $2\frac{1}{2}$ M., St. Wendel $3\frac{1}{2}$ M., Ottweiler $1\frac{1}{4}$ M., Saarbrück $4\frac{1}{4}$ M. [18 M.], kommt an in Saarbrück 4 U. Nachm., zurück 4 U. fr., kommt an in Creuznach $6\frac{1}{2}$ U. Abends. Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 178. Von D. Crone nach M. Friedland.

a) Fahrpost: [4 M.], geht ab Mittw. 1 U. früh, Sonnab. 11 U. Ab., kommt an in 6 Stund.; geht nicht zurück; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile. b) Reitpost: [4 M.], geht ab Mont. u. Freit. 9 U. Abends, kommt an in Friedland in 4 Stunden, geht ab Mont. 1 U. Nachm., Freit. 1 U. früh.

№ 179. Von D. Crone nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 9 U. früh bis Märk. Friedland 4 M., Callies 2 Mc., Reetz $4\frac{1}{4}$ M., Stargard $5\frac{1}{4}$ M., Stettin $5\frac{1}{4}$ M. [$20\frac{3}{4}$ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3 U. Nachm.; zurück aus Stettin Mont., Freit. 1 U. Nachm., kommt an Dienst., Sonnab. $6\frac{1}{2}$ Uhr Ab.; Personengeld zwischen D. Crone und Stargard 5 Sgr. und zwischen Stargard und Stettin 6 Sgr. pr. Meile.

№ 180. Von D. Crone nach Posen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10½ U. Ab., bis Schneidemühl 3 M., Chodziesen 3¾ M., Rogasen 4 M., M. Goslin 2⅞ M., Posen 2¾ M. [16⅛ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 10½ U. Ab.; zurück aus Posen Mont., Freit. 9 U. Vorm., in D. Crone Dienst., Sonnab. 7¾ U. Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 181. Von D. Crone nach Tempelburg.

Fahrpost: [4½ M.], geht ab Sonnt. und Mittw. 2 U. früh, kommt an in 6 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile. (Diese Post geht nicht zurück.)

№ 182. Von Crossen nach Lübben.

Fahrpost: geht ab Mont. 5 U. Nachm., Freit. 7 U. Vorm., bis Guben 4½ M., Lieberose 4 M., Lübben 4¼ M. [12¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 6½ U. Ab.; aus Lübben Sonnt., Mittw. 4½ Uhr Nachm., in Crossen Mont., Donnerst. 1½ U. Mitt.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 183. Von Crossen nach Posen.

Fahrpost: geht ab Dienst., 12½ U. Nachm. und Sonnab. 5 U. Nachm., bis Züllichau 5¼ M., Bomst 2 M., Wollstein 2¾ M., Rakwitz 1¾ M., Grätz 1½ M., Stenzewo 3½ M., Posen 3 M. [19¾ M.], kommt an Mittw. 6½ Uhr, Sonnt. 11½ Uhr Abends; aus Posen Mittw., Sonnab. 6 U. Ab., in Crossen Donnerst., Sonnt. 11½ U. Ab.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 184. Von Culm nach Culmsee.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 11 U. Vorm., kommt an in Culmsee an denselben Tagen 3 U. Nachm., geht ab aus Culmsee Mittw., Sonnt. 12 U. Nachts, in Culm Donnerst. u. Mont. 4 U. fr.

№ 185. Von Culm nach Schwetz.

Cariolpost: [1½ Meilen], geht ab tägl. 12 Uhr Mittags u. 1 U. fr., kommt an in Schwetz 2 U. Mittags, 3 U. fr., geht zurück tägl. 3 U. Nachm. u. 4 U. früh, kommt an in Culm 5 Uhr Mittags, 6 U. fr.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 186. Von Cüstrin nach Frankfurt a. d. O.

1. Personenpost: geht ab tägl. aus Frankfurt 9 U. Ab. und

trifft aus Cüstrin gegen 4½ U. fr. in Frankfurt wieder ein; Personengeld 6 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. 2. Güterpost: dieselbe geht aus Frankfurt um 10 U. Vormitt. und trifft um 12 U. Nachts von Cüstrin in Frankfurt wieder ein.

№ 187. Von Cüstrin nach Neudamm.

Reitpost: [2¾ M.], geht ab Dienst. u. Sonnab. 9 Uhr früh, kommt an in 4 Stunden. (Von Neudamm geht keine Reitpost nach Cüstrin.)

№ 188. Von Czeszewo nach Wreschen.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 U. Mittags, bis Miloslaw 1 M., Wreschen 2 M. [3 M.], kommt an dieselben Tage 4 Uhr Ab.; aus Wreschen Mittw. u. Sonnab. 5 U. früh, in Czeszewo dieselben Tage 9 U. Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 189. Von Danzig nach Dirschau.

a) Schnellpost: geht ab wöchentlich 8 Mal (4 Meilen); b) Personenpost: dieselbe cursirt wöchentlich 6 Mal; c) Reitpost: dieselbe steht mit der Reitpost von Berlin nach Königsberg i. P. in Verbindung; d) Güterpost: dieselbe cursirt täglich.

№ 190. Von Danzig nach Neufahrwasser.

Fahrpost: [1 M.], geht ab Mittw. 8 U. fr., kommt an 1 Stunde später; aus Neufahrwasser Mittw. 9½ U. früh, in Danzig 1 Stunde später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 191. Von Darkehmen nach Insterburg.

Fahrpost: [4½ M.] geht ab Sonnt., Donnerst. 3½ U. fr., kommt an in 6½ Stunden; zurück aus Insterburg Mittw., Sonnab. 10 Uhr Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 192. Von Demmin nach Greifswald.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10 Uhr Vorm., Sonnt. u. Donnerst. 6½ U. früh, bis Loitz 1½ M., Greifswald 3¼ M. [4¾ M.], kommt an dieselben Tage 1½ U. Nachm., Sonnt. u. Donnerst. 10 U. Vorm.; zurück aus Greifswald Sonnt., Donnerst. 11 Uhr Vorm., Dienst. u. Sonnab. 4½ Uhr Nachmitt., in Demmin dieselben Tage 3½ Stund. später. b) Fahrpost: geht ab Mont. 12½ Uhr Mitt. u. Donnerst. 7½ U. Abends, kommt an in Greifswald Mont. 6½ U. u.

Freit.

Freit. 1½ U. früh; zurück Dienst. u. Sonnab. 8 U. Abends, in Demmin Mittw. u. Sonnt. 1¾ U. früh; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 193. Von Demmin nach Ludwigslust.

Reitpost: geht ab Dienst. u. Sonnab. 9 U. Ab., bis Dargun 1¾ M., Teterow 3 M., Güstrow 3½ M., Goldberg 3 M., Parchim 3 M., Ludwigslust 3½ M. [17¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3¾ U. Nachm.; geht ab aus Ludwigslust Mittw. u. Sonnab. 12 U. Mittags, in Demmin Donnerst. u. Sonnt. 5½ U. früh.

№ 194. Von Demmin nach Rostock.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 10 U. Vorm., bis Gnoyen 3 M., Tessin 2 M., Rostock 3 M. [8 M.], kommt an in 11¾ Stunden; aus Rostock Sonnt. 7½ U. früh, Donnerst. 4½ U. früh; Personengeld 8 Schill. Mecklenburgisch pr. Meile, 50 Pfd. Gepäck frei.

№ 195. Von Dessau nach Wittenberg.

Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 U. Ab., über Rosla bis Coswig 3 M., Wittenberg 2 M. [5 M.], kommt an Mont., Donnerst. 12½ U. Nachts; geht ab aus Wittenberg Mont. u. Donnerst. 5¾ U. früh, kommt an in 5¼ Stunden.

№ 196. Von Dessau nach Zerbst.

Fahrpost: [2¾ M.], geht ab Sonnt., Mittw. 11 Uhr Vorm., Mont, Donnerst., Freit. 2 U. Nachm., kommt an nach 3 Stunden; aus Zerbst Sonnt, Mittw. 4 U. früh, Mont., Donnerst., Freit. 6 U. früh, in Dessau nach 4 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 197. Von Dettmold nach Lemgo.

a) Schnellpost: [1½ M.], geht ab Mont., Donnerst. 2 U. früh und 4 Uhr Nachm., kommt an in 1½ Stunden, zurück aus Lemgo Mont., Donnerst. 5 Uhr früh und 6 Uhr Ab.; Personengeld 10 Sgr. pr. Tour, 30 Pfd. Gepäck frei. b) Reitpost: geht ab Mittw. 9¼ U. früh, kommt an in Lemgo 2 Stunden später; zurück aus Lemgo Dienst. u. Freit. 6½ U. früh, in Dettmold 2 Stunden später.

№ 198. Von Dirschau nach Pr. Stargard.

Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 8½ U. Abends, kommt an in 6 Stunden.

№ 199. Von Dorsten nach Wesel.

Schnellpost: geht ab täglich 1½ U. fr., bis Schermbeck 1¼ M., Wesel 2½ M. [3¾ M.], kommt an in 4 Stunden, aus Wesel täglich 6½ U. Abends; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 200. Von Dorsten nach Recklinghausen.

a) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 4 U. Nachm., über Marl, Recklinghausen [2¼ Meile], kommt an in 2¾ Stunden; zurück Dienst., Freit. 6 Uhr früh; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. b) Kariolpost: über Buer [3¼ M.], geht ab Mont., Donnerst. 6 Uhr früh, kommt an in Recklinghausen 6 Stunden später; zurück Mont., Donnerst. 3 U. Nachm., in Dorsten 6 Stunden später.

№ 201. Von Dortmund nach Iserlohn.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 1½ U. Nachm. über Hörde, Schwerte u. Grüne [4 M.], kommt an in 5 Stunden; zurück Dienst., Freit. 4 U. früh; Personengeld 8 Sgr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 202. Von Dresden nach Hoyerswerda.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 4 U. Nachm., bis Königsbrück 3 M., Hoyerswerda 4¼ M. [7¼ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 4 U. früh; aus Hoyerswerda Sonnt., Mittw. 6½ U. Ab., in Dresden Mont., Donnerst. 6½ Uhr früh; Personengeld von Hoyerswerda bis Königsbrück 5 Sgr. pr. M., von Königsbrück bis Dresden und von Dresden bis Hoyerswerda 5 gGr. pr. Meile, für die ganze Tour 1 Rthlr. 11 Sgr. 3 Pf.

№ 203. Von Drossen nach Sonnenburg.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mittw., Sonnab. 7 Uhr früh, kommt an in 3 Stunden; aus Sonnenburg Mittw., Sonnt. 10 U. Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 204. Von Düben nach Eilenburg.

Fahrpost: [2¼ M.], geht ab Dienst., Sonnab. 8 Uhr Abends, kommt an 11¼ Uhr Abends; aus Eilenburg Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, in Düben 10¼ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 205. Von Duisburg nach Crefeld.

Personenpost: geht ab tägl. Vormittags über Uerdingen und geht wieder zurück täglich Nachmittags.

№ 206. Von Duisburg nach Düsseldorf.

Schnellpost: geht ab täglich 6 Uhr früh (im Winter 7 Uhr früh) bis Kaiserswerth $2\frac{1}{4}$ M., Düsseldorf $1\frac{1}{4}$ M. [$3\frac{1}{2}$ M.], kommt an täglich 9 Uhr früh; aus Düsseldorf täglich $12\frac{1}{4}$ Uhr Mittags, in Duisburg 3 Stunden später; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 207. Von Duisburg nach Mühlheim a. d. Ruhr.

Personenpost: geht ab tägl. 6 U. fr., $1\frac{1}{2}$ U. Nachm. und 6 U. Ab., zurück aus Mühlheim 6 U. fr., 10 U. fr. und $7\frac{1}{2}$ U. Ab. Die Beförderung geschieht in 1 Stunde; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 208. Von Duisburg nach Ruhrort.

Personenpost: geht ab tägl. $7\frac{1}{2}$ Uhr fr. und 9 Uhr Ab., geht zurück aus Ruhrort tägl. 5 Uhr fr. und 5 Uhr Nachmitt. Die Beförderung geschieht in $\frac{1}{2}$ Stunde. Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 209. Von Düsseldorf nach Elberfeld.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 6 U. früh, $12\frac{1}{2}$ U. Nachm., $5\frac{1}{2}$ U. Ab., bis Mettmann $2\frac{1}{4}$ M., Elberfeld $1\frac{3}{4}$ M. [4 M.], kommt an täglich in $3\frac{3}{4}$ Stunden; aus Elberfeld täglich 6 U. früh, 1 U. Nachm., und $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm., in Düsseldorf täglich in $3\frac{1}{2}$ Stunden; Personengeld pr. Meile 9 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 8 Uhr früh, kommt an dieselben Tage 1 Uhr Nachm.; aus Elberfeld Dienst. Sonnab. 8 Uhr früh, in Düsseldorf dieselben Tage 1 U. Nachm.; ohne Personenbeförderung. c) Reitpost: geht ab täglich $1\frac{1}{2}$ Uhr früh, kommt an in Elberfeld $3\frac{1}{4}$ Stunden später; zurück täglich 8 U. Abends, in Düsseldorf $3\frac{1}{4}$ Stunden später.

№ 210. Von Düsseldorf nach Emmerich.

Fahrpost: geht ab Mont., Mittw. u. Freit. 10 Uhr Abends, bis Duisburg $3\frac{1}{2}$ M., Dinslaken $2\frac{1}{2}$ M., Wesel 2 M., Rees 3 M., Em-

merich 2½ M. [13¾ Meil.], kommt an in Emmerich Dienst., Donnerst. u. Sonnab. 4¾ Uhr Nachm.; zurück Mont., Mittw. u. Sonnab. 6 U. früh, in Düsseldorf Dienst., Donnerst., Sonnt. 12½ Uhr Nachts; Personengeld 8½ Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 211. Von Düsseldorf nach Essen.

Fahrpost: geht ab täglich 4 Uhr Nachm., bis Rattingen 1½ M., Kettwig 1¼ M., Werden 1 M., Essen 1 M. [5 M.], kommt an 9¾ U. Abends; aus Essen täglich 5 U. früh, in Düsseldorf 10¾ U. Vorm.; Personeng. pr. M. 8½ Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 212. Von Düsseldorf nach Hamburg.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Dienst., Donnerst., Sonnab. 5 Uhr Nachm., bis Mühlheim a. d. Ruhr 3¾ M., Oberhausen 1 M., Dorsten 3 M., Haltern 2½ M., Appelhülsen 3¼ M., Münster 2¼ M., Ostbevern 2½ M., Glandorf 1¾ M., Osnabrück 3¼ M., Bohmte 3 M., Lemförde 2 M., Diepholz 2¼ M., Barnsdorf 2¼ M., Bassum 3 M., Bremen 4 M., Ottersberg 3½ M., Rotenburg 2½ M., Tostedt 3¾ M., Harburg 3¾ M., Hamburg 1¼ M. [54½ M.], kommt an Donnerst., Freit., Sonnt., Dienst. 9 Uhr früh; zurück aus Hamburg Montag, Mittw., Donnerst., Sonnab. 5 Uhr Nachm., kommt an in Düsseldorf Donnerst., Sonnab., Sonnt., Dienst. 10¼ Uhr Vorm.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 18 Rthlr. 5 Sgr. pr. Tour, 30 Pfund Gepäck frei.
b) Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. u. Freit. 5 U. Nachm., kommt an in Hamburg Mont., Mittw. u. Sonnab. früh; zurück Dienst., Freit. 8 U. Ab., in Düsseldorf Mont., Mittw. u. Freit. 9½ U. früh.

№ 213. Von Düsseldorf nach Minden.

Fahrpost: geht ab aus Düsseldorf Sonnt. und Mittw. Vorm. 11 U., bis Elberfeld 4 M., Schwelm 1¼ M., Hagen 2¼ M., Brüninghausen 2 M., Unna 2¼ M., Werl 2 M., Soest 2 M., Lippstadt 3¾ M., Wiedenbrück 2½ M., Bielefeld 3¼ M., Herford 2 M., Minden 4 M. [31½ M.], kommt an in Minden Dienst. u. Freit. Vorm. geht ab aus Minden Dienst. u. Freit. 9 Uhr Ab., kommt an in Düsseldorf Donnerst., Sonnt. 11 Uhr Abends; Personengeld 8½ Sgr. pr. Meile, 9 Rthlr. 3 Sgr. pr. Tour.

№ 214. Von Düsseldorf nach Mühlheim a. d. Ruhr.

Schnellpost: [3¾ M.], geht ab täglich 9¾ U. Vorm., kommt an in Mühlheim 12¾ Uhr Mittags (im Winter 1 Uhr), zurück aus

Mühlheim täglich 2 U. Nachm., in Düsseldorf 5 U. Nachm. (im Winter 5¼ U.); Personengeld 10 Sgr. und 30 Pfund Gepäck frei.

№ 215. Von Düsseldorf nach Münster.

a) Schnellpost: geht ab täglich 5 Uhr Nachm., bis Rattingen 1½ M., Mühlheim a. R. 2¼ M., Oberhausen 1 M., Dorsten 3 M., Haltern 2½ M., Dülmen 1½ M., Appelhülsen 1¾ M., Münster 2¼ M. [15¾ M.], kommt an täglich 8¾ Uhr Vormittags; aus Münster tägl. 6 Uhr Abends, in Düsseldorf die folgenden Tage 9½ Uhr Vorm.; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfund Gepäck frei. b) Fourgon: geht ab Sonnt., Mittw. 11 Uhr Vormitt., kommt an Mont., Donnerstag 10 Uhr Vorm.; aus Münster Sonntag, Donnerstag 12 Uhr Mittags, in Düsseldorf Mont., Freit. 11 Uhr Vorm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 216. Von Düsseldorf nach Osnabrück.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 Uhr Mittags, bis Mühlheim a. d. Ruhr 3¾ M., Dorsten 4 M., Haltern 2½ M, Appelhülsen 3¼ M., Münster 2¼ M., Ettingsmühle 2½ M., Lengerich 2 M., Osnabrück 2¼ M. [22¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 7½ Uhr früh; zurück aus Osnabrück Montag, Freitag 6 Uhr Abends, in Düsseldorf Mittw., Sonnt. 5 U. Nachm.; Personengeld zwischen Düsseldorf und Münster 6 Sgr. pr. M., zwischen Münster und Lengerich 8½ Sgr. pr. M., zwischen Lengerich und Osnabrück 6 gGr. pr. Meile, 5 Rthlr. 7 Sgr. 3 Pf. pr. Tour, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 217. Von Düsseldorf nach Rheyd.

Schnellpost: geht ab täglich 5 U. Nachm. (im Winter 3 Uhr Nachm.), bis Neuß 1¼ M., Gladbach 3 M., Rheyd ½ M. [4¾ M.], kommt an in Rheyd denselben Tag 9½ U. Abends (im Winter 7½ U. Abends), aus Rheyd täglich 5 Uhr früh, in Düsseldorf 9½ U. Vorm.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 218. Von Düsseldorf nach Solingen.

Schnellpost: geht ab tägl. 5 Uhr Nachm., bis Benrath 1½ M., Hilden ¾ M., Wald 1 M., Solingen ¾ M. [4 M.], kommt an 8¼ U. Abends; aus Solingen täglich 6 U. früh, in Düsseldorf 9¼ U. Vorm.; Personengeld pr. M. 8 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 219. Von Eilenburg nach Leipzig.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5—8 U. fr., bis Taucha 2 M., Leipzig 1 M. [3 M.], kommt an dieselben Tage 4 Stunden später; aus Leipzig Mittw., Sonnab. 7 Uhr Abends, in Eilenburg dieselben Tage 11 Uhr Abends; Personengeld von Eilenburg nach Leipzig 6 Sgr. pr. Meile, von Leipzig nach Eilenburg 5 gGr. pr. Meile.

№ 220. Von Eilenburg nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 3 Uhr Nachm., bis Düben 2½ M., Schmiedeberg 2¼ M., Kemberg 1¾ M., Wittenberg 1½ M. [8 M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3½ U. früh; aus Wittenberg Sonnt., Mittw. 12 U. Mittag, in Eilenburg dieselben Tage 12½ U. Nachts; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 221. Von Eisleben nach Magdeburg.

Fahrpost: geht ab täglich 8 Uhr Abends, bis Hettstädt 2 M., Aschersleben 2 M., Egeln 3 M., Magdeburg 3½ M. [10½ M.], kommt an täglich 6½ Uhr früh; aus Magdeburg täglich 11½ Uhr Vormitt., in Eisleben tägl. 9¾ Uhr Abends; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 222. Von Elberfeld nach Düsseldorf.

a) Schnellpost: 1) bis Mettmann 1¾ M., Düsseldorf 2¼ M., [4 M.], geht ab Donnerst., Sonnt. 6 U. früh, kommt an 9½ U. früh; zurück aus Düsseldorf Mont., Freit. 5½ Uhr Nachm., in Elberfeld 9¼ Uhr Abends (in Verbindung mit der Schnellpost zwischen Berlin und Cöln). 2) geht ab per Mettmann täglich 6 Uhr früh, 12½ Uhr u. 5¾ Uhr Nachm.; zurück täglich 6 Uhr früh, 1 U. u. 4½ U. Nachm., kommt an nach 3½ Stunden; Personengeld 1 Rthlr. 6 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: 1) geht ab Sonnt., Donnerst. 5¾ Uhr Nachm., kommt an 10¾ Uhr Abends; zurück aus Düsseldorf Mittw., Sonnt. 11 U. Vorm., kommt an dieselben Tage 4 U. Nachm. 2) geht ab Dienst., Freit. 8 Uhr früh, zurück Dienst., Sonnab. 8 Uhr früh, kommt an in 5 Stunden (ohne Personbeförderung).

№ 223. Von Elberfeld nach Haltern.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., bis Hattingen 3 M., Bochum 1¼ M., Recklinghausen 2½ M., Hal-

tern 2 M. [9¼ M.], kommt an in 12½ Stunden; zurück aus Haltern Mont., Mittw., Freit. 11 U. Abends, in Elberfeld Dienst., Donnerst., Sonnab. 12 Uhr Mittags; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 224. Von Elberfeld nach Hückeswagen.

Schnellpost: geht ab täglich 7 U. fr., bis Lüttringhausen 1¼ M., Lennep ½ M., Hückeswagen 1¼ M. [3 M.], kommt an täglich 10½ U. Vorm.; geht zurück täglich 3½ U. Nachm., in Elberfeld 7 U. Abends; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 225. Von Elberfeld nach Iserlohn.

Schnellpost: geht ab täglich 6 U. früh u. 3½ U. Nachm., bis Barmen ¼ M., Wupperfeld ¼ M., Rittershausen ¼ M., Schwelm ¾ M., Hagen 2¼ M., Limburg 1 M., Iserlohn 1½ M. [6¼ Meile], kommt an in 5½ Stunden; aus Iserlohn täglich 6 U. früh und 3½ U. Nachm., in Elberfeld in 5½ Stunden; Personeng. pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 226. Von Elberfeld nach Münster.

Fahrpost: geht ab Montag und Freitag 4 Uhr Nachm., bis Schwelm 1½ M., Hagen 2¼ M., Brüninghausen 2 M., Unna 2½ M., Hamm 2¾ M., Drensteinfurt 2 M., Münster 3 M. [16 M.], kommt an in Münster Dienst. und Sonnab. 2¾ Uhr Nachm., geht ab aus Münster Dienst. und Sonnab. 12 Uhr Mittags, kommt an in Elberfeld Mittw. u. Sonnt. 10¾ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 8 Sgr.

№ 227. Von Elberfeld nach Remscheid.

Schnellpost: geht ab täglich 5¼ U. Nachm. [1½ M.], kommt an 6½ U. Ab.; aus Remscheid dieselben Tage 7½ Uhr früh, in Elberfeld 9 U. früh; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 228. Von Elberfeld nach Rittershausen.

Schnellpost: geht ab täglich 10 Uhr Vorm., 2 Uhr Nachm., 5 U. Nachm. u. 8 U. Ab. (im Winter 7 u. 10 U. Ab.), bis Barmen ¼ M., Wupperfeld ¼ M., Rittershausen ¼ M. [¾ M.], kommt an in ¾ Stunden; aus Rittershausen tägl. 5 U. früh, 11¾ U. Mittags,

$1\frac{3}{4}$ U. Nachm., 4 U. Nachm. u. $6\frac{3}{4}$ U. Ab., in Elberfeld in $\frac{3}{4}$ Stunden; Personengeld $7\frac{1}{2}$ Sgr. für die ganze Tour.

№ 229. Von Elberfeld nach Schwelm.

Schnellpost: [$1\frac{1}{2}$ Meilen], geht ab Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst. und Freit. 2 Uhr früh (im Winter $2\frac{1}{2}$ Uhr früh), kommt an dieselben Tage in $1\frac{1}{2}$ Stunden; aus Schwelm Sonnt., Dienst., Freit. $6\frac{3}{4}$ Uhr Abends, Mont., Donnerst. $3\frac{1}{4}$ U. Nachm., in Elberfeld dieselben Tage $1\frac{1}{2}$ Stunde später; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 230. Von Elberfeld nach Siegen.

Schnellpost: geht ab Sonnab., Mittw. 10 U. Abends, Mont., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 7 U. Morgens, bis Meinertshagen, Olpe, Creuzthal, kommt an in Siegen Sonnt., Donnerst. $10\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags und Mont., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. $9\frac{1}{4}$ Uhr Abends; aus Siegen Sonnt., Mittw. 12 U. Mittags, Mont., Dienst., Donnerst., Freit., Sonnab. 7 Uhr Abends; kommt an in Elberfeld Mont., Donnerst. $12\frac{1}{2}$ Uhr fr., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab., Sonnt. $9\frac{3}{4}$ Uhr Morgens; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№. 231. Von Elberfeld nach Solingen.

Schnellpost: geht ab tägl. 6 U. Ab., über Gräfenrath 2 M., kommt an in $2\frac{1}{2}$ Stunden; aus Solingen täglich 7 Uhr früh, kommt an $2\frac{1}{2}$ Stunden später; Personengeld 15 Sgr. für die ganze Tour, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 232. Von Elberfeld nach Werden.

Fahrpost: geht ab täglich $3\frac{1}{4}$ U. Nachm., bis Velbert $2\frac{1}{4}$ M., Werden 1 M. [$3\frac{1}{4}$ M.], kommt an in $3\frac{1}{2}$ Stunden; aus Werden tägl. 7 U. früh, in Elberfeld täglich $10\frac{1}{2}$ Uhr Vorm. (im Winter $11\frac{3}{4}$ Uhr Mittags); Personengeld $8\frac{1}{2}$ Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 233. Von Elberfeld nach Wipperfurth und Wetzlar.

a) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 U. Mittags, bis Ronsdorf $\frac{3}{4}$ M., Lüttringhausen $\frac{1}{2}$ M., Lennep $\frac{1}{2}$ M., Born $\frac{1}{2}$ M., Hückeswagen $\frac{3}{4}$ M., Wipperfurth 1 M., Ohl $1\frac{1}{2}$ M., Meinerzhagen $1\frac{1}{2}$ M., Drolshagen 2 M., Olpe $\frac{3}{4}$ M., Dillenhütte $2\frac{1}{2}$ M., Siegen 1 M., Wilnsdorf $1\frac{1}{2}$ M., Dillenburg $2\frac{1}{2}$ M., Herborn 1 M., Wetzlar

3 M. [21 M.], kommt an Dienst., Sonnab. 9¾ U. Ab.; aus Wetzlar dies. Tage 7 U. früh, in Elberfeld Mittw., Sonnt. 3¾ U. Nachm.; Personengeld 8¾ Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. b) Schnellpost (bis Wipperfurth) geht ab tägl. 5 U. Ab., kommt an in Wipperfurth tägl. 9½ Uhr Ab., zurück Mont., Donnerst. 5 Uhr fr. u. Mont., Dienst. Donnerst., Freit., Sonnab. 3 U. Nachm.; in Elberfeld Mont., Donnerst. 9½ Uhr früh, Mont., Dienst., Donnerst., Freit., Sonnab. 7½ Uhr Ab.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 234. Von Elbing nach Pr. Holland.

Fahrpost: [3 M.] geht ab Dienst., Freit. 4 Uhr früh, kommt an dieselben Tage 7 U. früh; aus Pr. Holland Mittw., Sonnt. 9 U. Abends, in Elbing Sonntag, Mittwoch 12 U. Nachts; Personengeld pr. Meile 5 Sgr. Personenpost: dieselbe cursirt täglich.

№ 235. Von Emmerich nach Cöln u. Frankfurt a. M.

1) Schnellpost: bis Cöln tägl., bis Rees 2¼ M., Wesel 3 M., Dinslaken 2 M., Duisburg 2½ M., Düsseldorf 3½ M., Langenfeld 2¾ M., der Fahrpost von Cöln nach Frankfurt a. M. Dienstag, Donnerst. u. Sonnt. 5 Uhr Nachm., Cöln 3 M., Siegburg 3¾ M., Uckerath 2 M., Weierbusch 1¾ M., Wahlrod 2½ M., Freilingen 2 M., Wallmerode 2 M., Limburg 2 M., von hier a) Mont., Mittw. 3 Uhr Nachm., bis Kirberg 2 M., Neuhof 2 M., Wiesbaden 2 M., Hattersheim 2½ M., Frankfurt a. M. 2 M. [45½ M.] b) über Königstein Freit. 3 Uhr Nachm., bis Würges 3 M., Königstein 3 M., Frankfurt a. M. 2½ M. [43½ M.], kommt an Donnerst. 6 Uhr früh, Sonnab. 3½ Uhr früh, Dienst. 6 Uhr früh; zurück aus Frankfurt a. M. a) über Wiesbaden Mont., Sonnab. 5 Uhr Nachm., b) über Königstein Mittw. 1 Uhr Nachm., kommt an in Emmerich Donnerst., Dienst., Sonnab. 4½ Uhr Nachm.; Personengeld zwischen Emmerich und Düsseldorf 8½ Sgr. pr. M., zwischen Düsseldorf und Wahlrod 6 Sgr. pr. M., zwischen Wahlrod u. Frankfurt a. M. 6 aGr. pr. Meile. 2) Reitpost: a) über Ehrenbreitstein, geht ab Mont., Dienst., Donnerst., Sonnab. 1 Uhr Nachm., über Rees bis Langenfeld [16 M.], Cöln 3 M., Bonn 3½ M., Rehmagen 2¾ M., Andernach 2¾ M., Coblenz 2½ M., Ems 2 M., Singhoven 2 M., Schwalbach 3 M., Wiesbaden 2 M., Hattersheim 2½ M., Frankfurt a. M. 2 M. [44 M.], kommt an Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 6½ Uhr früh; zurück aus Frankfurt a. M. Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 4 Uhr Nachm., in Emmerich Mont., Mittw., Freit., Sonnt. 9 U. früh; b) über Limburg, geht ab Sonnt., Mittw. u. Freit. 1 Uhr Nachm., bis Rees

2¾ M., Wesel 3 M., Dinslaken 2 M., Duisburg 2½ M., Düsseldorf 3½ M., Langenfeld 2¾ M., Deutz 2¾ M., Siegburg 3½ M., Uckerath 2 M., Altenkirchen 3 M., Wahlrod 1 M., Freilingen 2 M., Wallmerode 2 M., Limburg 2 M., Würges 3 M., Königstein 3 M., Frankfurt a. M. 2½ M. [42¾ Meil.], kommt an Dienst., Freit. u. Sonnt. 5½ Uhr früh; zurück aus Frankfurt a. M. Sonnt., Dienst., Donnerst. 4 Uhr Nachm., in Emmerich Dienst., Donnerst., Sonnab. 9 Uhr früh.

№ 236. Von Erfurt nach Gotha.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Dienst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., kommt an in 3½ Stunden; zurück Sonnt., Mittw. 11 Uhr Abends; Personengeld von Erfurt bis Gotha 6 Sgr. pr. Meile.

№ 237. Von Erfurt nach Halle.

Fahrpost: geht ab täglich 5 Uhr früh, bis Weißensee 4½ M., über Kindelbrück, Heldrungen und Artern 4 M., Sangerhausen 1¾ M., Eisleben 2¾ M., Langenbogen 2½ M., Halle 2 M. [17½ Meilen], kommt an in Halle täglich 12 U. Ab., geht zurück täglich 6 Uhr Ab., kommt an in Erfurt 1 U. Nachmitt.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr. (Diese Post steht mit der Berliner-Halleschen Personen- und Güterpost in genauer Verbindung.)

№ 238. Von Erfurt nach Heiligenstadt u. Göttingen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 U. Ab., bis Langensalza 4½ M., Groß-Gottern 1 M., Mühlhausen 1½ M., Dingelstädt 2½ M., Heiligenstadt 2 M., Göttingen 3¾ M. [15 Meilen], kommt an in Göttingen Mont., Donnerst. 5 U. Ab., aus Göttingen Mont., Freit. 12 U. Ab., in Erfurt Dienst., Sonnab. 10 U. Ab.; Personengeld von Erfurt u. Heiligenstadt 6 Sgr., von hier nach Göttingen 6 gGr. pr. M., für die ganze Tour 3 Rthlr. 2 Sgr. 6 Pf.

№. 239. Von Erfurt nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 11½ U. Ab., bis Weißensee 4½ M., Greußen 1½ M., Sondershausen 3 M., Nordhausen 2½ M. [11½ M.], kommt an Dienst., Freit. 2 U. Nachm., aus Nordhausen Sonnt., Mittw. 6 Uhr früh, in Erfurt Sonnt., Mittw. 8½ Uhr Ab.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 240. Von Erfurt nach Ilmenau.

Fahrpost: geht ab Sonntag, Mittwoch 9½ Uhr Vormittags,

bis Arnstadt $2\frac{1}{2}$ M., Ilmenau 2 M. [$4\frac{1}{2}$ M.], kommt an dieselben Tage $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm., aus Ilmenau Sonnt., Mittw. 10 U. Vorm., kommt an in Erfurt Sonnt., Mittw. 5 Uhr Nachm.; Personengeld auf den Preußischen Stationen 5 Sgr. pr. M. und auf den ausländischen Stationen 6 gGr. pr. M., für die ganze Tour 27 Sgr. 6 Pf.

№ 241. Von Erwitte nach Holzminden.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. $7\frac{1}{2}$ U. Abends, bis Gesecke $1\frac{3}{4}$ M., Salzkotten 1 M., Paderborn $1\frac{1}{2}$ M., Driburg $2\frac{3}{4}$ M., Brackel 2 M., Höxter $2\frac{1}{2}$ M., Holzminden $1\frac{3}{4}$ M. [$13\frac{1}{4}$ M.], kommt an Dienst., Freit. 3 Uhr Nachm., geht aus Holzminden ab Dienst., Freitag 12 Uhr Mittags, kommt an in Erwitte Mittw. und Sonnab. 12 Uhr Mittags (im Winter 1 Uhr Mittags); Personengeld von Erwitte bis Holzminden und von Höxter bis Erwitte pr. M. $8\frac{1}{4}$ Sgr., von Holzminden bis Höxter pr. Meile 6 gGr., für die ganze Tour 3 Rthlr. 25 Sgr. 3 Pf.

№ 242. Von Erwitte nach Meschede.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 8 U., Donnerst. 5 U. früh, bis Beleke 2 M., Warstein $\frac{1}{2}$ M., Meschede 2 M. [$4\frac{1}{2}$ Meilen], kommt an in $6\frac{1}{4}$ Stunden; geht ab aus Meschede Mont. u. Donnerst. 11 U. Mittags (im Winter 12 Uhr Mittags); Personengeld 7 Sgr. pr. M., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 243. Von Essen nach Mühlheim a. d. Ruhr.

Personenpost: geht ab tägl. $8\frac{3}{4}$ U. fr., zurück aus Mühlheim tägl. $7\frac{1}{2}$ U. Ab. Die Beförderung dauert 2 Stunden 15 Min.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 244. Von Euskirchen nach Prüm.

Personenpost: geht ab Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. $9\frac{3}{4}$ Uhr Vormitt. über Blankenheim und Münstereifel, kommt an in Prüm Mont., Mittw., Sonnab. $9\frac{3}{4}$ U. Ab.; zurück aus Prüm Sonnt., Dienst., Freit. 3 Uhr fr., kommt an in Euskirchen Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 3 U. Nachm.; Personengeld 6 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 245. Von Pr. Eylau nach Friedland.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 6 Uhr früh, bis Dom-

nau 2 M., Friedland 2 M. [4 M.], kommt an dieselben Tage 11½ Uhr Abends; aus Friedland Mittw., Sonnab. 2 Uhr Nachm., in Pr. Eylau dieselben Tage 7½ Uhr Abends; Personeng. pr. M. 5 Sgr.

№ 246. Von Fehrbellin nach Wusterhausen a. D.

Fahrpost: [3½ M.], geht ab Mont., Sonnab. 1 U. Nachm., kommt an in 6 Stunden. (Diese Post geht nicht zurück.) Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 247. Von Filehne nach Friedeberg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 8 U. Ab., bis Driesen 3¾ M., Friedeberg 3 M. [6¾ M.], kommt an Mont. u. Freit. 6 U. Morgens; aus Friedeberg Dienst., Sonnab. 3½ U. Nachm., in Filehne Mittw. 12½ U. Mittags, Sonnt. 1½ U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr. Am Dienstag verweilt die Post 11 Stunden in Driesen.

№ 248. Von Filehne nach Schneidemühl.

Fahrpost: geht ab: Dienst., Sonnab. 4½ U. Nachm., bis Schönlanke 3¾ M., Schneidemühl 3 M. [6¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3 U. früh; aus Schneidemühl Mont. 1 U. früh, Donnerst. 11 U. Abends, in Filehne Mont. 9½ U. Abends, Freit. 8½ Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 249. Von Flatow nach Jastrow.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 3 U. Nachm., Mont. 4½ Nachm., Mittw. 3 U., Freit. 1 U. Nachm., kommt an in 3 Stunden [2¼ M.]; zurück aus Jastrow Mont. 9 U. früh, Dienst. 6½ U. Ab., Donnerst. 10 Uhr Vorm., Freit. 12 Uhr Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 250. Von Frankenstein nach Neurode.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 4 Uhr früh, bis Silberberg 1½ M., Neurode 1½ M, [3 M.], kommt an dies. T. 5 St. später; aus Neurode Mont., Donnerst. 9 Uhr Vorm., in Frankenstein dies. Tage 5 St. später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 251. Von Frankfurt a. M. nach Leipzig.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 9½ U. Abends, bis Hanau 2 M.,

Gelnhausen 3 M., Saalmünster 2 M., Schlüchtern 2 M., Neuhof 2 M., Fulda 1½ M., Hünfeld 2 M., Buttlar 2 M., Vach 1½ M., Markfuhl 2¼ M., Eisenach 1¾ M., Gotha 3½ M., Erfurt 3 M., Weimar 3 M., Eckartsberge 3½ M., Naumburg 2¾ M., Weißenfels 2¼ M., Lützen 2 M., Leipzig 2½ M. [44¾ M.], kommt an tägl. 1½ U. Nachm.; aus Leipzig Sonnt. 4 Uhr Nachm., die übrigen Tage 6 Uhr Abends, in Frankfurt Dienst. 9 Uhr früh, die übrigen Tage 10¾ Uhr Vorm.; Personengeld pr. M. 11¼ Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Freit. 1 U. Mittags, kommt an Donnerst., Sonnab. u Mont. 7¼ U. früh; aus Leipzig Sonnt. 12 Uhr Mittags, Mittw. u. Freit. 4 Uhr Nachm., in Frankfurt a. M. Mittw. 5¾ Uhr früh, Mont. u. Sonnab. 9¾ Uhr Vorm.; Personengeld zwischen Frankfurt a. M. und Gotha, und von Gotha bis Erfurt 7 gGr. pr. M. und 40 Pfd. Gepäck frei; zwischen Erfurt und Lützen, und von Lützen bis Leipzig, so wie von Erfurt nach Gotha 6 Sgr. pr. Meile, von Leipzig bis Lützen 5 gGr. pr. Meile.

№ 252. Von Frankfurt a. d. O. nach Greiffenhagen.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 2 Uhr Nachm., bis Cüstrin 4¼ M., Bärwalde 3½ M., Königsberg in der Neum. 3¼ M., Fiddichow 2½ M., Greiffenhagen 2 M. [15½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 12¼ Uhr Nachm.; geht zurück Sonnt., Donnerst. 5½ Uhr Nachm., kommt an Dienst., Sonnab. 2¾ Uhr früh, in Cüstrin verweilt die Post 10 Stunden; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 253. Von Frankfurt a. d. O. nach Leipzig.

Personenpost: geht ab Mont., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 8 U. Ab., bis Müllerose 2 M., Beeskow 2 M., Trebatsch 1¾ M., Lübben 3½ M., Luckau 2¼ M., Hohenbuko 2¾ M., Schlieben 1¼ M., Herzberg 1½ M., Torgau 3½ M., Eilenburg 4 M., Taucha 2 M., Leipzig 1 M. [27½ M.]. Die Ankunft in Frankfurt a. d. O. erfolgt am Mittw., Donnerst., Freit., Sonnt., Mont. 7½ Uhr früh; Personengeld 6 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 254. Von Frankfurt a. d. O. nach Limmritz.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 1 Uhr Nachm., bis Drossen 3½ M., Limmritz 2 M. [5½ M.], kommt an dieselben Tage 9½ Uhr Abends; geht zurück Mittw., Sonnab. 11½ Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 8 Uhr Abends, Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 255. Von Frankfurt a. d. O. nach Meseritz.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3½ Uhr früh, bis Drossen 3½ M., Zielenzig 2½ M., Meseritz 4¾ M. [10¾ M.], kommt an dieselben Tage 7½ Uhr Abends; geht zurück Sonnt. und Donnerst. 5 U. Abends, kommt an Montag, Freitag 9 Uhr Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 256. Von Frankfurt a. d. O. nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 10½ Uhr Vormittag, bis Cüstrin 4¼ M., Neudamm 2¾ M., Soldin 3¾ M., Pyritz 3¾ M., Neumark 2½ M., Altdamm 2¼ M., Stettin 1¼ M. [20 M.], in Stettin Mont., Freitag 4½ Uhr Abends; aus Stettin dieselben Tage 5 U. früh, in Frankfurt a. d. O. Dienstag, Sonnab. 9¼ Uhr Vormittag; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 257. Von Fraustadt nach Lissa.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab Sonnab. 8 U. früh, kommt an in 3½ Stunden; zurück Donnerst. 10½ Uhr Ab.; kommt an in 4¼ Stunden; Personengeld 6 Sgr. pr. M.

№ 258. Von Freienwalde nach Vogelsdorf.

Fahrpost: geht ab Sonntag, Mittw. 7 Uhr Ab., bis Wriezen 1½ M., Strausberg 3½ M., Alt-Landsberg 1¾ M., Vogelsdorf 1 M. [7¾ M.], kommt an Montag, Donnerstag 7¼ Uhr früh; aus Vogelsdorf Dienst., Sonnab. 1½ Uhr früh, in Freienwalde Dienst., Sonnab. 2¼ U. Nachm; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 259. Von Friedland nach Waldenburg.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Dienst., Freit. 2½ Uhr früh, kommt an in 3 Stunden; zurück Dienst., Freit. 8 Uhr Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 260. Von Fürstenwalde nach Müncheberg.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab Montag, Freitag 1 U. Nachm., kommt an in 3 St.; geht aus Müncheberg Mont., Freit. 8 U. Ab.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile

№ 261. Von Gardelegen nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 2 U. Morg., bis Stendal 4½ M., kommt an dieselben Tage 8 Uhr Vorm., aus Stendal

Mittw., Sonnab. 6 U. Abends, kommt an in 6 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 262. Von Gartow nach Lenzen.

Fahrpost: [$1\frac{3}{4}$ M.] geht ab Mont. 12 Uhr Mittags, Freit. 6 Uhr früh, kommt an Mont. $2\frac{1}{2}$ Uhr Nachm., Freit. $8\frac{1}{2}$ Uhr früh; aus Lenzen Mont. 8 U., Donnerst 11 U. Vorm., in Gartow dieselben Tage $2\frac{1}{2}$ St. später; Personengeld von Lenzen nach Gartow pr. M. 5 Sgr., von Gartow nach Lenzen 6 Sgr. pr. Meile, 8 Sgr. 9 Pf. pr. Tour.

№ 263. Von Geilenkirchen nach Linnich.

Personenpost: geht ab täglich $6\frac{1}{4}$ U. fr., kommt an in Linnich täglich 8 U. fr.; zurück aus Linnich täglich 12 U. 45 Min. Mittag, kommt an in Geilenkirchen täglich $2\frac{1}{2}$ Uhr Nachmitt.; Personengeld 6 Sgr., pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 264. Von Geldern nach Grünthal.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., bis Issum 1 M., Grünthal $1\frac{1}{2}$ M. [$2\frac{1}{2}$ M.], kommt an dieselben Tage 5 U. Nachm.; aus Grünthal Sonnt., Mittw. 7—8 U. Ab., in Geldern dieselben Tage 10—11 U. Ab.; Personengeld pr. M. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

№ 265. Von Genthin nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Montag, Donnerst. $9\frac{1}{2}$ Uhr früh, Mittw. 9 Uhr Vorm. u. Sonnab. 6 U. Morg., bis Jerichow 2 M., Tangermünde 1 M., Stendal $1\frac{1}{2}$ M. [$4\frac{1}{2}$ M.], kommt an dieselben Tage in 7 Stunden; aus Stendal Dienst., Sonnab. 10 Uhr Vorm., Sonnt., Donnerst. $8\frac{1}{2}$ Uhr früh, in Genthin in 7 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 266. Von Gerdauen nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. $3\frac{1}{2}$ U. Nachm., bis Barten 2 M., Rastenburg 2 M. [4 M.], kommt an dieselben Tage $9\frac{1}{2}$ U. Ab.; aus Rastenburg Dienst., Sonnab. 5 Uhr Ab., in Gerdauen dieselben Tage $11\frac{1}{2}$ U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 267. Von Glaz nach Landeck.

Fahrpost: (während der Badezeit) [$3\frac{1}{4}$ M.], geht ab Mittw., Sonnab. 5 Uhr früh, kommt an dieselben Tage $9\frac{1}{4}$ Uhr Vorm.; aus

Landeck Mittw., Sonnab. 5 Uhr Nachm., in Glaz dieselben Tage in $3\frac{3}{4}$ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 268. Von Glaz nach Mittenwalde.

Fahrpost: geht ab Mittw. 7 U. früh, bis Habelschwerdt $2\frac{1}{2}$ M., Mittelwalde $2\frac{1}{4}$ M. [$4\frac{3}{4}$ M.], kommt an denselb. Tag $1\frac{1}{2}$ U. Nachm.; aus Mittelwalde Donnerst. 4 Uhr früh, in Glaz denselben Tag $10\frac{1}{2}$ U. Vorm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 269. Von Glaz nach Nachod.

Fahrpost: geht ab Sonnab. 7 Uhr früh bis Reinerz 3 M., Levin 1 M., Nachod 2 M. [6 M.], kommt an Sonnab. 5 U. Nachm.; aus Nachod Sonnt. 7 U. früh, in Glaz Sonnt. $6\frac{1}{2}$ U. Nachm. Während der Badezeit geht auch Mittw. $7\frac{1}{2}$ U. früh eine Post von Glaz über Reinerz nach Levin, und von dort Donnerstag 4 U. früh nach Glaz zurück; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 270. Von Gleissen nach Waldowstränck.

Personenpost: geht ab Sonnt., Mittw. 5 Uhr früh, Mont., Freit. 3 Uhr Nachm. (nur für die Sommermonate Juni, Juli und August); kommt an in Waldowstränck Sonnt., Mittw. $7\frac{1}{2}$ Uhr früh, Mont., Freit. $5\frac{1}{2}$ U. Nachm., geht zurück dieselben Tage resp. 9 U. fr. und 7 Uhr Ab.; kommt an in Gleissen dieselben Tage resp. $11\frac{1}{2}$ Uhr Vorm. und $9\frac{1}{2}$ U. fr.; Personengeld 15 Sgr. pr. Tour, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 271. Von Glogau nach Fraustadt.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 10 U. Vormittags [$3\frac{3}{4}$ M.], kommt an in 5 Stunden.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile. (Diese Post geht nicht zurück).

№ 272. Von Glogau nach Klopschen.

Schnellpost: geht ab täglich 4 Uhr früh [2 M.], kommt an in $1\frac{3}{4}$ Stunden; zurück aus Klopschen täglich $7\frac{1}{2}$ Uhr Ab., kommt an in $1\frac{3}{4}$ Stunden; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 273. Von Glogau nach Lissa.

Fahrpost: geht ab Mont. 10 U. Vorm., Mittw. 3 U. Nachm., Donnerst. 2 Uhr Nachm., Sonnab. $9\frac{1}{2}$ Uhr Abends, bis Fraustadt $3\frac{3}{4}$ M.,

3½ M., Lissa 2½ M. [5¾ M.], kommt an Mont. 5¼ Uhr Abends, Donnerst. 10¾ Uhr Ab., Donnerst. 9¾ Uhr Ab., Sonnt. 5 Uhr früh; aus Lissa Mont., 3 U., Dienst. 2 U. Nachm., Donnerst. 3 U. früh, Sonnab. 2 Uhr Nachm., in Glogau Mont. 10¾ Uhr Vorm., Dienst. 9¼ Uhr Abends, Donnerstag 10½ Uhr Vorm., Sonnab. 9¾ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 274. Von Glogau nach Neisse.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittwoch 2 Uhr früh, bis Polkwitz 2¾ M., Lüben 2 M., Liegnitz 3 M., Jauer 2½ M., Striegau 2 M., Schweidnitz 2¾ M., Reichenbach 2½ M., Frankenstein 2¾ M., Münsterberg 2¼ M., Neisse 3½ M. [25½ M.], kommt an Dienstag, Freitag 3¾ Uhr früh, diese Post verweilt in Schweidnitz 8 Stunden; aus Neisse dieselben Tage 2 Uhr früh; in Glogau Donnerst., Sonnt. 10½ Uhr Vorm., in Lüben verweilt diese Post 18 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 275. Von Glogau nach Neusalz.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5 Uhr früh, bis Beuthen 3 M., Neusalz 1¾ M. [4¾ M.], kommt an dieselben Tage 12¼ U. Mittag; aus Neusalz Dienst., Sonnab. 11 Uhr Abends, in Glogau Mittw., Sonnt. 6¼ Uhr früh; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 276. Von Glogau nach Polkwitz.

Schnellpost: [2¾ M.] geht ab täglich 6 Uhr Abends, kommt an in Polkwitz 7¾ Uhr Abends; zurück täglich 5 Uhr früh, in Glogau 6¾ Uhr früh (in Verbind. mit der Berlin-Breslauer Schnellpost).

№ 277. Von Glogau nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 12 Uhr Mittag, bis Kontop 4¾ M., Züllichau 4 M., Schwiebus 2¾ M., Meseritz 3 M., Schwerin 2½ M., Landsberg. a. W. 3¾ M., Soldin 4¾ M., Bahn 3½ M., Greifenhagen 2¾ M., Alt-Damm 2¼ M., Stettin 1½ M. [35½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 5½ U. Abends; aus Stettin Sonnt., Donnerst. 12 U. Mittags, in Glogau Dienstag, Sonnab. 7 Uhr Abends; Personengeld zwischen Stettin u. Landsberg 6 Sgr. pr. M. und zwischen Landsberg und Glogau 5 Sgr. pr. Meile, pr. Tour 6 Rthlr. 13 Sgr.

№ 278. Von Gnesen nach Thorn.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Dienst., Freit. 12 Uhr Abends über Inowrazlaw, kommt an in Thorn Mont., Mittw , Sonnab. 8¾ Uhr Abends; zurück aus Thorn Mont., Donnerst., Sonnab. 3 Uhr fr., in Gnesen Mont., Donnerst., Sonnab. 11½ Uhr Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 279. Von Gnesen nach Wreschen.

Fahrpost: geht ab Dienst. u. Freit. 4 U. Abends über Czerniejewo 3½ M., kommt an in Wreschen dieselben Tage 8½ Uhr Abends; zurück aus Wreschen Mittw., Sonnab. 6 Uhr Abends, in Gnesen dieselben Tage 10½ bis 11½ Uhr Abends; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 280. Von Goldberg nach Hirschberg.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 9 Uhr Vorm., bis Schönau 2 M., Hirschberg 3 M. [5 M.], kommt an dieselben Tage 4 Uhr Nachm.; aus Hirschberg Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittags, in Goldberg dieselben Tage 7 Uhr Ab.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 281. Von Gollnow nach Swinemünde.

Fahrpost: geht ab Montag, Freitag 8½ Uhr Abends, bis Stepnitz 2½ M., Wollin 3 M., Swinemünde 4 M. [9½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 12 U. Mitt.; aus Swinemünde Sonnt., Donnerst. 7 Uhr Vorm., in Gollnow dieselben Tage 10½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 282. Von Gollub nach Dobrzyn und Plock.

Fahrpost: a) geht ab Dienst., Freit. 7 U. Abends, bis Dobrzyn ¼ M. (von hier nur Mittw. 9½ Uhr Vorm. weiter), Zbovno 1½ M., Lipno 3 M., Dobrzyn a. d. Weichsel 4 M. Plock 4 M. [12¾ M.], kommt an Donnerst. 2 Uhr früh; aus Plock Dienst. 12 Uhr Nachts, in Dobrzyn Mittw. 5¼ Uhr früh; aus Dobrzyn Mittw. 9 Uhr früh, in Gollub Mittwoch 9¼ Uhr Vorm.; Personengeld von Gollub nach Dobrzyn 1¼ Sgr., von Dobrzyn nach Plock und von Plock nach Gollub pr. Meile 1 Fl. 10 Gr. polnisch. b) geht ab Dienst., Freit. 7 Uhr Abends, kommt an in Plock Mittw. 12 Uhr Nachts; am Freitag geht die Post nur bis Dobrzyn; zurück aus Plock Sonnt. 6 Uhr Abends, kommt an Mont. 7 Uhr Abends; Personengeld pr. M. 1 Fl. 10 Gr.

polnisch, von Plock nach Gollub und von Gollub nach Plock 2 Rthlr. 21 Sgr.

№ 283. Von Görlitz nach Halle.

1) Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 U. Ab., bis Rothenburg 3 M., Muskau 4¼ M., Spremberg 3½ M., Hoyerswerda 2½ M., Senftenberg 2¾ M., Mückenberg 2¾ M., Elsterwerda 2¼ M., Liebenwerda 1⅜ M., Torgau 4 M., Eilenburg 4 M., Delitzsch 3¼ M., Brehna 1¼ M., Carlsfeld ½ M., Halle 2¼ M. [38 M.], kommt an Donnerst. 12½ Nachm., Sonntag 10 U. Vorm.; aus Halle Mittw., Sonnab. 1 Uhr Nachm., in Görlitz Sonnab., Dienst. 4 U. früh; Personengeld pro Meile 6 Sgr. 2) Reitpost: per Landsberg [37¾ M.], geht ab Sonnt., Donnerst. 3 Uhr Nachm., kommt an in Halle Dienst., Sonnab. 1¾ Uhr früh; zurück Dienst., Sonnab. 11 Uhr Vormitt., in Görlitz Mittw., Sonnt. 9¾ Uhr Abends.

№ 284. Von Görlitz nach Zittau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 9½ U. Vorm., bis Ostritz 2¼ M., Hirschfeld 1 M., Zittau 1 M. [4¼ M.], kommt an dieselben Tage 4½ Uhr Nachm.; aus Zittau Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm., in Görlitz dieselb. Tage 4½ Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr., von Görlitz nach Zittau, von Zittau nach Görlitz 5 gGr. pr. Meile.

№ 285. Von Göttingen nach Heiligenstadt.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 1 U. Nachm. [3¾ M.], kommt an in 3½ Stunden; zurück aus Heiligenstadt Dienst. u. Freit. 5½ U. früh; Personengeld 10 Sgr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei; geht nur wenn Personen zu befördern sind.

№ 286. Von Göttingen nach Nürnberg und Würzburg.

1) Schnellpost: a) geht ab Mittw., Sonnab. 9½ U. Ab., bis Heiligenstadt 3¾ M., Dingelstedt 2 M., Mühlhausen 2¼ M., Langensalza 2½ M., Gotha 2½ M., Ohrdruf 2 M., Oberhof 2 M., Zella 1 M., Suhl 1 M., Schleusingen 2 M., Hildburghausen 1⅜ M., Rodach 1⅛ M., Coburg 2½ M., Lichtenfels 2 M., Unter-Leiterbach 2 M., Bamberg 2 M., Forchheim 3 M., Erlangen 2 M., Nürnberg 2½ M. [40¼ M.], kommt an Freit., Mont. 11 U. Vorm.; zurück aus Nürnberg Dienst., Sonnab. 1 U. Nachm., kommt an in Göttingen Donnerst., Mont. 3½ U. früh; Personengeld zwischen Göttingen und Langensalza 10 Sgr. pr. M., zwischen Langensalza und Coburg 9 Sgr. pr. M. und 30 Pfd.

Gepäck frei, zwischen Coburg und Nürnberg, so wie zwischen Meiningen und Würzburg 32 Xr. und 40 Pfd. Gepäck frei. b) geht ab von Oberhof Donnerst., Sonnt. 1¾ Uhr Nachm., bis Benshausen 2 M., Meiningen 2½ M., Melrichstadt 2½ M., Münnerstadt 3 M., Pappenhausen 2 M., Schweinfurt 1½ M., Opfferbaum 2 M., Würzburg 2 M. [34½ M.], kommt an Freit., Mont. 9¼ Uhr früh; geht zurück Dienst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., kommt an in Oberhof Mittw., Sonnt. 12½ Uhr Mittags. 2) Fahrpost: a) geht ab aus Göttingen Mont., Freit. 12 Uhr Abends, kommt an in Nürnberg Donnerst., Mont. 9¾ Uhr früh, geht aus Nürnberg Dienst., Sonnab. 8 U. früh, kommt an in Göttingen Donnerst., Mont. 7 Uhr Abends. b) von Gotha Dienst., Sonnab. 5¾ bis 7¾ Uhr Abends, über Oberhof und Meiningen bis Würzburg, kommt an Donnerst., Mont. 3¾ Uhr früh; zurück aus Würzburg Dienst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., kommt an in Gotha Mittw., Sonnt. 11¾ Uhr Abends; Personengeld von Göttingen bis Heiligenstadt 6 gGr. pr. Meile, zwischen Heiligenstadt und Coburg und von Heiligenstadt nach Göttingen 6 Sgr. pr. Meile und zwischen Coburg und Nürnberg 24 Xr. pr. Meile, 40 Pfund Gepäck frei.

№ 287. Von Gotha nach Magdeburg.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 3½ Uhr Nachm., bis Erfurt 3 M., Weissensee 4½ M., Artern 4 M., Sangerhausen 1¾ M., Eisleben 2¾ M., Hettstedt 2 M., Aschersleben 2 M., Egeln 3 M., Magdeburg 3½ M. [26½ M.], kommt an Mont., Donnerst. 1 Uhr Nachm.; geht zurück Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mitt., kommt an in Gotha Donnerst., Sonnt. 9 Uhr früh; Personengeld zwischen Gotha und Erfurt 9 Sgr., und zwischen Erfurt und Magdeburg 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 288. Von Goslar nach Wernigerode.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, bis Abbenrode 2 M., Ilsenburg 1½ M., Wernigerode 1½ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 1½ Uhr Nachm.; aus Wernigerode Sonnt., Mittw. 8 Uhr Abends, in Goslar die folgenden Tage 2½ Uhr früh; Personengeld von Goslar nach Wernigerode mit 30 Pfd. Gepäck, pr. Meile 6 gGr., von Wernigerode bis Goslar pr. M. 5 Sgr.

№ 289. Von Gransee nach Ruppin.

Fahrpost: geht ab Dienstag 5 Uhr Abends, bis Lindow

1¾ M., Alt-Ruppin 1½ M., Neu-Ruppin ½ M. [3¾ Meilen], kommt an in 4¾ Stunden; geht zurück Sonnt. 8 Uhr Abends; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 290. Von Graudenz nach Gruppe.

Cariolpost: [1 M.] geht ab tägl. 2½ Uhr Nachm., 11 U. Ab., in Gruppe 4 U. Nachm., 12½ U. fr., geht zurück täglich 5 U. Nachm. u. 2½ Uhr früh, in Graudenz 6½ Uhr Abends u. 4 Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile

№ 291. Von Graudenz nach Thorn.

a) Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 11½ U. Mittags, bis Lippinken 4½ M., Thorn 4 M. [8½ Meil.], kommt an in 9½ Stunden, zurück aus Thorn Sonnt., Mittw. 7 U. Ab.; kommt an in Graudenz nach 9½ Stunden; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile. b) Cariolpost: geht ab Dienst., Freit. 8 Uhr früh, kommt an in Thorn 6¾ Uhr Ab.; aus Thorn Dienst., Freit. 11 Uhr Abends, kommt an die folgenden Tage 9¾ U. Vorm. zum Anschluß an die Fahrpost nach Marienwerder.

№ 292. Von Greifenberg nach Hirschberg.

a) Fahrpost: [4¾ M.] geht ab Sonnt., Mont., Donnerst. 8½ Uhr früh, Mittw., Freit. 6 Uhr früh, kommt an dieselben Tage in 4¾ Stunden; aus Hirschberg Sonnt., Mont., Donnerst. 3 Uhr früh, Mittw., Freit. 2 Uhr Nachmittags, in Greifenberg in 4¾ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr. b) Reitpost: geht ab Mont. und Donnerst. 9 Uhr Vorm., kommt an in 3½ Stunden; geht zurück aus Hirschberg Sonnt., Donnerst. 4 Uhr früh, in Greifenberg 3½ Stunden später.

№ 293. Von Greifenberg nach Lauban.

a) Reitpost: [2¾ Meilen], geht ab Sonnt., Donnerst. 7¾ Uhr früh, kommt an in 2 Stunden; geht aus Lauban zurück Montag, Donnerstag 6½ Uhr früh. b) Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 2 Uhr Nachm., kommt an in Lauban 4½ Uhr Nachm.; zurück Dienst. u. Sonnab. 1 Uhr Nachm., in Greifenberg 3½ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 294. Von Greifenberg nach Löwenberg.

a) Reitpost: [2½ Meilen], geht ab Mont., Donnerst. 6 Uhr

früh, kommt an in 2¼ Stunden; geht zurück aus Löwenberg Sonnt., Donnerst. 5¼ Uhr früh. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12½ Uhr Mittags, kommt an in Löwenberg 3 Uhr Nachm.; zurück Mont., Donnerst. 1½ Uhr Nachm., in Greifenberg 4 Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile. c) Kariolpost: geht ab Sonnab. 6 Uhr früh, kommt an in Löwenberg 5 Stunden später; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile.

№ 295. Von Greifswald nach Stettin.

Reitpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 6 Uhr Abends, bis Möskow 2½ M., Anclam 2¾ M. Ferdinandshof 3½ M., Pasewalk 2¾ M., Locknitz 2¼ M., Stettin 3¼ M. [16½ M.]. kommt an in Stettin Mont., Freit. 6 Uhr früh; zurück Mont., Freit. 9 Uhr Abends, in Greifswald Dienst., Sonnab. 9 Uhr früh.

№ 296. Von Greifswald nach Stralsund.

Fahrpost: [4½ M.] geht ab Dienst., Sonnab. 1 Uhr Mittags, kommt an dieselben Tage 5¾ Uhr Abends; aus Stralsund Sonnt. Donnerst. 6 Uhr früh, in Greifswald dieselben Tage 10¾ U. Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 297. Von Grüne nach Altona und Leidenscheid.

Schnellpost: geht ab täglich 6¾ Uhr früh, 1½ M. nach Leidenscheid 1½ M. [3 M.], kommt an 10 Uhr Vorm.; zurück täglich 5½ Uhr Nachm., kommt an in Grüne 8½ Uhr Abends; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 298. Von Grüneberg nach Züllichau.

Reitpost: [2½ Meilen], geht ab Sonnt., Mittw. 5½ Uhr Ab., (im Winter Donnerst., Mont. 3 Uhr früh, kommt an in 3 Stunden; geht aus Züllichau zurück an denselben Tagen 11 Uhr Vorm.

№ 299. Von Grünthal nach Wesel.

Schnellpost: [1¼ M.] geht ab Sonnt., Dienstag, Mittw., Freitag 5 Uhr früh und 6 Uhr Abends, kommt an dieselben Tage in 1½ Stunden; aus Wesel dieselben Tage 4 Uhr Nachm. und 12 Uhr Abends, kommt an in 1½ Stunden; Personengeld ohne Gepäck pr. M. 8 Sgr. mit 30 Pfund Gepäck 10 Sgr.

№ 300. Von Guben nach Sorau.

Botenpost: geht ab Sonnab. 7 Uhr Abends, über Sommerfeld 3½ M., Sorau 3 M. [6½ M.], kommt an Sonnt. 7½ Uhr früh; zurück aus Sorau Mont. 4 U. Nachm., in Guben Dienst. 4½ U. früh.

№ 301. Von Guben nach Spremberg.

Fahrpost: geht ab Dienst. 3 Uhr früh und Freitag 10 Uhr Abends, bis Pförten 2¾ M., Forste 1½ M., Spremberg 3¾ Meilen [8 M.], kommt an Dienst. 3 Uhr Nachm., Sonnab. 10 Uhr Vorm.; aus Spremberg Dienst. 9½ Uhr Abends, Sonnab. 12½ Uhr Nachm., in Guben Mittw. 9½ Uhr Vorm., Sonnt. 12½ U. Mitt.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 302. Von Gumbinnen nach Lyck.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnt. 11 U. Abends, bis Goldap 4½ M., Oletzko 5 M., Lyck 4 M. [13½ M.], kommt an Donnerst., Mont. 5½ Uhr Nachmittags; aus Lyck Mont., Freit. 8½ Uhr Abends, in Gumbinnen Dienst. und Sonnab. 3 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 303. Von Gumbinnen nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 U. Mittag, bis Darkehmen 4 M., Angerburg 4 M., Drengfurth 2 M., Rastenburg 2¾ M. [12¾ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 6 U. fr.; aus Rastenburg Mittw., Sonnab. 2 Uhr Nachm., in Gumbinnen Donnerst., Sonnt. 8 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 304. Von Gumbinnen nach Schirwindt.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9 U. Abends, bis Trakehnen 2½ M., Stallupöhnen 1½ M., Sodargen 2 M., Schirwindt 2 M. [8 M.], kommt an Mont., Donnerst. 9¾ U. Vorm.; aus Schirwindt Dienst., Sonnab. 2 U. früh, in Gumbinnen Dienst., Sonnab. 2¾ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 305. Von Gumbinnen nach Stallupöhnen.

Fahrpost: geht ab über Grünhoff Sonnt., Mittw. 2 Uhr früh

und 11 Uhr Abends, Dienst. 12 Uhr Mittags, Freit. 5½ Uhr Nachm.; kommt an in Stallupöhnen 3½ Stund. später; zurück Dienst., Sonnab. 7 Uhr Abends, Sonnt., Mittw. 4 Uhr Nachm., Mont. 3½ Uhr Nachm., Freit. 12 Uhr Mittags; kommt an in Gumbinnen nach 3½ Stunden.

№ 306. Von Gumbinnen nach Taplaken.

a) Personenpost: dieselbe cursirt täglich bis Insterburg 3¾ M., Taplaken 4½ M. [8¼ Meilen]; Personengeld 6 Sgr. pr. M. b) Güterpost: dieselbe cursirt täglich. c) Reitpost: geht ab Mittw., Sonnt. 8¾ Uhr Ab.; kommt an Donnerst., Mont. 3½ U. früh; zurück aus Taplaken Dienst., Sonnab. 7½ U. Ab., in Gumbinnen 7 Stunden später.

№ 307. Von Gumbinnen nach Tilsit.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 9 U. früh, bis Malwischken 2¼ M., Kraupischken 2 M., Ragnit 3½ M., Tilsit 1½ M. [9¼ M.], kommt an dieselben Tage 10¼ Uhr Abends; zurück Sonnt., Mittw. 2 Uhr Nachm., in Gumbinnen Mont., Donnerst. 2¾ U. früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 308. Von Gumersbach nach Wipperfurt.

Fahrpost: [2¾ Meilen], geht ab tägl. 12 U. Nachts, kommt an in 3 Stunden; zurück aus Wipperfurt täglich 9½ U. Abends; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile und 30 Pfund Gepäck frei.

№ 309. Von Güstrow nach Kyritz.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 9 Uhr Abends, bis Krakow 2½ M., Plau 3 M., Meienburg 2¾ M., Freienstein 1¼ M., Wittstock 2¼ M., Kyritz 3½ M. [14¾ Meilen], kommt an Donnerst., Sonntag 8½ Uhr Abends; geht ab aus Kyritz Dienst., Freit. 8½ Uhr früh, kommt an in Güstrow Mittw., Sonnab. 8 U. früh; Personengeld 6 Sgr. pr. M.

№ 310. Von Gutstadt nach Preuß. Mark.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 2 U. Nachm., bis Liebstadt 3 M., Mohrungen 2¼ M., Saalfeld 3 M., Pr. Mark 1 M. [9¼ M.], kommt an Mont., Freit. 5 U. früh; aus Pr. Mark Mittw.,

Sonnabend 3 Uhr früh, in Gutstadt dieselben Tage 6¼ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 311. Von Gutstadt nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 2½ U. Nachm., bis Seeburg 3 M., Bischofstein 2½ M., Rössel 2½ M., Rastenburg 2 M. [10 M.], kommt an Mont., Freit. 7 U. früh; aus Rastenburg Dienst., Freit. 7 U. Ab., in Gutstadt Mittw., Sonnab. 11½ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 312. Von Hagen nach Emmerich.

Schnellpost: geht ab Mittw., Sonnab. 4½ Uhr Nachm., bis Bochum 3½ M., Essen 2¼ M., Oberhausen 1¾ M., Dinslaken 2¼ M., Wesel 2 M., Rees 3 M., Emmerich 2¼ M. [17 M.], kommt an in Emmerich Donnerst., Sonnt. 8 Uhr früh; zurück Mont., Freit. 1 U. Nachm., in Hagen Dienst., Sonnab. 4½ Uhr früh (in Verbindung mit der Berlin.-Cölner Schnellpost).

№ 313. Von Hagen nach Meinerzhagen.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12½ U. Nachm., bis Brekerfeld 2¾ M., Meinerzhagen 3¼ M., [6 M.], kommt an dieselben Tage 9 Uhr Abends; geht zurück aus Meinerzhagen Mittw., Sonnt. 5½ U. früh, in Hagen 2 Uhr Nachm.; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 314. Von Hagen nach Mühlheim a. d. Ruhr.

Personenpost: geht ab täglich 11 Uhr Mitt., bis Essen 2½ M., Bochum 2¼ M., Hagen 3½ M. [8¼ M.], und zurück aus Mühlheim täglich 7½ U. früh. Die ganze Tour wird in 7 Stunden zurückgelegt. Personengeld 6 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 315. Von Hagen nach Münster.

Schnellpost: geht ab Dienst., Freit. 7¼ Uhr früh, bis Herdicke ¾ M., Brüninghausen 1¼ M., Dortmund ½ M., Lünen 1¾ M., Werne 1¼ M., Herbern 1¼ M., Münster 3¼ M. [10 M.], kommt an dieselben Tage 3½ Uhr Nachm.; zurück Mittw., Sonnab. 6 Uhr früh, in Hagen 2½ Uhr Nachm.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 316. Von Halberstadt nach Halle.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 8 Uhr Ab., bis Quedlinburg 2 M., Ballenstedt $1\frac{1}{2}$ M., Ermsleben $1\frac{1}{4}$ M., Aschersleben 1 M., Güsten $1\frac{3}{4}$ M., Bernburg $1\frac{1}{4}$ M., Gröbzig $2\frac{1}{2}$ M., Löbejün $\frac{3}{4}$ M., Halle $2\frac{3}{4}$ M. [$14\frac{3}{4}$ M.], kommt an Mont., Freitag $6\frac{1}{4}$ Uhr Abends; aus Halle Mont., Donnerst. 7 U. Ab., in Halberstadt Dienst. 6 U. Abends, Freit. $4\frac{3}{4}$ Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 317. Von Halberstadt nach Magdeburg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 Uhr früh, (im Winter 5 Uhr früh) bis Schwanebeck $1\frac{1}{2}$ M., Oschersleben $1\frac{1}{2}$ M., Seehausen $1\frac{1}{2}$ M., Wanzleben $1\frac{1}{2}$ M., Magdeburg $2\frac{1}{4}$ M. [$8\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $4\frac{3}{4}$ Uhr Nachm. (im Winter $7\frac{1}{4}$ Uhr Abends); aus Magdeburg dieselben Tage 6 Uhr früh, in Halberstadt dieselben Tage $5\frac{1}{4}$ Uhr Nachmitt. (im Winter $7\frac{3}{4}$ Uhr Abends); Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 318. Von Halberstadt nach Quedlinburg.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Sonnt., Donnerst. 1 Uhr Nachm., Mittw. 7 Uhr Abends, Mont., Dienst., Freit., Sonnab. 4 U. Nachm., Sonnt., Mittw., Sonnab. 7 Uhr früh; kommt an in 3 Stunden; aus Quedlinburg täglich 7 Uhr früh, Sonnt., Mittw. 3 Uhr Nachm., Sonnab. 5 Uhr Nachm., in Halberstadt nach 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 319. Von Halberstadt nach Wernigerode.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw., Freit. 3 Uhr Nachm. (im Winter 1 Uhr Nachm.), bis Derenburg $1\frac{1}{2}$ M., Wernigerode $1\frac{1}{4}$ M. [$2\frac{3}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $3\frac{1}{4}$ Stunden später; aus Wernigerode Sonnt., Mittw., Freit. 6 Uhr früh (im Winter 7 Uhr früh), in Halberstadt $3\frac{1}{4}$ Stunden später; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 320. Von Halle nach Leipzig.

1) Schnellpost: a) geht ab Mont., Donnerst. 1 Uhr Nachm., bis Merseburg 2 M., Leipzig $3\frac{1}{2}$ M. [$5\frac{1}{2}$ M.], kommt an dieselben Tage 6 Uhr Nachm.; aus Leipzig Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, in Halle dieselben Tage 12 Uhr Mittags; Personengeld 1 Rthlr. 29 Sgr. 6 Pf., 30 Pfund Gepäck frei. b) per Schkeuditz [5 M.], geht

ab Dienst., Sonnab. 8½ Uhr früh, kommt an in 3¾ Stunden; von Leipzig Mont., Donnerst. 5 Uhr früh, 8 Uhr Abends, Freit. 8 Uhr Abends, Dienst., Sonnab. 9 Uhr Abends, kommt an in 4 Stunden. 2) Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 10 Uhr Abends, kommt an in 5½ Stunden; aus Leipzig Dienst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags, kommt an in 5½ Stunden; Personengeld 1 Rthlr.

№ 321. Von Halle nach Naumburg.

a) Fahrpost: [6½ M.], geht ab Dienst., Sonnab. 8 Uhr Ab., und Freit. 6 Uhr früh, kommt an in 7¾ Stunden; aus Naumburg Dienst., Donnerst., Sonnab. 11 U. Vorm., in Halle 6¾ Uhr Abends; Personengeld pr. M. 6 Sgr. b) Reitpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 11½ Uhr Abends, in Naumburg Mont. u. Freit. 5½ Uhr früh.

№ 322. Von Hallenberg nach Meschede.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 4½ Uhr Nachm., bis Winterberg 2 M., Olsberg 2¾ M., Meschede 2¼ M. [7 M.], kommt an Mont., Freit. 1¾ Uhr früh; zurück aus Meschede Mittw. 4 U. Nachm., Sonnab. 5½ Uhr Nachm., kommt an in 8½ Stunden; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 323. Von Hamburg nach Leipzig.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 8 Uhr Abends, bis Escheburg 3 M., Boitzenburg 4½ M., Bellahn 2½ M., Redevin 2¼ M., Ludwigslust 2¾ M., Warnow 2 M., Perleberg 3 M., Kletzke 2¼ M., Havelberg 2½ M., Sandau ½ M., Scharlibbe 1½ M., Schmitzdorf 2¾ M., Genthin 2½ M., Burg 3½ M., Magdeburg 3½ M., Atzendorf 3¼ M., Bernburg 2¼ M., Cönnern 2 M., Halle 3½ M., Schkeuditz 3 M., Leipzig 2 M. [54¾ M.], kommt an Donnerst. Sonnt. 4½ U. früh; aus Leipzig Mont., Donnerst. 5 U. früh, in Hamburg Mittw., Sonnab. 7 Uhr früh; Personengeld 20 Thlr. 24 Sgr. 9 Pf., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 4 Uhr Nachm., kommt an Sonnab., Dienst. 1 Uhr früh; aus Leipzig Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags, in Hamburg Freitag 9½ Uhr früh, Mont. 11½ U. Vorm.; Personengeld 11 Thlr. 29 Sgr. 6 Pf. c) Reitpost: geht ab aus Hamburg Dienstag, Freit. 8½ U. Abends, kommt an in Leipzig Freit., Mont. früh 4½ U.; geht aus Leipzig Mont., Freit. 8 U. Abends, in Hamburg Donnerst. u. Montag 7 Uhr früh.

№ 324. Von Hamburg nach Magdeburg.

Reitpost: geht ab Mittw. Sonnab. 8 Uhr Abends, kommt an in Magdeburg Freit., Montag 11¼ Uhr Vorm.; geht aus Magdeburg Sonnt. 2 Uhr Nachm., Mittw. 4 Uhr Ab., kommt an in Hamburg Dienst., Freit. 6¾ Uhr früh.

№ 325. Von Hamm nach Unna

Fahrpost: [2¾ M.] geht ab Sonnt., Donnerst. 7 U. fr., kommt an in 3 bis 3¾ Stunden; zurück Sonnt., Donnerst. 12 Uhr Mittags; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 326. Von Hamm nach Werl.

Schnellpost: [2¼ M.], geht ab Mont., Donnerst. 4½ Uhr früh, kommt an dieselben Tage 6¾ U. früh; aus Werl dieselben Tage 10 U. Vorm., in Hamm dieselben Tage 12¼ Uhr Mittags; Personengeld 12 Sgr. pr. Tour, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 327. Von Hammerstein nach Schlochau.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 5 Uhr früh, [4 Meilen] kommt an in 6 Stunden; geht zurück Dienst. 11½ Uhr Vorm., Sonnab. 5½ Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 328. Von Hannover nach Paderborn.

Schnellpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10 U. Ab., bis Springe 3¼ M., Hameln 2¾ M., Pyrmont 3 M., Blomberg 2½ M., Dettmold 2 M., Paderborn 4 M. [17½ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 5¼ U. Nachm., aus Paderborn Mont., Donnerst. 9½ U. Ab., in Hannover Dienst., Freit. 4½ U. Nachm.; Personengeld 9 Sgr. pr. Meile, (auf den Hannöv. Stationen 7 gGr.), 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 329. Von Heidekrug nach Werdenberg.

Fahrpost: [½ M.] geht ab Sonnt., Mittw. 1½ U. Nachm., Dienst. und Sonnab. 7 U. früh, kommt an in ½ Stunde; geht zurück Mont., Donnerst. 7 U. früh, Dienst., Sonnab. 10½ U. Vorm.; Personengeld 1¼ Sgr. pr. Tour.

№ 330. Von Herford nach Hohnsen.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 1 U. fr., bis Lemgo

2½ M., Barntrup 2¼ M., Pyrmont 1½ M., Hameln 3 M., Hohnsen 1½ M. [11¼ M.], kommt an Mont., Donnerst. 9¾ U. Vorm.; aus Hohnsen Mont., Donnerst. 11½ U. Vorm., in Herford dieselben Tage 8¼ U. Abends; Personengeld 10 Sgr. pr M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 331. Von Herford nach Osnabrück.

Fahrpost: geht ab Montag, Donnerstag 10 Uhr Abends, bis Enger 1 M., Melle 2¾ M., Osnabrück 3¼ M. [7 Meilen], kommt an Dienst., Freit. 6 Uhr früh; aus Osnabrück Sonnt., Mittw. 2 Uhr Nachm., in Herford dieselben Tage 10 Uhr Abends; Personengeld von Herford bis Melle 9 Sgr. pr. Meile und 10 Pfund Gepäck frei. Von Melle nach Osnabrück und Herford 7 gGr. pr. Meile und 30 Pfund Gepäck frei.

№ 332. Von Herford nach Paderborn.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnabend 3½ Uhr früh, bis Salzuffeln ¾ M., Lemgo 2 M., Detmold 1½ M., Paderborn 4 M. [8¼ M.], kommt an dieselben Tage 2½ U. Nachm.; aus Paderborn Mont., Donnerst. 10 Uhr Abends, in Herford Dienst., Freit. 9 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 7 Sgr.

№ 333. Von Herzberg nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 5½ U. fr., bis Annaburg 2 M., Wittenberg 4¾ M. [6¾ M.], kommt an dieselben Tage 3¼ U. Nachm.; zurück Sonnt., Mittw. 1 U. Mittags., kommt an Sonnt. Mittw. 11 Uhr Abends; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 334. Von Herzebrock nach Münster.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 3¼ U fr., bis Beckum 2¾ M., Sendenhorst 3 M., Münster 2½ M. [8¼ Meile], kommt an dieselben Tage 3¾ Uhr Nachm., zurück aus Münster Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mittag, in Herzebrock Donnerst., Sonnt. 9 Uhr früh, in Beckum verweilt die Post 9¼ Stunden; Personengeld 6½ Sgr. pr. Meile.

№ 335. Von Herrnstadt nach Rawitsch.

Fahrpost: [1¾ M.], geht ab Mont. 7½ U. Abends, Mittw. und Sonnab. 2½ U. Nachm., Freit. 1½ U. früh, kommt an nach 2½ Stunden; aus Rawitsch Mittw., Sonnab. 8 Uhr früh, in Herrnstadt dieselben Tage 10½ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 336. Von Hirschberg nach Lüben.

Schnellpost: geht ab täglich 4 Uhr Nachm. (im Winter 3½ Uhr Nachm.), bis Schönau 3 M., Goldberg 2 M., Liegnitz 2¾ M., Lüben 3 M. [10¾ M.], kommt an in 10 Stunden; geht zurück täglich 11 U. Abends, kommt an in 10 Stunden; Personengeld 9 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 337. Von Hopsten nach Münster.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 Uhr früh, bis Ibbenbühren 2 M., Greven 3 M., Münster 2 M., [7 M.], kommt an dieselben Tage 2¼ Uhr Nachm.; zurück aus Münster Mittw., Sonnab. 11 U. Vorm., in Hopsten dieselben Tage 8½ U. Abends; Personengeld 6½ Sgr. pr. Meile.

№ 338. Von Jägerndorf nach Neustadt in Oberschlesien.

Reitpost: geht ab Mont., Freit. 9 U. Abends, bis Olbersdorf 2 M., Neustadt 2½ M. [4½ Meilen], kommt an in 4 Stunden; geht zurück Dienst., Freit. 6 Uhr Abends.

№ 339. Von Jastrow nach Flatow.

Fahrpost: geht ab Mont. 9 Uhr früh, Dienst. 6½ Uhr Abends, Donnerst. 10 Uhr Vorm., Freit. 12 Uhr Nachts, kommt an in Flatow 3 Stunden später; zurück Sonnt. 3 Uhr Nachm., Mont. 4½ Uhr Nachm., Mittw. 3 Uhr, Freit. 1 Uhr Nachmittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 340. Von Jauer nach Goldberg.

Personenpost: geht ab aus Jauer Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 8¾ Uhr Abends, aus Goldberg Dienst., Donnerst., Sonnab. Sonnt. 1 U fr.; die Beförderung geschieht in 3 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile, 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 341. Von Jauer nach Landshut.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 9¾ U. Vorm., bis Bolkenhain 2 M., Landshut 2 M. [4½ M.], kommt an 4¼ Uhr Nachm.; zurück aus Landshut Dienst., Freit. 7 Uhr früh, in Jauer 1½ Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 342. Von Jauer nach Liegnitz.

Fahrpost: [2½ M.] geht ab Sonnt. 11½ U. Mittags, Mittw. 1½ U. Nachm., kommt an dieselben Tage 3 Stunden später; aus Liegnitz Mont., Donnerst. 6½ Uhr Vorm., in Jauer dieselben Tage 9½ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 343. Von Jauer nach Neumarkt.

(Zum Anschluß an die tägl. Personenpost zwischen Breslau u. Liegnitz.)

Personenpost: geht ab tägl. 7 U. fr., kommt an in Neumarkt nach 4 Stunden, geht zurück tägl. 3 U. Nachm.; kommt an in Jauer nach 4 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile, 20 Pfd. Gepäck fr.

№ 344. Von Jauer nach Schönau.

Personenpost: geht ab aus Jauer Dienst., Donnerst., Sonnt. 3 Uhr früh, aus Schönau an denselben Tagen 6½ Uhr Abends; die Beförderung geschieht in 3 Stunden; Personengeld 5 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 345. Von Insterburg nach Mehlawischken.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12 Uhr Nachts [4 M.], kommt an in 4¾ Stunden; geht zurück Mittw., Sonntag 9 Uhr Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 346. Von Jena nach Naumburg a. d. Saale.

Fahrpost: [4½ M.], geht ab Mont., Donnerst. 1 U. fr., Sonnab. 11 U. Vorm., kommt an in 5¼ Stunden, zurück aus Naumburg Dienst., Mittw., Sonnab. 1 U. früh, in Jena 7¼ Uhr früh; Personengeld von Naumburg bis Jena 6 Sgr., von Jena nach Naumburg für die ganze Tour 1 Rthlr., 50 Pfd. Gepäck frei.

№ 347. Von Iserlohn nach Lüdenscheid u. Schwelm.

Schnellpost: geht ab täglich 10½ Uhr Vorm., 8 Uhr Abends, bis Altena 2 M., Lüdenscheid 1¾ M., Brekerfeld 2¾ M., Schwelm 2¼ M. [8¾ M.], kommt an täglich 9¾ Stunden später; zurück täglich 6 Uhr früh, in Iserlohn täglich 4 U. Nachm.; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 348. Von Kähme nach Meseritz.

Fahrpost: [4½ M.] geht ab Dienst., Freit. 11 Uhr Ab., kommt an in 5½ Stunden; geht zurück Mont., Donnerst. 5 Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 349. Von Kempen nach Ostrowe.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm., bis Schildberg 2½ M., Ostrowe 4 M. [6½ Meilen], kommt an dieselben Tage 7 Uhr Abends: aus Ostrowe Dienst., Freit. 10½ Uhr Abends, in Kempen Mittw. Sonnab. 7 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 350. Von Kirchen nach Olpe.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3 Uhr Nachmitttags, Mittw. 9 Uhr Vorm., bis Freudenberg 2 M., Olpe 2½ M. [4½ M.], kommt an in 5 Stunden; geht zurück Mont., Mittw., Sonnab. 6 Uhr Abends, kommt an in 5 Stunden; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 351. Von Kleinkrug nach Marienwerder.

Personpost: geht ab tägl. 9½ Uhr Abends, in Marienwerder tägl. 11 Uhr Abends, zurück tägl. 7 Uhr Abends, in Kleinkrug tägl. 8½ Uhr Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 352. Von Kletzke nach Pritzwalk.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 2 U. früh, Donnerst. 4½ U. früh [2½ M.], kommt an in 3½ Stunden; aus Pritzwalk Sonnt. 10½ Uhr Vorm., Mittw. 8½ U. früh, in Kletzke in 3½ Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 353. Von Kletzke nach Wilsnack.

Fahrpost: [1½ M.], geht ab Sonnt. 5 U. früh, Donnerst. 2½ Uhr früh, kommt an nach 2½ Stunden; aus Wilsnack Mittwoch Sonnab. 2 Uhr Nachm., in Kletzke nach 2½ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 354. Von Königsberg i. d. Neum. nach Schwedt.

a) Fahrpost: [2 M.], geht ab Sonntag, Mittwoch 12 Uhr

Mit-

Mittags, kommt an nach 2½ Stunden; aus Schwedt Sonnt., Mittw., Donnerst. 6 Uhr fr., in Königsberg dieselben Tage 8½ U. früh, nur Donnerst. 9 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr. b) Reitpost: geht ab Dienst. u. Sonnab. 2 Uhr Nachmitt., kommt an in Schwedt 3 Stunden später; zurück Dienst. 11 Uhr Vorm., in Königsberg 3 Stunden später.

№ 355. Von Königsberg i. d. Neum. nach Soldin.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 10½ Uhr Vorm., bis Schönfließ 1½ M., Soldin 3 M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 5¾ Uhr Abends; aus Soldin dieselben Tage 9 Uhr früh, in Königsberg dieselben Tage 4¼ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 356. Von Königsberg in Preußen nach Kranz.

Fahrpost: (während der Badezeit.) [4¼ M.], geht ab Sonntag, Mittw. 4 U. Nachm., kommt an in 4 Stunden, zurück aus Kranz dieselben Tage 6 U. früh.

№ 357. Von Königsberg in Preußen nach Pillau.

a) Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 U. Morgens, bis Widitten 2¾ M., Fischhausen 2 M., Pillau 1¾ M. [6½ M.], kommt an dieselben Tage 6½ U. Ab.; aus Pillau Dienst., Freit. 9 Uhr Morgens, in Königsberg dieselben Tage 5½ U. Ab.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr. b) Reitpost: (geht nur vom 1. April bis ult. Nov.), aus Königsberg Sonnt., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 12 Uhr Mittag, kommt an dieselben Tage 5¾ Uhr Abends; zurück aus Pillau Sonnt., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 11 U. Abends, kommt an in 5¾ Stunden. Im Winter, vom 1. Decemb. bis ult. März besteht diese Reitpost in der Art, daß sie aus Königsberg Sonnt., Mittw. 12 U. Mittags abgeht u. aus Pillau Sonnt., Mittw. 10 U. Abends zurück geht. Personenpost: dieselbe cursirt täglich.

№ 358. Von Königsberg in Preußen nach Rastenburg.

Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 2 U. Nachm., bis Arweiden 2½ M., Pr. Eylau 2¼ M., Bartenstein 2¾ M., Schippenbeil 2 M., Paris 2½ M., Rastenburg 2½ M. [14¾ M.], kommt an Mittwoch,

Sonnab. 5 U. fr., geht ab Mont., Donnerst. 8 U. Ab., in Königsberg Dienst., Freit. 11 U. Vormittags.

№ 359. Von Königsberg in Pr. nach Tauroggen.

a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 10 Uhr Vormitt., bis Tilsit 15½ M., Laugszargen 3¼ M., Tauroggen 1 M., [19¾ Meilen], kommt an Mont., Donnerst. 3 U. fr., zurück aus Tauroggen Dienst., Sonnab. 8½ U. Ab., kommt an in Königsberg in Pr. Mittw., Sonnt. 2½ Uhr Nachm.; Personengeld 9 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 5 Uhr Abends, kommt an Mittw., Sonnt. 6½ U. Ab., zurück aus Tauroggen Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittag, kommt an in Königsberg Mittw., Sonnt. 9½ U. Ab., in Tilsit verweilt die Post 10¼ Stund.; Personengeld 6 Sgr. pr. M. c) Reitpost (siehe den Cours von Berlin nach Königsberg i. P.).

№ 360. Von Königsberg nach Tilsit.

a) Personenpost: dieselbe cursirt täglich. b) Güterpost: dieselbe cursirt täglich.

№ 361. Von Königsberg in Preußen nach Warschau.

Fahrpost: geht ab Mittwoch, Sonnab. 6 Uhr Abends, bis Arweiden 2½ M., Pr. Eilau 2½ M., Bartenstein 2½ M., Heilsberg 3 M., Gutstadt 3 M., Allenstein 3½ M., Hohenstein 3½ M., Neidenburg 4 M., Mlava 4 M., kommt an in Mlava Freit., Mont. 9¾ U. früh, geht von Mlawa nur Mont. 10 U. Abends weiter, bis Prasnycz 5 M., Makow 3 M., Pultusk 2½ M., Serock 3 M., Jablonna 2½ M., Warschau 2¼ M. [47¼ M], kommt an in Warschau Freit. 1—2 U. Nachm.; aus Warschau Donnerst. 12 Uhr Mittags, in Mlava Freit. 12—1 Uhr Mittags; aus Mlava Freit. 2—3 Uhr Nachm., in Neidenburg Freit. 7—9 U. Abends; aus Neidenburg Mittw. u. Sonnab. 6 Uhr früh, in Königsberg in Pr. Donnerst., Sonnt. 3½ U. Nachm.; Personengeld zwischen Königsberg und Gutstadt 6 Sgr., zwischen Gutstadt u. Warschau 5 Sgr. pr. Meile.

№ 362. Von Krotoschin nach Posen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 Uhr Abends, bis Kosmin 2 M., Borek 2½ M., Schrimm 3½ M., Kurnik 2½ M., Posen 2½ M.

[13 Meilen], kommt an Mittw., Sonnab. 12 U. Mittags; aus Posen Mont., Donnerst. 12 U. Mittag, in Krotoschin Dienst., Freit. 7 U. früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 363. Von Krotoschin nach Rawitsch.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 U. Mitt., bis Kobylin 2 M., Rawitsch 4 M. [6 M.], kommt an dieselben Tage 9½ U. Ab.; aus Rawitsch Dienst., Freit. 6 Uhr früh, in Krotoschin dieselben Tage 3½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 364. Von Kynau nach Wüstewaltersdorf.

Fahrpost: per Hausdorf, [1¼ M.], geht ab Mont., Donnerst. 2 Uhr Nachmitt., kommt an nach 2 Stunden; aus Wüstewaltersdorf Dienst. u. Freit. 8 Uhr früh, in Kynau nach 2 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 365. Von Laasphe nach Kreuzthal.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit., 12 Uhr Mittags, Mittw. 5 Uhr früh; kammt an in Kreuzthal resp. 6¾ U. Abends, 11¾ U. fr., zurück Mont., Mittw., Freit. 9 Uhr Abends, kommt an in Laasphe Dienst., Donnerst., Sonnab. 9 U. fr.; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 366. Von Laasphe nach Siegen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 5 Uhr früh, (im Winter 6 Uhr früh) bis Erndtebrück 2¼ M., Hilchenbach 2 M., Siegen 2¾ M. [7 M.], kommt an dies. Tage 2½ U. Nachm., (im Winter 3½ U. Nachm.) geht zurück Sonnt., Mittw. 6 U. fr., kommt an in Laasphe dieselben Tage 4 U. Nachm.; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 367. Von Labiau nach Tapiau.

Fahrpost: [über Goldbach 4 M.] geht ab Mittw., Sonnt. 5 U. früh, kommt an in 6 Stunden; geht zurück Sonnt., Mittw. 4 Uhr Nachmittags; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 368. Von Langenfeld nach Solingen.

Schnellpost: [1¾ M.], geht ab täglich 6½ U. Ab., kommt an in

2 Stunden, geht zurück täglich 2 Uhr Nachm., in Langenfeld 3½ Uhr Nachm.; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 369. Von Langensalza nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 4 U. fr., bis Sondershausen 5 M., Nordhausen 2½ M. [7½ M.], kommt an dieselben Tage 3 U. Nachm., aus Nordhausen Mont., Freit. 12 Uhr Ab., in Langensalza Dienst., Sonnab. 11½ Uhr Mittag; Personengeld 6 Sgr. pr. M.

№ 370. Von Lauchstädt nach Merseburg.

Personenpost: von Mitte Juni bis ult. Aug., geht ab Sonnt., Mittw., Sonnab. 9¾ Uhr Abends, aus Merseburg Sonnt., Mittw., Sonnab. 1 Uhr Nachmittags, Ankunft nach 1½ Stunde; Personengeld 5 Sgr. pr. Tour.

№ 371. Von Leipzig nach Magdeburg.

1) Fahrpost: a) geht ab Sonnt., Mittw. 11 U. Vorm., bis Delitsch 2¾ M., Brehna 1½ M., Carlsfeld ½ M., Zörbig 1 M., Radegast ½ M., Cöthen 2 M., Münch-Nienburg 2¾ M., Calbe 1½ M., Salze 1½ M., Schönebeck ½ M., Magdeburg 2 M. [15¾ Meilen], kommt an Mont., Donnerst. 9¾ Uhr Vorm.; aus Magdeburg Dienst. 1 Uhr, Sonnab. 12 U. Mittags, in Leipzig Mittw. 1½ Uhr Nachm., Sonnt. 12½ U. Mittags; Personengeld von Magdeburg bis Leipzig und von Delitsch bis Magdeburg pr. Meile 6 Sgr., von Leipzig bis Delitsch pr. Meile 5 gGr. b) [16 Meil.] geht ab Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags, Dienst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., kommt an in 24¼ Stunden; zurück Mont., Freit. 3½ Uhr früh, kommt an in 21½ Stunden. 2) Schnellpost: geht aus Leipzig Montag, Donnerstag, Freitag 8 Uhr Abends, Mont., Donnerst. 5 Uhr früh, bis Schkeuditz 2 M., Halle 3 M., Cönnern 3¾ M., Bernburg 2 M., Atzendorf 2¼ M., Magdeburg 3½ M. [16 M.], kommt an Dienst., Freit., Sonnab. 10 U. Vorm., Mont., Donnerst. 7 Uhr Ab.; zurück Sonnt., Mittw., Donnerst., Sonnab., Freit. 2 U. Nachm., in Leipzig die folgenden Tage 4¾ U. früh; Personengeld zwischen Leipzig u. Schkeuditz 11¼ Sgr.; zwischen Schkeuditz und Magdeburg 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei. 3) Personenpost: geht ab tägl. 6 Uhr fr. und 8 Uhr Abends, kommt an in Magdeburg tägl. 7½ U. Ab. und 9½ Uhr früh, geht zurück tägl. 7 Uhr früh und 7 Uhr Abends, kommt an in Leipzig

$8\frac{1}{2}$ U. Ab. und 9 U. fr. Das Personengeld beträgt zwischen Leipzig und Schkeuditz $7\frac{1}{2}$ Sgr. für die Meile und zwischen Schkeuditz und Magdeburg 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. 4) Güterpost: geht ab täglich aus Leipzig 12 U. Mitt., in Magdeburg täglich $8\frac{1}{2}$ Uhr fr., aus Magdeburg tägl. 4 Uhr Nachmitt., in Leipzig tägl. $9\frac{1}{2}$ Uhr früh ohne Personen-Beförderung.

№ 372. Von Leobschütz nach Neustadt in Oberschlesien.

Reitpost: [$3\frac{1}{4}$ M.], geht ab Mont., Freit. 9 U. Ab., kommt an in 3 Stunden; geht zurück Dienst., Freit. 12 Uhr Mittags.

№ 373. Von Liegnitz nach Breslau.

Personenpost: geht ab täglich 10 Uhr Abends, über Parchwitz, kommt an in Breslau täglich 5 Uhr 45 Min. früh; geht zurück tägl. 7 Uhr Abends, kommt an in Liegnitz täglich 2 Uhr 40 Min. früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 374. Von Liegnitz nach Glogau.

Fahrpost: geht ab Sonnt. $3\frac{1}{2}$ Uhr früh, bis Lüben 3 M., Polkwitz 2 M., Glogau $2\frac{3}{4}$ M. [$7\frac{3}{4}$ M.], kommt an Sonnt. $2\frac{1}{4}$ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 375. Von Liegnitz nach Görlitz.

1. Personenpost: geht ab täglich 3 Uhr früh, über Goldberg, Löwenberg und Lauban, kommt an in Görlitz 2 Uhr 55 Min. Nachmitt.; geht zurück täglich 9 Uhr 30 Min. früh, kommt an in Liegnitz täglich 9 Uhr 45 Min. Abends; Personengeld 6 Sgr. pr Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. 2. Personenpost: über Haynau, Bunzlau, Waldau, geht ab Sonnt., Dienst., Freit. 3 Uhr 15 Min. früh, kommt an in Görlitz dieselben Tage 2 Uhr 25 Min. Nachmitt., geht zurück Mont., Mittw., Freit. 9 Uhr 45 Min. früh, kommt an in Liegnitz dieselben Tage 9 Uhr 15 Min. Abends; Personengeld wie bei der Post ad 1.

№ 376. Von Lingen nach Münster.

a) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 Uhr Ab., bis Rheine, $4\frac{1}{2}$ M., Emsdetten 2 M., Greven $1\frac{3}{4}$ M., Münster 2 M. [10 M.],

kommt an Mont., Donnerst. 11¾ Uhr Mittags; aus Münster Mittw. 3 Uhr früh, Sonnab. 4 Uhr Nachm., in Lingen Mittw. 6¼ Uhr Ab., Sonnt. 7½ Uhr früh; Personengeld von Lingen bis Rheine 6 gGr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei, von Rheine bis Münster und zurück bis Lingen 6½ Sgr. pr. Meile. b) Reitpost: geht aus Lingen Mont., Donnerst. 6 Uhr Ab., kommt an in 10 Stunden; geht zurück Sonnt., Mittw., Freit. 9 Uhr Vorm., in Lingen dieselben Tage 6 Uhr Ab.

№ 377. Von Linnig nach Jülich.

Personenpost: geht ab täglich 8 Uhr 15 Min. früh, kommt an in Jülich täglich 9 Uhr 30 Min. früh, zurück aus Jülich tägl. 11 U. 15 Min. früh, kommt an in Linnig täglich 12 Uhr 30 Min. Mittag; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 378. Von Löcknitz nach Prenzlow.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10½ Uhr Ab., bis Brüssow 1¼ M., Prenzlow 3 M. [4¼ M.], kommt an dieselben Tage 3 Uhr früh; aus Prenzlow Mont., Freit. 4 U. Nachm., in Löcknitz dieselben Tage 8½ U. Ab.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 379. Von Löwenberg nach Rheinsberg.

Fahrpost: geht ab Donnerst. 5½ U., Sonnab. 5 U. Ab., kommt an in 5 Stunden [3¾ Meilen über Lindow]; geht zurück Donnerst., Sonnab. 8 Uhr früh, in Löwenberg 1 Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 380. Von Löwenberg nach Alt- und Neu-Ruppin.

Fahrpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 5 U. Abends, bis Alt-Ruppin 3 M., Neu-Ruppin ½ M. [3½ M.], kommt an dieselben Tage 9½ U. Ab.; aus Neu-Ruppin Mont., Donnerst., Sonnab. 9 U. Morg., in Löwenberg dieselben Tage 1½ U. Nachm.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 381. Von Lüben nach Hirschberg.

Schnellpost: geht ab täglich 11 Uhr Abends, bis Liegnitz 3 M., Goldberg 2¾ M., Schönau 2 M., Hirschberg 3 M. [10¾ M.], kommt

an in Hirschberg täglich 9 Uhr Vorm.; zurück täglich 4 Uhr Nachm., kommt an in Lüben den folgenden Tag nach 10 Stunden (in Verbindung mit der Berlin-Breslauer Schnellpost).

№ 382. Von Lüben nach Winzig.

Fahrpost: geht ab Mont. 4 Uhr, Donnerst. 7 Uhr früh, bis Steinau 2 M., Winzig 2 M. [4 M.], kommt an Mont. 11 U. Vorm., 2 Uhr Nachm.; aus Winzig Mittw. 3 Uhr früh, Sonnab. 11 Uhr Vorm., in Lüben Mittw. 9½ Uhr Vorm., Sonnab. 7 Uhr Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 383. Von Luckau nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 12 Uhr Mittags, bis Dahme 2¾ M., Jüterbogk 3¾ M., Zahne 3 M., Wittenberg 1½ M. [11½ M.], kommt an Mont., Donnerst. 8 U. fr.; aus Wittenberg Dienst., Sonnab., 6 U. früh, in Luckau dieselben Tage 11½ U. Abends, in Jüterbogk bleibt die Post 4 Stund.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 384. Von Luckenwalde nach Treuenbrietzen.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Sonnt., Mittw. 11 Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 3 U. Nachm.; aus Treuenbrietzen Montag, Donnerst. 9 U. Vorm., in Luckenwalde dieselb. Tage 1 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 385. Von Lüneburg nach Salzwedel.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 11½ U. Ab., bis Dahlenburg 3½ M., Göhrde 1½ M., Dannenberg 2¼ M., Lüchow 2½ M., Wustrow ¾ M., Salzwedel 1½ M. [12 M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 4½ U. Nachm.; aus Salzwedel Dienst., Freit. 6 Uhr früh, in Lüneburg 11½ Uhr Abends; Personengeld 7 Ggr. pr. Meile auf den Hannöv. Stationen; von Salzwedel bis Lüchow 9 Sgr. pr. M. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 386. Von Luxemburg nach Trier.

a) Diligence: geht ab täglich 6 Uhr (im Winter 7 Uhr) früh, bis Grevenmachern 3 P., Trier 2 M., kommt an nach 6 Stunden; aus Trier täglich 5 Uhr (im Winter 6 Uhr) früh, in Luxemburg nach

6 Stunden; Personengeld 5 Francs 60 Cent., 1 Rthlr. 10 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Reitpost: geht ab täglich 8 Uhr früh, kommt an in 7 Stunden; geht ab aus Trier täglich 5 Uhr früh, in Luxemburg täglich 11¾ Uhr Vorm.

№ 387. Von Lychen nach Neu-Strelitz.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 11½ Uhr Vorm., bis Alt-Strelitz 3½ M., Neu-Strelitz ½ M. [4 M.], kommt an in 5 Stunden; zurück aus Neu-Strelitz Sonnt., Donnerst. 9 Uhr Abends, in Lychen Mont., Freit. 2 Uhr früh; Personengeld von Lychen bis Alt-Strelitz pr. M. 6 Sgr., von Alt-Strelitz bis Neu-Strelitz 2½ gGr., von Neu-Strelitz nach Alt-Strelitz 3 gGr., von Alt-Strelitz bis Lychen pr. Meile 5 gGr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 388. Von Magdeburg nach Halberstadt.

Personenpost: geht ab täglich im Sommer 6 Uhr, (im Winter 6½ Uhr) früh, aus Halberstadt täglich im Sommer 5½ Uhr, (im Winter 6 Uhr) früh, Ankunft in beiden Orten nach 7½ Stunden; Personengeld 1 Rthlr. pr. Tour.

№ 389. Von Magdeburg nach Neu-Haldensleben.

Fahrpost: [3½ M.] geht ab Mittw., Sonnab. 6 Uhr Abends, (im Winter 5 Uhr Nachm.) kommt an in 4 Stunden; geht zurück Mittw., Sonnab. 5 U früh, in Magdeburg 9 Uhr früh (im Winter 10 Uhr Vorm); Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 390. Von Magdeburg nach Kletzke.

1. Schnellpost: geht ab Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst. 8 Uhr Abends, kommt an in Kletzke Mont., Dienst., Donnerst. Freit. 9¾ Uhr früh; geht zurück Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 4¾ Uhr Nachmitt., in Magdeburg Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 6½ Uhr früh. Diese Post steht mit der Personenpost von und nach Leipzig und mit der Schnellpost zwischen Berlin und Hamburg in genauer Verbindung. Das Personengeld beträgt 9 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. 2. Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 8 Uhr Abends, in Kletzke Mittw., Sonnt 9¾ Uhr früh, geht zurück Mittw., Sonnab. 3¾ Uhr Nachmitt., in Magdeburg Donnerst., Sonnt. 4½ Uhr früh, zum Anschluß an die Personenpost von und nach Leipzig und in Kletzke

an die Reitpost zwischen Berlin und Hamburg. 3. Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 10 Uhr Vormitt., kommt an in Kletzke Dienst., Donnerst., Freit., Sonnt. 6¼ Uhr früh; geht zurück Sonnt., Mittw., Freit., Sonnab. 5¾ Uhr Nachmitt., in Magdeburg Mont., Donnerst., Sonnab., Sonnt. 2½ Uhr Nachmitt., ad 3 steht mit der Personen- und Güterpost nach und von Leipzig und in Kletzke mit der Fahrpost zwischen Berlin und Hamburg in genauer Verbindung. Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 391. Von Magdeburg nach Salzwedel.

1. Fahrpost: a) über Stendal, geht ab Mittw., Sonnab. 5½ U. früh, bis Wollmirstedt 2 M., Burgstall 2¾ M., Stendal 4 M., Osterburg 3½ M., Arendsee 3 M., Salzwedel 3½ M. [17¾ Meilen], kommt an Donnerst., Sonnt. 6½ Uhr früh; aus Salzwedel Mittw., Sonnab. 3½ Uhr Nachm., in Magdeburg Donerst., Sonnt. 4½ U. Ab. b) über Gardelegen geht ab Mont., Donnerst. 9½ Uhr Vorm. (im Winter 8 Uhr früh), bis Neuhaldensleben 3½ M., Gardelegen 4 M., Calbe a. d. M. 2¼ M., Salzwedel 4 M. [13¾ M.], kommt an Dienst., Freit. 5 Uhr (im Winter 6½ Uhr) früh; aus Salzwedel Sonnt., Donnerst. 8 Uhr Abends, in Magdeburg Mont., Freit. 3 Uhr Nachmitt. (im Winter 1½ Stunden später); Personengeld pr. M. 6 Sgr. 2. Personenpost: geht ab Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 9½ U. früh. a) über Stendal und Arndsee, kommt an Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 8¾ U. früh; geht zurück Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 7 U. Ab., kommt an in Magdeburg Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 6¼ U. Ab.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. b) über Gardelegen und Kalbe a. d. M., geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 11¼ U. Vormitt., kommt an Dienst., Freit., Sonnt. 6 Uhr früh; geht zurück aus Salzwedel Mont., Donnerst., Sonnab. 8 Uhr Abends., kommt an in Magdeburg Dienst., Freit., Sonntag 2½ Uhr Nachmitt.; Personengeld wie vorstehend.

№ 392. Von Magdeburg nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Mont. 12 Uhr Mittags [8¾ M.], (siehe Nr. 391.) kommt an Mont. 11½ Uhr Abends; aus Stendal Dienst. 4 U. früh, in Magdeburg Dienst. 3½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 393. Von Magdeburg nach Torgau.

Fahrpost: geht ab Dienst. 1 U., Sonnab 12 U. Mitt., bis Gom-

mern 2½ M., Leitzkau 1¼ M., Zerbst 2 M., Roslau 2 M., Coswig 2 M., Wittenberg 2 M., Pretsch 3 M., Dommitsch 1¼ M., Torgau 2 M. [18 M.], kommt an Mittw. 3¾ U., Sonnt. 4¾ U. Nachm.; aus Torgau Dienst., Sonnab. 6½ Uhr Abends, in Magdeburg Donnerst., Montag 3 U. früh; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 394. Von Mainz nach Metz.

Diligence: geht ab täglich 9 U. Abends, bis Niederolm 1½ M. Wörrstadt 1½ M., Alzey 1½ M., Kirchheim=Boland 1½ M., Standebühl 1½ M., Sembach 2 M., Kaiserslautern 1½ M., Landstuhl 2 M., Bruchmühlbach 1½ M., Homburg 1½ M., Rohrbach 2 M., Saarbrücken 2 M., Forbach 1½ M., St. Avold 2¼ P., Foligny 2 P., Courcelles=Chaussy 1 P., Metz 2½ P. [21½ M., 7¾ P.], kommt an nach 32 St. (5 Uhr früh); aus Metz täglich 9 U. Ab., in Mainz nach 36—37 Stunden, täglich 6½ Uhr früh; Personengeld pr. M. im Coupé 11½ Sgr., im Inneren des Wagens 10 Sgr., 40 Pfund Gepäck frei.

№ 395. Von Marienburg nach Marienwerder.

a) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 4½ U. Nachm., bis Stuhm 2 M., Marienwerder 3 M. [5 M.], kommt an in 7 Stunden; aus Marienwerder Mont., Donnerst. 11½ Uhr Abends, in Marienburg Dienst., Freit. 6½ Uhr früh; Personengeld pr. M. 6 Sgr. b) Reitpost: geht ab Mont., Donnerst. 8½ Uhr früh, kommt an 12¾ Uhr Nachm.; geht zurück Mont., Donnerst. 3 Uhr Nachm., in Marienburg 4¼ Stunden später.

№ 396. Von Marienburg nach Preuß. Mark.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 6¾ Uhr Ab., bis Christburg 3½ M., Pr. Mark 2 M. [5½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 2¼ U. früh; aus Pr Mark Mont., Freit. 7 Uhr früh, in Marienburg dieselben Tage in 7½ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 397. Von Marienwerder nach Graudenz.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 5 Uhr fr., Mont., Donnerst. 10 Uhr Abends, bis Garnsee 2 M., Graudenz 2¾ M. [4¾ M.], kommt an in Graudenz Mittw., Sonnab. 11 Uhr Mittags u. Dienst.,

Freit. 4 U. früh; geht zurück Mont., Donnerst. 6 Uhr fr. u. Mittw., Sonnab. 1 Uhr Mittags, kommt an in Marienwerder Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags u. Mittw., Sonnab. 7 U. Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 398. Von Marienwerder nach Neidenburg.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 9 Uhr Vorm., bis Freistadt 4 M., Bischofswerder 2 M., Neumark 2½ M., Löbau 2 M., Gilgenburg 3 M., Neidenburg 4 M. [17½ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 1 U. Nachm.; aus Neidenburg Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mittags, in Marienwerder Donnerst., Sonnt. 4 U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 399. Von Marienwerder nach Pr. Stargard.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 4 U. (im Winter 5 Uhr) früh, bis Mewe 2¼ M., Pr. Stargard 3¾ M. [6 M.], kommt an dieselben Tage 12 Uhr Mittags (im Winter 1 Uhr Nachm.); aus Stargard Dienst., Freit. 8½ Uhr Vormittag, in Marienwerder dieselben Tage 4¼ Uhr Nachm.; Personengeld zwischen Marienwerder und Mewe 6 Sgr., und zwischen Mewe u. Pr. Stargard 5 Sgr. pr. M., für die ganze Tour 1 Rthlr. 8 Sgr. Personenpost: dieselbe cursirt täglich.

№ 400. Von Meinerzhagen nach Attendorn.

Fahrpost: geht ab Mont., Freitag 3 Uhr Nachmitt., Sonntag 5½ U. früh, zurück aus Attendorf Dienst., Sonnab. 4 Uhr Nachmitt. und Sonnt. 1 U. Nachmitt.; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 401. Von Memel nach Mitau.

Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 6 U. Ab., bis Immersat 2¾ M., Polangen 1 M. [3¾ M.], bis Rutzau 29½ Werst, Nieder-Bartau 29¼ W., Libau 21 W., Aistern 27½ W., Hasenpot 23½ W., Schrunden 28 W., Frauenburg 29 W., Bachhof 29 W., Doblen 24 W., Mitau 28¾ W., kommt an Dienst., Freit. 4½ Uhr früh, zurück aus Mitau Mont., Freit. 8½ Uhr Abends, kommt an in Memel Mittw., Sonnt. 7 Uhr früh. Ferner von Memel nach Libau, geht ab Sonnt., Mittw. 6 Uhr Abends, kommt an in Libau Mont., Donnerst. 5¼

bis 6½ Uhr früh, zurück aus Libau Dienst., Sonnab. 7½—8½ Uhr Abends, in Memel Mittw., Sonnab. 7 Uhr früh.

№ 402. Von Memel nach Tilsit.

a) Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9½ Uhr Vorm, bis Prökuls 3 M., Norkaiten 2¼ M., Werdenberg 1⅞ M., Szameitkehmen 2⅞ M., Tilsit 3½ M. [13½ M.], kommt an in 12 Stunden; zurück aus Tilsit Freit. 10 Uhr Abends, Mittw. 2 Uhr früh, kommt an in Memel in 12 Stunden. b) Personenpost: dieselbe cursirt vier Mal wöchentlich. c) Güterpost: dieselbe cursirt drei Mal wöchentlich.

№ 403. Von Meurs nach Düsseldorf.

Personenpost: geht ab aus Meurs täglich 6 Uhr früh, über Uerdingen und kommt an in Düsseldorf um 9½ Uhr Vormitt., geht zurück aus Düsseldorf täglich 5 Uhr Nachmitt. (im Winter 4 Uhr), kommt an in Meurs um 8½ Uhr Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 404. Von Meseritz nach Waldowstränke.

Fahrpost: [4¾ M.] geht ab Dienst., Freit. 8 Uhr Ab., kommt an in 5½ Stunden; zurück Sonnt., Mittw. 10 Uhr Vorm., in Meseritz 5½ Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 405. Von Mewe nach Pr. Stargard.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 9 U. Vorm. [3¾ M.], kommt an in 4½ Stunden (im Winter ½ Stunde später); zurück aus Stargard Mont., Donnerst. 2½ Uhr Nachm., in Mewe in 4½ Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 406. Von Merseburg nach Sondershausen.

Personenpost: dieselbe geht ab Sonnt., Mittw., Donnerst., Sonnab. 9 Uhr Ab., über Artern und Weißensee, und trifft am darauf folgenden Tage 12 Uhr Mitt. in Sondershausen ein; geht zurück Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 6 Uhr früh und kommt selbigen Tages 9 Uhr Ab. in Merseburg an; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 407. Von Metz nach Saarlouis.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 5 Uhr früh, bis Etangs 2 Posten, Boulai 1¼ P., Tromborn 1¼ P., Saarlouis 2 M. [4½ P. u. 2 M.], kommt an dieselben Tage 1 Uhr Nachmitt. Aus Saarlouis Sonnt., Mittw., Freit. 5 Uhr (im Winter 7 Uhr) früh, in Metz dieselben Tage 1 Uhr (im Winter 3 Uhr) Nachm.; Personengeld zwischen Metz und Boulai 24 Sgr., zwischen Boulai und Saarlouis 12 Sgr.

№ 408. Von Metz nach Trier.

Fahrpost: geht ab tägl. 5 U. früh (im Winter Mont., Mittw., Freit. 5 Uhr früh), bis Thionville 3¾ Post., Sierk 2¼ M., Perl ½ M., Saarburg 2¾ M., Trier 3 M. [6 P., 6¾ M.], kommt an täglich 7—8 Uhr Abends; aus Trier täglich 4 Uhr früh (im Winter nur Mont., Mittw., Freit. 4 Uhr früh, in Metz 14 Stunden später; Personengeld zwischen Metz u. Thionville 3 Francs, Sierk 6 Fr., Perl 7 Fr., Saarburg 6 Fr., Trier 12 Fr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 409. Von Minden nach Münster und Emmerich.

Fahrpost: bis Rehme 2 M., Herfort 2 M., Bielefeld 2 M., Halle 2¼ M., Versmold 2¼ M., Warendorf 2¾ M., Münster 3½ M., Appelhülsen 2¼ M., Cösfeld 2¾ M., Borcken 3½ M., Bocholt 2¼ M., Emmerich 4¾ M. [31¾ Meil.], geht ab aus Minden Dienst., Freit. 8½ Uhr Abends, kommt an in Münster Mittw., Sonnab 9 U. Ab., geht ab Sonnt., Donnerst. 4 U. früh, kommt an in Emmerich Mont., Freit. 3½ Uhr früh; geht zurück Mittw., Sonnt. 3 Uhr Nachmittags, kommt an in Münster Mont., Donnerst. 2¼ Uhr Nachm., geht ab dieselben Tage 3¾ Uhr Nachm., kommt an in Minden Dienst., Freit. Vorm. (in Verbindung mit der Berlin-Cöln. Fahrpost.)

№ 410. Von Minden nach Nienburg.

a) Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab 4 U. Nachm.; bis Windheim 2¼ M., Leese 1¾ M., Nienburg 2¼ M. [6¼ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 12¾ Uhr früh; aus Nienburg Dienst., Freitag 6 Uhr früh, in Minden dieselben Tage 2¾ Uhr Nachm.; Personengeld von Minden bis Leese pr. M. 6 Sgr., von Leese bis Nienburg und von Nienburg bis Minden pr. M. 7 gGr. und 30 Pfd. Gepäck frei.

b) Reitpost: geht ab Mont., Donnerst. 8 U. Abends, kommt an in 5¾ Stunden; geht zurück Sonnt., Mittw. 5 Uhr früh, in Minden in 5¾ Stunden.

№ 411. Von Minden nach Osnabrück.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 6 Uhr Ab., bis Lübbecke 1½ M., Oldendorf 1¼ M., Wittlage 1¼ M., Osnabrück 3½ M. [9 M.], kommt an Dienst., Freit., Sonnt. 2¼ U. fr., aus Osnabrück Sonnt., Mittw., Freit. 9 U. Ab., in Minden am folgenden Morgen 5¼ U. fr.; Personengeld in Preußen 9 Sgr. pr. M., in Hannover 7 gGr. pr. M. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 412. Von Minden nach Paderborn.

Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 11½ Uhr Vorm., per Hausberge, bis Vlotho 2 M., Herford 1¾ M., Dettmold 3½ M., Paderborn 4 M. [11 M.], kommt an dieselben Tage 10¼ U. Abends; geht zurück Mont., Donnerst. 9½ Uhr Abends, in Minden Dienst., Freit. 10 Uhr Vormittags.

№ 413. Von Minden nach Petershagen.

Fahrpost: [1½ M.], geht ab Dienst., Freit. 6 U. Ab. (im Winter 5 U. Nachm.), kommt an in 1½ Stunde, geht zurück Dienst., Freit. 9½ U. Vorm., kommt an in 1½ Stunde; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 414. Von Minden nach Rahden.

Fahrpost: [3½ M.] geht ab Mittw., Sonnab. 1 U. Nachmitt., kommt an dieselben Tage 5½ Uhr Abends; aus Rahden Dienstag, Freitag 11 Uhr Mittags, in Minden nach 4½ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 415. Von Mohrungen nach Osterode.

Fahrpost: [3½ M.] geht ab Mont., Freit. 12½ U. früh, kommt an dieselben Tage 5¼ U. früh; aus Osterode Dienst., Sonnab. 6 U. früh, in Mohrungen dieselben Tage nach 5 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 416. Von Mühlberg nach Torgau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 6½ U. früh, bis Belgern 2 M., Torgau 1½ M. [3½ M.], zurück Mont. 6 U. früh, Donnerst. 10½ U. Vorm., kommt an in 5 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 417. Von Münster nach Paderborn.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 4 Uhr früh, über Rheda bis Wahrendorf 3½ M., Herzebrock 2½ M., Wiedenbrück 1 M., Rietberg 1½ M., über Delbrück bis Paderborn 3¾ M. [12¼ M.], kommt an dieselben Tage 7¾ Uhr Abends; geht zurück Sonnt., Mittw. 12 U. Abends, in Münster Mont., Donnerst. 3¾ Uhr Nachm.; Personengeld 8½ Sgr. pr. Meile, Bankplatz 6 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 418. Von Münster nach Unna.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 11 U. Ab., bis Drensteinfurt 3 M., Hamm 2 M., Unna 2¾ M. [7¾ M.], kommt an Mont., Donnerst. 5¾ Uhr früh; aus Unna Mont., Donnerst. 11 Uhr Vorm. (im Winter 12 Uhr Mittags), in Münster dieselben Tage 5¾ Uhr (im Winter 6¾ Uhr) Abends; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 419. Von Muskau nach Sorau.

Fahrpost: [5 M.] über Triebel, geht ab Mont., Freit. 3¾ Uhr Nachm., kommt an 11 Uhr Abends; aus Sorau Dienst. 2 Uhr, Freit. 3 Uhr früh; in Muskau dieselben Tage 7 Stunden später; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 420. Von Nauen nach Potsdam.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Mont., Donnerst. 6 U. Abends, kommt an in 6 Stunden; geht zurück aus Potsdam Mont. Donnerst. 5 Uhr früh, in Nauen 11 U. Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 421. Von Nauen nach Rathenow.

Fahrpost: geht ab Mont. 5 Uhr Nachm., Freit. 4 Uhr früh [5 M.], kommt an in 7½ Stunden; zurück aus Rathenow Mont. 5 U. früh, Freit. 7 U. Ab.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 422. Von Naumburg nach Querfurt.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 U. Mitt., bis Freiburg 1½ M., Querfurt 3¼ M. [4¾ M.], kommt an dieselben Tage 6 U. Ab.; aus Querfurt Sonnt. 11½ U. Vorm., Mittw. 11½ U. Ab., in Naumburg Sonnt. 5½ U. Abends, Donnerst. 5½ U. früh; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 423. Von Naumburg nach Weißenfels.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab Mont. u. Freit. 10½ U. Vorm., kommt an in 2½ Stunden, aus Weißenfels Mont. 6 U. Ab., Dienst 12 U. Mittag, Sonnab. 4 U. früh; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 424. Von Naumburg nach Zeitz.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Dienst. 12 U. Mittag, Freit. 5 U. Abends, kommt an dieselben Tage in 5 Stunden; aus Zeitz Sonnt., Mittw. 12 U. Mitt., in Naumburg dieselben Tage nach 5 Stunden; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 425. Von Neidenburg nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 U. früh, bis Willenberg 5 M., Ortelsburg 2½ M., Babienten 2¼ M., Sensburg 3¼ M., Rastenburg 3½ M. [17 M.], kommt an Mittw., Sonnab. 4 U. früh; aus Rastenburg Sonnt., Donnerst. 7 U. Ab., in Neidenburg Mont., Freit. 6 U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 426. Von Neidenburg nach Soldau.

Cariolpost: [3 Meilen], geht ab Dienst., Freit. 12 U. Mittag, kommt an dieselben Tage 4 U. Nachm.; aus Soldau dieselben Tage 6 U. früh, in Neidenburg dieselben Tage nach 4 Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 427. Von Neisse nach Neustadt in Oberschlesien.

Reitpost: geht ab Dienst. 8½ U. früh, [3¾ M.], kommt an in 4½ Stunden; geht zurück Dienst., Sonnab. 1 Uhr früh, in Neisse 3 Stunden später.

№ 428. Von Neisse nach Oppeln.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 9 U. Ab., bis Falkenberg 4 M., Oppeln 3 M. [7 M.], kommt an Dienst. Freit 6 U. fr., aus Oppeln Mont., Donnerst. 9¾ U. fr., kommt an dieselben Tage 6½ U. Ab.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 429. Von Neisse nach Patschkau.

Fahrpost: geht ab Dienst. 11 U. Ab., Sonnab. 5 U. früh, bis Ottmachau 1½ M., Patschkau 1½ M. [3 M.], kommt an in 4½ Stunden, aus Patschkau Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags, in Neisse dieselben Tage 4½ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 430. Von Neumark nach Thorn.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5 U. früh, bis Straßburg 3½ M., Gollub 4 M., Thorn 4 M. [11½ M.], kommt an Mittw. 4½ U. früh, Sonnab. 9½ U. Vorm.; aus Thorn Dienst., Freit. 11 U. Vorm., in Neumark Mittw., Sonnab. 5 Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 431. Von Neusalz nach Sagan.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 8 U. Ab., Donnerst. 6 Uhr Abends, bis Freystadt 1½ M., Sagan 3 M. [4½ M.], kommt an Mont. 3½ U. früh, Freit. 1½ Uhr früh; aus Sagan Dienst., Sonnab. 1 Uhr Mittags, in Neusalz dieselben Tage 8½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 432. Von Neustadt nach Olbersdorf. (Österreichisch.)

Schnellpost: geht ab Mittwoch früh nach Ankunft der Breslauer Fahrpost; trifft in Neustadt wieder ein am Montage; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile, in Österreich 20 Xr. u. 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 433. Von Neustadt nach Oppeln.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 10 U. Vorm., über Zülz bis Chrzelitz 3 M., über Proskau bis Oppeln 4 M. [7 M.], kommt an dieselben Tage 6¾ U. Ab., zurück aus Oppeln Mittw., Sonnab.

8 U. fr., in Neustadt dieselben Tage 4¾ Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 434. Von Neustadt nach Troppau.

Fahrpost: geht ab Mittw. 4—6 Uhr früh, bis Olbersdorf 2½ M., Jägerndorf 2 M., Troppau 3 M. [7½ M.], kommt an Mittw. 7—8 Uhr Abends; aus Troppau Mont. 4 U. Nachm., in Neustadt Dienst. 3 Uhr früh; Personengeld v. Neustadt bis Olbersdorf 5 Sgr. pr. M., in Jägerndorf verweilt die Post 2 Stunden.

№ 435. Von Neustettin nach Rummelsburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 4 U. früh, bis Baldenburg 3 M., Rummelsburg 2¾ M. [5¾ M.], kommt an dieselb. Tage 11½ U. Vorm.; aus Rummelsburg Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm.; in Neustettin dieselben Tage 10 U. Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 436. Von Neustettin nach Stargard.

Fahrpost: geht ab Dienstag, Sonnabend 5 Uhr früh, bis Bärwalde 3 M., Tempelburg 3 M., Falkenburg 2¼ M., Dramburg 2 M., Nörenberg 2¾ M., Stargard 5¼ M. [18¼ Meilen], kommt an Mittw., Sonnt. 8 Uhr Abends; aus Stargard Mont., Freit. 6½ Uhr Abends, in Neustettin Mittw., Sonnt. 1¾ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr. In Tempelburg bleibt die Post 3—4 Stunden.

№ 437. Von Nordhausen nach Nordheim.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 11 Uhr Vormitt., bis Osterhagen 4 M., Scharzfeld 1½ M., Herzberg ½ M., Osterode 1½ M., Nordheim 2¾ M. [10 M.], kommt an 12 Uhr Nachts; aus Nordheim Mont. u. Freit. 8 Uhr Abends, in Nordhausen Dienst., Sonnab. 9 U. früh; Personengeld von Nordhausen bis Osterhagen 6 Sgr. pr. Meile, auf den hannöverschen Stationen 6 gGr. pr. Meile, wobei 30 Pfund Gepäck frei.

№ 438. Von Nordhausen nach Wernigerode.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 12 Uhr Nachts (im Win-

ter Dienst., Freit. 5 Uhr früh), bis Ellerich 2 M., Benekenstein 2 M., Elbingerode 2 M., Wernigerode 1¼ M., [7¼ M.], kommt an dieselben Tage 3½ Uhr Nachm; aus Wernigerode Dienst., Freit. 2 Uhr früh, in Nordhausen dieselben Tage 4 Uhr Abends, in Benekenstein verweilt die Post 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 439. Von Opladen nach Mühlheim.

Personenpost: geht ab aus Opladen täglich Morgens 6 Uhr 40 Min. zum Anschluß in Mühlheim an die Post nach Cöln um 8 Uhr früh; und Nachmitt. 2 Uhr 40 Min. zum Anschluß in Cöln um 4 Uhr Nachmitt.; geht zurück aus Mühlheim täglich Mitt. 12 U. 40 Min. und Abends 7 Uhr 40 Min., nach Ankunft der Personenpost aus Cöln; Personengeld 7½ Sgr. pr. Meile. Zweite Personenpost: geht ab täglich 6 U. fr., 12 Uhr 40 Min. Mitt., 6 U. 10 Min. Ab. aus Mühlheim, und 7 U. 40 Min. fr., 2 U. 40 Min. Nachmitt., 7 Uhr 40 Min. Abends aus Opladen. Die Beförderung geschieht in 1¼ Stunden. Dritte Personenpost: geht ab aus Opladen tägl. 7 Uhr 40 Min. fr., 2 U. 40 Min. Mitt. und 7 U. 40 Min. Ab.; geht zurück aus Mühlheim täglich 6 U. früh, 12 U. 40 Min. Mitt., 6 U. 10 Min. Ab. Beförderungszeit wie vorstehend.

№ 440. Von Oppeln nach Krakau.

Personenpost: geht ab tägl. 8½ Uhr Abends nach Ankunft der Personenpost aus Breslau; passirt Gleiwitz, kommt an in Krakau tägl. 7½ Uhr Abends, zurück aus Krakau tägl. 7 Uhr früh, in Oppeln tägl. 6 Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile, 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 441. Von Oppeln nach Ratibor.

Personenpost: geht ab täglich 8½ Uhr Ab., per Cosel [10½ M.], kommt an in Ratibor täglich 7½ Uhr früh, zurück täglich 7 U. Abends, kommt an in Oppeln tägl. 6½ U. früh; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 442. Von Oranienburg nach Cremmen.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mont., Sonnab. 7½ U. Ab., kommt an in 3 St.; Personeng. 5 Sgr. pr. M. (Diese Post geht nicht zurück.)

№ 443. Von Oranienburg nach Gr. Schönebeck.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 6½ Uhr Ab., bis Liebenwalde 2½ M., Gr. Schönebeck 1½ M. [4 M.], kommt an in 5½ Stunden; geht zurück Dienst., Sonnab. 4 Uhr früh, in Oranienburg 9½ U. früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 444. Von Oranienburg nach Wusterhausen a. d. Dosse.

Fahrpost: geht ab Dienst. 5 Uhr, Donnerst. 5¾ Uhr Abends, bis Cremmen 2 M., Linum 1¾ M., Fehrbellin 1½ M., Wildberg 2 M., Wusterhausen a. D. 1½ M. [8¾ Meilen], kommt an Mittw. 4 Uhr Freit. 5¼ Uhr Morgens, aus Wusterhausen a. D. Mont., Sonnab. 5 Uhr Morgens, kommt an dieselben Tage 4¾ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 445. Von Oschatz nach Torgau.

Fahrpost: [4½ M.], geht ab Dienst. 4 U. früh, Freit. 10 U. Ab., über Schildau, kommt an Dienst. 10¾ U. Vorm., Sonnab. 4¾ U. früh, aus Torgau Dienst., Freit. 12 U. Mittag, in Oschatz dieselben Tage 6¾ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr., auf den Sächsischen Stationen aber 6 gGr. und 50 Pfd. Gepäck frei.

№ 446. Von Osterburg nach Seehausen.

Fahrpost: [1¾ M.], geht ab Sonnt., Donnerst. 1 Uhr früh, kommt an dieselben Tage 3½ Uhr früh; aus Seehausen Mittw., Sonnab. 6½ Uhr Abends, in Osterburg nach 2½ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 447. Von Pasewalk nach Stettin.

a) Fahrpost: geht ab Mont. 5 Uhr Abends, Dienst. u. Sonnab. 1½ Uhr Nachm., Freit. 5 Uhr Abends, bis Löckenitz 2¼ M., Stettin 3¼ M. [5½ Meilen], kommt an in 6 Stunden; aus Stettin Mont., Freit. 8 Uhr früh, Dienst. u. Sonnab. 5 Uhr früh, in Pasewalk nach 6 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr. b) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw., Sonnab. 1¼ Uhr früh, kommt an in Stettin dieselben Tage 5 Uhr früh; geht zurück 8 Uhr Abends, in Pasewalk 11¾ U. Abends; Personengeld 9 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 448. Von Pasewalk nach Woldegk.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 U. Abends, bis Straßburg $2\frac{1}{2}$ M., Woldegk $1\frac{1}{2}$ M. [4 Meilen], kommt an dieselben Tage 12 Uhr Nachts; geht zurück aus Woldegk Mittw., Sonnt. 12 Uhr Nachts, kommt an Donnerst., Mont. 6 Uhr früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile auf den Preußischen Stationen. Auf den Mecklenburgschen Stationen aber 5 gGr., wobei 30 Pfund Gepäck frei.

№ 449. Von Perleberg nach Prenzlau.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5 Uhr früh, bis Pritzwalk $3\frac{1}{4}$ M., Wittstock 3 M., Zechlin $2\frac{1}{2}$ M., Rheinsberg $1\frac{1}{2}$ M., Gransee 3 M., Zehdenick $1\frac{3}{4}$ M., Templin $2\frac{3}{4}$ M., Henkinshain $1\frac{1}{2}$ M., Prenzlau $3\frac{1}{2}$ M. [$22\frac{1}{4}$ M.], kommt an Mont., Freit. 3 U. Nachm.; aus Prenzlau Mont., Freit. 9 Uhr Abends, in Perleberg Mittw., Sonnt. $5\frac{1}{4}$ Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 450. Von Perleberg nach Wittenberge.

Fahrpost: [$1\frac{1}{2}$ M.], geht ab Mittw., Donnerst. $5\frac{1}{4}$ Uhr Abends, kommt an nach 2 Stund.; aus Wittenberge Mittw. u. Donnerst. $9\frac{1}{2}$ U. Vorm., in Perleberg nach 2 Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 451. Von Pilkallen nach Stallupöhnen.

Fahrpost: [2 Meilen], geht ab Dienst., Sonnab. 4 Uhr früh, kommt an in 3 Stunden; aus Stallupöhnen Mont., Donnerst. 4 Uhr früh, in Pilkallen dieselben Tage nach 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 452. Von Posen nach Breslau.

Reitpost: geht ab Montag $9\frac{3}{4}$ Uhr Vorm., kommt an in Breslau Dienstag 4 — 5 Uhr früh.

№ 453. Von Posen nach Glogau.

Personenpost: geht ab aus Posen tägl. 12 Uhr Mittags über Lissa, kommt an in Glogau täglich $3\frac{1}{4}$ Uhr früh, zurück aus Glogau täglich 10 Uhr Abends, kommt an in Posen täglich 1 Uhr Nachmitt.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 454. Von Posen nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 12 Uhr Mittags, bis Gay 3½ M., Pinne 3 M., Zirke 3 M., Driesen 4 M., durch Driesen Mittw. u. Sonnab. 5—5½ Uhr früh; zurück durch Driesen Mont. u. Freit. 12¼—12¾ Uhr Mittags, Woldenberg 2¼ M., Arnswalde 4¾ M., Stargard 4¾ M., Stettin 5¾ M. [30¾ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 5½ Uhr früh; aus Stettin Sonnt., Donnerst. 12 U. Mittags, in Posen Dienst., Sonnab. 8¼ U. früh; Personengeld zwischen Stettin und Arnswalde, und zwischen Pinne u. Posen 6 Sgr., zwischen Pinne und Arnswalde 5 Sgr. pr. Meile; von Stettin nach Posen verweilt die Post 4 Stunden in Woldenberg.

№ 455. Von Posen nach Thorn.

Reitpost: geht ab Freitag 10 U. Abends, bis Pudewitz 3½ M., Gnesen 3 M., Trzesmeszno 2¼ M., Mogilno 2¼ M., Kwiecziszewo 1 M., Strzelno 1¼ M., Inowraclaw 2¾ M., Gniewkowo 2 M., Thorn 3 M. [21 M.], kommt an Thorn Sonnab. 6 Uhr Abends.

№ 456. Von Potsdam nach Spandau.

Fahrpost: [2¾ M.], geht ab Mont., Donnerst. 6 U. Abends, kommt an dieselben Tage 9½ Uhr Abends; aus Spandau dieselben Tage 7½ Uhr früh, in Potsdam 11 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 457. Von Prenzlau nach Straßburg i. d. Uckerm.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Dienst., Sonnab. 10 Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 2 Uhr Nachm.; aus Straßburg Mont., Freit. 10 Uhr Vorm., in Prenzlau dieselben Tage 2 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 458. Von Rathenow nach Schmitzdorf.

Botenpost: [2 M.] geht ab Mittw., Sonnab. 8 Uhr Abends, zurück Sonnt., Mittw. 4 Uhr früh, Dienst. u. Freit. 3 Uhr früh, Ankunft 3 Stunden später.

№ 459. Von Ratibor nach Troppau.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Sonnt. 8 Uhr früh, kommt an

Sonnt. 2 U. Nachm.; aus Troppau Freit. 1 U. Nachm., in Ratibor denselben Tag nach 6 Stunden; Personengeld von Ratibor nach Troppau 20 Sgr., von Troppau nach Ratibor 18½ Xr. pr. Meile und 50 Pfund Gepäck frei.

№ 460. Von Ratibor nach Wien.

Schnellpost: geht ab Donnerst. 12 U. Mittags, bis Troppau 4 M., Hof 4 M., Sternberg 3 M., Olmütz 2 M., Prosnitz 2½ M., Wischau 3 M., Poserzitz 2 M., Brünn 2 M., Raygern 2 M., Pohrlitz 2 M., Nikolsburg 3 M., Poysdorf 2 M., Wilfersdorf 2 M., Gaunersdorf 2 M., Wolkersdorf 2 M., Stammersdorf 2 M., Wien 2 M. [41½ M.], kommt an Sonnab. 5 Uhr früh; aus Wien Sonnab. 7 U. Abends, in Ratibor Mont. 5 U. Nachm.; Personengeld von Ratibor bis Troppau 1 Rthlr. und 30 Pfd. Gepäck frei, von Troppau bis Wien 17 Fl. 12 Xr., von Wien bis Ratibor 18 Fl. 26 Xr. Conv. M. und 40 Pfd., resp. 25 Pfd. Gepäck frei.

№ 461. Von Reinberg nach Bergen.

Personenpost: geht ab aus Reinberg (nach Ankunft der Schnellpost von Berlin) Sonnt., Donnerst. 11½ U. Vormitt. über Stahlbröder und Gleiwitzer-Fähr, Garz, Puttbus [4¾ M.], kommt an in Bergen dieselben Tage 7½ U. Ab., geht zurück Dienst., Sonnab. 6 U. früh, und kommt an in Reinberg dieselben Tage 2¼ U. Nachmitt.; zum Anschluß an die Schnellpost von Stralsund nach Berlin; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile, 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 462. Von Remscheid nach Wermelskirchen.

Schnellpost: [1 Meile] aus Remscheid täglich 4½ Uhr früh und 7 Uhr Abends, kommt an in 1 Stunde; zurück täglich 6 Uhr früh und 9¼ Uhr Abends; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 463. Von Ruppin nach Wusterhausen a. d. Dosse.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 12 U. Mittag, und Mont., Donnerst. 1 U. Nachm., bis Wildberg 2½ M., Wusterhausen 1¼ M. [3¾ M.], kommt an in 5 Stunden; aus Wusterhausen Mont. 12 U.

Mittag, Dienst. 6 Uhr, Donnerst. 8 Uhr früh, Freit. 6 U. früh, in 5 Stunden in Ruppin; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 464. Von Ruschendorf nach Stettin.

a) Fahrpost: dieselbe cursirt wöchentlich 3 Mal. b) Reitpost: dieselbe steht mit der Berliner-Königsberger Reitpost in Verbindung.

№ 465. Von Rybnick nach Tarnowitz.

Fahrpost: geht ab Donnerst. 1½ U früh, Sonnab. 7½ U. Ab., bis Gleiwitz 3½ M., Tarnowitz 3 M. [6½ M.], kommt an Donnerst. 11 Uhr Vorm. und Sonnt. 5 Uhr früh; geht zurück Sonnt., Mittw. 1 U. Nachm., in Rybnick Sonnt., Mittw. 10½ Uhr Abends; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 466. Von Saalfeld nach Pr. Mark.

Fahrpost: [1 Meile] geht ab Donnerst. 7 Uhr Abends, kommt an in 1½ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr. (Diese Post geht nicht zurück).

№ 467. Von Saarlouis nach Birkenfeld.

Fahrpost: geht ab über Lebach, Tholey, Sellbach [8 M.], Mont., Donnerst. 10 U. Abends, in Birkenfeld Dienst., Freit. 7¼ U. früh; zurück dieselben Tage 11½ Uhr Vorm., in Saarlouis 8¾ Uhr Abends; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 468. Von Saarlouis nach St. Wendel.

Fahrpost: geht ab über Lebach, Tholey [5¾ M.] Dienst., Freit. 10 Uhr Abends, kommt an in St. Wendel Mittw., Sonnab. 4½ Uhr früh; zurück Mittw., Sonnab. 1 Uhr Mittags, kommt an in Saarlouis 7½ U. Ab.; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gep. frei.

№ 469. Von Saarbrücken nach Trier.

a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Mittw., Donnerst.,

Sonnab. 6 Uhr früh, bis Saarlouis 3 M., Merzig 2½ M., Saarburg 3¼ M., Trier 3 M. [11¾ M.], kommt an dieselben Tage 4¾ Uhr Nachm.; aus Trier Mont., Dienst., Donnerst., Freit., Sonnab. 6 U. fr., in Saarbrücken dieselben Tage 4¾ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 4 U. früh, kommt an Mont., Freit. 4½ U. Nachm., aus Trier Sonnt., Mittw. 4 U. früh, in Saarbrücken Mittw., Sonnt. 4½ U. Mittags; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 470. Von Schmalleningken nach Tilsit.

Fahrpost: geht ab Dienstag, Sonnabend 7 Uhr früh, bis Kassigkehmen 1 M., Absteinen 3½ M., Tilsit 2½ M. [7 M.], kommt an dieselben Tage 6½ Uhr Ab.; zurück aus Tilsit Mittw., Sonnt. 2 Uhr Nachm., kommt an in Schmalleningken Donn., Mont. 1½ U. früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 471. Von Groß-Schönebeck nach Templin.

Fahrpost: geht ab Dienst. u. Sonnab. 3 Uhr früh [3 Meilen], kommt an in 4 Stunden; geht aus Templin zurück Mont., Freit. 8 U. Abends; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 472. Von Schweidnitz nach Waldenburg.

Fahrpost: geht ab Mont., Dienst., Donnerst. Sonnab. 11 Uhr Vorm., bis Kynau 2 M., Tannhausen 1 M., Waldenburg 1½ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 5½ Uhr Nachm.; aus Waldenburg Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 6½ Uhr früh, kommt an in 6½ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 473. Von Schwelm nach Elberfeld u. Düsseldorf.

Schnellpost: per Barmen, bis Elberfeld 1½ M., Mettman 1¾ M., Düsseldorf 2¼ M. [5½ M.], geht ab aus Schwelm Mont., Donnerst. 3¼ U. Nachm., Sonnt., Dienst., Freit. 6½ U. Ab., kommt an in Elberfeld Mont., Donnerst. 4¾ Uhr Nachmittags, Sonnt., Dienst., Freit. 7½ Uhr Abends, geht weiter Mont., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 6 Uhr früh, in Düsseldorf dieselben Tage 9½ Uhr Vorm.;

aus Düsseldorf Sonnt., Dienst., Mittw., Donnerst., Sonnab. 5½ U. Nachmitt., in Elberfeld dieselben Tage 9¾ Uhr Abends, geht weiter Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst., Freit. 2 Uhr früh, in Schwelm dieselben Tage 3½ Uhr früh (in Verbindung mit der Berlin-Cöln. Schnellpost).

№ 474. Von Stargard nach Stettin.

Fahrpost: [4¾ M.], geht ab täglich 11 Uhr Vorm. und Mittw., Sonnab. 10½ Uhr Abends, kommt an in 4½ Stunden; aus Stettin täglich 12½ Uhr Mittags und Mittw., Sonnab. 12 Uhr Nachts, in Stargard nach 4½ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 475. Von Stettin nach Greifswald u. Stralsund.

Fahrpost: geht ab Sonntag, Donnerstag 1 Uhr Nachmittags, Löcknitz 3¾ M., Pasewalk 2½ M., Ferdinandshof 2¾ M., Anclam 3½ M., Möckow 2½ M., Greifswald 2½ M., Beinberg 2 M., Stralsund 2½ M. [21 M.], kommt an Mont. u. Freit. 12½ Uhr Nachm., zurück Mont. u. Freit. 10½ U. Vorm., kommt an in Stettin Dienst. u. Sonnab. 9⅔ Uhr Vorm.

№ 476. Von Stettin nach Greifenhagen.

Fahrpoost: Diese Post cursirt zwischen genannten Orten wöchentlich dreimal.

№ 477. Von Stralsund nach Garz.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 11 U. Vormitt., kommt an in Garz dieselben Tage 3 U. Nachm.; geht zurück Dienst., Sonnab. 10½ Uhr Vormitt., kommt an in Stralsund dieselben Tage 2½ Uhr Nachmittag.

№ 478. Von Stralsund nach Puttbus.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9 U. fr. (nach Ankunft der Fahrpost von Berlin), über Bergen, kommt an in Puttbus dieselben Tage 4½ U. Nachm.; geht zurück Sonnt., Donnerst. 8 U. fr., kommt an in Stralsund dieselben Tage 3½ U. Nachmitt.

№ 479. Von Stralsund nach Tribsees.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 1 Uhr Nachm., bis Richtenberg $2\frac{3}{4}$ M., Franzburg $\frac{1}{2}$ M., Tribsees 2 M. [$5\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $8\frac{1}{2}$ U. Abends; aus Tribsees Dienst., Sonnab. 4 Uhr früh, in Stralsund dieselben Tage $11\frac{1}{2}$ Uhr Vorm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 480. Von Strasserhof bis Wipperfürth.

Schnellpost: geht ab täglich $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends, über Wermelskirchen und Hückeswagen [$3\frac{3}{4}$ M.], kommt an in $3\frac{3}{4}$ Stunden; geht zurück täglich $3\frac{1}{2}$ Uhr früh; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd Gepäck frei.

№ 481. Von Alt-Strelitz nach Wittstock.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 9 Uhr Vorm., bis Neu-Strelitz $\frac{1}{4}$ M., über Wesenberg bis Mirow 3 M., Wittstock $3\frac{1}{2}$ M. [7 M.], kommt an dieselben Tage 8 Uhr Ab., zurück aus Wittstock Mont., Freit. 1 U. fr., in Alt-Strelitz dieselben Tage 12 U. Mittag; Personengeld von Wittstock bis Mirow 6 Sgr. pr. M., zwischen Mirow und Neu-Strelitz und von Neu-Strelitz bis Wittstock 5 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei, zwischen Neu- u. Alt-Strelitz 3 gGr.

№ 482. Von Groß-Strelitz nach Ujest.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Mittw., Sonnab. 1 Uhr Nachm., kommt an nach 3 Stunden; aus Ujest Sonnt., Mittw. 6 U. Abends in Gr. Strelitz nach 3 Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 483. Von Stromberg nach Wahrendorf.

Fahrpost: [$3\frac{3}{4}$ M.], geht ab über Oelde Mittw., Sonnab. 12 U. Mittags, kommt an in $5\frac{1}{4}$ Stunden; geht ab aus Wahrendorf Mittw., Sonnab. 3 Uhr früh; Personengeld $6\frac{1}{2}$ Sgr., pr. Meile.

№ 484. Von Trier nach Birkenfeld.

Schnellpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 2 Uhr früh, [$7\frac{1}{4}$ M.], kommt an in Birkenfeld $8\frac{1}{2}$ U. Morgens; zurück dieselben

Tage 11½ U. Vorm., kommt an in Trier 6 U. Nachm.; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 485. Von Thorn nach Warschau.

a) Reitpost: geht ab Dienst. 11½ U. Abends, Sonnab. 10 Uhr Vorm., bis Sluzewo 3 M., Brzer 4¾ M., Chodecz 3½ M., Krasniewice 2½ M., Kutno 2 M., Plecka Dombrowa 2¾ M., Lowicz 3 M., Kozlow 1¾ M., Sochaczew 1¾ M., Serocki 1¾ M., Blonie 1¾ M., Oltarzew 1½ M., Warschau 2 M. [32 M.], kommt an Mittw. 12 Uhr Nachts, Sonnt. 10½ U. Vorm.; zurück aus Warschau Mont. 3 Uhr Nachm., Donnerst. 7 Uhr Abends, in Thorn Dienst. 4½ Uhr Nachmittags, Freit. 7½ Uhr Abends. b) Fahrpost: geht ab Mittw. 12 Uhr Mittags, kommt an in Warschau Freitag 2 Uhr früh; zurück Sonnab. 9 Uhr früh, in Thorn Sonnt. 8 Uhr Abends; Personengeld in Preußen 6 Sgr., in Polen 1 Fl. 10 Gr. polnisch pr. M.

№ 486. Von Unna nach Wesel.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 12 U. Mittag, bis Hörde 2 M., Dortmund ½ M., Brüninghausen ½ M., Bochum 2½ M., Essen 2¼ M., Dinslaken 3¾ M.; Wesel 2 M. [13½ M.], kommt an Mont., Freit. 6 U. früh; zurück aus Wesel Mittw., Sonnab. 2 U. Nachm., kommt an in Unna Donnerst., Sonnt. 8½ U. Vorm.; Personengeld 8½ Sgr. pr. Meile.

№ 487. Von Werl nach Wimbern.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, u. Sonnt., Dienst. u. Freit. 8½ Uhr früh zum Anschluß an die Arnsberg-Hagensche Schnellpost in Wimbern; geht zurück aus Wimbern Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst., Freit. 10 — 11 Uhr Vormittags. Nach Ankunft der Schnellpost von Arnsberg nach Hagen und von Hagen nach Arnsberg. Personengeld 8 Sgr pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 488. Von Wittenberg nach Dessau und Cöthen.

(sich anschließend an die Berlin-Wittenberger Schnellpost.)

Personenpost: geht ab aus Berlin täglich 6 Uhr Abends, in Dessau an den folgenden Tagen 10 Uhr Vorm., aus Dessau täglich und zwar am Mont. u. Donnerst. 4 Uhr Nachm., an den übrigen

Tagen 10 Uhr Abends, in Berlin am Dienst. u. Freit. 9¼ Uhr früh, an den übrigen Tagen 2¾ Uhr Nachmittags. Zwischen Berlin und Cöthen: aus Berlin Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst. u. Freitag 6 Uhr Abends, in Cöthen an den folgenden Tagen 2½ Uhr Nachm., aus Cöthen Mont. u. Donnerst. 1½ Uhr Nachm., Sonnt., Mittw. 6½ Uhr Abends u. Freit. 3 Uhr Nachm., in Berlin Dienst. u. Freit. 9¼ Uhr früh, Mont., Donnerst. u. Sonnab. 2¼ Uhr Nachmittags.

Revidirt und berichtigt im Juli 1839.



Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Tagen 10 Uhr Abends, in Berlin am Dienst. u. Freit. 9½ Uhr früh, an den übrigen Tagen 2½ Uhr Nachmittags. Zwischen Berlin und Cöthen: aus Berlin Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst. u. Freitag 6 Uhr Abends, in Cöthen an den folgenden Tagen 2¾ Uhr Nachm., aus Cöthen Mont. u. Donnerst. 1½ Uhr Nachm., Sonnt., Mittw. 6½ Uhr Abends u. Freit. 3 Uhr Nachm., in Berlin Dienst. u. Freit. 9¾ Uhr früh, Mont., Donnerst. u. Sonnab. 2½ Uhr Nachmittags.

Revidirt und berichtigt im Juli 1839.



Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

